

**Statuspassagen von gleichberechtigten hochqualifizierten Bildungsausländer(inne)n in den deutschen Arbeitsmarkt: Zur Verwertung von Wissen und Können im Kontext migrations-bezogener Orientierungen**

*Status passages of highly qualified educational foreigners with formally equal access to the German labour market: On the usage of knowledge and skills within the context of biographical orientations related to migration*

**Arnd-Michael Nohl, Ulrike Ofner, Sarah Thomsen (unter Mitarbeit von Yvonne Henkelmann)**

**Prof. Dr. Arnd-Michael Nohl**

Helmut-Schmidt-Universität Hamburg  
Professur für Erziehungswissenschaft, insbesondere systematische Pädagogik  
Postfach 700822  
22008 Hamburg

**Dr. Ulrike Ofner**

Freie Universität Berlin  
Arbeitsbereich Interkulturelle Erziehungswissenschaft  
Habelschwerdter Allee 45  
14195 Berlin

**Sarah Thomsen**

Freie Universität Berlin  
Arbeitsbereich Interkulturelle Erziehungswissenschaft  
Habelschwerdter Allee 45  
14195 Berlin

**Cultural Capital During Migration Research Paper Nr. 3**  
**December / 2007**  
**[www.cultural-capital.net](http://www.cultural-capital.net)**

The international study group “Cultural Capital during Migration. Towards the relevance of education titles and residence permits for the status passage into the labour market” is funded by the VW Foundation for three years (2005-2008). The group studies the integration of highly qualified migrants into the labour market. The labour market integration of migrants can become an opportunity for knowledge societies because their prosperity depends on the incorporation and improvement of cultural capital. This research group studies how migrants make use of their cultural capital during their entry into the labour market. A systematic comparison of status groups who differ with respect to the level of their educational title, the place of its acquisition (at home or abroad) as well as to their residence status will show how their transition into the labour market is structured by the interrelation of both factors. The status passages will be empirically analysed taking meso- and macro-social contexts (networks, social exclusion, institutional rules etc.) into account. Every status group will be researched in the context of Germany and of one country of comparison respectively (Canada, Great Britain and Turkey). A project council will ensure the transfer of results to administrative and political practice.

**Editorial Board:**

**Arnd-Michael Nohl (Helmut-Schmidt-University Hamburg)**  
**Karin Schittenhelm (University of Siegen)**  
**Oliver Schmidtke (University of Victoria, Canada)**  
**Anja Weiß (Ludwig-Maximilians-University Munich)**

**© The copyright of the paper stays with the author**

Our discussion Papers often represent preliminary work and are circulated to encourage discussion. Citation of such a paper should account for its provisional character. A revised version may be available directly from the author.

# **Statuspassagen von gleichberechtigten hochqualifizierten Bildungsausländer(inne)n in den deutschen Arbeitsmarkt: Zur Verwertung von Wissen und Können im Kontext migrationsbezogener Orientierungen**

Status passages of highly qualified educational foreigners with formally equal access to the German labour market: On the usage of knowledge and skills within the context of biographical orientations related to migration<sup>1</sup>

Arnd-Michael Nohl, Ulrike Ofner, Sarah Thomsen (unter Mitarbeit von Yvonne Henkelmann)

## **Inhaltsverzeichnis**

1. Einleitung .....	6
2. Zur Verwertung von Wissen und Können.....	11
2.1 Wege zur privatwirtschaftlichen Vollererkennung kulturellen Kapitals.....	12
2.1.1 Die Transnationalität ausländischer Bildungstitel.....	13
2.1.1.1 Laufbahnen in der Wissenschaft .....	13
2.1.1.2 Wirtschaftskarrieren.....	20
2.1.2 Der unternehmensinterne Erwerb von Wissen und Können bei privatwirtschaftlicher Teilererkennung ausländischer Bildungstitel.....	26
2.1.3 Der nachholende Teilaufbau institutionalisierten kulturellen Kapitals bei universitärer Teilererkennung ausländischer Bildungstitel .....	34
2.1.4 Zusammenfassung.....	39
2.2 Wege zur staatlichen Vollererkennung institutionalisierten kulturellen Kapitals bei migrationshintergrundbezogener privatwirtschaftlicher Anerkennung des inkorporierten kulturellen Kapitals .....	39
2.2.1 Institutionalisierung kulturellen Kapitals im Gesundheitswesen: vom Assistenz- zum approbierten Arzt.....	40
2.2.2 Institutionalisierung kulturellen Kapitals im Rechtswesen: Zulassung als Anwältin .....	48
2.2.3 Zusammenfassung.....	52

---

<sup>1</sup> For a comprehensive English abstract please see chapter 7.

2.3	Privatwirtschaftliche herkunftslandbezogene Anerkennung institutionalisierten kulturellen Kapitals .....	52
2.4	Privatwirtschaftliche Anerkennung neuen nichtakademischen kulturellen Kapitals im Berufsfeld.....	61
2.5	Privatwirtschaftliche Anerkennung neuen nichtakademischen institutionalisierten kulturellen Kapitals außerhalb des Berufsfelds.....	70
2.6	Verwertung von kulturellem Kapital aufgrund der sozialen Identität.....	78
2.6.1	Verwertung der Herkunftssprache .....	78
2.6.2	Verwertung von Geschlechtszuschreibungen .....	85
2.7	Formale Anerkennung ausländischer Bildungstitel in Kombination mit der Verwertung neuen kulturellen Kapitals.....	86
2.8	Zusammenfassung.....	87
3.	Gender und symbolische Exklusion.....	92
4.	Migrationsbezogene biographische Orientierungen.....	96
4.1	Partnerschaftliche Orientierung.....	96
4.1.1	Partnerschaftliche Orientierung als Migrationsmotiv .....	97
4.1.2	Partnerschaftliche Orientierung als Bleibe- oder Wiedereinwanderungsgrund... .....	100
4.2	Ameliorationsorientierung .....	105
4.2.1	Ameliorationsorientierung als Migrationsgrund .....	105
4.2.2	Ameliorationsorientierung als Bleibe- oder Wiedereinwanderungsgrund.....	109
4.3	Qualifikationsorientierung .....	114
4.4	Flucht.....	118
4.5	Explorations- und/oder fernwehgeprägte Orientierung.....	122
5.	Die mehrdimensionale Statuspassage und ihre Phasen.....	125
5.1	Migrationsvorlauf.....	126
	Exkurs: Explorations- und Qualifikationszeitraum im Ausland .....	127
5.2	Transition .....	132
5.2.1	Einfache Einreise.....	133
5.2.2	Nomadentum .....	133
5.2.3	Zeitlich begrenzte Qualifizierung im Ausland vor der Immigration.....	134
5.2.4	Immigrationsvorbereitung.....	137
5.2.5	Deprivation nach der Einreise .....	138
5.3	Startphase .....	142
5.3.1	Entwicklung des Bleibemotivs in der Startphase durch eine Kombination aus Berufs- und Migrationsdimension.....	143
5.3.2	Entwicklung des Bleibemotivs in der Startphase durch eine Kombination aus beruflicher und Partnerschaftdimension/soziale Beziehungen.....	144

5.3.3	Entwicklung des Bleibemotivs in der Startphase durch eine Kombination aus allen drei Dimensionen.....	147
5.3.4	Entwicklung des Bleibemotivs in der Startphase durch Familiengründung trotz ausbleibender beruflicher Etablierung .....	148
5.3.5	Entwicklung eines neuen (oder Re-)Migrationsmotivs in der Startphase.....	150
5.3.6	Startphase als Dauerzustand .....	151
5.4	Etablierungsphase.....	152
5.5	Neuorientierung.....	156
6.	Zusammenhänge zwischen Verwertung von Wissen und Können, migrationsbezogenen Orientierungen und Phasen der Statuspassage .....	158
6.1	Kulturelles Kapital durch soziale Identität: Fluchtmotiv, langfristige transitäre Deprivation und symbolische Exklusion.....	160
6.2	Wohlfahrtsstaatliche rechtliche Inklusion und arbeitsmarktunabhängige Bleibemotive als Kontextbedingungen für den Neuerwerb nichtakademischen Wissens und Könnens.....	162
6.3	Prekäre Balancen zwischen biographischen Orientierungen und auf das Herkunftsland begrenzter Verwertung kulturellen Kapitals .....	164
6.4	Professionsrechtliche Prozessierung und in weitgehende rechtliche Inklusion überführbare Migrationsmotive.....	166
6.5	Vervollständigung akademischen Wissens und Könnens in einer Karenzzeit im Zusammenhang mit einer Partnerschafts- und/oder Qualifikationsorientierung als Migrationsmotiv .....	167
6.6	Erweiterung kulturellen Kapitals im Migrationsvorlauf bzw. der Transitionsphase und lokale (Ein-)Bindung transnationaler Karrieren durch Partnerschafts- und Familienorientierungen .....	167
7.	English Abstract .....	170
7.1	Overview on the sample .....	170
7.2	Chapter 2: On the usage of knowledge and skills .....	173
7.3	Chapter 3: Gender and symbolic exclusion.....	177
7.4	Chapter 4: Biographical orientations related to migration .....	177
7.5	Chapter 5: Phases of the multidimensional status passage .....	180
7.6	Chapter 6: Relations between usage of cultural capital, migration related orientations and phases of the status passage.....	184

# 1. Einleitung

Wenn Menschen, aus welchen Anlässen auch immer, ihre Heimat verlassen und in ein fremdes Land migrieren, so versuchen sie oftmals nicht nur ihr Hab und Gut mitzunehmen, sondern auch das Wissen und Können, welches sie im Herkunftsland oder anderswo erworben haben. Indes, ähnlich wie jene Dinge, die man mitnimmt, ihren Wert verändern können, wird auch unsicher, ob man den eigenen Bildungstitel, der zu Hause wie selbstverständlich zur Ausübung eines Berufes berechtigte, in der Aufnahmegesellschaft wird verwerten können. Was vor der Migration als kulturelles Kapital anerkannt war, mag hernach unklar werden: die Wertschätzung, die man mit dem – nun ausländischen – Bildungstitel auf dem fremden Arbeitsmarkt erzielen kann.

In diesem Bericht widmen wir uns den Lebensgeschichten einer Reihe von hochqualifizierten Migrant(inn)en, die aus höchst unterschiedlichen Ländern gekommen, allesamt aber vor die Aufgabe gestellt sind, ihre im Herkunftsland erworbenen universitären Bildungstitel auf dem deutschen Arbeitsmarkt zu verwerten.<sup>2</sup> In diesen Lebensgeschichten spiegeln sich sehr vielfältige Erfahrungen mit unterschiedlichsten Schattierungen wider.<sup>3</sup> Um die einzelnen Biographien zumindest in knapper Form darzustellen, haben wir jede hier herangezogene Lebensgeschichte jeweils in einem grau unterlegten Kästchen zusammengefasst. Jedoch: jede Biographie als Einzelfall in Gänze darzustellen, würde zwar dem dahinterstehenden Individuum eher gerecht werden, doch die Fragestellungen dieses Berichts aus den Blick drängen: Wie verwerten die hochqualifizierten Bildungsausländer/innen ihr mitgebrachtes Wissen und Können? Gibt es Unterschiede zwischen den sozialen Geschlechtern und finden sich Formen der symbolischen Exklusion<sup>4</sup> von Migrant(inn)en? Welche biographischen Orientierungen führen zur Migration und verfestigen den Aufenthalt in Deutschland? In welchen Phasen schreitet die Statuspassage<sup>5</sup> in das Aufnahmeland und dessen Arbeitsmarkt voran?

Wir tragen diesen Fragestellungen, die z.T. selbst aus der empirischen Analyse heraus generiert wurden, Rechnung, indem wir die lebensgeschichtlichen Erzählungen der Migrant(inn)en miteinander vergleichen. Diese komparative Analyse mündet in eine Typologie, mit der wir die in den o.g. Fragestellungen angedeuteten Dimensionen in den Lebensgeschichten zu erfassen versuchen.<sup>6</sup> Eine erste Typik ist der Verwertung von Wissen und Können gewidmet (Ka-

---

<sup>2</sup> Dieser Bericht ist in einem Teilprojekt der Studiengruppe „Kulturelles Kapital in der Migration“ entstanden, die von der Volkswagen-Stiftung von 2005 bis 2008 gefördert wird. Für die Gesamtanlage des Projektes siehe: Nohl, Arnd-Michael/Schittenhelm, Karin/Weiß, Anja/Schmidtke, Oliver (2006): Kulturelles Kapital in der Migration – ein Mehrebenenansatz zur empirisch-rekonstruktiven Analyse der Arbeitsmarkintegration hochqualifizierter MigrantInnen. In: Forum Qualitative Sozialforschung, Volume 7, No. 3, Art. 14 – Mai 2006 [url: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/3-06/06-3-14-d.htm>]

<sup>3</sup> Die Lebensgeschichten wurden mithilfe des narrativen Interviews erhoben. Siehe dazu grundlegend: Schütze, Fritz (1983). Biographieforschung und narratives Interview. Neue Praxis, 13(1), S. 31-109

<sup>4</sup> Siehe hierzu Weiß, Anja (2001). Rassismus wider Willen. Ein anderer Blick auf eine Struktur sozialer Ungleichheit. Opladen: Westdeutscher Verlag

<sup>5</sup> Siehe hierzu Schittenhelm, Karin (2005). Soziale Lagen im Übergang. Junge Migrantinnen und Einheimische zwischen Schule und Berufsausbildung. Wiesbaden: VS-Verlag

<sup>6</sup> Die Auswertung der narrativen Interviews folgt der dokumentarischen Methode. Siehe hierzu: Nohl, Arnd-Michael (2006). Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis. Wiesbaden: VS. Zur dokumentarischen Methode siehe grundlegend: Bohnsack, Ralf (2006). Rekonstruktive Sozialforschung. Grundlagen qualitativer Sozialforschung, Wiesbaden: VS. Komparative Analyse und Typenbildung, wie sie in dem vorliegenden Projekt betrieben werden, sind dargelegt in: Nohl, Arnd-Michael (2008): Der Mehrebe-

pitel 2). Die nächste Dimension der Typologie, d.h. die nächste Typik, beschäftigt sich mit Genderunterschieden und symbolischer Exklusion (Kapitel 3). Hierauf folgt eine Analyse jener biographischen Orientierungen, die zur Migration führten bzw. während der Migration den Aufenthalt in Deutschland verfestigten (Kapitel 4). Weder die Verwertung von Wissen und Können noch die biographischen Orientierungen lassen sich vollständig von den Verlaufsformen abstrahieren, in denen sich die Migration und die Integration in den Arbeitsmarkt vollziehen. Deshalb gehen wir abschließend auf die Statuspassage und ihre Phasen ein (Kapitel 5). Im Anschluss an diese, von einander getrennt aufgeführten, sinngenetischen Typiken stellen wir im Sinne einer soziogenetischen Typik einen Bezug zwischen den Typiken her (Kapitel 6). Zuletzt folgt (in Kapitel 7) die englische Zusammenfassung aller Kapitel.

Unsere empirische Untersuchung stützt sich auf die komparative Analyse von insgesamt 43 Fällen, von denen 32 intensiv ausgewertet wurden.<sup>7</sup> Bei der Suche nach Interviewpartner(inne)n und der Auswahl der auszuwertenden narrativen Interviews haben wir versucht, Einseitigkeiten des Sampling zu vermeiden. Es war uns wichtig, Männer und Frauen gleichermaßen einzubeziehen, Menschen unterschiedlichster Herkunftsländer (von Schweden bis Gabun) zu befragen und auch unterschiedlich erfolgreiche Migrant(inn)en zu berücksichtigen. So gehören sowohl Personen, die ihre ausländischen Bildungstitel unmittelbar und vollständig auf dem Arbeitsmarkt verwerten können, zu unserem Sample wie auch solche, denen es nur auf verschlungenen Wegen, jenseits oder unterhalb ihrer ursprünglichen Qualifikation gelungen ist, aus ihrem Wissen und Können Kapital zu schlagen. Neben der Vermeidung von Einseitigkeiten im Sample ging es uns – insbesondere in der zweiten Erhebungsphase – bei der Suche nach Fällen darum, im Sinne eines „theoretical sampling“ die in ihren ersten Anfängen bereits entwickelten Typen weiter auszuarbeiten bzw. kontrastierende Typen zu bilden. Einen Überblick über die Interviewpartner/innen, ihr Alter, Herkunftsland, Geschlecht, ursprünglichen Bildungstitel wie über ihre derzeitige Beschäftigungssituation bietet die folgende Tabelle.

Code-Nr.	Nachname	Gender	Geburts-jahr	Herkunftsland	Studienabschluss in	Beschäftigungssituation	Interviewer/in	Erstinterpret/in	Biograph. Kurzportrait
AD 01	Dr. Yan	w	1965	VR China	Biochemie	½ BAT-IIa-Stelle als Forscherin, befr.	Ofner	Ofner	auf S. 15
AD 02	Dr. Kemal	m	1947	Türkei	Medizin	niedergel. Arzt	Nohl	Nicht ausgewertet	
AD 03	Guzman Berg	w	1977	Brasilien	(Steuer-) Recht	¾-Stelle unbefr.	Ofner	Nohl	auf S. 55
AD 04	Dr. Kurosawa	w	1942	Japan	Pharmazie u. Medizin	Privatpraxis	Ofner	Nicht ausgewertet	

---

nenvergleich als Weg zum kontextuierten Ländervergleich – Methodologische Überlegungen anhand eines internationalen Projektes zur Migrationsforschung, erscheint in: S. Hornberg, I. Dirim, G. Lang-Wojtasik, P. Mecheril (Hg.): Beschreiben – Verstehen – Interpretieren. Stand und Perspektiven International und Interkulturell Vergleichender Erziehungswissenschaft in Deutschland. Wiesbaden: VS

<sup>7</sup> In den Kapiteln zur Typenbildung greifen wir immer wieder auf Formulierungen aus den (bereits vergleichend angelegten) Fallauswertungen zurück, die vor allem von Ulrike Ofner, aber auch von Sarah Thomsen, Yvonne Henkelmann und Arnd-Michael Nohl verfasst wurden. Yvonne Henkelmann hat mittlerweile eine eigenständige Publikation zum Thema vorgelegt: Henkelmann, Yvonne (2007). Ärzte in der Fremde. Karrieren und Sprachkenntnisse von eingewanderten Medizinerinnen in Deutschland und Kanada. Berlin: Logos

AD 05	Dr. Nazar	m	1963	Türkei	Medizin	niedergel. Arzt	Nohl	Nohl	auf S. 41
AD 06	Dr. Gonzalez Montejo	w	1966	Peru	Molekularbiologie	½ BAT-IIa-Stelle als Forscherin, befr.	Ofner	Ofner	auf S. 35
AD 07	Dr. Leistner	m	1946	Kanada	Biochemie	berentet	Ofner	Nicht ausgewertet	
AD 08	Bergström	m	1968	Schweden	Intern. Wirtschaftswissenschaft	unbefr. angestellt	Ofner	Ofner	auf S. 32
AD 09	Dr. Mendelson	w	1961	Litauen	Medizin	niedergel. Arzt	Ofner	Ofner	auf S. 46
AD 10	Dr. Aumann	m	1960	Litauen	Medizin	niedergel. Arzt	Ofner	Ofner	auf S. 45
AD 11	Bowler	w	1970	GB/ Südafrika	Pädagogik	freiberufl.	Ofner	Nicht ausgewertet	
AD 13	Dr. Singh	m	1959	Indien	Medizin	niedergel. Arzt	Ofner	Ofner	auf S. 47
AD 14	Morales Aznar	w	1963	Portugal	Jura	unbefr. angestellt	Ofner	Ofner	auf S. 27
AD 15	Uslu	m	1968	Türkei	Medizin	niedergel. Arzt	Ofner	Ofner	auf S. 43
AD 16	Shala	w	1958	Afghanistan	Agrar-Ingenieurwesen	Sozialarbeiterin	Ofner	Nicht ausgewertet	
AD 17	Schulze	w	1966	Türkei	Pädagogik	Sozialarbeiter-in	Frindt	Nicht ausgewertet	
AD 18	Baako	m	1959	Nigeria	Physik	Taxifahrer	Neumann	Ofner	auf S. 71
AD 19	Cani	w	1974	Albanien	Zahnmedizin	studiert erneut	Ofner	Ofner	auf S. 38
AD 20	Bulut	m	1967	Türkei	Geophysik	arbeitslos	Ofner	Nicht ausgewertet	
AD 21	Dr. Zadeh	m	1968	Iran	Zahnmedizin	niedergel. Zahnarzt	Henkelmann	Henkelmann	auf S. 44
AD 22	Dr. Alsawlawi	w	1966	Ägypten	Agrar-Ökonomie	Arbeitslos in Deutschland, arbeitet Teilzeit an ägyptischer Universität	Ofner	Ofner	
AD 23	Ziegler	m	1972	Ukraine (Aussiedler)	(Dipl.-) Ingenieurwesen	Netzwerkbetreuer-Umschulung, ABM in Wohlfahrtsorganisation	Ofner	Ofner	auf S. 75



AD 24	Dr. Brahmi	m	1974	Frank-reich (mit marokkanischen Wurzeln)	Physik, Dr.	Wissenschaftler an Universitätsklinik	Ofner	Nohl	auf S. 19
AD 25	Katekar	M		Indien	Bauingenieurwesen; Business Administration	Berater in Investment Banking-Unternehmen	Thomsen	Thomsen	auf S. 23
AD 26	Sonne	W		Schweden	Ökonomie	Managerin in Unternehmen in der Produktion	Thomsen	Thomsen	auf S. 21
AD 27	Eylül	W	1974	Türkei	Journalismus	Arbeitslos	Henkelmann	Nicht ausgewertet	
AD 28	Pasic	W	1971	Bosnien	Bauingenieurwesen	Gemeindedolmetscherin	Ofner	Ofner	auf S. 83
AD 29	Zaitsev	M	1963	Ukraine	Mathematik/ Informatik	IT-Spezialist in privater Firma, vorher bekanntes Forschungsinstitut	Ofner	Nicht ausgewertet	
AD 30	Shwetz	w	1958	Russland (Aussiedlerin)	Mathe- und Physik auf Lehramt, (Umschulung: IT-Programmierung)	Umschulung zu kaufmännischer Angestellter, jetzt im Steuerbüro	Henkelmann	Henkelmann	auf S. 65
AD 31	Kranz	w	1968	Russland (Aussiedlerin)	Chemie	Umschulung zu Bürokauffrau und arbeitet als solche	Henkelmann	Nicht ausgewertet	
AD 32	Orsolic	w	1960	Bosnien	Ökonomie	arbeitslos, lange Zeit nachrangig	Ofner	Ofner	auf S. 79
AD 33	Donato	w	1964	Frank-reich (Korsika)	Jura	Anwältin für französisches und deutsches Recht	Ofner	Nohl	auf S. 49
AD 34	Edes	w	1968	Bulgarien	Ökonomie	Hat Psychologie nachstudiert und arbeitet in der Wissenschaft	Ofner	Ofner	auf S. 87
AD 35	McDonald	m	1952	Venezuela	Chemie	Arbeitslos	Henkelmann	Henkelmann	auf S. 156
AD 36	Shwetz	m	1953	Russland (Aussiedler)	(LKW-Fahrer, Elektriker), Automechanik-Studium	Umschulung zu KFZ-Mechaniker, jetzt selbständig als solcher (Diplom für Gewerbeanmeldung)	Henkelmann	Henkelmann	auf S. 63
AD 37	Idris	w	1962	Türkei	Chemie	u.a. Biologen, dann arbeitslos	Ofner	Ofner	auf S. 69

AD 38	Dr. Blochin	m	1962	Weißrussland	Medizin	Forscher und behandelnder Arzt	Ofner	Nohl	auf S. 17
AD 39	Berndt	w	1969	Kolumbien	Informatik	Arbeitet als Übersetzerin im Minijob	Henkelmann	Nicht ausgewertet	
AD 40	Piowski	w	1967	Slowakei	Germanistik, Aufbaustudium Ökonomie	Selbständige Firmeninhaberin (Consulting)	Ofner	Ofner	auf S. 58
AD 41	Mendez	m			Medizin	Jetzt niedergelassen, aber zwischendurch lange Durststrecke	Weiß	Ofner	
AD 42	Kasongo	m	1975	Gabun	Psychologie, Mathematik, Informatik	Greencardler, jetzt selbständiger Softwareproduzent und IT-Berater für Firmen in Afrika	Ofner	Ofner, Nohl	auf S. 60
AD 43	Sedna	f	1954	Polen	Psychologie	Kaufmann. plus IT-Fortbildungen, jetzt Webdesign	Ofner	Ofner	
AD 44	Petrova	w	1975	Ex-UdSSR	Medizin	Beschäftigt im Krankenhaus	Henkelmann	Noch nicht ausgew.	
AD 45	Jacob	m	1970	Togo	Wirtschaft (FH)	angestellt	Team v. A. Weiß	Noch nicht ausgew.	

In den Lebensgeschichten der hochqualifizierten Bildungsausländer/innen wird (meist) deutlich, dass weder ihr außerhalb Deutschlands erworbenes informelles Wissen und Können, noch deren in Bildungstiteln zertifizierte Formen so ohne Weiteres auf dem deutschen Arbeitsmarkt zu verwerten – und mithin zu Kapital zu machen – sind. Um zu markieren, dass Wissen und Können nicht in eins fällt mit seiner Kapitalförmigkeit, sprechen wir in unserem Bericht oftmals nicht von kulturellem Kapital, sondern von der Bedingung seiner Möglichkeit, d.h. von Wissen und Können in informellen und institutionalisierten Erscheinungsformen. Auf diese Weise öffnen wir unseren Blick für jene Momente in den Lebensgeschichten der Einwanderer, in denen ihr Wissen und Können (sei es informell oder zertifiziert) auf dem Arbeitsmarkt geschätzt und erst auf diese Weise zu kulturellem Kapital wird.

## 2. Zur Verwertung von Wissen und Können

Wissen und Können werden zu kulturellem Kapital, wenn sie auf dem Arbeitsmarkt geschätzt und verwertet werden. Ungeachtet der Frage, ob die Bestände an Wissen und Können innerhalb oder außerhalb von Bildungsorganisationen erworben wurden, erweist sich deren Wert erst dann, wenn diese Bestände auf einem Markt – üblicher Weise dem Arbeitsmarkt – eingesetzt werden.

Wenn wir – mit Bourdieu<sup>8</sup> – bei Bildungstiteln bisweilen von institutionalisiertem kulturellem Kapital sprechen, unterstellen wir (implizit), dass der Wert und die Verwertung dieser Bildungstitel auf dem Arbeitsmarkt eindeutig festgelegt sei. Diese Unterstellung mag im Zusammenhang der Studien, die Bourdieu zur französischen Gesellschaft anstellte, noch den Tatsachen entsprochen haben (zumindest wenn man – wie Bourdieu dies getan hat – auch die inkorporierten Formen kulturellen Kapitals in Rechnung stellt). In Zeiten der Arbeitslosigkeit und der Neustrukturierung von Arbeitsmärkten ist der Zusammenhang von Bildungstitel und Arbeitsmarktposition jedoch keineswegs mehr eindeutig. Noch unklarer wird dieser Konnex unter den Bedingungen der Migration, insbesondere dann, wenn Bildungstitel, die im Ausland erworben wurden, auf dem Arbeitsmarkt des Aufnahmelandes eingesetzt werden.<sup>9</sup>

Es bietet sich daher an, den Begriff des kulturellen Kapitals als strikt relationale Kategorie zu fassen.<sup>10</sup> Kulturelles Kapital entsteht in der Relation von Migrant(inn)en mit ihren Beständen an Wissen und Können einerseits und dem Arbeitsmarkt mit seinen Erwartungen andererseits.<sup>11</sup> Diese Relation wird durch weitere Faktoren strukturiert, u.a. durch staatliche Regulierungen und individuelle wie kollektive Kämpfe um symbolische In- und Exklusion.<sup>12</sup> Auch die Bildungsorganisationen, in denen die Migrant(inn)en ihr Wissen und Können (vor oder nach der Migration) erwerben, spielen hier eine Rolle.

Die empirische Analyse der Verwertung von Wissen und Können (in der als solches kulturelles Kapital eben erst entsteht) kann *eo ipso* die Migrant(inn)en nicht von dem Arbeitsmarkt, auf dem sie agieren, isoliert betrachten.<sup>13</sup> Aus diesem Grunde ist es, zumindest was die Verwertung von Wissen und Können angeht, auch nicht möglich, alleine die berufsbiographi-

---

<sup>8</sup> Grundlegend und zusammenfassend: Bourdieu, Pierre (1983). Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In Reinhard Kreckel (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten* (Soziale Welt, Sonderband 2) (S. 183-198). Göttingen: Schwartz

<sup>9</sup> Vgl. Weiß, Anja (2002). Raumrelationen als zentraler Aspekt weltweiter Ungleichheiten. *Mittelweg* 36, 11(2), 76-91

<sup>10</sup> Wie wir dies in unserem Projekt insgesamt getan haben, siehe Nohl et al. 2006, a.a.O.

<sup>11</sup> Insofern ist die Rede von der „Verwertung kulturellen Kapitals“ missverständlich. Kulturelles Kapital kann eigentlich nicht verwertet werden. Vielmehr müsste es heißen: Kulturelles Kapital *entsteht* in der Verwertung von Wissen und Können, wobei hier beachtet werden muss, dass bereits der Kredit, der Vertrauensvorschuss auf Wissen und Können, verwertet werden kann. Gleichwohl bleibt in diesem Bericht die Sprachregelung ambivalent, sodass wir zwischen der exakten Formulierung „Wissen und Können werden verwertet“ und der Rede von der „Verwertung kulturellen Kapitals“ oszillieren.

<sup>12</sup> Vgl. Weiß, Anja (2001), a.a.O.

<sup>13</sup> Allerdings muss an dieser Stelle betont werden, dass die Wertschätzung, die dem Wissen und Können zukommt und es zu kulturellem Kapital macht, nicht notwendiger Weise ausschließlich ökonomisch sein muss. Im Unterschied zur ökonomischen Wertschätzung auf dem Arbeitsmarkt könnte Wissen und Können selbstverständlich auch im Rahmen von ehrenamtlicher Tätigkeit wertgeschätzt werden. Dies bleibt in unserem Projekt allerdings ausgeklammert.

schen Orientierungen von Migrant(inn)en in den Blick zu nehmen. Vielmehr werden in den narrativen Interviews, die wir geführt haben, diese berufsbiographischen Orientierungen immer erst in ihrer engen Verknüpfung mit den Gelegenheitsstrukturen und Begrenzungen des Arbeitsmarktes rekonstruierbar.

Die Typik, die in diesem Kapitel erarbeitet wird, lässt sich insofern nicht auf die *Orientierungen* der Migrant(inn)en reduzieren, sondern bezieht sich auf den *Modus Operandi* der Verwertung von Wissen und Können. Dieser Modus Operandi bezeichnet letztlich die Entstehung kulturellen Kapitals und umfasst als solcher den Zusammenhang von Wissen, Können und biographischen Orientierungen einerseits und Opportunitäten bzw. Restriktionen des Arbeitsmarktes andererseits. Stärker abgehoben von diesen organisatorischen und funktionssystemimmanenten Bedingungen, unter denen kulturelles Kapital entsteht, werden die biographischen Orientierungen in ihrer Breite, d.h. auch jenseits des Beruflichen, später (in Kapitel 4) untersucht.

Die Modi Operandi der Verwertung von Wissen und Können sind nicht nur höchst divers, was das Ergebnis dieser Verwertungsbemühungen betrifft; bereits die Wege, die zur Verwertung von Wissen und Können führen, könnten unterschiedlicher nicht sein. Das vorliegende Kapitel geht daher nicht nur auf unterschiedliche Typen der Entstehung kulturellen Kapitals durch die Verwertung von Wissen und Können ein, es behandelt auch die Lernprozesse (Lernen hier verstanden als Erwerb von Wissen und Können), die die Migrant(inn)en absolvieren, damit sich ihr kulturelles Kapital erhöht. Ausgehend vom jeweiligen Typus der Verwertung von Wissen und Können werden im Folgenden deshalb auch die unterschiedlichen Wege zu diesem kulturellen Kapital in typisierender Absicht untersucht.

Dem Kapitel und seiner Struktur ist eine gewisse normative Perspektive unterlegt, insofern es mit jenen Modi Operandi beginnt, in denen die ausländischen Bildungstitel am besten (und nahezu ohne Beschränkung) zu Märkte getragen werden (Kapitel 2.1) bzw. durch einen Bezug zum Migrationshintergrund auf dem Arbeitsmarkt noch aufgewertet werden können (Kapitel 2.2). Wenn der Bildungstitel nur noch in Bezug auf das Herkunftsland anerkannt wird, bedeutet dies schon eine gewisse Einschränkung der Gelegenheiten auf dem Arbeitsmarkt (Kapitel 2.3). Diese bleiben jenen, deren ausländische Bildungstitel auf dem Arbeitsmarkt überhaupt keine Anerkennung finden, vollständig verschlossen. Hier finden sich Personen, die im selben Berufsfeld, jedoch unterhalb akademischer Abschlüsse, neues kulturelles Kapital aufbauen (Kapitel 2.4) oder selbiges außerhalb ihres Berufsfeldes tun (Kapitel 2.5). Auf eine sehr rudimentäre Weise wird kulturelles Kapital dann auch dort verwertet, wo weniger der ausländische Bildungstitel denn die soziale Identität als Migrant/in bzw. als Frau dazu führt, dass bestimmte Komponenten von Wissen und Können zugeschrieben und dann als kulturelles Kapital verwertet werden können (Kapitel 2.6). Die Typenbildung wird abgerundet durch jene Verwertung kulturellen Kapitals, mit der ein ausländischer Bildungstitel rein formal dazu genutzt werden kann, etwa um einen Handwerksbetrieb im eigenen Berufsfeld zu eröffnen, wofür ansonsten eigentlich ein Meistertitel vonnöten wäre (Kapitel 2.7).

## **2.1 Wege zur privatwirtschaftlichen Vollererkennung kulturellen Kapitals**

In unserem empirischen Sample finden sich Fälle, in denen Migrant(inn)en ihr Wissen und Können vollständig, ohne Restriktionen, aber auch ohne eine auf ihre ausländische Herkunft bezogene Aufwertung kulturellen Kapitals auf dem Arbeitsmarkt verwerten können: Herr Blochin, ein Gehirnechirurg aus einem osteuropäischen Land, nennt eine Stelle an der Universitätsklinik sein Eigen, in der er mit Forschungs- und kurativen Aufgaben betraut wird. Auch die Chinesin Frau Yan ist in der Wissenschaft tätig, und zwar als (Bio-)Chemikerin, ähnlich wie Frau Gonzalez Montejo, eine Peruanerin. Herr Brahma, ein Franzose marokkanischer

Herkunft, ist als Physiker ebenfalls im wissenschaftlichen Bereich tätig. Eine Vollerkenntnis kulturellen Kapitals lässt sich aber auch bei einigen Migrant(inn)en verzeichnen, die im Finanz- und Wirtschaftsmanagement tätig sind: Herr Bergström, ein schwedischer Ökonom, arbeitet als Banker, wie dies auch Frau Morales Aznar, eine Juristin aus Portugal, tut; Frau Sonne aus Schweden ist Managerin in einer Produktionsfirma und Herr Katekar aus Indien Berater in einem Consulting-Unternehmen.

Wenngleich all diese Personen ihr jeweiliges Fach bereits vor ihrer Einwanderung nach Deutschland fertig studiert hatten, sind doch die Wege, auf denen es ihnen gelingt, ihr Wissen und Können zu kulturellem Kapital werden zu lassen, sehr unterschiedlich. Empirisch lässt sich hier jener Weg, in dem es typischer Weise aufgrund einer Transnationalität des ausländischen Bildungstitels zu einer Anerkennung kulturellen Kapitals kommt (Abschnitt 2.1.1), von jenen Wegen unterscheiden, in denen der mitgebrachte Bildungstitel nur zum Teil Anerkennung findet und deshalb ein nachholender Teilaufbau kulturellen Kapitals durch ein ergänzendes Studium (Abschnitt 2.1.2) oder der Erwerb unternehmensspezifischer Bestände an Wissen und Können (Abschnitt 2.1.3) nötig gemacht werden.

## 2.1.1 Die Transnationalität ausländischer Bildungstitel

Eine Transnationalität ausländischer Bildungstitel findet sich – in unserem Sample – in zwei Bereichen: Zum einen gibt es Laufbahnen in der (medizinischen) Wissenschaft (Abschnitt 2.1.1.1), zum anderen Laufbahnen im wirtschaftlichen Bereich (Abschnitt 2.1.1.2).

### 2.1.1.1 Laufbahnen in der Wissenschaft

In der Wissenschaft, genauer: in den Naturwissenschaften, finden sich Fälle, anhand derer ein Typus herausgearbeitet werden kann, in dem kulturelles Kapital sowohl in seinen institutionalisierten als auch in seinen inkorporierten Aspekten im Aufnahmeland von einer Universität voll anerkannt wird. Volle Anerkennung in Bezug auf institutionalisiertes kulturelles Kapital bedeutet hier, dass nicht nur alleine die Tatsache, *dass* jemand einen akademischen Abschluss im Herkunftsland gemacht hat, anerkannt wird, sondern auch *Art* und *Inhalt* des Abschlusses. Drei Personen, die wir interviewt haben, ist diese Vollerkenntnis gelungen: dem Gehirnchirurgen Dr. Blochin, der Biochemikerin Dr. Yan sowie dem Physiker Dr. Brahmi.

Im folgenden Interviewabschnitt erläutert *Frau Yan*, wie sie dazu kam, nach Deutschland zu migrieren (Yan AD01, Z. 90-154):

- Y1: Und äh wie war das als Sie sich ähm entschlossen hatten, sich für Deutschland zu bewerben. Können Sie ah darüber ein bißchen erzählen?
- AD01: Ah ja. Nh damals als (hat) sich diese Zeit in China die Tür schon für ganze Welt ist schon offen. //mhm// Und äh[
- Y1: Das war 19 hundert (2)
- AD01: achtzig, na ich bin schon in 83 schon zur Uni gegangen. China hat die Tür langsam (auf) und das war 1980 Jahre. //mhm// Und äh es gibt auch chinesische Studenten von Anfang achtziger Jahr schon wenige Leute nach Ausland gegangen. Nach U- USA, Großbritannien, egal was, schon dahin gegangen zu weiter studieren. Zu PHD zu studieren. In meiner Zeit 19 hundert (.) war meine Uni fertig 87. //mhm// Das war schon viele schon viele vor mir schon viele gegangen. //mhm// China fängt schon alles schon weiter und äh (.) ich habe auch gerne mir gerne nach Ausland zu gehen zu weiter studieren und ( ) zu gucken, wie das alles läuft @(.).@. U:nd ich habe natürlich am Anfang, eh ich habe nicht gedacht nach Deutschland zu kommen nach (Ka-) würde ich gerne nach eh USA zu gehen. War alles meine Kollege äh Arbeitskollege oder Studiekollege ist nach USA gegangen. Und äh aber damals hat auch äh nach (dem) 1989 es gibt chinesische diese ( )Studente //mhm// demonstrieren //mhm, mhm// und danach wir können nicht dahin nach ( ) weitergehen. //mhm// Das heißt äh wir haben in China damals wir haben studieren, Studien, wir brauchen nicht so Studiengebühren bezahlen. Wir haben umsont bekommen. //mhm, mhm// und sonst zu dort zur Uni zu leben oder zu Studien wir zahlen nur Bücher, Materialsachen, //mhm// und das heißt es gibt die Gesetze, wir müssen auch äh für mu- muss fünf Jahre in China arbeiten. //mhm//. Nach die Arbeitszeit, das heißt nach diese fünf Jahre

arbeiten, mh wir können wie die äh wie kann man Studien=gebühren wie zurückzahlen. //mhm, mhm// Und bei meine Zeit ist so auch nicht wie jeder wir können, wenn man eine Verwandtschaft in Ausland hat, zum Beispiel wenn du eine Vater, Mutter, dass sie im Ausland lebt, du kannst gegen diese Geld Gebühren sofort zahlen. //mhm// Aber wer ohne diese Relationship, wie kann man (.) dann, man mh es gibt keine Möglichkeit zu Geld zu zahlen. Das heißt du mußt arbeit(en). //“mhm mhm“// Und das war diese Gesetz fünf Jahre; und dann diese Gesetz äh nach drei Jahr hat geändert. //“mhm mhm“// 1990 oder ich bin mit 1990 fertig nach drei Jahr, das wär ungefähr 93. //mhm// Und das Gesetz Gesetz eigentlich äh auch, ich denke auch jeder kann diese ( ) Gebühren Geld zurückzahlen. Nicht für die Leute, die (.) die Verwandtschaft in Ausland lebt, das zahlen. //mhm// Und dann, ja war auch diese Arbeits- äh -zeit, auch die Zeit verkürzt. Für drei Jahre, weil ich hab schon mal Magister studiert hatte, das heißt ich konnte drei Jahre in China arbeiten, (kann) wieder nach äh Ausland und so weiter zu studieren. //mhm// Und um diese Zeit ich habe gedacht, na ich habe mich beworben bei uns Forschungsbereich es gibt immer Wissenschafts(magazin) //mhm mhm// kann man (Magazin) auch auf deutsch Worte äh

- |
- Y1: Ach, das suchen wir uns dann schon heraus aus dem Wörterbuch. |
- AD01: Ach dann das heißt in der Natural Science du hast immer diese Ausschreibungen, die Stelle. Ich hab eine bei, ich weiss nicht, bei Natural Science es gibt TU eine Stelle zu Aus- Aus- Stelle Annonce gehabt.
- Y1: Wo wo haben Sie das gefunden?
- AD01: Ja bei dieser Zeitschrift.
- Y1: Bei der Zeitschrift.
- AD01: Ja Natural Science.
- Y1: [Ach so, Magazin. Ja, ja. Jetzt habe ich (.) ja
- AD01: Ja, ja in der Zeitschrift.
- Y1: Zeitschrift ja
- AD01: Ja das war für uns das ganz normal. Das war immer diese Forschungszeitschrift war immer diese Stelle. Weil damals war nicht so gut der Internet. Aber jetzt, //ja jetzt// jetzt durch die Internet. Aber damals es gibt immer diese Zeitsch- wo wir beworben (kann). (Denn) ich hab dort bei TU ich hab das gesehen. Beworben und da hab ich ( ) und dann bei .....tologie der Christian ( bach). Jetzt ist er private Dozent, er hatte mich sofort beantwortet. Ja, ja in drei Wochen ich habe eine Zusage und so.
- Y1: Schön.
- AD01: Und ich (gesagt) äh und dann habe ich gedacht, o.k. dann gut. Viele schon nach USA gegangen, nach ( ) Englisch, vielleicht ich kann noch eine zusätzliche @Sprache@ lernen. Ja, darum bin ich nach Deutschland gekommen. Wirklich aus diese Grund. Vielleicht lerne auch eine @andele Sprache

Wie es insgesamt charakteristisch für Frau Yans narrative Darstellung ist, findet sich in den Zeilen 92ff folgende Reihung in der Erzählung: Zunächst wird die zeitgeschichtliche Lage erläutert, dann ihre eigene Orientierung deutlich gemacht. Frau Yan weist darauf hin, dass es Ende der 1980er-Jahre nicht ungewöhnlich war, seinen Ph. D. im Ausland zu machen. Sie reiht sich hier ein und spricht davon, „auch gerne ... nach Ausland zu gehen“. Es dokumentiert sich in dem, was und wie sie dies erzählt, nicht nur, dass die Migration von Wissenschaftler(inne)n zum Zwecke der weiteren Qualifizierung für die damalige Zeit üblich war. Zugleich zeigt sich auch, dass es für alle selbstverständlich war, dass bei einer derartigen Qualifizierungsmigration (siehe Kapitel 4) keine Probleme bzgl. der Anerkennung von Universitätsabschlüssen zu gewahren waren. Die transnationale Anerkennung des eigenen Master-Abschlusses wird wie selbstverständlich vorausgesetzt und nicht einmal als Problem erwähnt.

Dass diese Erwartungshaltung durchaus realistisch ist, zeigt sich im weiteren Verlauf der Erzählung. Nach einer gewissen Wartezeit, die aufgrund der Ereignisse von 1989 (blutig niedergeschlagene Demonstrationen) und der Pflichtarbeitszeit in China notwendig geworden war, bewirbt sich Frau Yan auf Stellen im Ausland.

Interessant ist an dieser Passage im Interview, wie sie die Frage der Forscherin nach dem Fundort der Stellenanzeige unterläuft. Wenn sie bekundet: „Ja das war für uns das ganz normal. Das war immer diese Forschungszeitschrift war immer diese Stelle“, dann verweist dies letztlich darauf, dass „Natural Science“ zur üblichen Lektüre in ihrer scientific community

gehörte und dass es zudem der gängige Weg war, sich über freie Stellen im Ausland zu informieren. Auch hierin dokumentiert sich, dass sowohl die Weiterqualifizierung im Ausland als auch die Anerkennung des eigenen institutionalisierten kulturellen Kapitals zu den Selbstverständlichkeiten im Milieu von Frau Yan gehörten.

Allerdings ist diese Anerkennung des institutionalisierten kulturellen Kapitals nicht nur in der chinesischen scientific community der Naturwissenschaftler/innen eine Selbstverständlichkeit, sondern wird transnational geteilt. Frau Yan erhält von der Technischen Universität Hamburg auf ihre Bewerbung unmittelbar eine „Zusage“, ohne dass hier von einem Vorstellungsgespräch

etc. berichtet würde. Dies bedeutet, dass der neue Arbeitgeber (ein Privatdozent) sich ausschließlich auf das institutionalisierte kulturelle Kapital verlassen und allenfalls Hinweise auf inkorporiertes kulturelles Kapital in Empfehlungsschreiben zur Kenntnis genommen haben kann.

Dass ihre fehlenden Deutschkenntnisse bei dieser Bewerbung höchstens insofern eine Rolle spielten, als Frau Yan dies als Herausforderung und Lerngelegenheit auffasste, weist abermals darauf hin, dass es sich nicht nur bei ihrem Master-Abschluss um transnationales kulturelles Kapital handelt, sondern dass dieser auch auf einem transnational strukturierten Arbeitsmarkt verwertet wird, in dem Englisch die übliche und ausreichende Sprache ist. Genauer gesagt: Die weitgehende transnationale Anerkennung und Verwertbarkeit des kulturellen Kapitals lässt sich gar nicht von der transnationalen Struktur dieses Arbeitsmarktes trennen.

Doch die Transnationalität kulturellen Kapitals ist in diesem Typus nicht auf die institutionalisierten Aspekte beschränkt. Was sich bereits in den Überlegungen zur Sprache andeutete, expliziert Frau Yan auf mehrfaches, erstauntes Nachfragen der Forscherin (Yan AD01, Z. 163-203):

Y1: Äh können Sie denn noch ein bißchen genauer erzählen, wie das war, als Sie da ankamen

AD01: [ Ja meine, ja meine

Y1: [ in Deutschland

AD01: Ja, 94 in Deutschland gekommen. Ja Anfang war leicht gedacht. Ich kann noch eine andere Sprache zu lernen. ( ) leicht. Ich habe wirklich ohne äh ohne Hintergrund, keine einzige Wort, kein einzige deutsche Wort verstanden. Oder ABC, ich hab gar nix

Y1: Aber Sie konnten schon Englisch?

AD01: Ich konnte, na @klar@, ich konnte Englisch.

Y1: Schul-Englisch?

AD01: Ja, ja. Und dann, (2) ((zieht geräuschvoll die Luft durch die Nase)) oder nach Deutschland gekommen für Forschung eigentlich für mich arbeiten ( ) gleiche, weil wir haben die gleiche Sprache, gleiche Methode //mhm// (weil in China das) ich arbeite hier sehr gute Institut in Beijing. //mhm// Die Geräte, ich hab

Als chinesische Wissenschaftlerin im Bereich der Biochemie, in deren Milieu es üblich ist, nach Ablauf der staatlichen Arbeitsverpflichtung im eigenen Land, zum Promovieren ins Ausland zu gehen, steht für **Frau Yan** eine temporäre Qualifikationsmigration außer Frage. Von dem ursprünglichen Zielland USA wendet sie sich aber 1994 vorerst ab, weil sie 1994 schneller eine Promotionsstelle an einer Hamburger Universität erhält. Nach der dortigen Tätigkeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin, arbeitet Frau Yan noch während ihrer Promotionszeit auch in einem Forschungsinstitut des Bundes. Ihr Wunsch nach weiterführender Qualifikation führt sie im Anschluss schließlich aber doch in die USA, wo sie 2000 eine Post-doc-Stelle annimmt. Durch die Heirat mit einem deutschen Mann, den sie während ihrer Promotionszeit kennen gelernt hatte, und durch ihre Schwangerschaft, intensiviert sie während des USA-Aufenthalts jedoch ihre Bindung an Deutschland. Zunächst arbeitet sie trotz Neugeborenem weiter in den USA. Wegen ihrer partnerschaftlichen Orientierung und aus Mangel an Unterstützung (ihr Ehemann möchte nicht in die USA ziehen und ihre Mutter kann sie nur für einen gewissen Zeitraum besuchen und entlasten), macht sie aber letztlich Abstriche hinsichtlich ihrer beruflichen Ziele und trifft eine Vereinbarung mit ihrem Arbeitgeber, die es ihr erlaubt, noch vor offizieller Beendigung der Post-doc-Stelle nach Deutschland zurückzukehren und diese von dort aus zum Abschluss zu bringen. Frau Yan fühlt sich in Deutschland als Mutter benachteiligt, weil sie als solche Probleme hat, eine Vollzeitstelle zu bekommen. Sie bleibt wegen ihrer Familie und findet sie sich vorläufig mit einer Dreiviertelstelle in der Forschung ab.

- schon alles neu ( ). Das heißt Forschung, Arbeit ist gleich, die Sprache ist gleiche.
- Y1: Die Sprache ist gleiche? Wie meinen Sie das? Die Arbeitssprache war Englisch in Beijing?
- AD01: Ja, ja. Nein. (.) Das nicht. Arbeitssprache eigentlich ich meine, [
- Y1: die Begriffe?
- AD01: [Communication, das ist, na klar in Muttersprache, aber ich meine die Method //mhm, ja!// Was (sie) arbeiten.
- Y1: Die Methode.
- AD01: Die Methode. Das heißt, du kannst, na klar, auf Chinesisch übersetzen, Deutsch übersetzen, die Methode alle sind das gleiche. //mhm, mhm// Wenn wir, das heißt, wir sprechen mit der Kollege, na klar, ich spreche English, //mhm// aber die Methode alle sind die gleiche. //mhm// Das ( ) sehr leicht mit Kollege zu Communication, //mhm mhm//zu (.)
- Y1: kommunizieren.
- AD01: Ja, kommunizieren. Das heißt, die Paper wir lesen Forschungsbriefe, denn die Projekte, //mhm// (wie) das machen, das ist für mich leicht, aber arbeiten für mich leicht //mhm//. Und dann eigentlich Sprache dort, deutsche Sprache sehr schwer @Sprache@ //@@// Besonders Deutschland auch was anderes. Man muss Termin machen, wenn man zu Arzt geht. Ja, China ist nicht, du kannst zu Krankenhaus gehen, zu melden. Deutschland muss erst mal telefonieren, Termin machen //@hahaha@//. Das @auch neu@. Das ist alles neu. //“mhm“// Das braucht alles Sprache. Ich finde dass ich bin sehr abhängig von meine Kollege. Eine (MTA) sie muss immer mir helfen. Mit mir zur Ausländerbehörde gehen, zur Bank gehen, zu Meldestelle gehen, egal wo. ( ) in Deutschland nicht funktioniert

Frau Yan hebt zu Beginn dieses Abschnitts ihren (weiter oben bereits erwähnten) Wunsch, „noch eine andere Sprache zu lernen“, hervor. Die Nachfrage der Interviewerin nach ihren Englischkenntnissen führt dann zu einer Erörterung der Arbeitsplatzsituation. Es dokumentiert sich in Frau Yans Schilderung, dass sie zwar – im Gegensatz zu ihrem alten Arbeitsplatz in Beijing – in der Fremdsprache Englisch kommunizieren muss, dass dies aber kein Problem darstellt, da „die Methode alle sind die gleiche“. Die Übersetzung ins Deutsche, Chinesische oder Englische scheint im Rahmen der Arbeit völlig unproblematisch. Wichtig ist nämlich die Art und Weise des Arbeitens, wie Frau Yan am Beispiel der „Forschungsbriefe“ deutlich macht.

Es zeigt sich hier, dass auch das von Frau Yan inkorporierte kulturelle Kapital weitgehend transnationalisiert ist. Dieses inkorporierte kulturelle Kapital lässt sich ohne weitere Mühen in die jeweiligen Landessprachen übertragen, da es hierbei seine Struktur nicht verändert. Die Art und Weise, wie geforscht wird, ist in Beijing und Hamburg dieselbe. Hierauf wird mit dem zunächst irritierenden und missverständlichen Satz: „Die Geräte, ich hab schon alles neu ( ). Das heißt Forschung, Arbeit ist gleich, die Sprache ist gleiche“ verwiesen.

Diese Transnationalität auch des inkorporierten kulturellen Kapitals wird insbesondere im Kontrast zum Alltagsleben deutlich, das Frau Yan hinsichtlich des inkorporierten kulturellen Kapitals scharf vom Berufsleben unterscheidet. Denn hier gewahrt sie nicht nur Probleme mit der deutschen Sprache, sondern auch mit Gepflogenheiten wie der Terminvergabe im „Krankenhaus“. Im privaten Bereich zeigen sich also Grenzen der Übertragbarkeit kulturellen Kapitals.

Es gehört zur Laufbahn in der Wissenschaft dazu, dass man trotz der Vollerkenntnis kulturellen Kapitals sich stets neues Wissen und Können aneignet. So hat Frau Yan nach ihrer Migration nach Deutschland in ihrem Fachgebiet eine Doktorandenstelle innegehabt und arbeitet – nach einem mehrjährigen Aufenthalt als Postdoc in den USA – nun als promovierte Wissenschaftlerin in einem Forschungsprojekt der Technischen Universität Hamburg.



Auch Herr Blochin hat sich, wenngleich sein weißrussischer Universitätsabschluss voll anerkannt wurde, nach seiner Migration weitergebildet. Da es in Weißrussland nur die Möglichkeit einer Facharztausbildung zum Chirurgen gab, musste er seine Fachkenntnisse in Gehirnchirurgie noch in Berlin zertifizieren lassen. Ansonsten jedoch erwies sich sein Einstieg in die deutsche Medizin als weitgehend unproblematisch, wie im Folgenden zu zeigen ist.

Der 1965 in Weißrussland geborene **Herr Blochin** studiert in Minsk Chirurgie. Mitte der 90er-Jahre reist er zum Zwecke der Weiterbildung und zur Spezialisierung auf Gehirnchirurgie mehrmals nach Deutschland. In Form von mehrmonatigen Hospitationen in deutschen Krankenhäusern bildet er sich fort. Diese Aufenthalte werden ihm über Weiterbildungs-Stipendien seines Herkunftslandes finanziert. Als schließlich der Aufbau eines neurochirurgischen Zentrums in Weißrussland geplant ist, organisiert sich der mittlerweile den Posten eines Oberarztes bekleidende Herr Blochin nochmals einen Weiterbildungsaufenthalt in einer renommierten deutschen neurochirurgischen Einrichtung, in der er schon einmal war. Es stellt sich nach einer Weile heraus, dass das in Weißrussland geplante Zentrum nicht die nötige Unterstützung von Regierungsseite erhält, so dass er sich für einen Verbleib in Deutschland entscheidet: Hier wird er gerne weiter beschäftigt, allerdings ist dies nur auf der Basis eines befristeten, an die Berufserlaubnis gekoppelten, Anstellungsverhältnisses möglich. Die Entscheidung für das Leben in Deutschland zieht eine langjährige Trennung von seiner Familie nach sich. Seine Frau, ebenfalls eine Ärztin, bleibt noch einige Jahre in Minsk, wo sie eine gut laufende Praxis besitzt. Auch seine beiden Kinder gehen weiterhin in Minsk zur Schule. Zwischen den Jahren 2000 und 2005 zieht die Familie – alle zu unterschiedlichen Zeitpunkten – langsam nach. Seine erwachsenen Kinder studieren jetzt in Deutschland. Zum Zeitpunkt des Interviews, etwa neun Jahre nach seiner Einreise, wurde Herr Blochin nunmehr die deutsche Staatsbürgerschaft zugesichert, welche wenige Wochen nach dem Interview verliehen werden soll.

Nach seinem Studium in Minsk musste Herr Blochin zunächst drei Jahre auf dem Lande praktizieren, bis er es schließlich schaffte, eine Stelle in der Hauptstadt zu bekommen, die ihm eine Spezialisierung ermöglichte (Blochin AD38, Z. 14-23):

AD38: (...) und dann nach äh zwei Jahre ungefähr zwei Jahre, dann gab es ein ein äh (...) ähm Angebot, äh in Hauptstadt //mhm// in Gehirnchirurgie, //mhm// äh das war mit äh Concours äh dann hab ich mich dort vorgestellt (...) Prüfung gemacht in zwei Touren, (...) da sind bestimmte Leute ausgewählt und für //mhm// eine Probezeit eingestellt (...) und dann später habe ich also die Stelle als äh Assistenzarzt (...) äh Assistenzarzt bekommen; //mhm// dort //mhm// und äh (...) ähm (...) dann weiterhin habe ich mich- also (...) ich war sehr zufrieden mit dem Entwicklung und äh //mhm// äh mit dem Qualifikation dort es- das war ein andere Welt (...) für mich (...) und mit dem Chef sehr zufrieden //mhm// er hat das also äh (...) äh sehr also (...) stimuliert nicht nur bei mir alle Kollegen

Herr Blochin gerät, nachdem er die zentralen Aufnahmeprüfungen in die Gehirnchirurgie („Concours“) bestanden hat, in eine „andere Welt“, die für ihn und seine „Kollegen“ wichtige Anregungen bietet. Es ist davon auszugehen, dass diese Anregungen nicht alleine in einem zu erwerbenden Fachwissen bestanden, sondern auch mit Forschung verbunden waren. Darauf weist zumindest die Fortsetzung des Interviews hin, in der Herr Blochin auf die Internationalität dieser Spezialisierung zu sprechen kommt (Blochin AD38, Z. 28-40):

AD38: und äh dann seit äh- zwischenzeitlich war das Prinzip äh in unsere dortige Klinik, //mhm// dass wir in ähm ähm (...) nach Westen (...) also in westliche Krankenhäuser äh fahren als (...) //mhm// äh nach Frankreich Schweiz sind Kollegen gegangen nach Deutschland bin //mhm// ich äh paar Mal gewesen (...) in große Zentren Kiel, //mhm// äh in- dann in Erlangen auch äh: äh 94 //mhm// (...) und äh Teilnahme an diese ähm regelmäßige Tagungen und Kongressen also //mhm// was äh (...) die Gehirnchirurgie betrifft (...) und äh dann seit äh seit äh 95 bin ich äh (...) Facharzt dort geworden, //mhm// (...) äh und äh aber dort weil wir sind nicht so viele äh Gehirnchirurgen gewesen damals zu diese Zeitpunkt gab es keine getrennte Prüfung für Gehirnchirurgen, //mhmhm// sondern wir haben die äh allgemein äh Chirurgieprüfung gemacht //mhmhm// (...) und äh dann äh wenig später war ich als Oberarzt dann ein- äh eingestellt //mhmhm//, äh in der Klinik

Im Rahmen seiner Ausbildung lernte Herr Blochin auch den Forschungsstand im „Westen“ durch den Besuch von „Tagungen und Kongressen“, aber auch durch die Hospitation in

„Zentren“ für Gehirnchirurgie kennen. Auf diese Weise bereiste er mehrere europäische Länder und kam auch nach Erlangen. Im Unterschied zu Frau Yan, die offenbar davon ausgehen konnte, dass der Master-Abschluss, den sie in Beijing erwarb, per se international anerkannt werden würde, und bei der die Internationalität zur Selbstverständlichkeit unter ihren Kommiliton(inn)en zu gehören schien, ist diese Internationalität für Herrn Blochin – u.U. auch durch die Umwälzungen im Zuge der Auflösung des Ostblocks – ein herausgehobenes Moment seiner Karriere. Zudem wurde dieses „Prinzip“ des Blicks auf den „Westen“ offenbar neu – nämlich von seinem Chef – eingeführt. Herr Blochin profitierte mithin von der von seinem Chef forcierten, letztlich aber erst im Entstehen begriffenen Transnationalisierung weißrussischer Gehirnchirurgie, während diese Transnationalität für Frau Yan eine Selbstverständlichkeit ist.

Dass die weißrussische Medizin sich noch nicht vollständig auf den Westen eingestellt hat, deutet sich auch in dem Facharztabschluss an, den Herr Blochin erhält. Obgleich er in Gehirnchirurgie spezialisiert ist, wird er zum Facharzt für Chirurgie im Allgemeinen gemacht. Er arbeitet dann als „Oberarzt“ weiter. Diese Internationalisierung der Gehirnchirurgie bezog sich nicht nur auf die Ausbildung der Mediziner/innen, sondern – wie aus dem weiteren Verlauf des Interviews sichtbar wird – auch auf die medizinische Versorgung, auf ihre „Programme“ und Infrastruktur (Blochin AD38, Z. 40-79):

AD38: .....94 also 93 war ich in Kiel für kurze Zeit natürlich //mhmhmmhm// äh weil ähm (.) in Weißrussland wir wollten (.) immer also äh etablieren neu neue Programmen und äh //mhm// äh wir wollten auch ähm (.) äh nachdem eine, relativ (.) sagen wir (.) für die Gehirnchirurgie gute Infrastruktur aufgebaut //mhmhmmhm// äh wurde äh wollten wir auch äh Gehirn- eine Programm neurochirurgische Operationen starten //mhm// und deswegen äh das sind die größten Zentren sozusagen in Deutschland //mhmhm// die eine breite Programm mit äh neuro- (.) neurochirurgischen Operationen //mhmhm// (.) haben (.) und äh dann ähm später bin ich auch hier in Erlangen gewesen für drei Monaten //mhm// (.) äh dann aber äh nach diese Zeit das iss natürlich kurze Zeit habe ich gesehen //mhm// dass äh für was also Bestimmtes (.) braucht man mehr Zeit, (.) und ähm aber ich musste äh zurück äh nach Weißrussland //mhm// weil ich äh äh (.) habe mich damals verpflichtet weil (.) äh damit alles gut funktioniert unser Chef wollte dass wir feste Verträge haben //mhm// mit der Klinik (.) ja, und äh dann äh: konnte ich nicht also in jeder Zeit kündigen natürlich aber das war für kein Problem //mhmhm// weil ich hab mich äh sehr wohl gefühlt dort (.) //mhm// und äh dann wie gesagt 94 war ich für drei Monate hier hat mir gut gefallen ja diese ganze Organisation hier also ist unglaublich weil ich konnte auch vergleichen mit andere Stellen (.) und äh dann später 97 äh mm natürlich (2) ((macht Schmatzgeräusch)) äh war diese äh Planung wir wollten //mhm// (.) ein neues neurochirurgisches Zentrum äh (.) aufbauen, so eine Tochterklinik in Weißrussland //mhmhm// (.) und äh: das äh: (2) war schon Projekt in Wege geleitet //mhm// äh alles vorbereitet und äh (.) äh: dann äh wollte ich ein bisschen mehr Erfahrung sammeln und //mhm// weil auch zu diese Zeitpunkt äh die Land ging- (.) das Land ging (.) extrem schlecht; //mhm// (.) und äh irgendwie gab es Schwierigkeiten natürlich äh äh wir haben (.) vorübergehend nicht viel operiert und äh, //mhm// äh das war also die Zeit wo ich wollte mich mehr beschäftigen und dort haben wir so entschieden dass ich eben hier (.) herkomme nach Erlangen //mhmhmmhm// (.) und äh äh (2) das war organisiert äh dann hat er ein Brief geschrieben zu (.) äh (.) äh (.) äh den Chef hier in //mhm// in Erlangen, und äh die kannten mich und äh die haben mich also (.) äh (2) gerne (.) äh genommen //mhmhmmhm// also für diese Zeit; und dann später äh war natürlich schwierig weiterhin diese Projekt war nicht weiter so unterstützt //mhm// von nächste Regierung in Weißrussland und //mhmhm// ähm äh dann bin ich hier geblieben (.) //mhmhm// und äh jetzt die Unterstützung natürlich hab ich hier bekommen und (.) erstmal ( ) Neurochirurgische Zentrum wollte mich behalten, //mhm// ich wollte auch äh sehr gerne hier bleiben, //mhm// und äh dann entsprechend äh wurde das äh regelmäßig verlängert, //mhm// (.) bis dann vor kürzem dass ich äh die mm äh (.) Einbürgerung beantragt habe //mhmhm// (.) und äh entsprechend Zusage und jetzt äh mm bekomme ich auch die Urkunde (.) bald

Herr Blochin wird – unter der Bedingung, dass er seinen Arbeitspflichten in Weißrussland später nachkommen wird – zu Hospitationen nach Deutschland, u.a. zu einem dreimonatigen Aufenthalt in Erlangen entsandt, bei dem er nicht nur Wissen zu „neurochirurgischen Opera-

tionen“ erwarb, sondern sich auch ein Bild von der „Organisation“ in Erlangen machte, die er (wohl in positiver Weise) „unglaublich“ fand.

Mit der wirtschaftlichen und politischen Krise, die in Weißrussland 1997 um sich griff, gerieten jedoch nicht nur die Pläne zur Erweiterung der gehirnchirurgischen Versorgung um eine Dependance in Weißrussland in Gefahr, auch konnte Herr Blochin seinen Beruf nicht mehr ausreichend praktizieren („nicht viel operiert“). Dies ist die Situation, in der Dr. Blochin – offenbar zusammen mit seinem Chef (er spricht von „wir“) – entschied, zumindest zeitweilig in Erlangen „Erfahrung“ zu sammeln. Die Transnationalität seines kulturellen Kapitals (in institutionalisierter wie in inkorporierter Hinsicht) ist hier (wie im Empfehlungsschreiben an den Erlangener Chef evident wird) nicht so sehr an den allgemeinen Bekanntheitsgrad der Abteilung im Herkunftsland geschuldet (wie dies bei Frau Yan der Fall ist), sondern der spezifischen Verbindung, die sein früherer Chef nach Erlangen geknüpft hat. (Wie an anderer Stelle im Interview zu erfahren ist, hat bereits sein Chef zu seiner Zeit in Erlangen hospitiert.) Auch war Herr Blochin in der Erlangener Abteilung für Gehirnchirurgie – sicherlich aufgrund seiner früheren Hospitationen – bereits bekannt.<sup>14</sup>

Ist die Arbeitsstelle in Erlangen zunächst nur als Übergangslösung vorgesehen gewesen, so wurde sie für Herrn Blochin zur Dauerlösung, als dem Klinikprojekt in Weißrussland von der neuen Regierung die Unterstützung entzogen wurde. Dass er mehr oder weniger im Nebensatz darauf hinweist, dass das „Neurochirurgische Zentrum“ ihn „behalten“ wollte, weist noch mal darauf hin, dass für Herrn Blochin die Anerkennung seines kulturellen Kapitals zu keiner Zeit in Frage stand. Mittlerweile hat sich sein Aufenthalt in Deutschland so gefestigt, dass er die „Einbürgerung“ beantragt und bewilligt bekommen hat.

Dass kulturelles Kapital gerade dann transnational sein kann, wenn es recht spezifisch ist, wenn also das ihm zugrunde liegende Wissen und Können höchst spezialisiert ist, wird – wie schon bei Herrn Blochin

– auch im Falle von *Dr. Brahmi* deutlich. Dieser ist in Frankreich aufgewachsen, hat dort Physik studiert und seine Doktorarbeit begonnen, als er Kontakt zu Deutschen findet und schließlich – während eines Urlaubs – in Hamburg eine Beziehung zu einer Deutschen eingeht. Da die Kosten und sonstigen Schwierigkeiten einer „Fernbeziehung“ (194) ihm allmählich unerträglich erscheinen, erkündigt er sich nach eineinhalb Jahren nach

Der in Frankreich geborene Sohn marokkanischer Migranten, **Dr. Brahmi**, studierte Physik und richtete seinen Abschluss durch eine Art ‚Doppeldiplom‘ sowohl auf eine Arbeit in der Forschung als auch in der Wirtschaft aus. Schon während der Schulzeit entwickelte er eine Vorliebe für andere Länder und den Wunsch, einmal ins Ausland zu gehen. Während seines Studiums lernt er viele Auslandsstudent(inn)en kennen, so auch einige Hamburger, mit denen er gemeinsam in einer WG lebt und regelmäßig deutsch spricht, um seine Schulkenntnisse aufzufrischen. Im Urlaub in Deutschland verliebt sich Herr Brahmi in eine Hamburgerin und bewirbt sich nach anderthalb-jähriger Fernbeziehung an einer Hamburger Universität um eine Stelle in der Forschung, noch ehe er seine Promotion in Frankreich ganz abgeschlossen hat. Er zieht nach Hamburg um und beginnt seine neue Arbeit. Es stellt sich allerdings heraus, dass die Stelle dann doch nicht in Hamburg, sondern in Gera angesiedelt ist. Herr Brahmi handelt eine Zwischenlösung aus und pendelt nun zwischen Gera und Hamburg – eine Absprache, die er mit der Zeit aufweicht, so dass er doch vorwiegend in Hamburg bleiben kann. Neben dieser Tätigkeit schreibt er überwiegend nachts seine Doktorarbeit zu Ende. Als das Forschungsprojekt abgeschlossen ist, wird ihm eine neue Stelle an der Universität unter der Bedingung finanziert, dass er vollständig in Gera arbeitet. Herr Brahmi, der mittlerweile mit einer neuen Partnerin in Hamburg zusammenlebt, lehnt dies ab und sucht sich eine andere Arbeit, die nun nicht mehr in der Forschung, sondern anwendungsbezogen, sein soll. Diese findet er über eine Initiativbewerbung als Physiker im Krankenhaus, wo er seit nunmehr drei Jahren beschäftigt ist.

den Möglichkeiten einer Arbeitstätigkeit in Hamburg (Brahmi AD 24, Z. 199-216):

<sup>14</sup> Die Bedeutung dieses sozialen Netzwerks als soziales Kapital müsste in einer weiteren Typenbildung berücksichtigt werden.

AD24: und dann langsam kam die Idee, was mach ich dann äh nach mein Doktorarbeit und da iss vielleicht die Möglichkeit (.) zum Ausland zu gehen; //mhm// (.) ähm: na ja die Freunde in Hamburg, Hamburg gibt's auch Universitäten man könnte vielleicht auch suchen und einmal (.) habe ich auf dem Netz gesucht was es für Möglichkeiten gab, und was ich dann machen wollte, (.) so was mit (Laserphysik) und es gab eine offene Stelle; //mhm// so hab ich einfach ein Mail geschrieben dass ich dann (2) in Hamburg bin in zwei Wochen und //mhm// ob wir uns treffen könnten, (.) und so dann hatte ich ein schön- sehr schönes Wochenende mit mein Freundin und ein ein ein (.) ähm (.) ein Jobinterview @(. )@ (.) iss einfach prima gelaufen, (2) und die Leute haben dann (.) gefragt ob ich irgendwann noch kommen könnte für für eine Woche, //mhm// (.) einfach in dem Labor zu bleiben, und kucken was mich richtig interessiert ob ich tatsächlich mich für diesen Projekt bewerben möchte //mhm// oder woanders; (.) ähm hab ich dann irgendwann gemacht das war im (.) November 2000- (.) 1; //mhmmhm// (.) dann bin ich eine Woche geblieben an der TU, (.) in der Experimentalphysik, ähm habe (.) zwei Tage mit jeder (.) Gruppe gearbeitet und am Ende hab ich dann gesagt nee ich bleib da was ich machen wollte so (Laserphysik) (.)

Als EU-Bürger frei von Restriktionen des Aufenthalts- und Arbeitsrechts, verbindet Herr Brahma einen Wochenendaufenthalt in Hamburg mit einem „Jobinterview“ bei einem ihm vielversprechend erscheinenden Projekt. Mit der Möglichkeit, in das Projekt über mehrere Tage hinweg hineinzuschnuppern, bietet sich beiden – Bewerber und Arbeitgeber – auch die Chance, über das institutionalisierte, in Zertifikaten nachweisbare Wissen und Können hinaus das inkorporierte kulturelle Kapital einzuschätzen.

Im Hintergrund dieses auf den ersten Blick völlig einfachen Bewerbungsverfahrens steht das – offenbar vom Projekt geteilte – Interesse an „Laserphysik“. Dies wird auch dort deutlich, wo die Interviewerin nach dem Vorstellungsgespräch fragt (Brahmi AD 24, Z. 971-981):

- I: Mhm (2) und äh als Sie auf Arbeitssuche waren, //mhm// (.) äh war das äh (.) jeweils Thema? (.) also dass man äh Sie gefragt „ja (.) wir wissen natürlich was in deutschen Universitäten gelehrt wird, (.) (jetzt kommt jemand) aus Frankreich“ äh (.) war das bei den Vorstellungsgesprächen (.) Thema?
- AD24: Nein eigentlich nicht; ich mein die die (.) ((seufzt)) ich kenn das halt auch teilweise den Leuten ( ) das iss das iss ein (2) nicht Physik war sondern iss was anderes ein ein andere Denkweise (.) ähm aber für Jobsuche sagen wir den ersten Job so (.) //mhm// (Gera)-Hamburg ja, ähm (.) das war dann eigentlich egal dass ich (.) (Mechanik) studiert hatte, //mhm// das was ihn interessiert hat iss was ich in mein Doktorarbeit gemacht hatte //mhm// so Infrarotspektroskopie und das iss //mhm// genau was sie suchten; //ah ja// so war okay;

Es dokumentiert sich in diesem Interviewabschnitt, dass das institutionalisierte kulturelle Kapital in Form des Studienabschlusses eher eine – überhaupt nicht mehr beachtete – Voraussetzung für die Bewerbung ist denn ein Element des Entscheidungsprozesses („egal“). Viel wichtiger sind das – bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht zertifizierte – Interesse und die Erfahrung, die Herr Brahma durch sein Dissertationsprojekt im Bereich der „Infrarotspektroskopie“ erworben hat. Mit dem Verweis auf diese Erfahrung und ihre Bedeutung kann Herr Brahma letztlich begründen, warum er die in der Frage implizierte Vermutung, dass französische Studienabschlüsse in Deutschland auf Misstrauen stoßen, zurückweist.

### 2.1.1.2 Wirtschaftskarrieren

Auch die Analyse der Wirtschaftskarrieren jener Migrant(inn)en, deren kulturelles Kapital sich von vorneherein als transnational anerkannt erweist, ergibt zwei etwas unterschiedliche Formen transnationaler Anerkennung. Während Frau Sonnes kulturelles Kapital eher deshalb transnational anerkannt ist, weil sie in ihrem Studium einen engen Bezug zu Deutschland gepflegt hat, kann Herr Katekar auf einen Londoner Master in Business Administration aufbauen, der international bekannt ist.

*Frau Sonne* widmet in der (ohnehin recht knappen) Schilderung ihres betriebswirtschaftlichen Studiums die meiste Aufmerksamkeit dem Auslandsaufenthalt, den sie in Deutschland absolviert hat (Sonne AD26, Z. 13-23):

AD26: und dann hab ich angefangen anner Uni zu studiern. (1) °u::nd äh° da hab i au in Stockholm gewohnt, (ziemlich:::) ja(.) in zehn verschiedenen Wohnungen, weil da is es @schwer@ ein Wohnung zu bekomm, (.) hab da erst BWL studiert, ähm bin dann nach (.) viertem Semester nach Augsburg gekommen, u::m ein Jahr in Augsburg oder erst n halbes Jahr eigtlch nur; in Augsburg z=studiern, (.) und da:nn=äh (2) ja bin ich ein bisschen länger gebliebn weil (ss:::) die meiste Kurse gingen einfach nich über ein Semster sondern über zwei oder (.) länger. (1) äh es gab kein Austausch in Augsburg, nur für Marketing, also muss ich erzähl dass ich Marketing studiere, was ich gar nich studiert habe, //@(. )@// (.) °aber° (.) hat @auch geklappt@ //@(. )@// und da:nn war ich wieder in Schweden zurück, und hab da (1) fertig studiert.

Wenngleich in dieser Erzählung nicht deutlich wird, mit welcher Motivation Frau Sonne ein Studium in „Augsburg“ begonnen hat, wird doch evident, dass dieser Aufenthalt (nicht nur in der Retrospektive) für sie von höherer Bedeutung war: Sie bleibt länger als geplant und nimmt die Notwendigkeit, die Augsburger Universität über ihr eigentliches Studienfach („BWL“) hinwegzutäuschen, billigend in Kauf.

Schon in dieser kurzen Passage dokumentiert sich die Leichtigkeit (und deren demonstrative Präsentation), mit der Frau Sonne die Probleme ihres Lebens bewältigt. Sie wechselt angesichts der Wohnungssituation des Öfteren ihre Bleibe, schafft es, im Ausland in ein Studienfach hineinzugelangen, ohne dafür einschlägig vorgebildet zu sein, und schließt schließlich ihr Studium – gradezu umgehend – ab.

Die eigene Leichtigkeit kommt ihr auch zu Hilfe, als sie nach dem Studium der schlechten Arbeitsmarktsituation in Schweden gewahr wird. Bereits während des Abfassens ihrer „Diplomarbeit“ zeigte sich, dass eine Beschäftigung allenfalls unterhalb ihrer Qualifikation zu finden sein würde (Sonne AD26, Z. 25-35):

AD26: u::nd äh ja wenn ich dann (.) meine Diplomarbeit am Schreiben war, (.) also in Schweden gabs überhaupt kein=Arbeit zu der Zeit, ne die- meist die- (pf:: kurz es läuft eine gewisse) Diplomarbeit gerade in VWL nicht nur drei Monate sondern mal- Durchschnittzeit ist neun Monate. (.) weil das n bisschen mehr (.) tiefer geht meistens. und dann muss äh die- (weil) alle meine Freunde also keiner von den hat irgnwie n vernünftigen Job gekricht das war mehr so an der Kasse zu arbeiten, //mhm// oder, (1) und da war ich:: in Urlaub, in Deutschland, u::nd hab hie:r (.) ach zufälliger Weise jemand getroffen der dann sachte ja komm ich kenn da eine Firma, bewerb dich doch, (.) //aha// und dann hab ich drei Bewerbung geschriebn und hab drei Stelln bekomm, und dacht ich (1) och::: (.) bleib=i mal hier //@(. )@// n Jahr oder zwei sieht ja @gut aus in der CW@,

Frau Sonne signalisiert mit dieser Geschichte vielerlei: Erstens zeigt sich, dass sie es auch hier schafft, in scheinbar objektiv schlechten Gegebenheiten (schwedische Wirtschaft) ohne Komplikationen Lösungen zu finden; zweitens müssen wir sie für eine sehr kompetente und hervorragend ausgebildete Frau halten, bekommt sie doch gleich nach dem Studium alle Stellen zugesagt, auf die sie sich bewirbt. Es entsteht drittens der Eindruck einer Frau, welche die sich ihr bietenden Gelegenheiten ohne viel Wenn und Aber am Schopfe ergreift, sich problemlos in für sie unbekannte Situationen begibt und nicht übermäßig am Alten (in diesem Fal-

**Frau Sonne** wächst in Schweden als Tochter von zwei aus der DDR geflüchteten Deutschen gleichwohl sehr ‚schwedisch‘ auf. Die deutsche Sprache lernt sie zu Hause nicht und die familiären Beziehungen zu Deutschland scheinen für sie keine größere Rolle zu spielen. Nichtsdestoweniger wählt sie Augsburg als Aufenthaltsort für einen einjährigen Studienaufenthalt in Deutschland und bewirbt sich auch direkt nach ihrem Ökonomie-Studium – aufgrund der geringen Jobperspektiven in Schweden – um mehrere Stellen in Deutschland. In Augsburg, wo auch ihr damaliger deutscher Freund wohnte (den sie aber nicht als Migrationsmotiv angibt), beginnt sie eine Tätigkeit im Vertrieb der Computerindustrie. Ihre Aufgabe ist es hier, den skandinavischen Markt aufzubauen. Nach zwei Jahren, was ungefähr den anfänglich geplanten Zeitraum ihres Auslandsaufenthalts umfasst, lernt sie ihren späteren Ehemann kennen, heiratet und bekommt ein Kind. Währenddessen sucht sie auch eine neue Arbeitsstelle und landet in einer Firma der metallverarbeitenden Industrie, in der sie bis heute tätig ist. Nach kurzer Zeit bekommt sie die Verantwortung für einen Vertriebszweig übertragen, den sie auch übernimmt und nach der Babypause kontinuierlich ausbaut. Frau Sonne hat sowohl als Frau in einer Führungsposition, als auch als erwerbstätige Mutter und als Zugezogene auf dem oberbayerischen, katholischen Dorf mit einigen Anfeindungen zu kämpfen.

le: Stockholm, Freunden und Familie) hängt, zumindest werden keinerlei solcher Überlegungen oder Bedenken geäußert. Die guten Jobperspektiven alleine scheinen Frau Sonne zu genügen, um eine Entscheidung zu treffen, die allerdings anfangs nur auf einen begrenzten Zeitraum und als Zusatzqualifikation in ihrer Vita („CW“) angelegt war: „und dacht ich (1) och::: (.) bleib=i mal hier //@(. )@// n Jahr oder zwei sieht ja @gut aus in der CW@“.

Aus dem Schmuckstück eines zweijährigen Auslandsaufenthaltes (das ja nur bei einer Rückkehr nach Schweden gegläntzt hätte) wird schließlich eine – aus der Sicht von Frau Sonne recht endgültige – Einwanderung, in deren Verlauf die junge Frau nicht nur mehrmals die Stelle wechseln muss, sondern auch ein Kind bekommt (Sonne AD26, Z. 36-84):

AD26: (.) ja und (auf den) dann bin ich auch irgendwann mal, (.) ganz geblieben. (.) //mhm// da hab ich erst (.) in: ein Computerfirma gearbeitet, (.) hab i da angefangn (3) ich sollte den skandinavischen Markt aufbauen. das hab ich den ersten Tag erzählt gekricht. (.) ich wusste (.) gar nichts über Computer über den Computermarkt, und ga- also überhaupt nichts. (.) hab dann noch n Telefonbuch Gelbe Seiten von meine Eltern mitgekricht, //@(. )@// (oder @geschi-@ runtergeschickt gekricht) wo ich da:nn (.) Computer(1)unternehmen aufgeschlagen hab und hab dann (einfach-) einfach jemandn angerufen. (.) es war sehr lustig die haben sehr lange gelacht weil (.) ich wusste nich dass die @viel größer sind als wir@ @(!)@ (.) aber Tatsache war dass ein Jahr später haben w=Geschäft- viele Geschäfte mit denen @gemacht@ @(. )@ //@(. )@// (1) und dann ham wa auch äh:::m (.) äh auch blauen Dunst hier mit Expertgruppe ist ein schwedische Gruppe, //mhm// (.) ham wa Kontakt aufgenomm, ham da angefangn::, Computer zu verkaufen, nach zwei Jahren ham wa mehr Comuter in Schweden verkauft als in Rest der Welt plus Deutschland, (.) und das war (n rest) große Firma °also das war,° (.) //wow @(. )@// Skandi- nich nur Schweden sondern Skandinavien allgemein, (hat nen) Partner in Skandnavie=in Dänemark gefunden, und hatt ich auch n Büro in Dänemark und (.) //mhm// aber war schon witzig. Aber, (1) wie gesagt es war mehr so:: ä=war ich zusamm mit n dänische Mann ham wir das dann (1) in Gang getrub=äh gezogen. und (.) das lief da so recht gut. °muss=ich sagn.° (1) //@mhm@// au ne lustige Zeit, bis die Firma dann kein Geld mehr hatte, für, Lizenzen und alles Möglichkes und, ((atmet ein)) dann (ham wir ehrlich gesacht vor dass (wir) komplett den Bach runter gingen, (.) neuen Job sucht.) (1) //mhm @oh@// und da bin i=hier gelandet. (2) und hier bin ich sei:t (1) im Januar is das zehn Jahre. (1) //mhm// am Anfang war das Schlauschöllngesch- äh Schlauschellen, ham w=produziert, (.) //@Schlauschellen,@// ja ich wusste bei der (.) @Vorstellungsgespräch@ gar nicht was das @war@ @(. )@ //@(. )@// weil zu der Zeit gabs ja noch nich Internetseiten oder, //mhm// (.) ich hab zwar in ein Katalog oder versucht in ein Telefonbuch zu gucken aber da steht ja nichts und äh da wars noch nicht dass man (wer weiss=äh) liefert was, da standn die nich drin, ((lautes Hintergrundgeräusch, Zug fährt vorbei)) und (1) da-da kann man- damals konnte man nicht gucken was (.) oder in diese Firma gabs auf jede Fall nicht Internet da gabs ne Telefonnummer, und n (.) GMI-Metallwarenfabrik, und n Telefonnummer, //@(. )@ (.) ja, // (.) ja war ich:: hab ich hier angefangn und auch ähm (.) Vertrieb gemacht erst, und auch viel in Skandinavien (.) aufgebaut und aber Italien und (1) Niederlande, so=n große größere Kundn betreut, und dann (.) nach ein Jahr ergab sich das dass (.) oder weniger als=n Jahr dass (wir) dieser Schiene (.) Pharmacie aufbaun wollte und (.) bin dann gefragt worden ob ich Interesse hätte das aufzubaun, //mhm// ((atmet ein)) (.) weil das jemand das gemacht hat das so nebenbei nur zu seine andre Geschäfte und das passte irgendwie das Konzept nich wirklich und (.) ja dann hab ich (.) angefangen, (.) und äh (.) zwischendurch n Kind noch gekricht und dann @hab ich weitergemacht@ @(. )@ //@(. )@// ja und das w- wir warn zu dritt wo wir angefangn haben, und mittlerweile sind wir hier 120 Personen. (2) //mhm// plus dass wir äh zwei äh ne Firma zugkauft haben mit ungefähr 250 Angestellte; die dasselbe machen. (1) //gekauft?// mhm. //ahm, // (1) gekauft. Wir haben unsre größte Konkurrent gekauft. der war viel größer als wir, und dann ham wir den gekauft. (.) und äh statt die ganze Preise kaputt zu machen. //mhm// Mh:m, ja das is so in Kurzfassung, (2) mein Leben

Dass sie von dem Produkt, das sie in der jeweiligen Stelle verkauft, wenig bis nichts versteht, erscheint ebenso charakteristisch für Frau Sonnes Berufserfahrung wie der Umstand, dass sie sich recht schnell in die jeweils neue Thematik einarbeiten und dort erfolgreich auftreten kann. Wenngleich für den Arbeitgeber die skandinavische Herkunft von Frau Sonne eine besondere Rolle gespielt haben mag, ist sie doch mit allgemeinen Aufgaben im Bereich des Marketings betraut und baut eigenständig den „Vertrieb“ in verschiedene Länder auf. Ihr Wis-

sen und Können wird, dies dokumentiert sich hier, vollständig als kulturelles Kapital anerkannt.

Nach ihren ersten Jahren im Vertrieb von Computern und von „Schlauchschellen“ bietet man ihr den Aufbau einer eigenen Vertriebslinie für „Pharmacie“ an, den sie bereitwillig annimmt und so erfolgreich ausführt, dass sie schließlich in dieser Sparte „250 Angestellte“ habe (wie Frau Sonne nicht vergisst zu betonen). Die zupackende Art von Frau Sonne, die sich in dem hier Erzählten dokumentiert, wird auch noch in der Performanz des Erzählens evident, in der Frau Sonne dramaturgisch geschickt die Ereignisse in den Unternehmen und ihre eigenen Problemlösungen unmittelbar aufeinander folgen lässt. Dass sie „zwischen durch“ noch ein Kind gebiert (und – wie wir aus dem weiteren Verlauf des Interviews wissen – auch maßgeblich aufzieht), unterstreicht nur noch diese zupackende Haltung, die sicherlich – ähnlich wie die sich gleichermaßen dokumentierenden Fähigkeiten in der Selbstdarstellung – nicht zu den unwichtigsten Requisiten einer erfolgreichen Managerin gehört.

*Herr Katekar* berichtet – im Unterschied zu Frau Sonne – recht ausführlich über seine Kindheit, Jugend und sein Studium des Bauingenieurwesens. Nach dem Studienabschluss hat er für einen großen Konzern in Mumbai gearbeitet, bis er merkte, dass ihn dieser Job nicht weiterbringt (Katekar AD25, Z. 109-120):

AD25: und (.) dann festgestellt dass, ok das Unternehmen hat ein großen.: und bedeutungsvoll- vollen Namen, (.) äh is gut für den Lebenslauf, aber irgendwie geht das nich weiter. es gibt (.) zwölf dreizehn Stufen in der Hierarchie, (.) und is=äh (.) oftmals eine Frage der Zeit, (1) wenn du super bist machst du das statt fünfzehn Jahren machst du in zwölf Jahren aber sonst musst du so viele Jahre warten bis du (.) einigermaßen eine Position hast da. (1) also muss man was andres machen. U::nd jede:n Morgen: bis Abend nur äh Statik (.) und solche Programme zu gestalten das war (.) au- das hat irgenvann auch ni so viel Spaß geha- gemacht. (.) so bin ich, auf der Suche nach der nächsten Qualifikation und zu eim MBA. (.) //mhm// gekommen. (.) das war- (.) ä::h nich so: gängich aber trotzdem äh eine ganz (2) gelaufene Sache dort das äh Engineer plus MBA wa:rn (.) äh ja Kombination für Erfolg. Äh=in Indien.

Es ist insbesondere die ausdifferenzierte „Hierarchie“, die Herrn Katekar vor einem längerfristigen Engagement für die Firma abschreckt; aber auch die Eintönigkeit seiner beruflichen Aufgaben („jede:n Morgen: bis Abend nur“) muss an dieser Stelle erwähnt werden, denn nur durch sie wird schlüssig, warum sich Herr

Katekar schließlich dazu entscheidet, einen „MBA“ auf den Ingenieurabschluss draufzusatteln. Von dieser Kombination erwartet er sich „Erfolg“, auch wenn er seine Hoffnungen sogleich auf „Indien“ einschränkt.

Interessanter Weise gelingt es Herrn Katekar jedoch nicht, einen MBA-Studienplatz in Indien zu finden. In einem Coaching-Institut, das er eigentlich zur Vorbereitung auf die

**Herr Katekar**, der in seinem Herkunftsland Indien weniger aus Überzeugung denn den Umständen geschuldet ein Bauingenieursstudium absolvierte, unternahm nach anfänglicher Beschäftigung im erlernten Beruf erhebliche und langwierige Anstrengungen, um sich seinen „Traum“, den Erwerb des „Master of Business Administration“, zu erfüllen. Nach gescheiterten Bemühungen, einen MBA-Studienplatz in einem der Eliteinstitute in Indien zu bekommen, weitet er schließlich seine Suche auf die USA und Europa aus und erhält einen Studienplatz an einem renommierten Institut in Großbritannien, den er 2000 antritt. Nach Abschluss des Studiums bewirbt er sich bei einem Wirtschaftsberatungsunternehmen mit dem Ziel, eine Stelle in den USA zu bekommen. Das Unternehmen möchte ihn aber aufgrund seiner Deutschkenntnisse für seine Dependance in Stuttgart anwerben, was Herr Katekar schließlich auch annimmt. Aufgrund der schlechten Auftragslage übersteht er hier allerdings die Probezeit nicht. Für eine vergleichbare Stelle zieht er nun nach Hamburg, wo er seine künftige Ehefrau kennen lernt. Von der Firma wird er wiederum in eine andere Stadt, diesmal nach Dortmund, versetzt und muss eine Zeit lang zwischen den beiden Städten pendeln. Als die gemeinsame Tochter geboren wird, bemüht er sich nach Hamburg zurückzukehren, wechselt abermals den Arbeitsplatz und beginnt in einem anderen Consulting-Unternehmen in Hamburg. Zum Zeitpunkt des Interviews ist er hier als Berater für die öffentliche Hand beschäftigt, eine Stelle, für die er zwar qualifiziert ist, die aber nicht seinem Schwerpunkt Investment Banking entspricht. Mittlerweile, nach einem erneuten Arbeitgeberwechsel innerhalb Hamburgs, arbeitet er nun aber in diesem Bereich.

MBA-Eingangsprüfungen besuchte, findet er dann eine Beschäftigung als Trainer. Nach einem weiteren Jobwechsel besinnt er sich wieder auf seine MBA-Ambitionen. Da er nun aber bereits mehrere Absagen aus Indien erhalten hat und zudem einiges an Berufserfahrung aufweist (was ihm für MBA-Studiengänge im Ausland im Gegensatz zu solchen in Indien einen Vorteil verschaffte), entschließt er sich zur Bewerbung an ausländischen Instituten und wird schließlich an der „London Business School“ angenommen.

Herr Katekar gelangt nach London, wo er sogleich mit dem Studium beginnt. Neben anderen Schwierigkeiten ist er gezwungen, Geld zu verdienen, weshalb für ihn ein „summer job“ sehr wichtig ist. Doch im Vergleich zu seinen Kommiliton(inn)en tut er sich hier schwer (Katekar AD25, Z. 427-445):

AD25: und, das war sehr schwierig für mich, ein Job zu bekommen weil das eine komplett andere Art und Weise war, (.) wie man damit umgeht. Äh //mhm// überhaupt in welcher Farbe von äh Anzügen man anzieht; (.) //ah ja// dort fing es an. und (.) wie man dann networkt und (.) wenn man auch die Leute überhaupt nicht kennt aber trotzdem ja, hi hello und dann:: (.) worüber äh (.) unterhält man sich? //mhm// (.) und klar einerseits gibt's eine: (.) gewisse Vorbereitung dafür, (.) aber es gib andre Sa wo die:: äh (.) oder es- (.) äh=es gab di- (.) die andren hatten, (.) einen automatischen Vorteil. einen Vorsprung weil die in dem Umfeld warn, //mhm// auch die Inder. (.) weil die (.) die meisten hatten schon in ((atmet kurz ein)) Ausland schon gearbeitet. od- oder studiert insofern wussten sie wie man (.) im Grunde genommen damit umgeht. (.) aber das äh (.) ja. die mh=ef-die Erfolgreichen von uns, hatten, (.) nach den ersten drei Monaten also September fing unser MBA an, (.) bis November Dezember hatten die schon, als die Unternehmen zu uns kamen, hatten die schon die Plätze für den nächsten Sommer, //mhm// (.) bekommen; insofern (.) konnten sie, (.) mh=weiter auf ihr Studium kon- äh sich auf die sich auf das Studium konzentrieren. (1) aber, (.) weil ich kein Job bekommen hatte musste ich bis zum Ende kämpfen, (.) und hatte letztendlich im Ju: Juno hatte ich, (.) @(.)@ @ein Job bekommen@ (.) und das war so spät dass ich (.) zwei Tage danach schon angefangen hatte.

Es dokumentiert sich hier, dass Herr Katekar vor seinem Studium in London noch keineswegs über ein Wissen verfügt hat, das er transnational hätte einsetzen können – insbesondere was das inkorporierte kulturelle Kapital anbelangt, z.B. seine Kenntnisse der richtigen Etikette in Geschäftskreisen.<sup>15</sup> Schließlich – nach längerer Eingewöhnungszeit – gelingt es ihm doch noch, einen Job, nämlich bei „Orange Telecom“, zu finden.

Noch während dieses Sommerjobs bemüht sich Herr Katekar um weitere Kontakte zu Firmen. Wie sich im folgenden Transkriptabschnitt zeigt, hat er inzwischen das in London übliche „Networking“ und den dazugehörigen Smalltalk erlernt (Katekar AD25, Z. 480-500):

AD25: u::nd, (1) mh=äh ich wusste als ich schon da gearbeitet=hatte dass man (aup=i so) Jahre 99 (.) 2000. oder Jahr 2000; wo (.) Telekoms (.) super Boom war. äh dann habe ich (.) selber die Initiative, ((atmet ein)) äh ergr- ergriffen, wot=äh u::m ((atmet ein)) die Banken und Consulting-Unternehmen, (.) anzurufen, (.) //mhm// im Sommer, das war auk äh (.) etwas was sehr üblich war, (.) die äh Leute aus einem Consulting-Unternehmen haben Briefe an alle Studenten (.) aus unserer Schule und auk (.) ähnlichen (topnote) schools geschickt, (.) weil sie wussten aha (.) der arbeitet bei so und so Bank wir- wir sollen ihn (.) irgendwie zu uns bringen. //achso// (.) also vermar- Mar- Marketingversuch. //mhm// ((atmet ein)) und ich wusste wenn ich sagen würde=de dass ich bei Orange bin, dass keiner mir nein sagen würde. (.) //mhm// so habe ich Leute angerufen, die haben alle oh ja very good (un=so,) (.) kommen sie zu uns und dann habe ich all diese ((atmet ein)) äh a (.) Veranstaltungen, (.) zwei drei Mal in der Woche am Abend, (.) äh die hab=i besucht; (.) u::nd (.) dann ha- hatt ich auch (.) konnt ich auch mit Networking und mit den Leuten viel besser umgehen. (.) und war ein spürbarer Unterschied zwischen dem ersten Jahr und diesen ((schnalzt)) drei vier Monaten. //°mhm°// und das hatte dann=n=äh automatische eine positive, (.) Auswirkung

---

<sup>15</sup> Gerade insofern er dies im Interview reflektieren kann, dokumentiert sich hier ein Lernprozess, den er mittlerweile durchlaufen hat.



auf äh die weitere Recruiting. (.) ähm (.) in dem zweiten Jahr, als die Unternehmen kamen nicht nur für Summerjob, sondern jetzt für permanent position

Herr Katekar, mittlerweile mit dem nötigen inkorporierten kulturellen Kapital ausgestattet, gelingt es also, Kontakte zu anderen Firmen zu knüpfen und sich auf diese Weise (auch aufgrund der damals hohen Reputation des Telekomsektors) für neue Stellen zu empfehlen (Katekar AD25, Z. 511-526):

AD25: aber im zweiten Jahr war das anders, (1) habe ich so kurz gesagt dann bei Erns=un Young Consulting, ein Platz bekommen, Erns=un Young, äh weiß nicht ob du gehört hast? sind äh Wirtschaftsprüfer einer der größten, //ja,// und die haben auch ihre eigene (.) mhm Consulting Branche. di::e äh (.) die auch weltweit einer der b- (1) sehr guten is. (.) //mhm// ((atmet ein)) äh mei::n Wunschort war USA, (.) wie die meisten Inder, (1) u::nd (1) ä:::h (.) so:: dackte ich das das auch gelungen is; (.) dass es dass ich das bekommen hatte. oder, (.) bekommen würde. (.) //mhm// aber hat nicht geklappt, (.) mh=weil, (.) die wollten dass ich in Deutschland anfangen soll. //achso,// (.) warum? weil: äh in dem final interview also es gibt dann natürlich erste Runde zweite Runde dann (.) Networkingabend, //@(.)@ @aha@// weiter=un so weiter, (1) aber (.) alle, in dem alleletzten Interview (.) kam (.) ein Partner aus Dortmund. Aus Ernst und Young //mh:m//((un=de) nak unsrer Fallstudie und nak allen Fragen, hat er gesagt, (.) der Doktor Erhardt Heinze; hat gesagt äh, (.) plötzlich auf Deutsch angefangen; ich sehe dass Sie Deutsch studiert haben oder so was hat er angefangen, //mhm// ((atmet ein)) und wenn nicht Berater dann was wollen Sie werden,

Über einen der Networking-Abende gelangt Herr Katekar zu einer Consulting-Firma, für die er gerne in den USA arbeiten würde. An dieser Stelle erweist sich sein kulturelles Kapital (insbesondere jene Bestandteile, die er in London erworben hat) nicht nur als transnational anerkannt; auch ein Wissen und Können, das ihn von anderen Kandidat(inn)en unterscheidet, wird hier nun zum kulturellen Kapital: seine Deutschkenntnisse, die er – wie wir dem weiteren Verlauf des Interviews entnehmen können – mit deutschen Studienkolleg(inn)en weiter ausgebaut hat. Es fällt – gerade im Vergleich mit Frau Sonne – auf, dass die transnationalen Wirtschaftskarrieren von beiden Personen dadurch gestützt werden, dass diese über weitgehende Kenntnisse der deutschen Sprache verfügen.

Dass sein Wissen und Können mittlerweile zu transnational anerkanntem kulturellen Kapital geworden ist, dokumentiert sich nun auch darin, dass er zwar über einige Adaptionsschwierigkeiten in seinem neuen Wohnort Stuttgart zu berichten weiß, diese sich aber ausschließlich auf den außerberuflichen Alltag beschränken („Rechtsverkehr“, „Telefon“). Wie anerkannt sein kulturelles Kapital ist, wird dann auch evident, als die Telekombranche eine konjunkturelle Flaute erlebt (Katekar AD25, Z. 611-640):

Y4: ... (4) schlechte Zeit,  
AD25: [mhm. (1) ja  
genau. Für Telekom war und sofern haben di::e äh deutschlandweit Entlassungen  
Y4: [°für Telekom,°  
AD25: gemacht, mhm=ich war auch ein einer der Betroffenen, ((atmet ein)) äh (.) //achso// musste (.)dann (.) einen neuen Job suchen. //mhm// (.) habe=i bei MTGW gefunden, (.) //mhm// (.) allerdings in Hamburg, (.) so bin nak Hamburg umgezogen dann, nachdem nak fünf Monaten, ((atmet ein)) und nal so einer kurzen Zeit weil äh klar. also die sechs Monate als Probezeit sind wichti, danak ist es schwieriger, Leute su entlassen (alles) habe ich hier f=äh in Deutschland mitbekommen so, ((atmet ein)) //mhm// und (.) aber immerhin (1) innerhalb von drei Wochen hatte ich einen Job bei MTGW; (.) und bin dann Ende des Jahres Ende zwotauseneins oder Anfang zwotausendzwei, (.) umgezogen, (1) in Hamburg äh für anderthalb Jahre gearbeitet (.) ((atmet ein)) da gab es weiter Probleme (.) aber, ich habe was Internes innerhalb von MTGW gefunden, allerdings nicht in Hamburg, (.) sondern musste nach Dortmund umziehen, //mhm ok,// (.) kurz davor hatte ich in Hamburg mit Yoga angefangen, (.) //mhm// u::nd dort (1) meine Frau kennengelernt, ((atmet ein)) genau als wi:r dakten dass es:: (.) ä:::h ja. dass wir (.) gut zurechtkommen miteinander da musste ich nach Dortmund umziehen, so ging di::e (.) //ach ( )@(.)@// @(.)@ Pendlerei dann am Wochenenden, nicht (.) Mumbai Pune sondern diesmal Dortmund Hamburg, (.) //mhm// auch vier Stunden, mit dem Zug. ((atmet ein)) u::nd (.) ja. zweieinhalb (.) Jahre, da in Dortmund; (.) innerhalb von Dortmund auch umgezogen, aber (.)

dann ((räuspert sich)) ab Anfang diesen Jahres das is::t zwotausendsechs Januar, (.) bin ich effektiv hier. ((atmet ein)) in der Zwischenzeit haben wi:r in zwotausendvier, (1) August, geheiratet. (.) //mhm// ja. kurz über ein Jahr danak (.) Oktober zwotausendfünf haben wir unser Tochter bekommen. (2) und jetzt seit ((atmet aus)) äh April bin ich (.) mit Jonas (.) hier. (.) in HLM Consult. (.) in Hamburg. //mhm// zum ersten Mal, (.) mit der Familie in der gleichen Stadt. (.) //schön// ja. (2) so::: is die Lebensgeschichte. (1) bisher. (1)

Herr Katekar berichtet in diesem Interviewabschnitt weder von einem Mangel an in Deutschland verwertbarem Wissen und Können (wie er dies zuvor noch für London getan hatte), noch scheint er im außerberuflichen Alltag Probleme zu haben. Vielmehr spricht er über die konjunkturellen Bedingungen seiner Branche und über die Probleme seiner Firma wie jemand, der pragmatisch-kompetent mit solchen Unwägbarkeiten umzugehen und sich umgehend an die neue Situation anzupassen weiß. In dieser Hinsicht gleicht Herr Katekar Frau Sonne. Dass sich für Herrn Katekar mit der Bekanntschaft und Liebe zu einer Hamburgerin Mobilitätsprobleme ergeben, wie er sie schon in Pune/Mumbai kannte, unterstreicht nur noch die Transnationalität seines mittlerweile erworbenen kulturellen Kapitals, das hier keiner weiteren Problematisierung mehr unterzogen wird.

### 2.1.2 Der unternehmensinterne Erwerb von Wissen und Können bei privatwirtschaftlicher Teilerkennung ausländischer Bildungstitel

Wirtschaftsunternehmen sind – wie sich in Fällen des vorangegangenen Abschnitts (2.1.1.2) zeigt – in der Anerkennung ausländischer Bildungstitel frei von staatlichen Vorgaben, soweit es sich um Arbeitsbereiche wie die des Managers handelt. Sie sind – und auf diesen Fall möchten wir im vorliegenden Abschnitt eingehen – aber auch souverän in ihrer Entscheidung, ausländische Bildungstitel abzuwerten bzw. nur teilweise anzuerkennen. Wie sieht dann aber ein typischer Weg zur privatwirtschaftlichen Vollererkennung kulturellen Kapitals aus?

Wir beginnen die Rekonstruktion dieses Typus mit der Lebensgeschichte von *Frau Morales Aznar*. Anhand ihrer Versuche, mit einem spanischen Juraabschluss in den deutschen Arbeitsmarkt einzusteigen, lässt sich sowohl die Souveränität von Wirtschaftsunternehmen bei der Anerkennung von (auch fachfremden) Bildungstiteln als auch bei der Abwertung ebendieser Bildungstitel aufzeigen. Im Fall des schwedischen Ökonomen Bergström wird dann deutlich, dass auch einschlägige Bildungstitel herabgestuft und als nur notwendige formale Voraussetzung behandelt werden können, um den neuen Mitarbeiter zunächst anzulernen und ihm auf diese Weise Wissen und Können zu vermitteln.

In den vergeblichen Versuchen von Frau Morales Aznar, innerhalb ihres eigenen Metiers, der Jurisprudenz, Fuß zu fassen, wird sogleich deutlich, dass ihr Bildungstitel als spanische Juristin keineswegs gesellschaftsweit, sozusagen offiziell anerkannt wird (Morales Aznar AD 14, Z. 275-317):

AD14: (.) und dann wa:r mei:n äh mein Mann war ich war in einem Krankenhaus in einem Krankenhaus tätig (1) ((schnalzt)) de arbeitet- arbeitete auch sehr lange also da ham sie mhm //mhm// (war) Zeit Zeiten die sind unmöglich. //mhm// und natürlich hat man da die Frage, als äh Ehefrau was ma=i=denn jetzt? Wi::=ich möchte ja nicht den ganzen Tag nur rumsitzen und warten bis mein Mann oder so //@(.).@// nach Hause kommt und schon gar nicht wenn ich mein eignes Studium=äh //mhm// schon hinter mir habe, in der Tasche habe mit meinem Abschluss, und da kamen natürlich so: die ersten Gedanken jetzt wo ich mich ein kleines bisschen (mehr) in dieser deutschen Sprache ausdrücken kann //mhm// und verständigen kann möchte ich auch beruflich ähm (.) ähm etwas machen. //mhm// (.) u:nd ähm (.) ja und so hab ich das entschieden und ähm °da hab ich::° da (.) in der ersten Zeit hatt ich mich beworben (.) ähm (.) bei diversen Unternehmen oder Rechtsanwälten, und zuerst äh (.) bi:n ich bei eine:rm bei einer GmbH bei einer privaten GmbH ä:h so als äh (.) Aushilfskraft //mhm// eingestweil ich dacht(es mi:r) (.) alles is mir recht //mhm// und alles was ich kriegen kann is mir recht weil da kann ich- da komm ich unter Menschen. //mhm// ((atmet ein)) äh (.) durch den Kontakt kann ich auch die Sprache besser kennen //mhm// und äh (.) oder kennenlernen da kann ich auch langsam ein bisschen ü-

ben und mehr Erfahrung ä:hm äh äh erhalten und dann ((atmet ein)) dann dacht ich auch so durch Telefongespräche (äh=un-) und so weiter in diesem Unternehmen ((atmet ein)) kann ich ähm (.) au weiter (.) weil ich hatte ja in der ersten Zeit immer Probleme mit Telefongesprächen. weil die Leute die drücken sich äh sehr unterschiedlich aus, am Telefon und wenn einer ein Akzent hat oder ((atmet ein)) wenn einer nicht so deutlich spricht //mhm// oder so (dann) hatt ich immer ein Problem, (.) mhm was hat er gesagt //@(.).@// ( )? U::nd äh (.) ja und das waren dann so die Sachen die mir in der ersten Zeit wichtig warn //mhm// dass ich auch das Verständnis haben dass ich auch alles verstehn kann, um dann (.) mich dann selber verständigen zu können. //mhm mhm// Und dann mit dem Schreiben, (.) in diesem Unternehmen das war ein Unternehmen für Elektronik //mhm// ähm (.) sie hatten äh HiFi äh Geräte, ähm äh (.) designed und auch äh hergestellt und //mhm// produziert ((atmet ein)) und sie hatten auch eine Abteilung für äh Marketing, für Vertrieb und für Presse. ((atmet ein)) und ähm in der ersten Zeit haben sie (uns) dann in die Presseabteilung da geschickt so nach dem Motto ja w- wenn wir noch was mit Portugal da haben da habn wir da jemanden, (.) //@(.).@// äh (.) der sich darum kümmern kann, ((atmet ein)) ja und äh (.) (das) kann ich sagen, (.) das hatte mit meinem Beruf gar nichts zu tun, ähm: in diesem Unternehmen zu arbeiten, aber (.) ich habe sehr viel gelernt mit Menschen umzugehe:n ich hab ( ) ein Gefühl (.) äh bekommen wie (.) deutsche (.) Personen mit einem Ausländer umgehen, //mhm// u:nd ä:hm (.) da konnt ich mich auch ähm (.) ja (.) mit den andern unterhalten, mal die Meinung von andern äh auch erfragen und konnte (.) sehn wie wie sich dann so eine Gruppe in einem Unternehmen auch entwickelt und wie das- was da abgeht. //mhm// in in in einm Unternehmen; und gleichzeitig hab ich auch ganz viel gelernt

Nachdem Frau Morales Aznar ein wenig Deutsch gelernt und zugleich gemerkt hat, dass ihr die Rolle der „Ehefrau“ eines viel beschäftigten Arztes nicht gut ansteht, besinnt sie sich auf ihr absolviertes „Studium“ der Jurisprudenz und bewirbt sich bei „Unternehmen oder Rechtsanwälten“. Es geht hier

zunächst noch darum, etwas „beruflich“ zu machen. Sie nimmt es dann aber in Kauf, lediglich als „Aus-hilfskraft“ in einem Unternehmen fernab der eigenen Zunft eingestellt zu werden. Ihr institutionalisiertes kulturelles Kapital wird hier also weder inhaltlich noch formal anerkannt. Diese Beschäftigung hatte „mit meinem Beruf gar nichts zu tun“. Diese Dequalifizierung nimmt Frau Morales Aznar allerdings mit der Begründung in Kauf, auf diese Weise zumindest ihre Sprachkenntnisse zu erweitern, ihre Fähigkeiten im Umgang mit Menschen in Deutschland wie auch ihre IT-Kenntnisse zu verbessern. Schon hier baut sie also ihr inkorporiertes kulturelles Kapital auf.<sup>16</sup>

Als **Frau Morales Aznars** langjähriger deutscher Freund, mit dem sie seit Beginn ihres Jurastudiums eine Beziehung führt, beschließt, Portugal wieder zu verlassen und nach Deutschland zurückzukehren, entschließt sie sich, ihm zu folgen, obwohl sie zuvor keinerlei Migrationswunsch hegte. Zunächst besucht sie einen mehrmonatigen Deutschkurs in Hamburg und kehrt dann noch einmal für die Referendariatszeit nach Portugal zurück. Im Anschluss zieht sie zu ihrem nunmehr Ehemann nach Hamburg. Nachdem sie durch den Besuch von Sprachkursen ein gewisses Niveau im Deutschen erreicht hat, bemüht sie sich um Arbeit und beginnt in einer Elektronikfirma, in der sie mehr aufgrund ihrer portugiesischen Herkunft (um z.B. Pressearbeit im Zusammenhang mit Portugal, Brasilien und dem spanischen Sprachraum zu erledigen) als ihrer beruflichen Qualifikation beschäftigt wird. Sie nutzt diese Stelle, um ihre Deutschkenntnisse zu verbessern, den Umgang mit Computern zu erlernen sowie um Erfahrungen mit der deutschen Geschäftswelt zu sammeln, bewirbt sich nach einiger Zeit aber in Kanzleien und Banken um Anstellungen, die ihrer Profession näher liegen. Auf diesem Wege landet sie ‚in einer sehr niedrigen Tarifgruppe‘ in der Rechtsabteilung der Dresdner Bank in Hamburg. Frau Morales Aznar bildet sich kontinuierlich betriebsintern und im Selbststudium weiter und ist inzwischen auf hohem Niveau als Kundenberaterin tätig. Zum Zeitpunkt des Interviews hat sie den Posten einer „Teamleiterin“ erreicht. Ihre Ehe geht nach ein paar Jahren in die Brüche. Frau Morales Aznar bleibt dennoch in Hamburg und lebt mittlerweile seit über zehn Jahren in einer neuen Partnerschaft.

<sup>16</sup> Zugleich nutzt das Unternehmen offenbar auch ihr aus dem Herkunftsland mitgebrachtes und auf dieses bezogene inkorporierte kulturelle Kapital in der „Presseabteilung“. In dieser Hinsicht wäre Frau Morales Aznar (vorübergehend) auch ein Fall, anhand dessen der (in Kapitel 2.3 vorzustellende) Typus der privatwirtschaftlichen herkunftslandbezogenen Anerkennung kulturellen Kapitals herausgearbeitet werden könne. Allerdings verwertet

Dass es kein Fehler war, bereits unter diesen schlechten Bedingungen inkorporiertes kulturelles Kapital neu aufzubauen, erweist sich nicht nur in ihrem weiteren Werdegang (s.u.), sondern wird auch in ihren eigenen Reflexionen, etwa zur Sprachaneignung, betont. Im Vergleich zur „Medizin“, dem Berufsfeld ihres früheren Ehemannes, gelte es in ihrem „Beruf“, sehr gute Sprachkenntnisse zu haben (Morales Aznar AD 14, Z. 333-348):

AD14: (.) das war für mich au wichtig nich nu:r sprechen zu können //mhm mhm//  
(.) die deutsche Sprache (.) sondern au:ch schreiben zu können. //mhm// Denn  
ähm äh (.) es gibt viele Berufe äh (.) zum Beispiel Medizin ich weiß mein Eher-  
mein Mann mhm=äh der hatte ein Studium (.) äh absolviert aber in dem es nicht  
immer nur um die Sprache ging. //mhm// Er kann eine Krankheit oder ein  
Krankheitsbild ((atmet ein)) äh (.) beschreiben, mit wenige:n äh Worten und  
//mhm// äh diese Worte sind fast immer äh Latein ((atmet ein)) und so dass ma:n  
(.) nicht immer, auf ähm auf eine, ähm ja auf eine Beschreibung oder auf eine::  
mhm ((atmet ein)) auf eine Sprachschwierigkeit oder so ankommt. //mhm// Aber  
in meine::m Beruf ist das anders; also man muss ja auch wirklich mit der Spra-  
che se:hr (.) begabt sein, //mhm// un um ne bestimmte äh Auwirkung oder so (.)  
zu (hervorhu) //mhm// oder, ja (.) eine Folge oder so zu erzielen, und man  
muss ganz genau wissen was man machen man sagen kann //mhm// und wie man  
das sagen kann. Und ähm (1) da war ich schon der Meinung dass nicht nur die  
Sprache äh wichtig ist sondern auch äh °das- das=Schreiben° ist äh genauso  
wichtig oder noch wichtiger.

Eine sehr gute Beherrschung der Landessprache in Wort und Schrift gehört – so Morales Aznar – zu den Bedingungen einer Karriere in ihrem beruflichen Feld. Während ein Mediziner auf einen lateinisch kodifizierten Sprachgebrauch zurückgreifen kann, bei dem es auf die sachliche Richtigkeit, nicht aber auf „Sprachschwierigkeiten“ ankomme, müsse ihre Kommunikation effektiv sein, d.h. eine bestimmte „Auwirkung“ bzw. „Folge ... erzielen“ (343 u. 345).<sup>17</sup>

Mit einem verbesserten inkorporierten kulturellen Kapital in Form von Sprachkenntnissen ausgerüstet, bewirbt sich Frau Morales Aznar nun auch bei anderen Firmen. Im folgenden Abschnitt fasst sie zunächst noch einmal ihre Motivation (nicht nur) für den Spracherwerb zusammen, schildert ihre diesbezüglichen Bemühungen und berichtet dann von einer Bewerbungsphase innerhalb ihres beruflichen Metiers (Morales Aznar AD 14, Z. 366-410):

AD14: (.) jedenfalls war für mich  
ähm der Gedanke da dass ich dann gedacht habe wenn ich dann hier in diesem  
Land diese Kultur lern- ä:h kennenlernen möchte und au in diesem Land arbei-  
ten möchte, und mich intergriern möchte anpassen oder was au immer, //mhm//  
da:nn is für mich der wichtigste (.) äh Schritt demnächst äh=mhm der d- en die-  
(.) diese Sprache zu lernen, //mhm// ((atmet ein)) und äh das war dann meine  
Priorität. //mhm// Und das hab ich au so gemacht, erstmal mit dem mit dem äh  
Goethe-Institut und dann in diesem Unternehmen habe ich (.) die ganze Compu-  
terprogramme, und habe auch äh (1) ähm (.) ja ich hatte äh ähm viele Dokumen-  
te, und Broschüren und //mhm// ähm (.) äh Beschreibungen von unseren äh Ge-  
räten ähm in verschiedenen Sprachen auch äh übersetzen können damit //mhm//  
man sie auch in Messen (.) ähm präsentiern konnte, //mhm// u:nd dann war ich  
auch im Vertrieb, äh miteingebunden und da konnt ich ma sehn (.) ja (.) wie man  
au geschäftlich miteinander umgeht //mhm// °(hier) in Deutschland°. ((atmet  
ein)) ja und ähm ja und dass ich dann schon dachte, ich bin einigermaßen dann  
schon weiter, ähm hab ich beschlossen noch mal ein ähm Abend äh (.) kurs  
//mhm// (.) doch noch mal so ein (Quick) äh Grundkurs äh (.) //mhm// im Goe-  
the-Institut no mal zu machen, (.) um äh dann juristisch dann richtig äh mich  
bewerben zu können weil ich äh ((atmet ein)) immer mein Anstreben wa:r dass  
ich dann juristisch irgenwo: auch beruflich ähm (.) etwas machen kann. //mhm//  
°auch hier in Deutschland°. Ja und dann hab ich diesen Kurs gemacht und äh (.)  
als ich fertig war dann hatte ich da mein Zeugnis, (.) vom Goethe-Institut dass

---

Frau Morales Aznar nur inkorporiertes kulturelles Kapital auf einem herkunftslandbezogenen Absatzmarkt, während jener in Kapitel 2.3 behandelte Typus auf institutionalisiertes kulturelles Kapital verweist.

<sup>17</sup> An dieser Stelle sei angemerkt, dass die transnationalen Karrieren in der deutschen Wirtschaft, die wir untersucht haben (2.1.1.2), ebenfalls unter den Bedingungen einer weitgehenden Beherrschung der deutschen Sprache zustande kamen. In einer Typik zum Sprachkapital müsste dem systematisch nachgegangen werden.

auch ((atmet ein)) es gibt ja auch verschiedene Stufen und wenn man dann die //mhm// (grüne) Stufe hat dann ist man noch nicht geeignet für zum Beispiel für bestimmte Berufe oder (.) //mhm// auch nicht für die Universität, und deshalb dachte ich ähm ich will versuche dann die richtige Stufe zu erreichen damit ich auch wirklich uneingeschränkt überall einsetzbar bin, //mhm// egal wo in meinem Beruf; und (.) wenn ich auch noch mal in die Uni gehen muss dann gehe ich in die Uni dann brauche ich aber trotzdem dieses Zeugnis //mhm// (.) und dann habe ich in Goethe-Institut dieses äh Zeugnis bekommen das auch anerkannt ist überall, als ähm ein Beweis dafür dass man die deutsche Sprache: (.) beherrscht. (1) ((schnalzt)) und das habe ich dann geschafft, und damit habe ich mich äh in verschiedenen Kanzleien, äh Unternehmen mit internationalen äh ä::hm (.) Abteilungen (.) //mhm// äh beworben, und auch (an) in Banken. //mhm mhm mhm// (.) unter anderem auch in Banken. Und so kam es dazu dass die Dresdner Bank sich für mich interessiert hatte, ((atmet ein)) und dann ähm ja dass ich ein Vorstellungsgespräch geführt hatte, in der Bank in der Rechtsabteilung, //mhm// ((atmet ein)) jetzt bin ich in einer anderen Abteilung aber damals hat sich das so ergeben über den (.) Rechtsbereich, und ähm (.) ja als sie mich dann (.) eingestellt haben //mhm// ähm zunächst dann in der Probezeit das war schon 1993, //mhm// und dann ähm ja dann habe ich in der Dresdner Bank angefangen, (.) und äh (.) ja ganz normal mit einer Probezeit von sechs Monaten //mhm// ((atmet ein)) äh=und am Abschluss der Probezeit haben sie mich ((atmet ein)) ähm (.) in ein unbefristetes Arbeitsverhältnis aufgenommen.

Zunächst dokumentiert sich hier noch einmal der Aufbau inkorporierten kulturellen Kapitals im ersten Unternehmen, das Frau Morales Aznar beschäftigte: Sie lernt „Computerprogramme“ und „wie man auch geschäftlich miteinander umgeht“. Zudem eignete sie sich Deutschkenntnisse auf einem Niveau an, mit dem sie glaubte, auch in ihrem eigenen Beruf reüssieren und sich „juristisch dann richtig ... bewerben zu können“.

Ihre unterschiedlichen Bewerbungen zeitigten Erfolg, die Dresdner Bank hat sich für sie „interessiert“. Es ist allerdings sehr in Frage zu stellen, ob dieser neue Arbeitgeber Frau Morales Aznar wegen ihres abgeschlossenen Jurastudiums einstellte, oder deswegen, weil sie überhaupt über einen akademischen Titel verfügte. Bereits der Hinweis darauf, dass sie zwar zunächst in der „Rechtsabteilung“, später dann aber in einer „anderen Abteilung“ beschäftigt wurde, lässt vermuten, dass es sich hier eher um eine formale Anerkennung des institutionalisierten kulturellen Kapitals als um eine Anerkennung von dessen Inhalt handelt. Im folgenden Abschnitt erzählt Frau Morales Aznar Details ihrer Arbeit, in denen deutlich wird, dass sie hinsichtlich der transnationalen Verwertbarkeit ihres ausländischen Bildungstitels selbst wesentliche Einschränkungen gewahren musste (Morales Aznar AD 14, Z. 426-448):

AD14: Und dann gleich hier nach Hamburg und 93 ähm hatte ich dann in der Bank angefangen in der Rechtsabteilung und, (.) in der Bank ähm (.) hatte ich dann ähm (.) mit dem mit der Banksausbildung dann angefangen alles was mit Bank und mit (.) Wirtschaft und äh ((atmet ein)) äh den ganzen Bereichen die: °ähm äh° für unsere Arbeit (.) wichtig sind, ((atmet ein)) (.) habe ich dann in der Bank (.) gelernt. (.) //mhm// (.) Entweder war Selbststudium oder, ähm (.) auch über Seminare, //mhm// und (über) verschiedene Kurse, Also ich war ja immer sehr ähm daran interessiert mich weiterzubilden, //mhm// (1) und das habe ich nach und nach also zuerst war natürlich dann diese juristische: äh Sprache sehr wichtig weil //mhm// wenn man in der Rechtsabteilung anfängt ja gut ((atmet ein)) ich hatte ein Jurastudium aber in einem anderen Land, //mhm// (.) und äh natürlich sind die Gesetze nicht überall gleich. ((atmet ein)) Aber es gibt Gesetze die nicht so weit äh voneinander entfernt sind. //mhm// und das ist bei uns der Fall mit äh (.) äh Zivilrecht zum Beispiel in n bei uns in Portugal sehr ähnlich ((atmet ein)) sowohl in Portugal das Zivilrecht als auch äh das deutsche- äh Zivilrecht stammen aus dem römischen //mhm// und deshalb für mich äh (.) war ja immer der Vergleich da und da konnte ich ganz schnell mich wieder (.) ähm einfinden, und äh in der Lernphase ( ) (1) ja, manchmal war das schwierig aber, (.) ansonsten wenn man die kleinen Erfolge gesehen hat hat das Spaß gemacht auch. //mhm mhm// Festzustellen oh, (.) das weiß ich doch alles und //@(.).@// (.) @man musste dann nur natürlich auch immer ähm (.) das (.) deutsche Wort@ (.) mit dem (.) spanischen Wort ähm //mhm// na die- identifizieren und dann weiß man oder hat man dann genau gewusst- auch ja natürlich. das und das und das ist das.

Der Hinweis darauf, dass sie zwar Jura studiert habe, ihre Kenntnisse sich jedoch auf ein anderes Land bezögen und nur Teile ihres professionellen Wissens übertragbar seien, zeigt, dass

das institutionalisierte kulturelle Kapital zwar auch nach *Art* und *Inhalt* anerkannt wurde, vor allem aber in *formaler* Hinsicht.

Zugleich wird hier aber deutlich, dass die Bank die Nichtanerkennung von Art und Inhalt des institutionalisierten kulturellen Kapitals keineswegs problematisch findet. Im Gegensatz zu dem ersten Unternehmen, in dem Frau Morales Aznar noch dequalifiziert und als „Aushilfskraft“ beschäftigt wurde, wird sie hier als normale Mitarbeiterin beschäftigt. Dies geht einher damit, dass man ihr zugesteht, im Rahmen einer (informellen und keineswegs formalisierten) „Banksausbildung“, d.h. im „Selbststudium“ und in „verschiedenen Kursen“ sowie im Rahmen der praktischen Arbeit, neues inkorporiertes kulturelles Kapital aufzubauen. Sie muss nicht lediglich die fehlenden Inhalte der Jurisprudenz nachlernen und somit die rein formale Anerkennung des institutionalisierten kulturellen Kapitals kompensieren. Dies dokumentiert sich darin, dass sie neben den sprachlichen Feinheiten der Juristerei sich vor allem „alles was mit Bank und mit (.) Wirtschaft und äh ((atmet ein)) äh den ganzen Bereichen die: °ähm äh° für unsere Arbeit (.) wichtig sind“, aneignen muss. Dass Frau Morales Aznar sich hier von einer „Tarif äh gruppe die ja relativ niedrig war“ bis hin zu einer Bezahlung hocharbeitet (und erst noch hocharbeiten muss), die „in einem außertariflichen Bereich“ angesiedelt ist, geht mit diesen Lernprozessen einher.

Wie im nächsten Fall, bei *Herrn Bergström*, deutlich werden wird, handelt es sich hier um einen innerhalb des Unternehmens völlig selbstverständlichen und für die meisten Mitarbeiter/innen vorgesehenen Aufbau neuen inkorporierten kulturellen Kapitals. Nicht der Migrationshintergrund von Frau Morales Aznar macht es notwendig, dass sie neues kulturelles Kapital aufbaut, sondern der Umstand, dass die Dresdner Bank ganz allgemein davon ausgeht, dass neuen Mitarbeiter(inne)n das notwendige inkorporierte kulturelle Kapital vor Eintritt ins Unternehmen fehlt.

Allerdings wird bei Herrn Bergström auch evident, dass die Dresdner Bank mit ihm und Frau Morales Aznar zwei Migrant(inn)en eingestellt hat, die bereits inkorporiertes kulturelles Kapital in Deutschland innerhalb eines Unternehmens aufgebaut hatten und zudem über sehr gute Deutschkenntnisse verfügen. Herr Bergström bewirbt sich nach dem Studium in Schweden bei einem schwedischen Unternehmer, der in Ostdeutschland nach der Wende einen Betrieb für die Herstellung von Tonkugeln für Blumentöpfe aufgekauft hatte (Bergström AD08, Z. 253-286):

AD08:                   und ich hab mich einfach da beworben ich war ja bei Weitem nicht äh irgendein Leiter sondern ich war ja: n Student der gerade mit meinem Studium fertig war, aber, der die Sprache ganz gut beherrschte und //mhm mhm// und (.) der gerne nach Ostdeutschland gegangen äh ist und, ich hab mich beworben und äh ich und paar andre wurden (.) eingestellt, //mhm// meine Aufgabe wars diese Siebproduktion zu leiten und, //mhm// da stand ich eines Tages im Sommer zwo- 1992 ((atmet ein)) hatte 15 (.) Ostdeutsche (.) Arbeiter in blauen Anzügen vor mir, (.) die alle mindestens zehn Jahre älter warn als ich //mhm// ((atmet ein)) äh und äh sollte nun diese diese Truppe in irgendeiner Art und Weise leiten, ((atmet ein)) und äh=ich (.) habe denen gleich gesagt dass ich also von der Produktion überhaupt //mhm// keine Ahnung habe ((atmet ein)) (w=äh) dass es aber nichts bringen wird wenn die (.) gegen mich oder mich dort versuchen rauszukicken weil das Unternehmens=sieht sowieso nich besonders gut aus und //mhm// wir werden das nur (.) zusammen da schaffen wenn überhaupt. //mhm// Und ich glaube diese diese Offenheit und diese sozusagen ich bin nicht jemand Großes, ich b- bin aber hier und wir s- wir müssen das zusammen machen äh (.) das hat da mh- (.) ganz gut gewirkt und ((atmet ein)) wir äh-b-äh (.) die Aufgabe hieß eigentlich (1) guck dir doch mal an, was is das für ein Produkt, wie sieht der Markt aus, hat dieses Produkt überhaupt ein Zukunft? Äh was müssen wa hier machen? Äh- ein (.) die Strategie von dem Schweden war einfach zu sagen es dauert Ewigkeiten ein ein Geschäftszweig aufzubauen; zumachen kann man in zehn Minuten. //mhm// Aber, hier ist was über Jahre aufgebaut wovon ich zwar keine Ahnung habe, aber bevor wirs=zumachen oder darüber nachdenken muss jemand sich das zumindest angucken ob das was bringen könnte. //mhm// Das war im Grunde meine Aufgabe und ich habe da (.) ((atmet ein)) ja einige Monate damit verbracht in einem: ja in einem Wartburg was da-

mals mir zur Verfügung stand äh (.) mit einem: technisch mit einem Techniker im Grunde genommen hab ich die Kundenliste genommen und bin die ganzen ostdeutschen Städten hier abgefahren und hab mit den ehemaligen Betrieben von-d viele von denen gab es zu dem Zeitpunkt gar nicht mehr. ((atmet ein)) bin den einfach abgefahren und hab den gefragt äh=ob die gefragt ob die überhaupt Interesse:, an diesen Produkten noch mal habn //°mhm°// und wie das aussehen könnte und so weiter und dann hab ich einen ((atmet ein)) Bericht (.) darüber (.) geschrieben (.)

In dieser Erzählung zu der Arbeitstätigkeit als Leiter der „Siebproduktion“ werden mehrere für den Aufbau inkorporierten kulturellen Kapitals wichtige Elemente deutlich: Herr Bergström bringt in diese Tätigkeit bereits gute Deutschkenntnisse (die er sich in der Schule und im Zuge von Auslandsaufenthalten angeeignet hat) wie auch große kommunikative Fähigkeiten im Umgang mit den Mitarbeitern („Offenheit“) mit. Zugleich kann er beide Elemente seines inkorporierten kulturellen Kapitals nun weiter ausbauen und auf eine Beschäftigung in der deutschen Wirtschaft fokussieren.<sup>18</sup>

Nachdem Herr Bergström einsah, dass der schwedische Unternehmer „nicht der seriöseste Mensch dieser Welt war“ (295), und nachdem er mit der Fortsetzung seines „Studentlebens“ unzufrieden geworden war, schaute er sich nach einer anderen Arbeitsstelle, zumal in der Nähe seiner damaligen Freundin, um (Bergström AD08, Z. 299-330):

AD08: Wir haben dort in eim in dem Werk direkt gewohnt das war so ne Werkswohnung und das war so ne Art (.) ja auch n weites Studentleben. Wir warn drei Leute die da zusammen gewohnt haben drei Schweden °wir haben° viel Spaß gehabt wir habn viele Abenteuer gehabt aber ((atmet ein)) es war nicht worauf man Jahre aufbaut. //mhm// Deswegen hab ich da gleichzeitig parallel versucht äh (1) was andres zu finden //mhm mhm// und mich nach Dresden zu orientiern und hatte da ((atmet ein)) auf einer Messe mich bei der Dresdner Bank erkündigt (.) //mhm// und ähm dann das Signal bekommen dass es da sogenannte Traineeplätze gibt. ich weiß nich ob Sie das kennen //mhm mhm// das is ( ) Quereinsteiger (und) ((atmet ein)) und hatte einfach dort eine blinde Bewerbung sag=ich=mal dort losgeschickt wurde zum Gespräch eingeladen und hatte dann das Angebot nach äh (.) nach Dresden mhm zur Dresdner Bank zu kommen. //mhm mhm// Wie s- is so manchmal so is gleichzeitig ein Angebot (.) ein sehr sehr schönes Angebot in Schweden bekommen bei einer großen Firma dorthin zu gehen ((atmet ein)) äh aber, hab mich letztendlich für Dresden dann entschieden. Äh weil ich sagte das ist Deutschland das ist was andres als Schweden. Äh (.) ich habe Deutsch studiert ich: (.) habe meine Freundin in Dresden und ähm. Fand das unheimlich spannend im Ausland zu sein. Dresdner Bank war für mich ein (.) renomiertes Unternehmen äh wo ich wüsste wenn ich mich da wenn ich da gut arbeite hab ich da gute Aufstiegschancen ((atmet ein)) und äh Bank äh (.) dacht ich äh liegt mir gut ich habe immer ne Faszination für Geld gehabt //mhm// ((atmet ein)) äh auch als kleiner Junge hab ich da immer n Kassenbuch geführt von jeder kleine Einnahme von meiner Oma äh zwei Euro ( ) heute bekommen hab ich die auf n Einnahmenseite und wenn ich was gekauft habe auf der Aus- ((atmet ein)) und ähm (.) ohne geizig zu sein aber ne Faszination für Geld und die Vermehrung vor allem von Geld und ((atmet ein)) deswegen also Bank dacht ich, Mensch das könnte was für Dich sein und ähm (.) ja. mein Studium passte ja dazu und und so weiter und der Standort passte auch. ((atmet ein)) Und äh ich wollte eigentlich weg von dem kleinen äh schwedischen Unternehmen was sowieso nicht da seriös auf mich wirkte. (.) Und habe da:nn das angenommen in April 1993 als Trainee bei der Dresdner Bank in Dresden angefangen.

In der Bezeichnung „Studentleben“ wird nochmals evident, dass es in dem alten Unternehmen für Herrn Bergström vornehmlich darum ging, Wissen und Erfahrungen zu sammeln, ohne

---

<sup>18</sup> Dabei ist jedoch seine eigentliche Tätigkeit auch mit einer zweiten Form (oder genauer: einem weiteren, in diesem Bericht nicht ausgearbeiteten, Typus) der Verwertung kulturellen Kapitals verknüpft: Der schwedische Unternehmer hat ihn offensichtlich nicht nur wegen seiner weitgehenden inkorporierten Fähigkeiten bzgl. Deutschlands eingestellt, sondern auch, weil er ihm „Bericht“ erstatten und in dieser Hinsicht seinen eigenen, schwedischen Vorstellungen von Wirtschaft genüge tun kann. Wir haben es hier mit einem Typus der Anerkennung institutionalisierten und inkorporierten kulturellen Kapitals in einem herkunftslandbezogenen Unternehmen zu tun.

dass diese aber in einem langfristigen Engagement münden. Für eine langfristige Lebensperspektive spricht auch, dass er sich nun „nach Dresden“ orientiert, wo seine damalige Freundin lebte.

Die Bewerbung bei der Dresdner Bank und das von dort schließlich ausgehende Trainee-Angebot ist für ihn aber nicht nur aus den genannten Gründen attraktiv; Herr Bergström hat die Chance, dieses Angebot gegen eine Stelle in Schweden abzuwägen, und entscheidet sich vor allem aufgrund des Landes und der Art der Tätigkeit für die Bank. Dass sein Studium einschlägig ist, wird hingegen nur am Rande erwähnt. Auch von Seiten der Bank ist der Inhalt des Hochschulabschlusses, den Herr Bergström mitbringt, letztlich irrelevant. Er ist ein „Quereinsteiger“, für den die Bank jedoch auch eine organisierte Initiationszeit vorsieht, nämlich das Trainee-Programm.

Der in Schweden geborene **Herr Bergström** studierte Internationale Wirtschaftswissenschaften mit einem Schwerpunkt auf der deutschen Sprache. Schon während seines Studiums arbeitete er in den Semesterferien als Werkstudent in Deutschland und verbrachte ein Auslandssemester in Österreich. Nach dem Abschluss seines Studiums nutzt Herr Bergström die in Ostdeutschland nach der Wende entstandene Unterversorgung an Wirtschaftsfachkräften und beginnt als frischer Universitätsabsolvent in Thüringen für ein schwedisches Unternehmen als Leiter eines Produktionszweigs zu arbeiten. Hier kann er sein Können und Wissen zumindest formell überdurchschnittlich gut anwenden, verdient allerdings nicht besonders gut und führt auch ansonsten den Lebensstil eines Studenten weiter – so teilt er sich bspw. eine Wohnung mit Kollegen. Der Umzug nach Deutschland kommt auch seiner Beziehung zu einer Dresdnerin zugute, die er ein paar Semester zuvor auf einer Studienexkursion kennen gelernt hatte. Nach kurzer Zeit bemüht sich Herr Bergström um einen Arbeitsstellenwechsel, da er mit der Firmenpraxis unzufrieden ist. Mit der nun begonnenen Trainee-Ausbildung bei der Dresdner Bank nimmt er gleichzeitig mit dem Arbeitsstellenwechsels auch einen Branchenwechsel vor. Nach der Traineezeit bleibt Herr Bergström bei der Bank und arbeitet sich langsam bis zum Posten des Abteilungsleiters hoch. Im Laufe der Ausbildung findet eine Trennung von seiner Partnerin, mit der er mittlerweile zusammen gelebt hat, statt. Er lernt eine Bankkollegin kennen, mit der er nun verheiratet ist und zwei Kinder hat. Beide Ehepartner arbeiten weiterhin für die Dresdener Bank, dies allerdings mittlerweile nicht mehr in Dresden, sondern in Hamburg.

Mit der Positionierung als „Quereinsteiger“ verbindet die Bank – dies wird im Folgenden deutlich – auf der einen Seite eine Missachtung von Art und Inhalt der Studienabschlüsse, die die Trainees mitbringen. Herr Bergström wird in dasselbe Programm eingegliedert wie Theologen oder Sprachwissenschaftler. Auf der anderen Seite verpflichtet sich die Bank, diese Personen bei guter Bezahlung „weiter aus[z]ubilden“ (Bergström AD08, Z. 366-388):

AD08: und ähm in Dresden hab ich dann (.) wie gesagt gewohnt von 1993 bis 1999 ((atmet ein)) in der Zeit ähm (1) sehr viel gearbeitet. Äh es wurde viel von den Trainees verlangt wir warn ja ((atmet ein)) Studierte ähm für (.) Bankverhältnisse, recht gut bezahlte ((atmet ein)) Leute die eigentlich noch nicht so viel konnten wir haben ja keine Banklehre gehabt und so //mhm// sondern man musste uns ja im Grunde auch (.) weiter ausbilden //mhm// wir haben zwar mit unsern Uniseugnissen und so weiter signalisiert dass wir was drauf haben //mhm// aber, nicht unbedingt von der täglichen Bankgeschäft. //mhm mhm// Äh ich gehörte zu denjenigen die eine Ausbildung hatten die ja zumindest in die richtige Richtung ging, aber da warn auch Leute die Theologie studiert haben oder, ((atmet ein)) Sprachwissenschaftler also reine Sprachwissenschaftler °oder° (.) ganz andre Leute=äh Geschichtsleute Matheleute. //mhm// und äh das hat mir gezeigt dass die Bank damals einfach Leute genommen hatten die (.) die mit ihren Studienzeugnissen mit ihrem Auftreten gezeigt haben wir können was für die Bank leisten auch wenn wir jetzt nicht (.) äh das Einmaleins des Bankgeschäfts sofort beherrschen. //mhm mhm// Ob das klug war oder nicht das weiß ich nicht aber viele von uns sind noch da und habn ordentliche=Entwicklung einfach genommen in der Bank. //mhm mhm// ((atmet tief ein)) (.) Ja. In der Zeit 93 bis 99 mh:m hab ich auch meine jetzige Frau kennengelernt, das is sicherlich sehr sehr wichtig gewesen. äh meine Frau (.) war auch Trainee in der Bank. //mhm// Und wir haben uns (.) 95 kennengelernt und, sind dann auch zusammen gekommen äh sind zusammengezogen äh und haben aber (.) ja wir habn viel gearbeitet.

Offenbar war es für die Bank von zentraler Bedeutung, dass „wir was drauf haben“, was die Trainees mit ihren akademischen Abschlusszeugnissen „signalisiert“ haben. Diese ganz all-



gemeine und formale Anerkennung institutionalisierten kulturellen Kapitals bezieht sich auf Einheimische wie Eingewanderte gleichermaßen – genauer: Eine solche Unterscheidung wird von Herrn Bergström überhaupt nicht erwähnt. Die Bank sorgt dann für eine Art Schonzeit, in der die Trainees zwar sehr hart arbeiten mussten, zugleich ihnen aber noch zugestanden wurde, bankspezifisches inkorporiertes kulturelles Kapital zu erwerben. Und nicht nur das: Ihnen wurden auch die hierfür notwendigen Lerngelegenheiten gegeben.

Mit diesem Traineeprogramm schafft Herr Bergström einen Einstieg in die Dresdner Bank, der auf einer deutlich höheren Ebene als Frau Morales Aznars beginnt und ihn auch etwas weiter als sie führt. Im folgenden Abschnitt resümiert Herr Bergström seine Tätigkeit für die Bank in den vergangenen zehn Jahren (Bergström AD08, Z. 436-458):

AD08: ich habe als Firmenkundenbetreuer=in in Dresden gearbeitet, also ich habe //mhm// die hiesigen Firmen in allen Sachen betreut Kredite Geldanlagen und so weiter, (.) ähm. (.) und (.) in Hamburg äh (.) gab es damals die Möglichkeit in äh also hier in dieser Abteilung wo ich jetzt zuständig bin, äh gab es:: die Möglichkeit dort eine Stelle zu besetzen, ((atmet ein)) äh wir betreuen hier in dieser Abteilung äh Firmen äh die=s (denen) es wirtschaftlich sehr schlecht geht //mhm// die aber noch nicht insolvent sind. //mhm// Die Bank hat diesen Firmen viel Geld ge- äh geliehen //mhm// und äh wir haben Angst dass wir das Geld nicht zurückbekommen. //mhm// Äh (.) das is also ein ne Art Versuch das Unternehmen zu retten aber natürlich mit dem Hintergedanken unser eigenes Geld zurück zu bekommen. //mhm// Äh wir machen keine (Verwertung von) Sicherheiten //mhm// also bei insolventen Firmen sondern wir versuchen mit dem Unternehmer den mit den Beratern des Unternehmens äh durch ähm (.) ja wir strukturieren die Darlehen um wir, gewähren Tilgungsstundungen, wir ((atmet ein)) versuchen ä:h wir helfen bei dem Verkauf der Unternehmen, //mhm// und so was, hä=hier dass (.) die Unternehmen eben nicht insolvent werden nicht in Konkurs gehen sondern, dass die wirtschaftliche Entwicklung wieder dreht und besser wird und dass dieser Kunde der Bank auch lange erhalten bleibt und //mhm// damit wir (.) weiterhin Geld natürlich verdienen können mit dem Kunden ((atmet ein)) und äh dass unser Geld was wir geliehen haben sicherer wird. //mhm// Das ist das Ziel der Tätigkeit hier und das=n andere Ausprägung als das was ich in Dresden gemacht habe was mehr um den Verkauf von Anlagen von Krediten von Konten ging.

Der Umstand, dass dieses Unternehmen sich (u.a. mit seinem Trainee-Programm) darauf eingerichtet hat, das institutionalisierte kulturelle Kapital von Novizen ohnehin nur formal anzuerkennen und ansonsten darauf zu setzen, ein unternehmensspezifisches inkorporiertes kulturelles Kapital aufzubauen, führt dazu, dass zwischen Migrant(inn)en und Einheimischen jenseits der unterschiedlichen Sprachkenntnisse (die bei Frau Morales Aznar deutlicher als bei Herrn Bergström werden) keine Ungleichbehandlung besteht. Indem letztlich das kulturelle Kapital stets und ohne Ausnahme abgewertet und in jedem Fall erst neu aufgebaut wird, kommt es sozusagen zu einer Gleichbehandlung auf niedrigem Niveau. Dies hat – gerade auch aus Sicht der Betroffenen – offenbar aber nichts mit einer Diskriminierung und generellen Dequalifizierung zu tun, sondern wird als rational begründbare Unternehmensstrategie gesehen, die – wenn auch nicht alternativlos („ob das klug war“ – 381) – als legitim erscheint.

Mit dem unternehmensinternen Erwerb von Wissen und Können haben sich die beiden hier untersuchten Migrant(inn)en eine Position auf dem Arbeitsmarkt gesichert, die derjenigen der beiden in Abschnitt 2.1.1.2 behandelten Ökonomen zu gleichen scheint. Letztere haben allerdings die Erfahrung gemacht, dass ihr kulturelles Kapital nicht nur in einem, sondern in unterschiedlichen Unternehmen volle Anerkennung erfährt. Demgegenüber steht bei Herrn Bergström und Frau Morales Aznar noch die Probe auf das Exempel aus: Mangels entsprechender Versuche bleibt bei ihnen unklar, ob das unternehmensintern erworbene Wissen und Können auch außerhalb der Dresdner Bank als inkorporiertes kulturelles Kapital Anerkennung findet. Dies unterscheidet den Weg, auf dem die Bildungstitel von vorneherein transnational anerkannt werden, von dem in diesem Abschnitt behandelten Weg des unternehmensinternen Erwerbs von inkorporiertem kulturellem Kapital bei privatwirtschaftlicher Teilanerkennung aus-

ländischer Bildungstitel. Letztlich münden beide Wege jedoch in eine privatwirtschaftliche Vollererkennung kulturellen Kapitals.

### 2.1.3 Der nachholende Teilaufbau institutionalisierten kulturellen Kapitals bei universitärer Teilerkennung ausländischer Bildungstitel

Noch stärker als in jenen Arbeitsfeldern (wie dem des Managers), die maßgeblich von der freien Wirtschaft geprägt, aber kaum vom Staat reguliert werden, gelten auf dem universitären Arbeitsmarkt Bildungstitel als die notwendige (wenngleich keineswegs hinreichende) Bedingung der Möglichkeit zur Beschäftigung. Und im Unterschied zu Wirtschaftsunternehmen, die in den vom Staat kaum regulierten Arbeitsfeldern souverän (d.h. idealiter unabhängig von staatlichen Vorgaben wie von anderen Unternehmen) entscheiden können, welche Bestände an Wissen und Können sie als (institutionalisiertes) kulturelles Kapital bewerten, liegt die Anerkennung von Bildungstiteln (insbesondere der im Ausland erworbenen) im akademischen Bereich zwar im Ermessen der einzelnen Universität, doch wird der Spielraum des Ermessens durch standardisierte Empfehlungen einer staatlichen Organisation (der Zentralstelle für ausländisches Bildungswesen der Kultusministerkonferenz) eingeschränkt.

*Frau Gonzalez Montejo* etwa hat in Peru ein Studium in „Bakteriologie und klinisches Labor“ (20) abgeschlossen und entschließt sich daraufhin, aufgrund ihrer guten Kenntnisse des Deutschen (sie hat an einer deutschen Schule ihr Abitur gemacht), nach Deutschland zu gehen. Mit den Vorteilen dieser ungewöhnlichen Sprachkenntnisse und mit der umstandslosen Betreuungszusage eines Professors in Marburg ausgestattet, erhält sie ein Stipendium des DAAD (Gonzalez Montejo AD06, Z. 23-73):

AD06: ich wollte immer (.) trotzdem immer nach Deutschland, und dann dachte ich „ach ich kann“- also ich wollte dann spezialisieren, ich wollte ein Aufbaustudium machen, (.) und ähm da ergab sich die Möglichkeit es gab ähm Stipendien von Deutschland aus, (.) und mein Vorteil war die Sprache, weil ich nicht so viele Leute- also viele viele wollen ein Stipendium für die U- für den USA wegen der Sprache Englisch können dann mehr Leute als Deutsch, und dann hab ich mich beworben und es hat geklappt, äh beworben heißt ähm ich musste zunächst ganz viele P- Professoren hier in Deutschland anschreiben einfach so mm nach Thema oder was gibt so'n Katalog wo ungefähr die Themen ge- beschrieben sind, und ähm zwei Professoren haben geantwortet eine von denen hat mich (.) angenommen und damit habe ich mich beworben für dieses Stipendium (.) und es hat geklappt; (.) ähm (.) da hat es angefangen also ich dachte „aha großes Glück“, für dieses Stipendium musste man schon einen universitären Abschluss abgeschlossen haben, oder (.) haben, ähm man musste auch mindestens zwei Jahre in dem Bereich gearbeitet haben, und man musste oder (.) es wäre besser wenn man an eine Uni arbeitet weil man iss in diesem akademischen Leben, //mhm// das waren die Bedingungen überhaupt für dieses Stipendium; //mhm// (.) und äh gut dann in Deutschland angekommen, geh ich zur Uni wo ich gehen äh musste das war die Uni M- Marburg, äh: ich wollte ein Aufbaustudium in der Immunologie machen, und dann komme ich an diese Marburg, gut am Anfang haben sie gesagt nein die haben meinen Name überhaupt da nich gefunden also die- das DAAD, das war //mhm// Stipendiumgeber, (.) hat mich dort nich angemeldet, also ich musste zuerst ein Semester lang warten, schon hier in Deutschland, und dann in diesem Semester, gut ich konnte an dem Institut wo ich akzeptiert wurde konnte ich trotzdem so so'ne Art Praktikum machen diese sechs Monate, und in der Zeit (.) hab ich mich dann an der Uni beworben, und die haben aber mir gesagt ähm so Aufbaustudium Immunologie das existiert überhaupt nicht, //mhm// äh und das was ich in Peru studiert habe, existiert auch nicht, und was will ich überhaupt machen, und ähm ich könnte Immunologie nur entweder über Medizin oder über Biologie; und ich bin ich bin in Peru also weder Mediziner noch Biologin, //mhm// und dann ja dann haben: sie meine meine Unterlagen, ähm nach Bonn geschickt glaube ich zur Anerkennung, //mhm// und es wurde alles nur mm (.) ich glaube wie so'n- genau (.) also Vordiplom anerkannt als die die ersten zwei Jahren die die Studenten hier machen wo man allgemeine Fächer sind wie M- Mathematik Physik Chemie so was, //mhm// (.) also mein Studium und meine Erf- also das war 'ne (.) sehr ((klopft irgendwo drauf)) große Enttäuschung muss ich sagen weil mm das hieße (.) d-das ganze Studium und die Erfahrung die man haben musste um überhaupt hier zu kommen //mhm// das zählt gar nich man iss nur ein Vordiplomstudent; //mhm// und das iss natürlich

sehr enttäuschend und ich kenne Leute die ähm also für dieses Stipendium ich war (.) an der Uni wo ich beschäftigt war war ich in der erste Stufe wenn man in an der Uni praktisch arbeitet also es gibt so ähm (.) verschiedene Stufen wie äh das fängt mit Instruktor also Instruktorin, dann Assistent und dann irgendwie also irgendwann zu Professor und ich war schon in diese erste Stufe und ähm (.) so praktisch zurückgesetzt als Studentin //mhmmhm// also ich war nicht mehr eine Studentin und //mhmmhm// ich kenne es von anderen Stipendiaten, die genau so solche Bedingungen erfüllen mussten um sich überhaupt bewerben zu dürfen (.) ähm (.) mm man war schon Dozent an der Uni und plötzlich iss man wieder ein Vordiplomstudent ((klopft)) //mhmmhm// das iss natürlich ähm (.) ja das war schon ein Schock muss ich sagen;

Die unkomplizierte Beantragung des Stipendiums erweist sich als trügerisch: Frau Gonzalez Montejo findet in Marburg keine Anerkennung ihres peruanischen Bildungstitels durch die Universitätsbürokratie. Zunächst stellt sich heraus, dass der Aufbaustudiengang, in den Frau Gonzalez Montejo sich einschreiben möchte, nicht existiert. Die Gründe, warum sie für einen nicht vorhandenen Studiengang ein Stipendium erhalten konnte, lassen sich an dieser Stelle nicht aufklären. Die Studentin beklagt sich jedenfalls darüber, dass der DAAD sie nicht bei dem Institut angemeldet hatte. Interessant ist aber, dass Frau Gonzalez Montejo dann nicht ihren Plan, in Deutschland zu studieren, einfach aufgibt, sondern zunächst ein „Praktikum“ in dem Institut des Professors, dessen persönliche Betreuungszusage offenbar weiterhin gilt, absolviert, um sich dann für ein normales Studium zu bewerben. Dass sie sich hier bewirbt, lässt sich nur so erklären, dass sie relativ schnell merkte, dass ihr Studium nicht voll anerkannt werden würde. Dies zumal man ihr deutlich machte, dass ihr Studienabschluss nicht „existiert“. In dieser Formulierung dokumentiert sich im Übrigen, wie totalisierend Frau Gonzalez Montejo diese Aberkennung ihres kulturellen Kapitals durch die Universität erfährt: Nicht die Anerkennung in Deutschland fehlt ihr, sondern die Relevanz ihres Studiums wird in Bezug auf ihre Fächerkombination negiert. Dass sie dann ein Studium der Biologie absolvieren möchte, liegt daran, dass ein derartiges Fach als Voraussetzung für das Studium der Immunologie gilt (ein Studium, das es im Übrigen in Marburg nicht gab).

Eine zweite Degradierung erfährt Frau Gonzalez Montejo, als sie erfährt, dass ihr peruanisches Studium – auf Empfehlung der in „Bonn“ befindlichen Zentralstelle für das ausländische Bildungswesen – nur als „Vordiplom“ anerkannt wird, sodass sie sich, obwohl sie in Peru bereits als „Dozent an der Uni“ gearbeitet hatte, nunmehr in den Bankreihen der Studierenden wiederfindet. Diese Aberkennung kulturellen Kapitals ist keine rein technische Angelegenheit für die Peruanerin, sondern wird für ihre gesamte Person relevant. Sie ist – gerade weil sie bereits in ihrem

Nach dem Abitur an einer deutschen Schule absolviert die Peruanerin **Frau Gonzalez Montejo** das Studium „Bakteriologie und klinisches Labor“. Mit diesem peruanischen Studienabschluss, der ihr in ihrem Herkunftsland bereits Dozententätigkeiten einbringt, bewirbt sie sich um einen Platz in einem Aufbaustudiengang in Marburg und, zur Finanzierung des Vorhabens, um ein Stipendium des DAAD. Sie erhält bei beiden eine Zusage, wird dann aber zweimal böse überrascht, als sie in Deutschland eintrifft: Zunächst muss sie ein Semester warten, da der DAAD sie nicht angemeldet hatte. Diese Zeit füllt sie mit einem Praktikum am Institut eines Professors, mit dem sie von Peru aus Kontakt aufgenommen hat. Dann erfährt sie, dass der Aufbaustudiengang ‚Immunologie‘ in Marburg gar nicht existiert. Darüber hinaus wird ihr von ihrem bereits erworbenen Bildungstitel in Deutschland nur ein Teil (als Vordiplom) anerkannt. Frau Gonzalez Montejo nimmt die unerwarteten Umwege zum Immunologiestudium in Kauf und beginnt, als Voraussetzung hierfür, Biologie im Hauptstudium zu studieren. Nach Ablauf der zweijährigen Stipendienzeit heiratet sie – auch – aus aufenthaltsrechtlichen Gründen ihren peruanischen Freund, der inzwischen ebenfalls über ein Studienstipendium nach Deutschland gekommen ist. Eher als Notlösung beginnt sie eine Promotion, weil sie für eine Beschäftigung jenseits ihres bisherigen Studienfaches von der Ausländerbehörde keine Genehmigung erhalten hätte. Diese schleppt sie immer noch unbeendet mit sicher herum. Mittlerweile hat sie eine Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin inne, ist aber mit ihrer Beschäftigungssituation nicht vollends zufrieden. Sie harrt aus, weil ihr Mann derzeit arbeitslos ist und die Verlängerung ihrer beider Aufenthaltserlaubnisse und die Chance auf Erreichung der angestrebten unbefristeten Aufenthalts- bzw. Niederlassungserlaubnis von Frau Gonzalez Montejos Berufstätigkeit abhängig ist. Dieser Zustand torpediert auch den Kinderwunsch der mittlerweile über 40-Jährigen.

Studienfach auf Arbeitserfahrung verweisen kann, die ja auch vom DAAD anerkannt worden war, ein „Schock“.

Frau Gonzalez Montejo gelingt es dann, sich für Biologie zu „immatrikulieren“ (142) und ihr Studium in Deutschland abzuschließen. Im Hintergrund ihrer Entscheidung, das Studium zu absolvieren, liegt die Überlegung, irgendetwas „in der Hand“ zu haben, wenn sie nach Peru zurückgehe, auch wenn das Studium (ohne Aufbaustudium) alleine nicht so viel wert sein würde. Allerdings lief ihr Stipendium nach zwei Jahren aus, sodass Frau Gonzalez Montejo ihren weiteren Aufenthalt in Deutschland gegenüber der Ausländerbehörde nur dadurch legitimieren konnte, dass sie ihren Freund, der inzwischen – mit einem Stipendium ausgerüstet – ebenfalls nach Deutschland gekommen war, heiratete.

Nach Abschluss ihres Studiums lebt Frau Gonzalez Montejo inzwischen in der Nähe von Hamburg, wo ihr Freund in einem Forschungsinstitut seine Promotion vorbereitet. Sie selbst muss sich nun bei der Ausländerbehörde um ihren Status bemühen und schildert in diesem kleinen Ort, in dessen Ausländerbehörde „sie n-nicht so oft Ausländer gesehen“ (180) haben, ihre Lebensgeschichte (Gonzalez Montejo AD06, Z. 182-201):

AD06: ja und ich hab dann dort gefragt ich hab mein (.) meine Lebensgeschichte erzählt und dann hab ich gesagt was kann ich jetzt machen, (.) und die haben mir gesagt „Sie können zwei Sachen machen entweder (.) Sie ähm: (.) Sie hei- Sie haben jetzt geheiratet, also Sie können als Hausfrau bleiben als Ehefrau, //mhm// (.) ‘zum Erhalt der Lebensgemeinschaft’ heißt es offiziell, (.) aber dann dürfen Sie nichts machen; (.) also (.) nichts arbeiten nich studieren gar nich weil Sie sind da nur weil Ihr Mann da ist; aber nicht mehr, oder, (.) ähm Sie studieren weiter in Ihrem Bereich“ weil ich hab gefragt kann ich vielleicht irgendwelche Kurse machen so Kochkurse oder irgendswas anderes ich wollte ein bisschen abschalten von dem Studium; ähm (.) ((schmatzt)) und die haben gesagt nein also (.) andere Kurse andere Studien andere Sachen kann ich nicht, oder darf ich nich, entweder als Hausfrau oder ich bleibe in meinem Bereich mache //mhm// dann (.) nachdem Studium hier wäre dann die Doktorarbeit; //mhm// (.) und ich meine was (.) äh entweder zu hause bleiben oder oder (.) Doktorarbeit dann hab ich gesagt „gut dann mache ich die Doktorarbeit“ //mhm// also das war eher so (.) //mhm// nach den Umständen; (.) und ähm: ich hatte das Glück dass hier in Hamburg in- am Universitätsklinikum Leute waren die vorher in Mar- in Marburg, gearbeitet haben die ich von dort kannte, und ich bin zu denen gegangen und ähm (.) ja dort konnte ich meine Doktorarbeit anfangen;

Es zeigt sich hier, dass es in diesem Moment weniger die eigenen biographischen Orientierungen sind, die Frau Gonzalez Montejo dazu bringen, eine „Doktorarbeit“ zu schreiben, sondern die Alternativlosigkeit dieses Unterfangens, die Frau Gonzalez Montejo hier betont, obgleich sie ja ursprünglich einmal nach Deutschland gekommen war, um ein Aufbaustudium und eine daran anschließende Promotion zu absolvieren.

Nach der Beendigung ihres Studiums und der Eheschließung hätte sie für eine Beschäftigung jenseits ihres bisherigen Studienfaches von der Ausländerbehörde keine Genehmigung erhalten. Lediglich „als Ehefrau“ wäre es ihr gestattet worden, in Deutschland zu bleiben. Vor diese ‚Wahl‘ gestellt, entscheidet sich Frau Gonzalez Montejo für die Doktorarbeit. Frau Gonzalez Montejo gelingt es ohne Weiteres, bei ihren früheren Dozenten aus Marburg, die inzwischen am Universitätsklinikum arbeiten, als Doktorandin angenommen zu werden. Hierin zeigt sich, dass sie zwar nicht unbedingt sehr motiviert, aber durchaus qualifiziert für ein derartiges Vorhaben gewesen ist.

Die geringe Motivation, mit der Frau Gonzalez Montejo ihre Dissertation beginnt, dokumentiert sich dann auch im folgenden Interviewabschnitt. Über den „Job“, den sie in einer „anderen Arbeitsgruppe“ findet, verliert sie den Bezug zu ihrer Dissertation, deren „praktische“ Vorarbeiten – es handelt sich wohl um die Laboruntersuchungen – zwar schon abgeschlossen sind, deren Schriftfassung aber noch aussteht (Gonzalez Montejo AD06, Z. 201-210):

AD06: und ähm seitdem bin ich in der- an der Uniklinik, (.) ähm: ja; ich muss (.) auch sagen ich hab meine Doktorarbeit- also ich hab äh die praktische Arbeit iss abge-

schlossen ich ähm: habe es aber noch nicht abgegeben, //mhm// ist eigentlich seit fast seit fast drei Jahren fertig, ähm ich hab angefangen zu schreiben, aber dann hab ich diesen anderen Job den ich jetzt habe, (.) gefunden (.) //mhm// es iss auch auch an der Uniklinik aber eine andere Arbeitsgruppe, //mhm// aber seitdem komme ich nicht zum Schreiben; //mhm// (.) ja und dann quäle ich mich jedes Wochenende jeden Abend nach Hause komme weil ich denke uäh ich muss das zu Ende machen aber (.) gut (.) ja; //mhm// das iss meine Leiche im Keller @(.)@

In diesem Abschnitt dokumentiert sich, dass es nicht nur die Dissertation, die „Leiche im Keller“, ist, mit der sich Frau Gonzalez Montejo „quält“, sondern insgesamt die Beschäftigung in der Forschung, die ihr mehr oder weniger jenseits ihrer eigenen biographischen Orientierungen, zuerst durch die Aberkennung ihres peruanischen Studienabschluss, dann durch die Alternativlosigkeit des Aufenthaltsrechts, aufgezwungen wurde. Denn der „Job“, auf den sie hier verweist, ist keineswegs eine schlechte Beschäftigung, sondern eine Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin, die auch entsprechend bezahlt wird. Doch im Gegensatz zu Frau Yan (Abschnitt 2.1.1.1), die eine derartige Stelle unmittelbar mit ihren eigenen biographischen Orientierungen verknüpfen kann, mutiert bei Frau Gonzalez Montejo diese Beschäftigung, mit der sie ja nun volle privatwirtschaftliche Anerkennung für ihr kulturelles Kapital findet, zu einem „Job“ ohne weitere inhaltliche Relevanz. Dies mag hier dadurch, dass sie nach der Promotionsstelle, in der sie ihrer Doktorarbeit nachgehen konnte, nur in einer „anderen Arbeitsgruppe“ mit einer anderen „Arbeitsgruppenleiterin“ (920) als ihrem Doktorvater eine Beschäftigung finden konnte, verstärkt worden sein.

Dabei ist es ihr bis auf Weiteres verwehrt, eigenen biographischen Orientierungen nachzugehen und „irgendwas anderes“ zu tun, „was nicht m- mit Forschung zu tun hat“, solange ihre „Aufenthaltsgenehmigung“ an eine Stelle in der Forschung „gebunden“ ist (Gonzalez Montejo AD06, Z. 657-665):

AD06: und amsonsten ähm manchmal (.) iss man so frustriert von von von der Forschung und von seine Arbeit dass (.) ich überlege (.) ja was kann ich noch machen also irgendwas //mhm// anderes (.) was nicht m- mit Forschung zu tun hat; //mhmhm// gut aber wie gesagt was- wie ich schon erzählt hatte das mit der (.) Aufenthaltsgenehmigung das iss gebunden also zumindest die nächsten drei vier Jahre bin ich (.) da (.) //mhm// an der Forschung gebunden wenn ich Glück habe um ein Vertrag zu bekommen, //mhm// (.) und danach (.) na ja (.) //mhm// danach muss ich nicht mehr zur Ausländerbehörde gehen, //mhm// dann vielleicht kann ich machen was ich will @(.)@ //mhmhmhm// so ungefähr (.) ja;

Erst mit Ablauf der „drei vier Jahre“ wird Frau Gonzalez Montejo eine Aufenthaltsgenehmigung haben, die sie nicht mehr auf ihr bisheriges Studium und die Arbeitstätigkeit in der Forschung verpflichtet.<sup>19</sup>

Bei dem nächsten Fall, der Albanerin *Cani*, wird zwar ebenfalls das Studium nicht anerkannt, doch ist ihr nachholendes Studium durch den Umstand abgefedert worden, dass ihr Lebensunterhalt durch das Einkommen ihres Ehemannes bestritten wurde. Frau Cani war in den Wirren der Transformationszeit aus Albanien zu ihrem schon damals in Deutschland lebenden Freund geflüchtet, den sie alsbald heiratete. Nach dem Erwerb erster deutscher Sprachkenntnisse hat sie ihr Studium der Zahnmedizin in Albanien abgeschlossen – in Unkenntnis der Bedingungen, die für eine Anerkennung dieses Abschlusses in Deutschland später würden geltend gemacht werden (Cani AD19, Z. 344-365):

AD19: Und dann fing die ganze, lange:: Behördenrennerei:: Und häm, (1) ((seufzt)) und es war immer so, man hat öh::: klopf.. Und (.) hat, (.) man hat das da selbstverständlich (.) genommen, dass ich das schon wusste, (.) was ich da tue und so (.) Und ich //Mhm// Ich dachte da, (.) wenn zum Beispiel Landesprüfung hab, d=irgendwie hat mir jemand gesagt, für Medizin, //mhm// Bürowesen //hm-

---

<sup>19</sup> Es handelt sich hier nicht um eine übliche beschränkte Arbeitserlaubnis nach dem Inländerprivileg, sondern um ein Wissenschaftlervisum.

hm// und so. Dann geh da hin, und so. Und sag,: ich hab so und so studiert, wie kann ich da weiter gehen? //Mhm// (.). Aber (.). diese Sach(1)bearbeiter kann auch nichts anderes, als nur das, was er (.). da (1) sonst immer tut. //Mhm// Und für den Rest, für den Rest von Fälle (.). kann er dir nicht helfen. //°Mhm°// U::nd okay, dann hab ich (.). ziemlich viel, viel Zeit verloren. (.). ((schnalzt)) Und äh:::m (2) Dann (4) glaub ich, ich hab, (.). Mehr als sechs Monate, bis ich dann endlich wusste, wie es weiter so geht. (.). Und (1). Irgendwann mal hat ich, ich weiß nicht wie-, wie viel später. Kann ja sehen. Als ich diese (.). Anerkennung von mein Studienleistung da::: irgendwann mal im Hand //mhm// hatte //mhm-mhm// Na, mehr, (1) mh::: ja mehr. Es ist sehr viel Zeit verloren. Und das tut mir echt Leid jetzt, weil, hm::: (1):. Ich hätte viel früher studieren können und (.). machen //hm// müssen. (.). Äh:::m (2). Und in diese Sommer war so, (.). dass mir wurde von ganzen::: (4) Studium (.). mir wurden::: irgendwie da stand von vier Semester, anerkannt, obwohl ich mit alle zahnmedizinischen Sachen zu tun hatten schon, von ersten Semester machen sollten. Sozusagen ich dürfte noch mal (.). Studieren. //Hm// Mir wurden ein paa::r (.). Allgemeinfelder anerkannt //mhm// die ich nicht machen sollte. (2)

Während es Frau Cani in Albanien – auch aufgrund des großen sozialen Netzwerks ihrer Eltern, insbesondere ihrer Mutter, einer Zahnärztin, – leicht fällt, die entsprechenden Informationen zu beschaffen und ihr Studium aus dem Ausland heraus wieder aufzunehmen und abzuschließen, gerät ihr die Anerkennung des Studiums in Deutschland zur „Behördenrennerei“. Sie wird mit dem Problem kon-

frontiert, dass die „Sachbearbeiter“ sich nur in ihrem jeweiligen Arbeitsgebiet auskennen, ohne dessen Nachbargebiete zumindest soweit zu kennen, dass sie Frau Cani weitergeholfen hätten. Auf diese Weise verliert Frau Cani viel Zeit. Noch mehr Zeit verliert sie allerdings dadurch, dass ihre Studienleistungen nur in geringem Maße, d.h. „nur vier Semester“ „anerkannt“ werden und sie teilweise Kurse aus dem ersten Semester nachholen muss. Gleichwohl entschließt sie sich, das Studium nachzuholen (Cani AD19, Z. 365-371):

Als in ihrem Herkunftsland bewaffnete Unruhen ausbrechen, unterbricht die Albanerin **Frau Cani** ihr Studium der Zahnmedizin und flüchtet nach Hamburg zu ihrem dort ansässigen Freund und alsbaldigem Ehemann, der ebenfalls ursprünglich aus Albanien stammt und zu dem sie nach Abschluss ihres Studiums ohnehin ziehen wollte. Kennen gelernt hat sich das Paar während Frau Canis Auslandsaufenthalt, wo sie als „Austauschhelferin“ in einer Arztpraxis in Frankreich arbeitete. Nach dem Erwerb erster deutscher Sprachkenntnisse in Deutschland, kehrt sie nach ca. einem Jahr zunächst noch einmal für ein paar Monate nach Albanien zurück und bringt das begonnene Studium zu Ende. Frau Cani sieht sich im Anschluss nach viel „Behördenrennerei“ damit konfrontiert, dass ihr abgeschlossenes Studium in Deutschland nicht anerkannt wird. Sie entschließt sie sich, das Studium in Deutschland abermals zu absolvieren, hierfür werden ihr ca. „vier Semester“ ihres abgeschlossenen Zahnmedizinstudiums anerkannt: sie muss aber sogar Kurse aus dem ersten Semester nachholen. Zudem verpasst sie auch noch die Bewerbungsfristen und muss ein Jahr lang auf den Studienbeginn warten. Während der Wartezeit überlegt sie, als „Azubi“ eine duale Ausbildung zu beginnen und findet auch einen Zahnarzt, der sie anstellen würde. Aufgrund der Bevorzugung deutscher Arbeitskräfte kommt dies letztlich aber nicht zustande. Durch die Geburt ihrer Tochter verzögert sich der Beginn ihres Studiums um ein weiteres Jahr, so dass Frau Cani erst ungefähr vier Jahre nach ihrer Ankunft in Hamburg mit dem (zweiten) Studium der Zahnmedizin beginnt. Zum Zeitpunkt des Interviews befindet sie sich in der Abschlussphase ihres Studiums. Inzwischen ist es erfolgreich beendet und sie praktiziert seit März 2007 als Zahnärztin.

AD19: (2) Na gut, ich hab gesagt, ich hab jetzt nichts, ich muss (.). nichts tun. Dann, (.). Kinder hatten wir nicht vo::r oder so. Wir waren noch jung, haben wir gesagt,: Okay, dann studier ich. (3) Dann hab ich wieder glaub ich:::, (.). bei (.). äh, Zahnmedizin ist so, dass man (1):. Nur im Wintersemester sich bewerben darf. //Hm// Und ich glaube ich hab da, wieder so ein Jahr verloren weil ich //hm// wegen der Fristen und so.

Auch hier zeigt sich noch einmal, wie schwierig es für Frau Cani ist, die entsprechenden Informationen zu bekommen. Sie verpasst die „Fristen“ und muss überdies – hierauf geht sie später ein – noch einige Dokumente von einem beendigten Dolmetscher übersetzen lassen, um überhaupt das Studium aufnehmen zu können.

### 2.1.4 Zusammenfassung

Die *volle* Anerkennung kulturellen Kapitals durch die Privatwirtschaft ist sicherlich eine der privilegiertesten Formen der Verwendung von Wissen und Können, das in ausländischen Bildungstiteln zertifiziert wurde. Gleichwohl ist diese Anerkennung auch voraussetzungsvoll. Die Personen, deren lebensgeschichtliche Erzählungen wir in diesem Kapitel untersucht haben, schildern unterschiedliche Wege zur Vollererkennung ihres kulturellen Kapitals:

Bei jenen, deren Wissen und Können sich von vorneherein als transnational, d.h. als weitgehend unabhängig vom Ort ihres Erwerbs, erweist, stoßen wir auf einen Arbeitsmarkt, der selbst bereits stark transnationalisiert ist. Im Bereich der medizinnahen Wissenschaft haben wir es hier mit einem Feld zu tun, das über weite länderübergreifende Netzwerke und Publikationsorgane verfügt, über die nicht nur Personen und Stellen vermittelt werden, sondern schon die Karrieren der einzelnen Personen sich – etwa auf dem Wege von Veröffentlichungen – formen. Ist dieser Arbeitsmarkt in Deutschland durchaus offen für Wissenschaftler/innen ohne deutsche Sprachkenntnisse, da er weitgehend auf Englisch funktioniert, so zeigt sich bei den transnationalen Karrieren in der Wirtschaft, wie nützlich und wichtig Deutschkenntnisse zur Einmündung in Positionen in der Wirtschaft sein können. Man könnte hier sagen, dass zwar das Fachwissen, das von Managern und Unternehmensberatern verlangt wird, bei den untersuchten Personen weitgehend transnational angelegt ist, dass aber bestimmte kommunikative Kompetenzen, die ebenfalls zu dem Aufgabenfeld eines Managers und Unternehmensberaters gehören, stark an die Beherrschung der Sprache des Aufnahmelandes gebunden sind.

Wo das kulturelle Kapital nicht von vorneherein als transnational anerkannt gilt, zeichnen sich unterschiedliche Wege ab, bestimmte Bestände an Wissen und Können (nachholend) zu erwerben, um schließlich zur Vollererkennung des eigenen kulturellen Kapitals zu gelangen. Bei den Bankern, die wir in unsere Untersuchung einbezogen haben, findet sich eine interessante Form des unternehmensinternen Erwerbs von Wissen und Können. Interessant ist diese deshalb, weil die entsprechenden Banken offenbar per se davon ausgehen, dass zukünftige Angestellte noch nicht über das ausreichende Wissen und Können verfügen, um erfolgreich arbeiten zu können, und deshalb eine Novizenphase mehr oder weniger stark institutionalisiert haben. In dieser Novizenphase, die idealiter als Traineeprogramm ausgestaltet ist, gelingt es den von uns befragten Personen, ihr kulturelles Kapital so an die Erwartungen ihres Arbeitgebers anzupassen, dass sie hernach volle Anerkennung finden. Hier werden die Bildungsausländer/innen im Übrigen mit Bildungsinländer(inne)n auf eine Stufe gestellt.

Weitaus schwieriger gestaltet sich die volle privatwirtschaftliche Anerkennung kulturellen Kapitals dort, wo nicht innerhalb des Betriebs, sondern außerhalb, nämlich in der Universität jene Bestände an Wissen und Können nachgeholt werden müssen, die zur Anerkennung zumindest des institutionalisierten kulturellen Kapitals fehlen (bzw. zu fehlen scheinen). Die hier befragten Personen müssen sich durch die Bürokratie der Universität hindurchfragen und dann auch noch in Kauf nehmen, dass nur ein geringer Teil ihres Studiums anerkannt wird. Erst mit dem Erlangen des Status eines Bildungsinländers (wie wir ihn in unserem Projekt definieren), gelingt dann die Integration in den Arbeitsmarkt auf dem Niveau, das ihr ursprünglicher (ausländischer) Bildungstitel anzeigt.

## 2.2 Wege zur staatlichen Vollererkennung institutionalisierten kulturellen Kapitals bei migrationshintergrundbezogener privatwirtschaftlicher Anerkennung des inkorporierten kulturellen Kapitals

Spielte in dem Typus der privatwirtschaftlichen Vollererkennung kulturellen Kapitals es für die Unternehmen und Universitäten allenfalls eine negative Rolle, dass der/die Arbeitnehmer/in zentrale Bestände an Wissen und Können außerhalb Deutschlands erworben hat, so

finden wir im nun zu behandelnden Typus eine – auf den ersten Blick recht ungewöhnliche – Kombination der Wertschätzung von herkunftsland- und migrationbezogenem Wissen und Können einerseits und der staatlichen Vollererkennung institutionalisierten kulturellen Kapitals andererseits: Für diesen Typus ist erstens charakteristisch, dass die Anerkennung des ausländischen Bildungstitels einer weitaus stärkeren staatlichen Reglementierung unterliegt als im zuvor dargestellten Typus, d.h. dass die staatliche Anerkennung die *conditio sine qua non* einer Arbeitsmarktintegration ist. Zum anderen nutzen diese Migrant(inn)en eine Nische im Arbeitsmarkt, die sich aufgrund der Einwanderung größerer Bevölkerungsgruppen (vor allem jener aus ihrem Herkunftsland) konstituiert hat.

Wenngleich dieser Typus vornehmlich aus der Rekonstruktion von Fällen im Gesundheitswesen (Ärzte und Zahnmediziner) herausgearbeitet wurde, ist er hierauf nicht beschränkt. Nach dem Weg der (Zahn-)Ärzte in den Arbeitsmarkt (2.2.1) werden wir untersuchen, wie eine Rechtsanwältin aus Italien es schafft, ihr Wissen und Können in Deutschland zu verwerten (2.2.2).

### 2.2.1 Institutionalisation kulturellen Kapitals im Gesundheitswesen: vom Assistenz- zum approbierten Arzt

Im Folgenden rekonstruieren wir jenen typischen Modus Operandi der Verwertung von Wissen und Können, in dem es Migrant(inn)en einerseits gelingt, ihren medizinischen Bildungstitel staatlicherseits anerkennen zu lassen, und sie andererseits eine Position im Gesundheitswesen finden, in der sie ihr inkorporiertes kulturelles Kapital auf einem herkunftsland- und/oder migrationbezogenen Absatzmarkt verwerten.

*Dr. Nazar* gelingt es interessanter Weise, zunächst sein inkorporiertes kulturelles Kapital herkunftslandbezogen zu verwerten, bevor auch sein institutionalisiertes kulturelles Kapital anerkannt wird. Nach dem Besuch von Sprachkursen bietet ihm ein türkischer Ärzteverein, bei dem er seit einer Weile aktiv war, die Chance, in einer „AIDS-Beratungsstelle“ (389) mitzuarbeiten (Nazar AD05, Z. 382-397):

AD05: aber dann  
nachdem ich hier gekommen bin 92 war ich in Verrein aktiv. Es gibt eine Gesellschaft äh Verein türkischer Ärzte e.V., äh erstmal einfach runzugucken was läuft wie läuft, (.) äh ein Jahr hat das gedauert ich war fast bei jedem Vorstandssitzung, da. Äh aber noch nicht Mitglied. //mhm// Und dann 93 war ich Mitglied und dann ähm ja war so zehn Jahre lang als Schriftführer, vom Verein (.) tätig gewesen (1) und dann ähm (1) also 92 93 vo:n (.) 93:: bis 94 hab ich ä:m (.) AIDS-Beratungsstelle teils geleitet (2) deswegen musste ich diese LTC äh aufhören //mhm// den Sprachkurs, also Mittelstufe hab ich nich geschafft, kein Prüfung abgelegt. (.) Ä:hm (.) neun Monate ungefähr hab ich äh (.) als Stellvertreter (und denn) ungefähr (.) Leiter von (1) damalige AIDS-Beratungsstelle äh ähm übernommen, (2) ähm (2) dann (.) 94 (1) November hab ich hier in der Praxis angefangen //mhm// als äh AIPLer so ungefähr (.) und dann als Assistenzarzt nachdem mein Vorgänger äh ein Ermächtigung bekommen hat. (.) Und dann seit 99 äh (.) hab ich die Praxis übernommen; weil er aufhören musste aus Altersgründen.

Bereitwillig gibt *Dr. Nazar* seinen Sprachkurs auf, um in der Beratungsstelle, die hauptsächlich von Türkisch sprechenden Personen aufgesucht wird, zu arbeiten. Erst hernach erhält er auch eine Stelle als „AIPLer“ in einer Praxis, die er später übernimmt. Ohne dass er dies hier näher erzählt, wurde sein institutionalisiertes kulturelles Kapital (sein Medizindiplom) offenbar ohne Weiteres anerkannt. Auf Nachfragen erläutert Herr Nazar die näheren Umstände dieser Arbeitsmarktintegration (Nazar AD05, Z. 558-586):

Y2: aber, Wie kams denn dass dass Sie dann doch irgendwie ähm AIP geworden sind?  
AD05: Ja. ((atmet ein)) Ä:hm (.) also (2) 93: oder Ende Ende 93 ungefähr so ((atmet ein)) äh hab ich (.) da oben bei AIDS-Beratungsstelle angefangen es war ä:h (.) Not(.)fall ungefähr, eine musste aufhören äh also Leiterin damals, äh dann muss-



ten wir jemand finden //mhm// der sich kennt und dann: (.) für in der Lage wäre, und deswegen hab m- der Vorstand mich äh (.) dafür gewählt. //mhm// Ähm das war nicht unbedingt eine ärztliche Tätigkeit also direkter Weise nicht natürlich musste ich die Leute beraten die Familien //mhm// und -angehörige auch noch, ((atmet ein)) Äh (also) Behörde musst ich begleiten und so was, ((atmet ein)) äh schreiben also viel. Musste ich auch noch und dann äh ((atmet ein)) äh mit dem Senat musste ich viel Kontakt nehmen //mhm// äh mit Hamburger AIDS-Hilfe auch noch also ständig (.) unterwegs, ((atmet ein)) äh ich hatte ja ((äh)) sowieso keine anderen Möglichkeiten mehr //mhm// also (.) irrgentwie war ich gebunden ä:h (.) für diese Stelle, und ja, das war auch ein Job //mhm// ich war (n-) //mhm// ich bin doch bezahlt worden ((atmet ein)) und dann äh ja; (1) ja. (94) (2) also Dr. Öger mein Vorgänger, (1) es war ein Großpraxis, (.) wir waren zu zweit. //mhm// Damals war ein Kollege aus Ex-Jugoslawien, und äh 92 93 94 ä:h also die die Leute, aus (.) //mhm// damaligen Kriegsgebiet=Jugoslawien, also hier warn ä:h (.) also (.) ((atmet aus)) sehr viele. //mhm// Und deswegen hat er mich direkt angesprochen also Dr. Öger. Würdest Du (.) mit mir arbeiten, oder mit uns arbeiten, //mhm// (2) °ja.° (1) Also warum ich das gesagt habe damals ich wusste nichts wenn ich hierher komme ob ich erstma Deutsch ä:h lernen kann //mhm// und dann ob ich überhaupt als Arzt tätig sein dürfte. //mhm// Und so was ich wusste das nicht. //mhm// und deswegen ((atmet ein)) also weil da (m- d-) die Situation in der Richtung ging //mhm// also, wir ghörn zusamm //mhm// und dann muss ich also etwas machen. //mhm// Und (.) war meine Vorstellung ungefähr in der Richtung ich kann alles tun. (.) //mhm// Also //mhm// nich unbedingt (.) Arzt //mhm// äh spielen //mhm// es könnt alles sein. (1)

Nachdem Herr Nazar, wie aus einer anderen Interviewpassage deutlich wird, längere Zeit Schriftführer im türkischen Ärzteverein gewesen war, wird er in der Notlage darum gebeten, die „AIDS-Beratungsstelle“ zu leiten. Nazar kann hier einerseits sein herkunftslandbezogenes inkorporiertes kulturelles Kapital einsetzen, indem er „Leute“ und „Familien“ berät. Zugleich ist er sicherlich auch jemand, dem der Vorstand des Vereins als Beratungsstellenträger vertraut. Doch war Dr. Nazar auch dazu gezwungen, neues inkorporiertes Kapital aufzubauen, indem er die Kommunikation mit der „Behörde“ schriftlich wie mündlich pflegte. Auch hier sehen wir also – ähnlich wie schon bei Morales Aznar und Bergström – zunächst eine Dequalizierung bzw. eine nur partielle Verwertung kulturellen Kapitals.<sup>20</sup>

Nach einiger Zeit der beruflichen Tätigkeit als Arzt in seinem Herkunftsland, nimmt der in der Türkei geborene **Herr Nazar** aufgrund eines Konflikts mit seinen Vorgesetzten eine Art berufliche ‚Time-out-Phase‘, mit der auch eine gewisse Orientierungssuche einhergeht. In diese Leerstelle fällt seine Entscheidung, eine in Deutschland lebende Türkin zu heiraten; eine Ehe, die ihm seine Verwandtschaft nahe legt. Hiermit ist nicht unmittelbar ein Migrationsvorhaben verbunden, vielmehr guckt sich seine zukünftige Frau zunächst seinen Wohnort in der Türkei an, kann sich aber mit seinen Lebens- und Arbeitsbedingungen nicht arrangieren, weshalb Herr Nazar schließlich 1992, nach vorangegangenen touristischen Aufenthalt, zu ihr nach Hamburg zieht. Im ersten Jahr bemüht er sich nicht um Arbeit. Er besucht stattdessen Sprachkurse und knüpft Kontakte zu einem türkischen Ärzteverein, in dem er sich sehr engagiert. Über diese Verbindung erhält er sein erstes Jobangebot in Deutschland, eine Tätigkeit in einer medizinischen Beratungsstelle, deren Klientel überwiegend türkischsprachige Ratsuchende sind. Dort arbeitet er als Berater und wird sogar zum Leiter der Beratungsstelle ernannt. Ca. 1995 beginnt er dann als Assistenzarzt bei einem türkischstämmigen Kollegen, dessen Praxis ebenfalls eine migrantische und davon überwiegend türkischsprachige Patient(inn)enschaft anzieht. Er kann sie nach Erhalt der deutschen Staatsbürgerschaft und der Approbation im Jahr 2000 übernehmen, da sein Vorgänger aus Altersgründen aufhören muss. Herr Nazar ist mittlerweile Vater von zwei Schulkindern.

Dann aber wird er von einem Vorstandskollegen, „Dr. Öger“, gebeten, als Assistenzarzt für ihn zu arbeiten. Ogleich es sehr wahrscheinlich ist, dass dieser Arzt viele Patienten aus seinem Herkunftsland hat, sind es doch zunächst die Flüchtlinge aus dem Jugoslawienkrieg, die den Praxisinhaber dazu bewegen, Herrn Nazar einzustellen. Hier wird also sowohl das herkunftslandbezogene als auch das migrationsbezogene inkorporierte kulturelle Kapital von Herrn Nazar anerkannt. Dieser aber hat sich noch gar nicht um die offizielle Anerkennung seines institutionalisierten kulturellen Kapitals kümmern können. Sein institutionalisiertes kulturelles Kapital wird also privat(wirtschaftlich) anerkannt, bevor er es hat staatli-

<sup>20</sup> Allerdings wird Herr Bergström nicht als Migrant, sondern von der Bank als Berufseinsteiger dequalifiziert.

cherseits anerkennen lassen. Von dieser Anerkennungsprozedur erzählt Dr. Nazar im Folgenden (Nazar AD05, Z. 590-608):

AD05: ((atmet ein)) Ähm also in der Türkei hab ich fünf Jahre gearbeitet. (1) Ä::hm (.) musste erstmal beim Senat ä:hm ein Antrag stellen, damit mein Diplom anerkannt (.) wird. (.) Das hab ich gemacht, mein Diplom wurde anerkannt, da:nn: äh musste ich erstmal natürlich ein (.) Arbeitserlaubnis vom Arbeitsamt bekommen und dann ein Berufserlaubnis vom äh Senat. //mhm// für Gesundheit. ((atmet ein)) Ä:hm dafür bräucht ich e=einige Papier, aus der Türkei das hab ich auch gemacht, und dann hab ich immer äh so zwei Jahre ähm Berufserlaubnis. //mhm// Diese Berufserlaubnis ist ja (.) äh (.) begrenzt. (.) Unter, Aufsicht. //mhm// Äh (.) von einem approbierten Arzt. //mhm// Entweder im Krankenhaus=oder, woanders. (.) Ä:hm achso (.) ähm °wie es eigentlich zustande kam.° Meine Frau war am Anfang äh nur Türkin //mhm// also hatte kein (.) Staatsangehörigkeit äh als Deutsche. (.) Und dann hat sie das bekommen //mhm// erstmal (1) Ä:h (.) ich glaube (.) °Wann war das?° ((atmet ein)) 94 oder 95 ungefähr //mhm// hat sie das erhalten und da:nn (.) dürfte ich auch irgendwann mal Antrag stellen //mhm// für die deutsche Staatsangehörigkeit, ähm (.) das hab ich auch im Jahr 98 bekommen. //mhm// Ähm nachdem ich das bekommen habe hab ich auch mein Approbation bekommen und deswegen bräucht ich nicht mehr Arbeits- noch Berufserlaubnis. //mhm// Und äh ja. Dann war ich als approbierter äh erkannte (.) äh anerkannte praktische Arzt //mhm// tätig.

Für die staatliche Teilanerkennung seines institutionalisierten kulturellen Kapitals benötigt Dr. Nazar lediglich einige Unterlagen aus der Türkei. Seine auf diese Weise erlangte „Berufserlaubnis“ ist immer auf zwei Jahre begrenzt und muss verlängert werden. Dies hat aber – zumindest aus seiner Sicht – nur mit seiner türkischen Staatsbürgerschaft zu tun. Sobald er, vermittelt über seine Frau, selbst Deutscher wurde, erhielt er auch eine „Approbation“. Es dokumentiert sich hierin eine völlig unkomplizierte staatliche Vollanerkennung institutionalisierten kulturellen Kapitals.<sup>21</sup> In der Folgezeit wird Dr. Nazar von seinem Chef dazu aufgefordert, nach dessen Ausscheiden die Praxis zu übernehmen. Dem leistet Herr Nazar Folge.

Neben dem institutionalisierten ist – wie erwähnt – auch das inkorporierte kulturelle Kapital von hoher Bedeutung für diesen Typus. Was in Bezug auf die AIDS-Beratungsstelle nur angedeutet wurde, wird von Dr. Nazar anhand seines Praxisalltags ausführlicher geschildert (Nazar AD05, Z. 441-451):

AD05: Ähm ((atmet aus)) aber hier in der Praxis halt hab ich eigentlich kein Problem=überwiegend:: sind die Leute aus der Türkei. (1) Ich muss eher türkisch sprechen, aber es gibt schon vie:le Jugendliche die eher Deutsch bevorzugen //mhm// (.) ä:h obwohl sie sogar viel schlechter sind in türkisch (1) ä:h (3) in in Gespräch, kommen sie (.) öfters wieder (.) in ihre Muttersprache, na ja Muttersprache (1) Muttersprache von ihrer Mutter sagen wir. also ihre Muttersprache is (.) inzwischen Deutsch //mhm// aber sie sprechen immer noch türkisch wie gesagt; obwohl sie schlecht sind. Für die Emotionen oder äh=ja Emotionen (.) ja. Beinhaltet ja alles, in in ((atmet ein)) äh (.) äh (3) Wutsanfalle und so was also dann müssen sie türkisch sprechen //mhm// so ungefähr. °hab ich Eindruck°. ((atmet ein))

Die Sprachprobleme, die er bisweilen außerhalb seiner Praxis gewahrt, hat er hier nicht. In seiner Schilderung gerade auch der Jugendlichen, deren Erstsprache Deutsch sei, dokumentiert sich, dass es bei dem Können, das Herr Nazar anwendet, gar nicht nur um die türkischen Sprachkenntnisse geht, sondern insgesamt um seine sozialen Fähigkeiten im Umgang mit Menschen aus seinem Herkunftsland. Hier findet der auf den herkunftslandbezogenen Ab-

---

<sup>21</sup> Diese unkomplizierte Überwindung der professionsrechtlichen Grenzen, die in Deutschland der Verwertung kulturellen Kapitals in der Medizin gesetzt sind, ist jedoch nicht nur hinsichtlich der Anerkennung kulturellen Kapitals zu verzeichnen. Allein die Tatsache nämlich, dass Herr Nazar Deutscher werden kann (und schon zuvor als Ehemann einer Deutschen die Berufserlaubnis erhalten hatte), macht es ihm möglich, die Anerkennung seines kulturellen Kapitals durch den Staat (im Rahmen der Bundesärzteordnung) überhaupt zu beantragen. Dies im Unterschied zu den großen Hürden, die nachrangigen Bildungsausländer(inne)n gegenüber aufgebaut werden.

satzmarkt bezogene Aspekt seines inkorporierten kulturellen Kapitals weitgehende Anerkennung.

Der Fall von *Herrn Uslu*, einem Arzt, der ebenfalls in der Türkei studiert hat und erst hernach nach Deutschland – auf dem Weg der Heiratsmigration – gelangt ist, weist (bei allen sonstigen Unterschieden) bezüglich der Verwertung kulturellen Kapitals einige Ähnlichkeiten zu Herrn Nazar auf. Auch Herr Uslu besucht zunächst Deutschkurse; während dieser Zeit wird sein Studium anerkannt und er erhält die Gelegenheit zu arbeiten (Uslu AD15, Z. 115-119):

- Y1: °@(.).@° äh mit der Anerkennung äh Ihres Studiums; äh könnten Sie da noch ein bisschen,  
AD15: Keine äh Schwierigkeiten hab ich gehabt. //mhm// Das ( ) wird al- //mhm// ä:::h anerkannt, (1) //mhm// und dann hab ich angefangen hier äh mein äh Facharzt Ausbildung //mhm// (1) °ä:::h° zu (.) //mhm// (°machn.°)

Zunächst einmal wird hier die offizielle Anerkennung des institutionalisierten kulturellen Kapitals deutlich, die Herrn Uslu völlig problemlos erscheint. Auch die „Facharzt Ausbildung“ – die ja zumeist mit einer Arbeitsstelle verbunden ist – folgt hierauf unmittelbar und scheinbar ohne dass irgendwelche Hürden überwunden werden mussten. Allerdings erfahren wir aus einer anderen Stelle im Interview, dass Herr Uslu sehr wohl einige Probleme in seinen ersten Stellen hatte (Uslu AD15, Z. 17-25):

- AD15: //mhm// (1) m::hm und ((atmet ein)) am Anfang war natürlich sehr schwer für mich eine Arbeit su finde:n=öäh äh erstmal hab ich die Sprachproblem gehabt, //mhm// äh und da::nn natürlich ((atmet ein)) ä:h der Arbeitgeber war bisschen skeptisch (glaub w:) weil ich ä:::h im Ausland studiert habe //mhm// ob ich die ((atmet ein)) äh entsprechende ä:::h wie nennt man das? äh (1) äh Niveau habe //mhm// äh und dann habe ich irgendwann in der Praxis angefangen zu arbeiten, (.) ((atmet ein)) ä:h mh::mhm und dann (.) zweite Praxis, und im Krankenhaus und (.) seit drei Jahr bin ich niedergelassen; (.) //mhm// in Hamburg. (1) das is (ja) so. (.)

Herr Uslu deutet hier an, dass sein institutionalisiertes kulturelles Kapital, weil es aus dem „Ausland“ stammte, zunächst von bestimmten Arbeitgebern nicht anerkannt worden sei. Auch musste er zweimal die Arbeitsstelle wechseln, bis er dann in einem Krankenhaus zu arbeiten begann. Die Zeit der Selbständigkeit begann – so wissen wir aus dem Kontext, vor allem aus dem Interview mit Herrn Singh (s.u.) –, als Herr Singh ihn darum bat, in seiner Praxisgemeinschaft selbständig tätig zu werden. Diese Praxisgemeinschaft rekrutiert ihre „Patientenschaft“ vornehmlich aus Migrant(inn)en türkischer Herkunft (Uslu AD15, Z. 140-147):

Im Urlaub lernt der gebürtige Türke **Herr Uslu** eine Frau aus Hamburg kennen, die ebenfalls Türkin ist, aber seit ihrer Kindheit in Deutschland lebt. 1992 heiraten die beiden und Herr Uslu arbeitet nach dem Abschluss seines Medizinstudiums noch ca. ein Jahr lang in der Türkei, dann zieht er zu seiner Frau nach Hamburg, weil diese sich in der Türkei nicht dauerhaft wohl fühlt. Zu Beginn seines Aufenthalts in Deutschland konzentriert er sich auf das Erlernen der deutschen Sprache und bemüht sich dann nach einigen Monaten um Arbeit, was sich allerdings zunächst schwierig gestaltet. Herr Uslu spielt aufgrund von sozialer und beruflicher Schwierigkeiten mit dem Gedanken, in die Türkei zurückzukehren, verwirft diesen aber, als er schließlich doch eine Anstellung als Arzt erhält. Das Ehepaar bekommt das erste von zwei Kindern und Herr Uslu arbeitet nun über einige Jahre als angestellter Arzt im Krankenhaus und bildet sich zum Facharzt für Allgemeinmedizin fort. Seine Frau ist mittlerweile deutsche Staatsbürgerin und ca. 2001 erhält auch Herr Uslu die deutsche Staatsbürgerschaft. Im Anschluss daran kann er auch die Approbation bekommen, woraufhin er sich im Rahmen einer Gemeinschaftspraxis im Hamburger Bezirk Veddel als selbständiger Arzt niederlässt. 2005 wird sein zweites Kind geboren. Trotz guter Arbeitsmarktintegration fühlt sich Herr Uslu in Deutschland nicht sonderlich wohl.

- Y1: Und die Patientenschaft wie setzt die sich zusammen äh? (2)  
AD15: °ä:::h (wie)?°  
Y1: Äh (.) von der Nationalität oder von dem Herkunftsland.  
AD15: @ahmq äh natürlich mehr die türkische: //mhm mhm// äh Patienten. //mhm// oder türkisch=ge=öä:::h sprachige (.) Patienten.  
Y1: Mhm könnten Sie das son bisschen äh einschätzen dass Sie sagen (.) so viel Prozent, (.)

AD15: über 90.

Dass mehr als neunzig Prozent seiner Patient(inn)en „türkischsprachig“ sind, verweist darauf, dass Herr Uslu – Herrn Nazar ähnlich – nicht nur institutionalisiertes kulturelles Kapital, sondern auch herkunftslandbezogenes inkorporiertes kulturelles Kapital verwerten kann.

Deutlicher noch als bei Herrn Uslu wird dieser Typus der Verwertung kulturellen Kapitals bei Herrn *Zadeh*, einem Zahnarzt aus dem Iran. Herr Zadeh verlässt 1987 als Flüchtling seine Heimat und gelangt nach Hamburg (Zadeh AD21, Z. 38-68):

AD21: seitdem wohne ich in Hamburg. (.) äh natürlich zuerst hatte ich Probleme mit die Sprache, ich musste Deutsch lernen (.) und ((räuspern)) nach s-so ich hab also Asyl beantragt, weil sonst konnte ich hier nicht weiter bleiben, (1) und nach einem Jahr wurde ich als Flüchtling hier anerkannt, (.) und äh habe ich Arbeitserlaubnis bekommen, aber Arbeitserlaubnis ist keine Berufserlaubnis und ich habe im Iran studiert, //mhm// das war zweite Probleme die ich hier hatte. Äh nach (im) also hin und her und verschiedene Bemühungen habe ich eine Berufserlaubnis bekommen, da ich drei Jahre fast drei Jahre Berufserfahrung im Iran hatte //mhm// aber nur als eingestellte Zahnarzt, und jede zwei Jahre musste ich meine Berufserlaubnis verlängern lassen. (3) Ich habe in diese Praxis meine äh also äh eine Stelle bekommen, //mhm// als Assistenz Zahnarzt; das war so (.) November 1989 (2) //mhm// und da ich keine deutsche Staatsangehörigkeit hatte, (.) äh konnte ich keine Approbation beantragen. (2) und (.) also mehrere Jahren, dann habe ich als eingestellter Zahnarzt nur gearbeitet. (1) So 2001? äh habe ich meine deutsche Staatsangehörigkeit bekommen, (1) äh weil da durfte ich eine doppelte Staatsangehörigkeit haben //mhm// das habe ich beantragt, weil ich wollte auf keinen Fall äh ich konnte auch nicht richtig ausbürgern lassen, weil ich hatte keine Verbindung mit Konsulat oder iranischer Regierung, eine Seite und zweitens äh das war mir auch nicht so einfach das so zu machen (2) //mhm// und äh also ich hab deutsche Staatsangehörigkeit bekommen und durfte ich jetzt Approbation beantragen (1) //mhm// äh aber da hatte ich zweite Problem, meine Studium war im Ausland; und keine europäischen Land; //mhm// deswegen musste ich zu einer Prüfung ein Sachverständigenkommission gehen; //mhm// das war natürlich nicht so einfach, erstmal äh mein Studium war mehreren Jahren davor und zweitens äh also das war auf andere Sprache, aber es war zu machen, ich hatte Erfahrung, und ich hab auch die ganze Zeit Fortbildungen gehabt, und deswegen habe ich geschafft, äh also diese Prüfung zu bestehen //mhm// und danach konnte ich Approbation beantragen. das habe ich getan, und zwar 2003, dann habe ich in diese Praxis äh wo ich gearbeitet habe mh also übernommen //mhm// und seitdem bin ich also selbständiger Zahnarzt. (1)

Nachdem Herr Zadeh Asyl erhalten und die deutsche Sprache gelernt hat, muss er die Berufserlaubnis als Zahnarzt beantragen, die er allerdings erst nach „verschiedenen Bemühungen“ erhält. Über die erste Stelle als „Assistenz Zahnarzt“ erfahren wir später – in Zeile 82 –, dass es sich bei seinem Arbeitgeber ebenfalls um einen „Iraner“ handelte. Da er erst nach dem neuen Staatsangehörigkeitsgesetz von 2000 die deutsche Staatsbürgerschaft erhalten konnte, ohne die iranische aufgeben zu müssen, wurde er erst 2001 Deutscher und konnte die Approbation beantragen. Wie dies auch bei den anderen Fällen so ist, konnte er erst zu diesem Zeitpunkt die Approbation beantragen. Jedoch musste er angesichts

Als Unterstützer einer marginalisierten politischen Partei wird der Zahnmedizinstudent **Herr Zadeh** in Zuge der ‚iranischen Revolution‘ festgenommen, kommt aber nach einigen Monaten wieder aus der Haft frei und kann sein Studium fortsetzen. Nach dem Studium absolviert er den militärischen Pflichtdienst. Als Mediziner arbeitet er in diesem Rahmen vormittags an der Militäruniversität und nachmittags in einer Arztpraxis in der Stadt. Kurz vor Ablauf seiner dreijährigen Verpflichtung, muss Herr Zadeh überstürzt das Land verlassen, da die Entdeckung seiner fortgesetzten politischen Aktivität ein Leben und Arbeiten im Iran unmöglich macht. Er flüchtet 1987 nach Hamburg, wo sein Bruder zu dieser Zeit studierte, und erhält ca. nach einem Jahr politisches Asyl. Bis zum Erhalt der doppelten Staatsbürgerschaft 2001 arbeitet er auf der Grundlage der alle zwei Jahre zu verlängernden Berufserlaubnis als Assistenz Zahnarzt. Als er 2003 die Approbation erhält, übernimmt er die Praxis und macht sich als Zahnarzt selbständig. Mit seiner inzwischen geschiedenen Frau, einer iranischen Kurdin, die er 1993 kennen lernte und heiratete, hat er ein gemeinsames Kind. Eine Schwester Zadehs lebt heute ebenfalls in Deutschland.

des Umstands, dass er sein Studium „im Ausland“ absolviert hatte, eine „Prüfung“ ablegen.<sup>22</sup> Dass er diese bestanden hat, schreibt er seiner Erfahrung und den „Fortbildungen“, die er in der Zwischenzeit gesammelt hatte, zu. Hernach hat er dann die Praxis, in der er zuvor als Assistenzarzt gearbeitet hatte, „übernommen“.

Es wird hier – gerade auch als eine Parallele zu Herrn Nazar – deutlich, dass die beiden Personen noch vor der vollständigen Anerkennung des institutionalisierten kulturellen Kapitals durch die Behörden eine privatwirtschaftliche Anerkennung ihres institutionalisierten kulturellen Kapitals erfahren. Diese Anerkennung erhalten sie allerdings beide von (ehemaligen) Landsleuten, sodass hier eher von einer herkunftslandbezogenen privatwirtschaftlichen Anerkennung des institutionalisierten kulturellen Kapitals gesprochen werden sollte.

Dies führt uns dazu, mit diesem Typus eine bislang nur eher angedeutete Unterscheidung einzuführen: Unterschieden werden muss zwischen einerseits jener Anerkennung, die dem institutionalisierten kulturellen Kapital (den akademischen Abschlusszeugnissen) von Seiten der Arbeitgeber, d.h. von privatwirtschaftlicher Seite her, gezollt wird, und andererseits der staatlichen Anerkennung des institutionalisierten kulturellen Kapitals. Hatten wir es in den vorangegangenen Typen stets mit einer privatwirtschaftlichen Anerkennung von Arbeitgeberseite zu tun, ohne dass es überhaupt zu einem staatlichen Anerkennungsverfahren gekommen wäre (wenngleich die Anerkennung des ausländischen Bildungstitels in universitätsnahen Forschungsprojekten ungleich wichtiger ist als in der freien Wirtschaft), findet sich bei den (Zahn-)Ärzt(inn)en dieses Samples eine Mischung aus staatlicher und privatwirtschaftlicher Anerkennung: Sie erhalten zunächst eine staatliche Teilanerkennung ihres institutionalisierten kulturellen Kapitals („Berufserlaubnis“), auf die z.T. eine privatwirtschaftliche Teilanerkennung des institutionalisierten kulturellen Kapitals (durch den Arbeitgeber) erfolgt. Nach einer Zeit des unternehmensinternen Aufbaus von Wissen und Können (die dem Trainee-Programm, das Herr Bergström absolviert, nicht unähnlich ist) erhalten sie dann (und dies im Unterschied zu Herrn Bergström) eine staatliche Vollanerkennung ihres institutionalisierten kulturellen Kapitals, die, da sie zur selbständigen Arbeit befähigt, nun die Migrant(inn)en von der privatwirtschaftlichen Anerkennung durch einen Arbeitgeber unabhängig macht. Er/sie kann eine eigene Praxis aufmachen. An dieser Stelle ist aber auffällig, dass er/sie über sein/ihr herkunftslandbezogenes inkorporiertes kulturelles Kapital einen Patientenstamm gewinnen kann.

Bei Herrn *Aumann*, der aus Litauen eingewandert ist, haben wir eine ähnliche Arbeitsmarktintegration, die hier allerdings nicht anhand von Transkripten herausgearbeitet werden soll, da die einzelnen Informationen sehr verstreut vorliegen. Herr Aumann kommt als litauischer Ehemann einer deutschstämmigen Litauerin nach Hamburg, wo er zunächst mit einer Berufserlaubnis (staatliche Teilanerkennung institutionalisierten kulturellen Kapitals) in einem Krankenhaus arbeitet (privatwirt-

Der aus Litauen stammende Mediziner **Herr Aumann** kommt 1993 mit seiner Frau und seinen Kindern nach Deutschland (s. hierzu auch die Kurzbiographie seiner Frau, Frau Mendelson - AD09). Einige Zeit vor der Entscheidung zur Migration nach Deutschland war Herr Aumann schon einmal für einen Monat zum Arbeiten in einem Krankenhaus in Deutschland. Seine Arbeitsmarktintegration geht zunächst ähnlich vonstatten, wie die seiner Ehefrau – Gastarztstätigkeit, bezahlte Nachtschichten, Festanstellung im Krankenhaus. Allerdings bleibt ungeklärt, ob Herr Aumann ebenfalls seinen Facharzttitel nachholen musste, oder ob dieser ihm durch die längere Arbeitszeit, die er in Litauen im Vergleich zu seiner Frau vorzuweisen hatte, anerkannt wurde. Erst als er im Jahr 2000 die deutsche Staatsbürgerschaft erhält, kann Herr Aumann sich um die Approbation als Arzt bemühen und im Anschluss als selbständiger Arzt eine Praxis übernehmen, die überwiegend von russischsprachigen Menschen frequentiert wird. Herr Aumann zeigt sich weder mit der Art der Arbeitsorganisation in deutschen Krankenhäusern, noch mit seiner „Russenpraxis“ zufrieden, sieht sich aber wegen seiner Familie an Deutschland gebunden.

<sup>22</sup> Es handelt sich hier um ein Fachgespräch vor einer „Sachverständigenkommission“, das nach der alten Gesetzeslage (vor 2002) geführt wurde. Wie sich die Integration von (Zahn-)Medizinern nach der neuen Rechtslage und die Anerkennung ihrer Bildungstitel gestaltet, konnte bislang noch nicht anhand von empirischen Fällen herausgearbeitet werden.

schaftliche Teilanerkennung institutionalisierten kulturellen Kapitals). Sodann wird er Deutscher und erhält – ohne Prüfung – eine Approbation (staatliche Vollererkennung institutionalisierten kulturellen Kapitals), mit der er eine „Russenpraxis“ (86) übernimmt, in der somit herkunftslandbezogenes inkorporiertes kulturelles Kapital verwerten muss, obwohl er hiermit – wie schon aus seiner Formulierung („Russenpraxis“) deutlich wird – nicht zufrieden ist.

Die Ehefrau von Herrn Aumann, Frau *Mendelson*, erhält als Nachkomme eines jüdischen Deutschen, der in der Nazizeit nach Litauen geflohen war, die deutsche Staatsbürgerschaft noch vor ihrer Emigration. In Hamburg angekommen, bekommt sie dann zunächst – wie dies charakteristisch für den vorliegenden

Typus ist – eine Berufserlaubnis für ein Jahr (in dem sie u.a. als Gastärztin arbeitet), um dann die Vollapprobation zu erlangen. Allerdings wird die Facharztausbildung, die Frau Mendelson in ihrem Heimatland absolviert hat, in Deutschland nicht anerkannt, sodass sie ihre Ausbildung zur Gynäkologin noch komplettieren muss. Eine weitere Spezialisierung in Endokrinologie folgt, bevor sie sich selbständig macht. Erst auf Nachfrage erklärt sie, der Patientenstamm in ihrer Praxis sei „ganz unterschiedlich“. Es „sind sehr viele türkische Patienten arabische Patienten //mhm// (.) sind (.) viele russische Patientin die wahrscheinlich das auch ausnutzen (.) oder nutzen können dass ich Russisch spreche“ (Z. 409-412).

Ebenso wie es für Frau Mendelson wie selbstverständlich erscheint, dass ihr ausländischer Bildungstitel staatlicher-

seits anerkannt wird, ist es kaum der Rede wert, dass ihre Patientinnen zumeist einen Migrationshintergrund, u.a. aus russischsprachigen Ländern, haben.

Was sich bei Frau Mendelson, aber auch bei Dr. Nazar, bereits andeutet, dokumentiert sich in voller Breite bei dem nächsten Fall, Herrn *Singh*, einem Arzt aus Indien. Unter den Patient(inn)en von Herrn Singh finden sich nicht besonders viele Menschen aus seinem Herkunftsland, sondern Personen, die – wie er auch – ganz allgemein einen Migrationshintergrund haben. Ohne dass im Interview mit ihm deutlich würde, warum es hier eine besondere Affinität gibt, ist doch der ganze Werdegang von Herrn Singh in Deutschland geprägt durch die Behandlung von Menschen mit Migrationshintergrund. Zunächst sind es die amerikanischen Soldat(inn)en, die er behandelt. Hiervon erzählt er im Anschluss an die Erwähnung eines Amerikaaufenthaltes, von dem er – seine Reiseroute über Deutschland wählend – nach Indien zurückkehren wollte (Singh AD13, Z. 70-93):

AD13: nach einiger Zeit in:n vierunachzig dann, (.) wollte ich zurück nach Indien, hab aber auf dem Weg nach, (.) bin ich in Deutschland, (.) hab ich ein kurzen Aufenthalt gemacht, (.) //mhm// und da bin ich dann einfach hiergeblieben. (1) //mhm// äh:h (.) in:n Jahr vierunneu=achzig, fing schon, fing schon die Probleme beziehungsweise da war Ärztenschwämme //mhm// hieß das damals in Deutschland, (.) und ich hab über hundertzwanzig Bewerbungen geschrieben, wollte ich ne Stelle haben, aber es war recht schwierig. (1) und dann hab ich erfahren, dass man äh bei der US-Armee (.) als Zivillist arbeiten kann, da hab ich (.) äh sofort eine Stelle äh=in Wiesbaden bei US Armee Hospital bekommen. (.)

Gemeinsam mit ihrem Ehemann (Herrn Aumann, AD10) und ihren Eltern beschließt die gebürtige Litauerin **Frau Mendelson** (die durch ihren Vater, der während des Nationalsozialismus als deutscher Jude verfolgt wurde und nach Litauen flüchtete, Anspruch auf die deutsche Staatsbürgerschaft hat), 1993 nach Deutschland zu migrieren. Die Entscheidung zur Migration basierte vorwiegend auf der Unzufriedenheit der Familie mit der wirtschaftlichen Situation und dem politischen System Litauens, für die Wahl Deutschlands als Immigrationsland spielte die deutsche Herkunft des Vaters eine Rolle. Das Ärzte-Ehepaar und ihre zwei Kinder wohnen nach der Einreise nach Deutschland zunächst in einer Unterkunft für Flüchtlinge und befinden sich auf Arbeitssuche. Im ersten Jahr in Hamburg versuchen beide, ihren Einstieg in den deutschen Arbeitsmarkt über unbezahlte Gastarztstätigkeiten vorzubereiten. Nach ein paar Monaten gelingt dies auch. Frau Mendelson erhält zunächst parallel zur Gastarztstätigkeit bezahlte Nachschichten, nach einiger Zeit bekommt sie dann eine reguläre Stelle in einem Hamburger Krankenhaus. Ihre in Litauen erworbene Qualifikation als Gynäkologin ist aber nicht äquivalent zur deutschen Facharztausbildung und wird ihr nicht anerkannt. Sie spezialisiert sich in Endokrinologie, schließt dann (erneut) die Qualifikation zur Fachärztin an und macht sich 1998 mit einer eigenen Praxis selbständig. 2001 bekommt das Ehepaar zum dritten Mal Nachwuchs.

aber (.) Wiesbaden war (1) recht klein. da ich aus einer Großstadt komme, (.) Neudeli (.) mit Zehnmillionen glaub ich Einwohnern, //mhm// (.) bin ich recht früh nach Hamburg (.) umgezogen. und hab ich auch eine Stelle in //mhm// Hamburg bekommen. (.) von fünfundachtzig (.) bis dreiundachtzig war ich (.) in der US Armee Hospital in Hamburg. //mhm// (.) und ab (.) glaub ich äh (.) achtundachtzig war ich (.) äh Leiter von der Notaufnahme. //mhm// äh dort. (.) bis dreiundachtzig wo dann die, (.) als klar war (.) achtundachtzig oder neunundachtzig bin ich dann ( ) //mhm// in neunundachtzig ist die Mauer gefallen, und äh es war mehr oder weniger klar dass die Amerikaner weggehen (.) aber ich wollte nich warten bis die (.) weggehen //mhm// also in dreiundachtzig schon Anfang dreiundachtzig habe ich mit eine Freund Praxis (.) aufgemacht, (1) in Altona, und äh nach äh (.) eineinhalb Jahren war es sehr eng dort, //mhm// (.) und dann sin wir, (.) umgezogen in die Königstraße wo jetzt, wo wir jetzt mehrere Ärzte, zusammen, (.) in eine große Praxis tätig sind. //mhm// (1) ähm in::n (2) h:m (.) das wa der berufliche Werdegang glaub

Von einer staatlichen Anerkennung seines institutionalisierten kulturellen Kapitals berichtet Herr Singh hier nichts – dies hat damit zu tun, dass er bereits zuvor in einem Hamburger Krankenhaus kurzzeitig gearbeitet und zudem in Indien eine US-amerikanische Prüfung als Arzt bestanden hatte. In Deutschland nun beschließt er angesichts der „Ärztenschwämme“, sich bei der US-amerikanischen Armee als ziviler Arzt zu bewerben, und erhält eine Stelle in einem „Hospital“, zunächst in Wiesbaden, dann in Hamburg.

Als jedoch die US-Armee in Deutschland verkleinert wurde, gründet er in Hamburg „Altona“ zusammen mit einem Kollegen (über dessen türkische Herkunft wir später im Interview erfahren) eine Praxis und eröffnet schließlich eine „große Praxis“, in der mehrere Ärzte tätig sind, in der „Königstraße“. Ebenso wenig wie Erwähnung findet, dass es Herrn Singh besonders leicht fällt, auf Englisch Patienten zu behandeln,

Der Weg nach Deutschland gestaltet sich bei dem indischen Arzt **Herrn Singh** im wahrsten Sinne des Wortes über Umwege. Herr Singh verließ sein Herkunftsland, weil er Arbeits- und Lebenserfahrung im Ausland sammeln wollte. Eine dauerhafte Migration beabsichtigte er nicht. Dementsprechend gestaltete sich auch sein Auslandsaufenthalt: In den Jahren 1984-1986 arbeitete er jeweils mehrere Monate in Deutschland, Großbritannien und den USA als Arzt. Quasi auf dem Rückweg, als er sich bereits entschlossen hat, nach Indien zurückzukehren, macht er einen Zwischenstopp in Deutschland und verliebt sich. Die Beziehung zu einer Deutschen bewegt ihn zum Verbleib in Deutschland. Er betreibt einen großen Bewerbungsaufwand und findet schließlich eine Stelle in einem US-amerikanischen Militärkrankenhaus. Bis zum Abzug der Alliierten bleibt Herr Singh bei der US-Armee beschäftigt, allerdings wechselt er die Stelle und zieht von Wiesbaden nach Hamburg. 1993 gründet der mittlerweile zweimalige Vater und von der Mutter bereits wieder geschiedene Herr Singh mit Kollegen eine Gemeinschaftspraxis beachtlichen Ausmaßes, deren Klientel überwiegend türkischstämmige und andere Patient(inn)en mit Migrationshintergrund darstellen. Herr Singh heiratet 1999 zum zweiten Mal, diesmal eine Inderin, und ist zum Zeitpunkt des Interviews engagierter Vater einer „Großfamilie“ mit vier Kindern aus zwei Ehen.

so wenig expliziert er auch, mit welcher Motivation er eine Großpraxis in Altona eröffnet. Beachtet man jedoch, dass in dieser Praxis vor allem Ärzte/Ärztinnen mit Migrationshintergrund arbeiten, und dass es sich – so unsere teilnehmende Beobachtung – auch bei den Patient(inn)en im Wesentlichen um Migrant(inn)en handelt, so ist hier von einer migrationshintergrundbezogenen Anerkennung inkorporierten kulturellen Kapitals auszugehen. Aus welchen Gründen auch immer verwerten Ärzte mit Migrationshintergrund hier ihr inkorporiertes kulturelles Kapital unter besonderer Berücksichtigung eines Absatzmarktes (Patientenstamms), der sich aus Migrant(inn)en gleich welcher Herkunft rekrutiert.<sup>23</sup> Es ist im Fall von Herrn Singh sehr interessant, dass er auch in seiner recht ausführlichen Schilderung des Praxisaufbaus in der Königstraße keinerlei Hinweise darauf gibt, dass es sich bei der Zielgruppe vor allem um Patient(inn)en mit Migrationshintergrund handelt. Man kann dies nun einerseits

<sup>23</sup> Neben den hier bereits erwähnten Fällen (Nazar und Mendelson) hat Yvonne Henkelmann diese Form der Arbeitsmarktintegration bei zwei Ärzten herausgearbeitet, die über ausgesprochen vielfältige Sprachkenntnisse (Französisch, Russisch, Englisch, Tschechisch etc.) verfügen (vgl. Henkelmann 2007, a.a.O.).

dahingehend deuten, dass es sich in diesem Hamburger Bezirk um eine Selbstverständlichkeit handelt, dass die Migrant(inn)en in der Mehrheit sind. Andererseits könnte es aber auch ein Versuch sein, möglichen Diskriminierungen und Stigmatisierungen seiner eigenen Person vorzubeugen.

In den Fällen, die wir in diesem Abschnitt behandelt haben, gestaltete sich der Einstieg in den Beruf über den Erwerb einer Berufserlaubnis so problemlos, dass die Beantragung dieser Berufserlaubnis z.T. nicht einmal in den narrativen Interviews Erwähnung fand. Gleichwohl ist die Berufserlaubnis an mehrere Bedingungen geknüpft (die eben dann, wenn sie erfüllt sind, kaum mehr der Rede wert zu sein scheinen): Neben personenrechtlichen Bedingungen sind dies auch Maßstäbe, die bezüglich des ausländischen Bildungstitels, mit dem die Berufserlaubnis erworben werden kann, gesetzt werden.

## 2.2.2 Institutionalisation kulturellen Kapitals im Rechtswesen: Zulassung als Anwältin

Ein Bereich, der als Profession ähnlich stark staatlich und im Rahmen von Standesordnungen reglementiert ist wie die Medizin, ist das Rechtswesen. Es mag kein Zufall sein, dass wir in dieser Profession zwar mehrere Personen befragt haben, die einen juristischen Abschluss aus dem Ausland ihr Eigen nennen (neben der bereits erwähnten Frau Morales Aznar handelt es sich u.a. um Frau Guzman Berg, deren Fall im Kapitel 2.3 zu behandeln ist), diesen aber nicht als Rechtsanwälte in Deutschland verwerten (können). Nur anhand des Falles von Frau Donato, einer Juristin aus Korika, können wir untersuchen, wie man mit einem ausländischen Juraabschluss in den Kernbereich des deutschen Rechtswesens, in die Anwaltskanzlei, hineingelangen kann.

Frau *Donato*, Kind aus einer Familie von EU-Beamten, hat einen Teil ihrer Kindheit in Brüssel verbracht, bevor sie in ihrem Heimatland Frankreich Jura studierte. Bereits im Studium, nämlich während eines Praktikums, suchte sie nach neuen Erfahrungen sowie einer Erweiterung ihrer Sprachkenntnisse und absolvierte deshalb ein Praktikum in der damaligen „EG-Kommission“ (48f). Im Rahmen dieser Tätigkeit kam sie u.a. auch nach Berlin. Just als sie ihr Studium abgeschlossen hatte, fiel in Berlin die Mauer und Frau Donato beschloss, längerfristig nach Berlin „zu kommen“ (55). Die anschließenden Ereignisse schildert sie in folgendem Interviewausschnitt (Donato AD 33, Z. 55-72):

AD33: ... und seitdem letztendlich (.) lebe ich in Berlin, //mhm// seit eben (.) September 90. //mhmmhm/ 1990, //mhm// da (.) war ich frisch gebackene Juristin, //mhm// (.) Äquivalent als äh er- erste Staatsexamen, (.) hab ich also angefangen hier ähm (.) bei eine deutsche Kanzlei, (.) Erfahrung zu sammeln als Juristin, //mhm// (.) und da habe ich praktisch meine Referendariatszeit, //mhm// die auch in Frankreich zwei Jahre besteht, hier in der Tat (.) hauptsächlich gemacht; //mhm// also ich musste Frankreich Deutschland diese zwei //mhm// Jahre Referendariat machen, aber ich habe so praktisch so kombiniert dass ich schon hier //mhm// (.) beruflich aufgewachsen bin und deutsches //mhm// Recht äh ähm (.) gelernt habe, praktische Erfahrung in eine deu- äh Anwaltskanzlei, und die Verpflichtungen die ich hatte als französische Recht- Referendarin, zur Vorbereitung meiner Zulassungsprüfung //mhm// (.) ähm natürlich bin ich immer wieder äh nach Frankreich (.) wieder zurück, um eben diese (.) diese Verpflichtungen da nachzukommen; //mhm// (.) danach iss äh auch äquivalent wie den mm Jurastudium hier, dass man dann abschließend eine (.) Staatsexamen (.) äh belegen muss, allerdings (.) nur um die äh A- Anwaltszulassung zu zu äh bekommen;

Frau Donato absolviert die „Referendariatszeit“ in Deutschland, ist zugleich aber als Referendarin in Frankreich gemeldet und bereitet sich auf die dortigen „Zulassungsprüfungen“ vor. Es dokumentiert sich in dieser Erzählung ein Einstieg in den juristischen Beruf, der zwar noch nationale Besonderheiten und vor allem Zuständigkeiten kennt, ansonsten jedoch von einer weitgehenden Äquivalenz der Berufsverläufe geprägt ist. Dies ist nur vor dem Hintergrund



des EU-Rechts plausibilisierbar (von dem Frau Morales Aznar nicht zu profitieren versucht hat, während Frau Guzman Berg als Brasilianerin außen vor blieb).

Frau Donato gelingt es also aufgrund ihrer französischen Staatsbürgerschaft in Kombination mit einem EU-weit anerkannten französischen Abschluss, sich ihre Tätigkeit in einer deutschen Anwaltskanzlei für die Referendariatszeit anerkennen zu lassen. Was von den rechtlichen Bestimmungen her unproblematisch erscheint, hat von Frau Donato indes erhöhte Anstrengungen gefordert, um sich auf dem deutschen Arbeitsmarkt überhaupt als attraktive Arbeitskraft zu erweisen, wie im weiteren Verlauf des Interviews deutlich wird. Obgleich sie in der Schule bereits vier Jahre Deutschunterricht genossen hatte, muss sie ihre Sprachkenntnisse wieder von neuem erwerben (Donato AD 33, Z. 1068-1090):

**Frau Donato** ist als Tochter französischer Diplomaten in Brüssel geboren und die ersten zehn Lebensjahre dort aufgewachsen, bis die Familie zurück nach Korsika geht. Unter dem Einfluss der Eltern, insbesondere ihrer Mutter, einer Rechtsanwältin, beginnt sie ein Jura-Studium. Im Rahmen des Studiums kehrt sie für ein Praktikum nach Brüssel zurück und kommt im Anschluss für ein weiteres, kurzes Praktikum 1989 eher zufällig nach Berlin. Vom Mauerfall, den sie live erlebt, und dem Lebensgefühl in Berlin beeindruckt sowie frisch verliebt, siedelt sie sofort nach Abschluss des Studiums im September 1990 nach Berlin über. Die Referendariatszeit als „Halbjuristin“ mit erstem Staatsexamen verbringt sie hauptsächlich in Deutschland; muss aber ihren Verpflichtungen als französische Rechtsreferendarin nachkommen und immer wieder nach Korsika reisen. Unentgeltlich macht sie zwei Jahre lang Praktika in Berliner Kanzleien, um Deutsch und die Besonderheiten des deutschen Rechts zu lernen, und ist dann über Jahre als Anwältin mit französischer Zulassung in Berlin tätig. Dank einer neuen EU-Richtlinie kann sie seit 2000 mit ihrem französischen Jura-Studium auch nach deutschem Recht tätig werden. Um die Doppelzulassung nicht zu verlieren; muss sie ab und zu auch für die korsische Kanzlei (ihrer Mutter) arbeiten und übernimmt hier ein paar Fälle jährlich. In Deutschland teilen sich die Mandate der selbständigen Rechtsanwältin in ca. 80 % von französischen und 20 % von deutschen Klient(inn)en auf. Neben ihrer Anwaltstätigkeit hat sie außerdem einen Lehrauftrag für französisches Recht.

AD33: aber äh letztendlich hab ich wieder von Null an angefangen, //mhmmhm// durch diese wunderschöne @Grammatikausbildung@ die irgendwo gespeichert war, das hat mir natürlich geholfen, (.) relativ schnell dann einigermaßen die Sprache zu lernen, dann natür- was natürlich Voraussetzung iss für (.) für für meinen Beruf sowieso; deswegen habe ich letztendlich diese //mhm// Kanzlei hier gefunden, (.) wo ich einfach nur dahingehen könnte, natürlich unentgeltlich, //mhmmhm// (.) deswegen hab ich Plakate aufgehängt äh in die Bars, in die Toilette der Bars (.) um Geld zu verdienen, //mhm// (.) also ich habe praktisch 'n Job hier am Anfang so ein' Job gehabt (.) dass ich (x) Tour der Stadt machte geweil ich ein Auto hatte, von (xx), und da hab ich so Geld verdient, (.) und äh meine Unterhalt gezahlt (.) und dann ansonst äh tja (.) jeden Tag bin ich in diese Kanzlei zwei Jahre unentgeltlich dahingegangen und einfach ((k)) deutsche Sprache zu lernen //mhm// und deutsche ((k)) Recht zu lernen, (x) praktische Erfahrung bei einer Anwaltskanzlei. //mhm// und langsam dann hab ich angefangen natürlich äh (.) zu kucken auch äh was ich noch anbieten könnte und äh da (.) da (.) da hab ich auch schon die ersten Mandanten, Franzosen die Informationen wollten also so bin ich auch gewachsen ne, //mhm// und dann bin ich äh äh gewechselt zu eine neue Kanzlei, äh die aus München kam eine Filiale die hier geöffnet hat, und äh da suchten sie eine richtige Mitarbeiterin und (.) dort hab ich angefangen auch (.) @ein bisschen@ zu verdienen mit meiner Arbeit //mhm// und nicht- muss- konnte ich aufhören Plakate zu @hängen@

Die „Grammatikausbildung“, auf die Frau Donato hier verweist, hatte sie nicht nur in Deutsch, sondern vor allem in den alten Sprachen genossen. Trotz dieses günstigen Hintergrundes ist es ihr wichtig, in einer „Kanzlei“ die berufsspezifische Sprache in der Praxis zu erlernen. Im Unterschied zu Frau Morales Aznar, die in dieser Startphase (siehe hierzu Kapitel 5) nach einer Stelle in einer Kanzlei sucht, die bezahlt wird, diese aber nicht findet, gibt

sich Frau Donato mit einer „unentgeltlichen“ Tätigkeit zufrieden und nimmt die Mühe des Jobbens zum Zwecke des „Unterhalts“ auf sich.<sup>24</sup>

Ähnlich wie wir dies bereits anhand einiger Ärzte (insbesondere von Dr. Nazar) herausgearbeitet haben, gelingt es Frau Donato insbesondere durch ihren Bezug zu Klienten aus dem eigenen Herkunftsland, ihre eigene Attraktivität auf dem Arbeitsmarkt zu erhöhen. Mit den „Franzosen die Informationen wollten“ ist sie selbst „gewachsen“. Das kulturelle Kapital wird hier also bereits in der Referendariatsphase, die ja der Phase des Assistenzarztes mit Berufserlaubnis vergleichbar erscheint, durch einen herkunftslandbezogenen Absatzmarkt erhöht. Frau Donato erhält dann folgerichtig eine Stelle als „richtige Mitarbeiterin“.

Interessanterweise durchläuft Frau Donato das Referendariat nach französischem Recht. Wie sie im Interview deutlich macht (Z. 72-95), muss man im deutschen System unterschiedlichste Referendariatsstellen (u.a. auch beim „Richter“ und „Staatsanwalt“) durchlaufen, während sie für eine Zulassung als französische Anwältin lediglich in Kanzleien Erfahrung sammeln musste. Schließlich wird sie im Jahre 1995 „zugelassen“ und ist somit „französische Anwältin“ (Z. 95). Dies ist die Voraussetzung dafür, auch in Deutschland eine Zulassung zu beantragen (Donato AD 33, Z. 95-106):

AD33: und (3) äh diese Titel (.) also diese diese Zulassung wurde dann zusammen natürlich mit meinem Jurastudium und di- diese diese Zulassung als Anwältin, waren die Voraussetzungen um die Zulassung (.) nach dem deutschem Recht auch zu bekommen. //ja (.) mhm// (.) das habe ich (.) dank einer EU-Richtlinie? (.) die äh äh 2000 in Kraft getreten iss, //mhm// also seit 2000 bin ich auch deutsch zugelassene Anwältin; //mhm// also heutzutage //mhm// kann man sagen ich habe die doppelte Zulassung, //mhm// (.) weil es iss nach wie vor erforderlich dass ich meine (.)französische Zulassung, //mhm// aufrecht erhalten indem ich bei einer Rechtsanwaltskammer auf Korsika, äh Mitglied bin und eingetragen bin, //mhm// also ich kann no- dort nicht aufheben, weil sonst würde ich die Voraussetzungen verlieren,

Hier findet sich nun der explizite Verweis auf die „EU-Richtlinie“, nach der es Frau Donato gelingt, als „deutsch zugelassene Anwältin“ tätig zu werden, sofern sie – und dies betont die Juristin – weiterhin auch ihre Zulassung in Frankreich aufrechterhalte.

Mit dem Verweis auf die EU-Richtlinie ist für Frau Donato zwar zunächst sichergestellt, dass sie deutschen Anwäl(t)innen weitgehend gleichgestellt ist. Wie im weiteren Verlauf des Interviews jedoch deutlich wird, ist damit gleichwohl eine symbolische Exklusion verbunden, da sie nicht den deutschen Titel einer Rechtsanwältin, sondern nur jenen einer „Avocate“ tragen darf (Donato AD 33, Z. 148-165):

AD33: und du musst drei ((klopft mehrmals auf den Tisch)) Jahre letztendlich Erfahrung nachweisen //mhmhm// (.) kontinuierliche drei Jahre Erfahrung in deine niedergelassenes Land äh auf diese deutsch- auf diesem Gebiet also in meinem Fall //mhm// muss äh (.) mm- m-m-muss man natürlich tätig drei Jahre lang damit ich auch (.) deee- (.) den Titel Rechtsanwältin benutzen darf, aber das iss einfach eine formelle Entscheidung, //mhm// oder formelle Unterschied weil (.) in der Tat (.) äh kann ich sofort tätig sein. //mhmhmhm// (.) nur ich muss nach wie vor (.) unterschreiben, (.) u- (und mich benennen?) äh mit den Er- Herkunftstitel also Avocate in mein Fall, //mhmhmhmhm// (.) also heutzutage, //mhm// und unterschreib ich immer noch als Avocate, und nich als Rechtsanwältin, //mhm// (.) nur aus Faulheit weil obwohl die drei Jahre Erfahrung schon längst @(. )@ gesammelt wurden, (.) hab ich mich nich @(. )@ darum gekümmert aber ich könnte jetzt theoretisch, belegen dass ich seit drei Jahre in Deutschland (.) deutsches Recht kontinuierlich äh deutsche Fälle mache ich

---

<sup>24</sup> An dieser Stelle sollte allerdings mit berücksichtigt werden, dass Frau Donato auf einen (groß)bürgerlichen Familienhintergrund aufbauen kann, der ihr dieses Risiko einer Durstphase sicherlich erleichtert, während Frau Morales Aznar aus einer Familie der unteren Mittelschicht stammt. Zudem kann Frau Donato ihre ersten Jahre in Berlin als eine Art Verlängerung des Studentinnendaseins betrachten, in dem es nicht ehrenrührig ist, „Plakate“ zu kleben, während Frau Morales Aznar nach einer Beschäftigung sucht, die sowohl dem Prestige als Arztgattin gerecht wird als auch sie von diesem reinen Gattinnen-Dasein emanzipiert.

//mhmhm// (xxx) Fälle und //mhmhmhm// solche Sache, könnte ich auch diese letzte (.) letzte Hürde @(.).@ noch äh (.) äh bestehen, und äh (.) mich auch als Rechtsanwältin benennen;

Mit dem EU-Recht bzw. seiner Ausformung, die es in Deutschland erhalten hat, wird der Weg zur Vollinklusion als Akteur des Rechtswesens noch weiter ausdifferenziert. Wenngleich man schon als „Avocate“ vollständig tätig sein darf, wird einem erst nach drei Jahren deutscher Berufserfahrung der symbolische Titel der „Rechtsanwältin“ verliehen. Zunächst arbeitet Frau Donato, wie wir im weiteren Verlauf des Interviews erfahren, als freie Mitarbeiterin in einer anderen Kanzlei, bis sie sich dann im Jahre 2000 zusammen mit einem Kollegen niederlässt.

Dass Frau Donato bislang trotz ihrer langjährigen Tätigkeit in Deutschland noch nicht den Titel einer Rechtsanwältin beantragt hat, muss nicht notwendiger Weise an der „Faulheit“ liegen, mit der sie kokettiert. Es könnte auch damit zu tun haben, dass der Titel des „Avocate“ ohnehin ihrer Arbeitsmarktinklusion durchaus entgegen kommt. Bereits zu Beginn ihrer Anwaltstätigkeit versucht Frau Donato, ihre französische Herkunft, die schon durch ihren Titel „Avocate“ markiert wird, zur Aufwertung des kulturellen Kapitals im hart umkämpften Berliner Markt zu nutzen. Im Zusammenhang einer längeren Passage, in der sie über ihre Freundeskreise berichtet, wird auch deutlich, welche besondere Bedeutung den Franzosen unter ihnen zukommt (Donato AD 33, Z. 1566-1578):

AD33: ich kenne viele Franzosen inzwischen, das hat sich eben //ja// geändert, weil dann als ich dann anfang an Anwältin zu arbeiten, //mhm// dann das war wiederum für mich wichtig mich bekannt zu machen, //ja// und in erster Linie gerade bei der französische Ge- äh Gemei- Gemeinde weil dort war potenziell meine meine Kundschaft; //mhmhm// ich (.) ich habe- war mir klar dass ich als eine französische Anwältin auf der Arbeitsmarkt //mhm// konnte ich mich nicht unbedingt gleichstellen wie eine deutsche Kollege, auch wenn ich jetzt äh gut gelernt hatte, (.) meine: äh die Marktlücke war natürlich die in erster Linie meine Dienstleistungen an die französische: Community, (.) vor Ort, (.) und da (.) hab ich angefangen natürlich (.) mich zu interessieren welche französische Institutionen, und äh überall, und äh dann auch dieser Community //mhmhmhm// beizutreten, um mich bekannt zu machen.

Ebenso strategisch, wie sie ihre erste unbezahlte Tätigkeit in einer Anwaltskanzlei aufgenommen hatte, um ihre berufsbezogenen Deutschkenntnisse zu verbessern, ebenso gelingt es Frau Donato, auch ihre freundschaftlichen Kontakte zu Franzosen in eine berufliche Perspektive einzubinden. Neben den informellen Kontakten sucht sie auch die Nähe zu „französischen Institutionen“, um für sich als potentielle Anwältin zu werben. (An anderer Stelle schildert Frau Donato, dass sie auch in der demokratisch gewählten Gemeindevertretung der Berliner Franzosen aktiv ist.) Diese „Marktlücke“ erschließt sich ihr also nicht so beiläufig und selbstläufig, wie wir dies bei einigen Medizinerinnen gesehen haben, sondern dient vor allem dazu, den Wettbewerbsnachteil, der ihr als französischer Avocate anhaftet, auszugleichen. Noch viel expliziter als es die Medizinerinnen tun, verweist Frau Donato hier darauf, dass sie sich mit den deutschen Kolleg(innen) „nicht unbedingt gleichstellen“ konnte, ihr kulturelles Kapital – trotz seiner institutionellen, staatlichen Anerkennung – also weniger leicht zu verwerten war. Frau Donato bekundet, dass noch zum Zeitpunkt des Interviews achtzig Prozent ihrer Mandat(innen) französisch seien und nur zehn Prozent deutsch.

Während bei den Medizinerinnen deutlich wird, dass der starke Herkunftsland- bzw. Migrationsbezug ihres Arbeitsmarktes keineswegs daher rührt, dass das Produkt, was sie liefern – nämlich medizinische Expertise – in Deutschland ein anderes sei als das im Herkunftsland verlangte, sehr wohl aber die herkunftsland- bzw. migrationsbezogenen Kommunikationskompetenzen eine wichtige Rolle bei der Akquise dieses Absatzmarktes spielen, kann die Rechtsanwältin Donato nicht nur entsprechende Kommunikationskompetenzen feilbieten, sondern zusätzlich herkunftslandbezogene Expertise einbringen. Dies zeigt sich z.B. in Scheidungsfällen (Donato AD 33, Z. 1250-1259):

AD33: also wenn jetzt eine kommt und hat ein Problem nach französischem Recht, //mhm// (.) dann äh (.) ((räuspert sich)) wenn nicht ein Fach was ich hier auch wie Familiensache Scheidung zum Beispiel nach //mhmhmmhmm// französischem Recht mach ich hier (.) //mhm// regelmäßig, //mhm// (.)französische Mandate, beide Franzosen, (.) leben beide in Berlin, //mhm// (.) nach französischem- äh nach internationalem Recht, (.) wenn beide hier wohnen, (.) kann man äh die-diese Scheidung vor eine deutsche Gericht führen, //mhm// (.) also vor Berliner Gericht, //mhm// (.) also der deutsche Richter wird die beide aber nach französischem Recht scheiden;

Da in „Familiensachen“ das Recht des Heimatlandes (weitgehend) angewendet wird, wird Frau Donato „regelmäßig“ darum gebeten, derartige Fälle, die gleichwohl in Deutschland verhandelt werden, vor dem Gericht zu vertreten. Die Spezifika der französischen Scheidungsfälle, auf die die Anwältin im Nachgang eingeht („Trennungsverfahren“ von „Tisch und Bett“, erst nach drei Jahren die Scheidung), gut zu kennen, gehört zu den Pfunden, mit denen sie auf dem Berliner Anwaltsmarkt wuchern kann. Dass Frau Donato darüber hinaus auch Fälle im Herkunftsland selbst vertreten kann, soll im nächsten Kapitel behandelt werden.

### 2.2.3 Zusammenfassung

Der Weg zur staatlichen Vollanerkennung kulturellen Kapitals, der retrospektiv in den in diesem Abschnitt untersuchten Lebensgeschichten meist so mühelos erscheint, ist von restriktiven Eingangsbedingungen in die entsprechenden Berufsfelder und von (zumindest in bestimmten Fällen) voraussetzungsvollen Übergangsbedingungen in die Vollanerkennung gekennzeichnet. Die professionsrechtliche Ausgestaltung bringt es mit sich, dass nur ein bestimmter Personenkreis überhaupt eine Berufserlaubnis als Arzt/Zahnarzt bzw. die Möglichkeit eines Rechtsreferendariats erhält. Diese selbst ist dann – wie im Fall von Frau Cani deutlich wird – ebenfalls an Bedingungen in Bezug auf den mitgebrachten Bildungstitel gebunden.<sup>25</sup> Sodann ist hier der Novizenstatus und seine Dauer – im Unterschied zu den im Kapitel 2.1.2 untersuchten Fällen – sehr reglementiert. Zugleich führt dieser Weg jedoch in eine durch die wirtschaftliche Selbständigkeit herausgehobene Stellung im Arbeitsmarkt.

Es ist davon auszugehen, dass die starke professionsrechtliche Reglementierung und die hiermit verbundene Diskriminierung von Bildungsausländer(inne)n ihre Fortsetzung in der ethnischen Exklusion auf dem Arbeitsmarkt findet. Alle hier untersuchten Personen können die negativen Folgen der ethnischen Exklusion jedoch umgehen, indem sie sich – z.T. schon als Assistenzärzte bzw. Rechtsreferendare – auf einen herkunftsland- bzw. migrationsbezogenen Absatzmarkt stützen. Dabei zeigt sich, dass im Rechtswesen hier nicht nur (zugeschriebene) inkorporierte Bestände kulturellen Kapitals Wertschätzung finden, sondern durchaus auch institutionalisiertes kulturelles Kapital (etwa im Zivilrecht).

## 2.3 Privatwirtschaftliche herkunftslandbezogene Anerkennung institutionalisierten kulturellen Kapitals

Während der vorangegangene Typus eine Kombination von staatlich anerkannten und herkunftsland- bzw. migrationspezifischen Beständen an Wissen und Können umfasst, fehlt im nun zu erörternden dritten Typus jene Form der allgemeinen Anerkennung, die die Voraussetzung dafür ist, dass herkunftslandbezogene Bestände an Wissen und Können zur Aufwertung des kulturellen Kapitals führen. Vielmehr findet jenes Wissen und Können, das von den im

---

<sup>25</sup> Interessanterweise werden hier professionsrechtliche Schließungsprozesse im Rechtswesen derart stark durch das EU-Recht überformt, dass das Wissen und Können, das von einem Anwalt in Deutschland erwartet wird, geradezu irrelevant wird, bzw. unterstellt wird, es könne alleine durch Praxiserfahrung erworben werden. Hier zeichnet sich eine klare Diskriminierung zwischen EU-Bürger(inne)n und Nicht-EU-Bürger(inne)n ab.

Folgenden zu behandelnden Migrantinnen mitgebracht wird, ausschließlich aufgrund des Herkunftslandbezugs eine Wertschätzung.

Damit ist nicht gesagt, dass diese Migrantinnen nicht neue Wissens- und Könnensbestände im Zuge ihrer Migration erwerben, die ihnen auch andere Möglichkeiten zur Inklusion in den Arbeitsmarkt verschaffen. Von diesen Möglichkeiten soll im Folgenden jedoch abgesehen werden, um zu zeigen, wie das herkunftslandbezogene Wissen und Können ganz unkompliziert und zugleich restringiert auf dem Arbeitsmarkt eingesetzt werden kann.

Die Analyse beginnt mit dem bereits bekannten Fall von Frau *Donato*, der korsischen „Avocate“. An ihr wird exemplarisch deutlich, dass wir hier einen *Typus* der Verwertung kulturellen Kapitals herausarbeiten, d.h. einen Modus Operandi, der die Relation von Wissen und Können einerseits und von Arbeitsmarkterwartungen andererseits ausmacht. Nicht aber rekonstruieren wir den *Fall* als solchen, denn zu diesem würde natürlich auch die Erörterung jenes Modus Operandi gehören, mit dem Frau Donato ihr kulturelles Kapital im deutschen Rechtswesen verwerten kann.

Frau Donato ist zwar eine ausgewiesene Expertin für solche Fragen französischen Rechts, die auch vor deutschen Gerichten verhandelt werden (insbesondere in Scheidungsverfahren), doch schildert sie, im direkten Anschluss an diese Scheidungsverfahren, auch jene französischen Rechtsgebiete, die nicht vor deutschen Gerichten verhandelt werden (Donato AD 33, Z. 1281-1299):

AD33: und wenn jetzt eine kommt äh und hat wie neulich der Fall ist (.) eine Schadenersatzklage, (.) ähm (.) haben wir gerade eine weil äh seine Mutter in Frankreich (.) mm getötet wurde also durch Verkehrsunfall, //mhmhmhm// ne, (.) das iss jetzt- er sitzt hier er iss der Erbe, er ist hier, der iss noch nicht mal Franzose, der iss äh äh (.) noch nicht m- also das iss- die Staatsangehörigkeit meiner Mandantschaft hier in Berlin sowieso ist heutzutage alles möglich, aber er (iss jetzt / sitzt?) hier, (.) aber das Problem iss in Frankreich, //mhmhm// er kommt gerne zu mir, (.) weil (.) er hat mich hier, //mhm// (.) und er muss nicht irgendeine Anwalt in Frankreich suchen mit tausend Kilometer Entfernung, //mhm// (.) wir können in der deutsche Sprache äh kommunizieren und (.) er hat mich hier vor Ort. (.) und er beauftragt mich und ich muss mich darum kümmern dort (.) äh (.) die Korrespondenz zu führen eine Kollegin vor Ort zu zu tre- suchen und oft sind so dass wir die Schriftsätze für den Prozess vorbereiten, //mhm// (.) und der Kollege vor Ort nur die Gerichtstermine wahrnimmt. //mhm// (.) Und diese Schriftsätze nach französischem Recht (.) meistens wo ich kann bereite ich vor, //mhm// aber (xxx) die die Kanzlei in Sartène prüft das äh endgültig immer; //mhm// weil ich eben von hier aus nicht endgültig und sicher sein kann dass (.) //mhm// gut es iss eine Leistung die anbieten kann weil ich diese Möglichkeit habe eine Familienkanzlei in Korsika die mit mir zusammen arbeitet ne?

Anhand der „Schadenersatzklage“, die ein Mandat in Italien erheben möchte, lässt sich rekonstruieren, wie Frau Donato ihre Expertise zum französischen Rechtswesen in Berlin anbieten kann. Zunächst einmal geht diese Person auf die Anwältin offenbar aufgrund ihrer (zugeschriebenen) französischen Identität und Expertise zu (obgleich und gerade weil der Mandant selbst kein Franzose ist). Sie ebnet ihm nun nicht nur den Weg zu einem Anwalt in Frankreich, sondern kann – als studierte französische Juristin – ihn auch über die Rechtslage aufklären und die „Schriftsätze für den Prozess vorbereiten“.

Insofern sie dann doch auf die Hilfe der „Familienkanzlei“ auf Korsika zurückgreift und sowohl die Schriftsätze überprüfen als auch jemand anderes den Gerichtstermin wahrnehmen lässt, zeigen sich nicht nur ganz praktische Probleme bei der herkunftslandbezogenen Verwertung kulturellen Kapitals. Angesichts ihrer fortgeschrittenen beruflichen Sozialisation in Deutschland und der damit wohl oder übel verbundenen Entfernung vom französischen Rechtssystem wird sie ihres eigenen Wissens und Könnens unsicher; sie kann „nicht endgültig und sicher sein“. Hierin dokumentiert sich, dass mit der Entfernung von der Berufssphäre des Herkunftslandes das entsprechende kulturelle Kapital gerade dann, wenn es herkunftslandspezifisch ist, entwertet werden kann.

Dass Frau Donato auf eine „Familienkanzlei“ zurückgreifen kann, um ihre eigene unsicher gewordene Expertise zu ergänzen und sich von den „Gerichtsterminen“ zu entlasten, liegt sicherlich auch daran, dass sie auf eine langjährige „Kooperation“ mit der Kanzlei ihrer Mutter bzw. – später – ihres Bruders bauen kann (Donato AD 33, Z. 1164-1176):

AD33: und äh: da ich de facto in Berlin bin, haben wir auch sozusagen //mhm// eine Kooperation, //mhm// (.) deutsch-korsische Beziehungen, (.) so dass äh (.) wenn ich jetzt Mandate aquiriere die Interesse in Frankreich sind oder umgekehrt //mhm// (.) natürlich arbeiten wir zusammen; //mhm// ne, also letztendlich wir sind doch ein Familienbetrieb, //ja// nur in der Tat ich bin hier, und äh (.) kooperieren wir, so dass letztendlich auch wenn ich hier lebe, //ja// und hier tätig bin, (.) manchmal kann auch sein dass ich in Ber- in Frankreich (.) weil ich dort auch niedergelassen bin äh und zugelassen bin dass ich dort formell eine Auftrag habe, //ja// der in Frankreich bearbeitet wird, und wird auch steuerlich dort behandelt, //mhm// oder ich aquiriere dann (.) wird hier steuerlich behandelt also (.) hat- die Möglichkeit iss in beide Orte oder mehrere Orte //mhm// tätig zu sein, //mhm// weil ich äh eigentlich äh Niederlassung ((k)) in Frankreich und ((k)) Niederlassung hier //mhmhm// habe.

Im Bezug auf diese Kooperationen – die sich ja nur auf jene Fälle beziehen, die einen engen Frankreichbezug aufweisen – erscheint Frau Donato die Grenze, die sie ansonsten zu der Kanzlei ihrer Mutter zieht, aufgehoben; aus den beiden Kanzleien (in denen beiden sie ja zur Aufrechterhaltung ihrer deutschen Zulassung formal gesehen ohnehin tätig ist) wird ein „Familienbetrieb“. Wie es schon für ihre Praktikums- und Referendariatsphase charakteristisch war, verschwimmen im Ineinander von Deutschland und Frankreich, von deutschem und französischem Rechts- und Steuersystem, immer mehr die nationalen Grenzen.

Dass derartige Grenzen indes für den Typus, den wir hier herausarbeiten, geradezu konstitutiv sind, und dass hierbei weniger die institutionellen Grenzen als jene des Wissens und Könnens bedeutsam sind, zeigt sich im zweiten Fall, jenem der Juristin *Guzman Berg*, die in Deutschland zwar ihre herkunftslandbezogene Expertise vermarkten, aber – im Unterschied zur EU-Bürgerin Donato – nicht als Rechtsanwältin tätig werden kann. Frau Guzman Berg hat ihr Studium in Brasilien abgeschlossen und kommt auf Umwegen nach Deutschland (Guzman Berg, AD03, Z. 12-34):

AD03: (2) Ich habe in Brasilien (in) Jura studiert (1) und dann habe ich die Staatsexam gemacht und hab als Anwältin gearbeitet in Rio. (2) ((atmet ein)) Da- da war auch ich war auch äh Assistentin in der Universität von Rio die (.) k- äh Ju- Jura-Universität (1), und dann gab es die Möglichkeit (.) ein Studium in USA zu machen, (.) in amerikanisches Recht. (.) Dann bin ich also war ich schon fertig (.) in Brasilien bin ich nach USA gegangen, (.) das war ein kurze also kurze war sechs Wochen (1) oder sieben, weiß ich nicht mehr. (1) Und dann haben wir die Kurs da gemacht und da hab ich meine (.) jetzt Ehemann (.) kennengelernt, er ist Deutsche (.) und hat auch diese Kurs in USA gemacht. (1) Nach dem Kurs bin ich zurück nach Brasilien gekommen, (2) hab ich weiter gearbeitet als Anwältin da (.) ne, also ich bin Fachanwalt für Steuerrecht (2) und da:ntt (.) dann haben wir immer Korrespondenz (2) getauscht und dann irgendwann ((atmet ein)) sollte ich nach Belgien kommen zu ein (LEM) ne, is ein Masters for Jura. (1) //mhm// Und dann hat er gesagt nee komm nach Deutschland nicht nach (.) Belgien. (.) //mhm// Dann habe ich mich beworben, (1) also in Deutschland, for ein Job. (.) Weil ich konnte noch nichte studiert in Deutschland ich konnte kein deutsche sprechen. (.) //ahm// ((atmet ein)) Und dann hab ich den (.) Job (.) bekommen hier (.) bei Deloitte & Touche, (.) //mhm// (2) genau so weil ich mit Steuerrecht gearbeitet //mhm mhm// habe damal (.) und es ein (.) international Steuerrechtsfirma hat ((atmet ein)) gepasst damals (.) //mhm mhm// haben sie gesucht jemand die in Lateinamerika war. (.) //ahm// Dann bin ich nach Deutschland gekommen mit mein Arbeitsvisum schon direkt zu Arbeit. ((atmet ein))

Durch ihren damaligen Freund (und jetzigen „Ehemann“), den sie auf dem Sechswochenkurs in den USA kennen gelernt hatte, wird Frau Guzman Berg dazu gebracht, statt einen Master in Belgien zu absolvieren, sich in Deutschland um einen „Job“ zu bewerben. Interessanterweise wird hier diese Bewerbung damit begründet, dass sie kein Deutsch habe sprechen können.

Dass sie dann eine Arbeitsstelle bei „Deloitte & Touche“ erhält, hat vor allem damit zu tun, dass bei dieser Firma ihr herkunftslandbezogenes institutionalisiertes kulturelles Kapital in Form der Expertise über „Lateinamerika“ wertgeschätzt wird. (Später im Interview erfahren wir, dass sie in ihrem Herkunftsland bereits „Fachanwalt für Steuerrecht“ (316) war.) Ohne zu heiraten, erhält Frau Guzman Berg ein „Arbeitsvisum“ für Deutschland.<sup>26</sup>

Wenngleich ihr institutionalisiertes kulturelles Kapital von dem Unternehmen sofort anerkannt wird, wir es also mit einer privatwirtschaftlichen herkunftslandbezogenen Anerkennung institutionalisierten kulturellen Kapitals zu tun haben, erfährt Frau Guzman Berg doch, dass es noch mehr an kulturellem Kapital bedarf, um in dieser internationalen Steuerrechtsfirma zu arbeiten (Guzman Berg, AD03, Z. 57-73):

AD03: (2) Dann fängt also alles an ne also in die profizionale Ebene fing ich schon die (Firma) an, zum Gluck hat a- eigentlich besser gelaufen weil is eine internationale Firma //mhm// gibt es auch andere internationale Mitarbeiter, (.) //mhm mhm// das is nich so schlimm.(1) ((atmet ein)) Ging es doch. ((atmet ein)) Aber mit de deutsche Mitarbeiter (.) hab ich ein Problem geha=bt (.) also später konnte ich das analysieren eigentlich ne, (.)//mhm// ich komm und konnte nur English sprechen //mhm// hab ich auch erwartet dass de Deutsch (.) da- dass die Leute in Deutschland konnte au sehr gut English sprechen. (.) //mhm// (1) Und das war eigentlich nich so. (.) //mhm// (1) U- und viele die eigentlich (.) also m- mittel English sprechen könnte (1) waren einfach schuchtern das zu sprechen, (.) und haben einfach sich ausgeschlossen, haben mit mir gar nicht gesprochen. //mhm// Und for misch am Anfang weiß man nicht was es bedeutet war einfach irgendwie (.) komisch also (.) diese (Wirkungen) so so (.) bin ich da und Leute sprechen einfach nicht mit mir, ignorieren ne, sogar //mhm// nicht Guten Tag weils (.) einfach ein fremde (.) Person da die= (.) mi- mit wem ich nicht kommunizieren könn, ich glaube das //mhm// war der Gedanke von von die Kollegen damals. //mhm mhm// (2)

In diesem Abschnitt zeigt sich nicht nur, dass Frau Guzman Berg anfangs deutliche Kommunikationsschwierigkeiten mit den „deutschen Mitarbeitern“ hatte. Es dokumentiert sich darüber hinaus und vor allem, dass sie diesbezüglich einen Prozess der Reflexion durchlaufen hat: War sie anfangs noch der Ansicht, die Kommunikationsverweigerung der Deutschen habe etwas mit ihrer Person und ihrer sozialen Identität als Ausländerin zu tun, so versucht sie später, den „Gedanken“ ihrer deutschen Kolleg(inn)en, den diese gehabt haben könnten, herauszuarbeiten. Sie interpretiert nun dieses Verhalten als ein Kompetenzdefizit (oder die Selbstunterstellung eines solchen Defizits) auf Seiten der Deutschen und nicht als eine Ablehnung ihrer eigenen Person.

**Frau Guzman Berg**, eine gebürtige Brasilianerin und dort in der Wissenschaft arbeitende Rechtsanwältin, macht im Zuge einer mehrmonatigen Zusatzqualifikation in den USA erste temporäre Migrationserfahrungen und entwickelt den Wunsch nach einer weiterführenden Qualifikation außerhalb Brasiliens. Im Rahmen der Weiterbildung in den USA lernt sie auch ihren zukünftigen deutschen Ehemann kennen. Nach einiger Zeit des Getrennt-Seins verwirft sie, einem Zusammenleben mit ihm zu Gunsten, vorerst ihr Qualifikationsbestreben: Sie sucht sich im Jahr 2001 von Brasilien aus eine Arbeitsstelle in einem renommierten Wirtschaftsprüfungs- und Beratungsunternehmen in Hamburg und beginnt unmittelbar nach ihrer Einreise dort zu arbeiten. Diese Stelle beschränkt sie allerdings auf einen Arbeitsbereich als Fachanwältin für *lateinamerikanisches* Steuerrecht. Frau Guzman Berg heiratet ihren deutschen Partner, wird 2003 Mutter und erfüllt sich durch effiziente Nutzung der Babypause in Form eines Masterstudiums in deutschem und europäischem Recht ihren ursprünglichen Zusatzqualifikationswunsch. Auch im Rahmen ihrer beruflichen Tätigkeit bildet sie sich, wie es von ihren Arbeitsgebern gefordert wird, als Steuerberaterin fort. Sie schafft 2007 den Sprung in eine Anstellung bei einer anderen Firma, bei der sie nicht ausschließlich auf eine Tätigkeit im Zusammenhang mit ihrer Herkunft festgelegt ist, sondern als Steuerreferentin für den europäischen, wie süd- und nordamerikanischen Raum zuständig ist.

<sup>26</sup> In einer Typik zur rechtlichen Inklusion müsste überprüft werden, ob es sich hier um ein Expertenvisum oder um ein Visum, das an Angestellte multinationaler Unternehmen ausgegeben wird, handelt.

Man kann diese Interpretation als eine Manifestation interkultureller Perspektivenübernahme betrachten, wie sie in diesem Fall, aber auch bei anderen Personen dieses Typus, neu aufgebaut wird.

Die Beschränkungen, die eine nur herkunftslandbezogene Anerkennung institutionalisierten kulturellen Kapitals durch das Unternehmen mit sich bringt, mögen Frau Guzman Berg nicht transparent sein. Gleichwohl finden sich in ihrem Fall Versuche, das institutionalisierte kulturelle Kapital über den Rahmen von Lateinamerika hinaus anerkennbar zu machen bzw. neues institutionalisiertes kulturelles Kapital in Deutschland zu erwerben. Diese Versuche hängen allerdings nicht (alleine) mit den antizipierten Beschränkungen ihres bisherigen Studienabschlusses zusammen, sondern sind eingebunden in das Bestreben, im Ausland zu studieren. Von ihrer ersten Motivation, ins Ausland zu gehen, und von ihrer Zeit in Deutschland berichtet Frau Guzman Berg Folgendes (Guzman Berg, AD03, Z. 340-368):

AD03: und dann war ich mich  
entschieden ich wollt sogar ein volles Jahr (jetzt doch) in Ausland (.) studiert. (.)  
//mhm// Ne (.) nicht nur wegen mein Ehemann das ich da getroffen a-aber (.)  
weil hat mir gefallen also (.) andre Jurasystem zu lernen un- ((atmet ein)) (in  
sehr) riesig Bibliotheks (.) zu bleiben, und lesen, weil in Brasilien gibt es nicht  
ne, also sind kleiner. (.) Das muss man sagen die Uni hatten weniger (.) also (.)  
) hier in Europa in USA. (.) //mhm mhm// ((atmet ein)) Und dann als ich zurück  
kam nach Brasilien aus die USA das (.) habe mich entschieden ich wollte doch  
(1) also (1) noch ein Jahr in Ausland bleiben ja //mhm// und haben diese beiden  
Professor mich sehr unterstützt mit ((atmet ein)) Empfehlungsbrief und (.) alle  
solche Sachen //mhm// zum (.) der Dekan von der europäisches Unis dass ich gut  
war, und (.) sollte ich dann ein Chance bekommen. ((atmet ein)) Und dann haben  
die in Belgium (weils-) (.) meine Uni in Río is katholisch Uni (1) //mhm// und in  
die (.) Universität von (Louvain ?) is auch katholisch, sie haben dann  
ein gute Beziehung. //mhm// Dann war die Möglichkeit ein (.) eine Studium in  
internationales Recht in (Louvain ?) zu machen. (1) //mhm mhm//  
Dann hab ich alles (.) also organisie=rt wars alles schon fertig Immatrikulation  
und all (.) und dann (1) hab ich mich (.) in bei Deloitte in Deutschland beworben  
(.) un (.) dann bin ich nach Deutschland gekommen habe ich die Studium ((atmet  
ein)) in Belgium gelassen. (1) //mhm// Aber da war (.) so immer noch in Kopf  
dass ich das machen musse (.) also (.) diese Studium. (1) //mhm mhm// Hab ich  
nicht aufgegeben ne ein Studium in Ausland und dann als ich schwanger war,  
und ((atmet ein)) die (.) Erziehungsurlaub in Deutschland so lang ist (1) //mhm//  
dann (ham wir gedacht) dann benutz ich (.) diese Möglichkeit (.) //mhm// um  
meine Studium zu machen, ne und da hab ich in (.) deutsches und europäisches  
Recht hier (.) in der Universität in Hamburg (.) die Studium (.) gemacht. //mhm//  
Und das will ich immer noch (.) studiert (.) also (1) wahrscheinlich (.) zu die  
zweites Kind da mache ich mein (.) Doktorarbeit @(.).@ @will ich noch ma- (.)  
das will ich noch machen@ (1)

Frau Guzman Berg möchte also nicht im Ausland studieren, um dort auch arbeiten zu können. Vielmehr muss sie ihre Auslandsstudienwünsche zurückstellen, weil sie in Deutschland eine Beschäftigung benötigt. Gleichwohl setzt sie ihren Versuch zu studieren fort, sobald sie durch den „Erziehungsurlaub“ Zeit hat und ein (ausländerspezifisches, für deutsche Volljuristen ungeeignetes) Studium an der Universität Hamburg absolvieren kann („European Master in Law and Economics“, siehe Website der Universität). Dennoch kann dies und der Wunsch, später noch eine Doktorarbeit zu schreiben, zumindest im Rahmen einer Beschäftigung in einer internationalen Steuerrechtsfirma als der Versuch gesehen werden, institutionalisiertes kulturelles Kapital neu aufzubauen, das auch von ihrem Arbeitgeber anerkannt wird.

Unmittelbarer an ihre Karriere in dem Unternehmen angebunden und stärker auf die nationale (deutsche) Anerkennung institutionalisierten kulturellen Kapitals ist dessen Aufbau in Form einer „Steuerberaterprüfung“ anzusehen. Auf die Frage der Interviewerin, wie ihr Leben in zehn Jahren aussehen könne, antwortet Frau Guzman Berg Folgendes (Guzman Berg, AD03, Z. 877-895):

AD03: denn, (1) Ja ich denke schon dass wir immer noch in zehn Jahren in Deu- in  
Deutschland sind (.) //mhm// oder in Großbritannien aber ich glaube schon  
//mhm// in Europa. //mhm// (1) Ich denke schon also dass ich hier au weiter



schon ge- weil hier wir haben also verschiedene Karrierestufen ne, //mmhm// (.) also (.) ich habe schon die Glück gehabt muss man sage ich bin doch beförder in der letztes Jahr obwohl //mhm// (.) ich (.) ich im Mutter(.)schutz war //ahm// also (.) das haben sie do gemacht. Und dann ich denke //mhm// dass ich (.) weitergehn kann. //mhm mhm // Also das ((atmet ein)) also bis Manager, Seniormanager schaff ich das schon (hier) //mhm mhm// (2) Dann das das denke das hoff ich das wird so sein, (.) //mhm// und dann (.) K-Kinder große und no in Deutschland zu leben das das denk ich das denk ich wird schon, (1) schon optimistisch ne gibt es au viel noch zu tun also ich muss für die Firma die Steuerberaterprüfung no machen, (.) //mhm// das ma- das müssen wir alle also deutsche //mhm// und ausländisch Mitarbeiter müssen (.) //mhm// die Steu- Steuerberaterprüfung machen. //mhm// (1) Und das is au also (irgendwie) (.) sehr schwer ( ) //mhm// (1) Is ein Jahr Vorbereitungskurs ( ) schon Januar jetzt 2006 (.) //mhm mhm// diese Vorbereitung (1) //mhm// Und dann danach will ich noch ((schlägt mit der Hand auf)) vielleicht mein Doktorarbeit schreiben °aber das° //mhm ahm// (1) da- (.) @das (hab) ich noch zu tun.@ (1)

Wenngleich Frau Guzman Berg sich keineswegs sicher ist, ob sie in „Deutschland“ bleiben wird, hat sie doch schon ihre „Karrierestufen“ im Auge. Es wird deutlich, dass ihre Firma weiterhin ihr institutionalisiertes kulturelles Kapital schätzt und sie „befördert“. Zugleich wird sie dazu angehalten, nach einem „Vorbereitungskurs“ eine „Steuerberaterprüfung“ zu absolvieren. Bei diesem *unternehmensinternen Aufbau von institutionalisiertem kulturellem Kapital* gibt es – ähnlich wie bei dem unternehmensinternen Aufbau von inkorporiertem kulturellem Kapital – keine Unterscheidung zwischen Einheimischen und Migranten. Überhaupt lässt sich anhand von Frau Guzman Bergs Bemühungen, im Aufnahmeland weiteres kulturelles Kapital zu erwerben, eine Tendenz hin zu jenem Typus feststellen, der weiter oben als privatwirtschaftliche Vollanerkennung rekonstruiert wurde (siehe Abschnitt 2.1). So gelang es ihr, wie wir ca. eineinhalb Jahre nach dem Interview erfahren haben, im Jahre 2007 eine Beschäftigung in einem anderen Unternehmen zu finden, in dem sie nicht mehr alleine für Lateinamerika, sondern für den gesamten Außenhandel und bzw. dessen Steuerrecht zuständig ist.

Die Expertise für wirtschaftliche Fragen des Herkunftslandes ist es auch, die im dritten hier zu diskutierenden Fall, jenem der slowakischen Germanistin und Ökonomin Frau Piwarski, die Inklusion in den Arbeitsmarkt befördert. Ähnlich wie bei Frau Guzman Berg ist es aber nicht unbedingt strategisch geplant gewesen, eine derartige Expertise anzubieten. Nach einem Studium der Germanistik hat Frau Piwarski zunächst in einer privaten Hochschule gelehrt und dann Wirtschaftswissenschaften studiert. Daraufhin begann sie, ihre berufliche Beschäftigung des „Unterrichtens“ in Frage zu stellen und neue Möglichkeiten für sich zu sondieren (Piwarski AD 40, Z. 55-70):

AD40: und dann habe ich festgestellt also @(.).@ Unterrichten ist eigentlich nicht @so mein Ding@, also ist zwar schön aber das heißt eigentlich (.) muss man sehr selbstdiszipliniert werden dass man auch etwas Zeit für sich findet; //mhm// äh und äh ((seufzt)) da habe ich nich genug Disziplin gehabt deswegen habe ich mir gedacht ich will ja in die Wirtschaft gehen und ganz einfach Deutsch als Mittel (.) äh zum Zweck nutzen und //mhmmhm// äh weil eigentlich Linguistik das war (.) wie gesagt nicht mein Ding //mhmmhm// was ich eigentlich auch schon früher wusste; (.) und dann habe ich für die deutschen Firmen äh äh in der Slowakei gearbeitet, //mhm// das waren auch 90er-Jahre äh in der Slowakei also schöne Zeiten wo jeder der was unternehmen wollte, @(.).@ konnte eigentlich auch viel schaffen; //mhmmhm// (.) sehr viele Möglichkeiten sehr viel Bewegung also wirtschaftlich und ähm (.) ja; //mhm// äh (.) dann habe ich äh eben in Bratislava gelebt, und da für äh Klein technische (Werke) AG gearbeitet //mhmmhm// ähm und war eigentlich mit äh- also in einer Marketing-Abteilung und auch außerdem war ich auch wirtsch- ähm (.) war ich auch äh Vorstandsassistentin,

Frau Piwarski nutzt die Gunst der Kombination ihrer Studiengänge (Germanistik und Wirtschaft), um sich eine neue Position auf dem slowakischen Arbeitsmarkt zu verschaffen. Auf diese Weise findet sie eine Anstellung in einem deutschen Unternehmen, das die wirtschaftlichen Chancen des slowakischen Marktes nutzen möchte. Es dokumentiert sich hier neben der Orientierung an einem strategischen Umgang mit den eigenen Fähigkeiten und an deren re-

flektierter Kalkulation eine sehr hohe Identifikation mit den Interessen und Vorgehensweisen des Wirtschaftsunternehmens, für das Frau Piwarski arbeitet.

Diese Identifikation schlägt sich nicht nur in einer sehr hohen Arbeitsleistung und -zeit nieder, Frau Piwarski geht sogar eine Partnerschaft mit einem Mitarbeiter dieser Firma ein, der einen „Entsendevertrag“ hat. Dieser Deutsche, gebürtiger Slowake, muss nach zwei Jahren zurück nach Berlin, wo er auch gerne in Zukunft leben möchte. Frau Piwarski sieht sich vor die Wahl gestellt, eine dauerhafte Fernbeziehung mit „Nachtzug“-Fahrten einzugehen, oder nach Berlin umzuziehen. Sie entscheidet sich für letzteres (Piwarski AD 40, Z. 55-70):

AD40: und äh (.) in Deutschland waren es Zeiten äh wo äh ich habe eigentlich die Wahl gehabt entweder bewerbe ich mich, //mhm// wobei ich natürlich äh wusste schon damals dass ich eigentlich relativ wenig Chancen äh habe, hier guten Job zu bekommen; //mhmmhm// weil äh mein Deutsch ist (.) so wie es ist also ich kann mich natürlich gut verständigen aber ich müsste dann für eine deutsch-slowakische Firma arbeiten damit ich //mhm// meine Qualifikationen hier einbringen kann; //mhmmhm// und äh so viele Firmen äh gibt es nich ganz einfach, //mhmmhmmhm// äh und ähm (.) außerdem haben wir uns gedacht äh (.) okay äh eigentlich weiß ich schon so viel und ich äh wusste- das heißt ich habe die Erfahrung gesammelt was die deutschen Firmen brauchen auch in der Slowakei, //mhm// und ich wusste auch was die slowakischen Firmen eigentlich äh wonach die suchen in Deutschland, //mhmmhm// und äh habe ich mir gedacht wieso soll ich die Bewerbungen schreiben wenn ich eine Firma gründen kann @(.).@,

Wie dies schon bei Frau Donato zu sehen war, schätzt Frau Piwarski den Wert, der ihrem Wissen und Können auf dem deutschen Arbeitsmarkt gegeben wird, als zu gering ein, um gute „Chancen“ auf einen Arbeitsplatz zu haben. In dieser Situation orientiert sie sich an den Möglichkeiten, die ihre herkunftslandbezogene Expertise mit sich bringt, und sucht zunächst nach einer „deutsch-slowakischen Firma“.

Als ihr indes klar wird, dass es deren nicht sehr viele gibt und dass sie die Erfahrung in diesem Gebiet bereits selbst hat, beschließt Frau Piwarski, eine eigene Firma zu gründen. Im Hintergrund dieser Entscheidung stehen jedoch nicht nur die Restriktionen des Arbeitsmarktes, sondern auch jene des Aufenthaltsrechts, wie im Folgenden deutlich wird (Piwarski AD 40, Z. 106-120):

Die Slowakin **Frau Piwarski** studiert nicht aus Leidenschaft Germanistik, sondern weil das Fremdsprachenlernen einen großen „Wert“ in der Slowakei habe. Ein Stipendium ermöglicht es ihr, 1992 ein Studiensemester in Bonn zu verbringen. Da ihr diese Zeit sehr gefällt, leitet sie nach ihrer Rückkehr einen erneuten Deutschlandaufenthalt in die Wege: Diesmal verbindet sie eine einjährige Au-pair-Tätigkeit mit dem Auslandsstudium. Nach dem Abschluss in Germanistik übernimmt sie in der Slowakei Lehraufträge an einer privaten „Wirtschaftshochschule“ und entschließt sich, parallel zur Arbeit, ein Wirtschafts-Aufbaustudium zu beginnen. So möchte sie ihrem Ziel, in der Wirtschaft zu arbeiten, näher kommen. Durch die anschließende Arbeit für eine deutsche Firma in der Slowakei lernt sie ihren späteren Ehemann kennen, ein in Berlin lebender Slowake, der nach zwei Jahren aber nach Deutschland zurückkehren muss und will. Zunächst pendelt Frau Piwarski zwischen Berlin und Bratislava, nach weiteren zwei Jahren zieht sie im Jahr 1998 schließlich zu ihrem Partner. Da sie ihre Arbeitsperspektiven in Deutschland aufgrund der Sprache als sehr beschränkt einschätzt und da sie die Entscheidung zu heiraten nicht mit aufenthaltsrechtlichen Belangen überlagern möchte, liegt eine Firmengründung (auch aufenthaltsrechtlich) nahe. Ziel ihrer nun gegründeten Firma ist die Vermarktung ihrer Wirtschafts-Expertise im Spannungsfeld zwischen der Slowakei und Deutschland. Sie wendet sich zunächst an slowakische Unternehmen, die sich in Deutschland niederlassen wollen, passt dann ihr Spektrum dem Markt an und berät nun vorwiegend deutsche Unternehmen, die in der Slowakei expandieren wollen. Als das Unternehmen erfolgreich läuft, steigt auch ihr Ehemann mit ein.

AD40: und einen wichtig- eine- ein wichtiger Punkt war auch ähm (.) ich wollte meinen Mann nich heiraten; das heißt @(.).@ eigentlich ich würde schon sehr gerne heiraten also (.) damals, //mhmmhm// wir sind jetzt verheiratet, aber ich wollte nicht dass äh aus dem Grunde dass ich Aufenthaltsgenehmigung hier bekomme dass ich aus diesem Grunde //mhmmhm// heirate; und äh äh deswegen habe ich mir gedacht das war auch die (.) Methode quasi eine //mhm// Möglichkeit dass ich hier äh äh (.) ganz normal funktionieren kann; //mhm// und so iss die Firma entstanden, und eigentlich die Idee war äh (.) äh wir sollten- wir- (.) also das war

eigentlich nur meine Firma damals also mein Firma hat mit der Firma nichts zu tun gehabt; @(.)@ //mhm// äh am Anfang; (.) äh sie lief dann relativ gut und dann haben wir uns entschieden also ich wusste dass ich das alleine (.) nicht schaffe, weil (.) //mhm// es gab sehr viele Anfragen und äh (.) wir haben uns auch viel von der Firma versprochen, hoffentlich (.) @war das gute Entscheidung@ und (.) deswegen also arbeiten wir jetzt zusammen

Im Hintergrund dieser Schilderung steht die rechtliche Regelung, dass man sich zwar in Deutschland zum Zwecke der Firmengründung niederlassen darf, jedoch nicht alleine um abhängig beschäftigt zu arbeiten. Letzteres wäre für Frau Piwarski nur mittels einer Heirat möglich gewesen. Eine Ehe als Mittel zum Zweck der Arbeits- und Aufenthaltserlaubnis einzugehen, weist sie jedoch von sich. Die Firma, die sie nun gründet, hat Erfolg und wächst ihr aufgrund der „vielen Anfragen“ recht schnell über den Kopf, sodass sie sich vergrößern und jemand anderes (offenbar ihren Mann) als Teilhaber aufnehmen muss.

Dabei ist es – wie sich im folgenden Transkript herausstellt – gar nicht die ursprüngliche Idee, die Expertise zum deutschen Wirtschaftsmarkt an slowakische Unternehmen zu verkaufen, die sich positiv auswirkt (Piwarski, AD 40, Z. 120-142):

AD40 und äh ja was wollte ich sagen äh ähm die Idee war eigentlich erstmal nur die slowakischen Firmen auf dem deutschen Markt zu unterstützen; das war äh äh mm (.) die die (.) die These und das Vorhaben //mhmhmmhm// es hat sich aber äh erwiesen wie es oft in der Wirtschaft ist, dass obwohl die Zeiten perfekt waren äh waren die slowakischen Firmen gar nicht so sehr @daran interessiert@ hier in Deutschland zu expandieren; (.) //mhm// Ende noch 90er-Jahre; weil die Wirtschaft eben in der Slowakei boomte //ja// und man konnte schon relativ gut Geld in der Slowakei verdienen da haben sich viele gedacht äh okay wir haben noch Zeit wir haben noch Zeit und das ist ( ) selbstverständlich aber für meine Firma war es eine Katastrophe dann musste ich mich sehr schnell umorientieren, //mhmhm// und dann habe ich mir gedacht ich muss in (.) beiden Richtungen was tun; //mhm// also jetzt auch für deutsche Firmen in der Slowakei; //mhm// so ist auch die Niederlassung in der Slowakei in Bratislava entstanden, //mhm// für die deutschen äh Firmen; die deutschen Firmen bis jetzt die sind natürlich son bisschen äh (.) äh wie soll ich das sagen äh kapitalkräftiger //mhmhmmhmmhm// (.) (die Zahlen sind noch) besser @(.)@ und äh ja (.) und äh (.) //mhm// so iss die Firma entstanden; //mhmhmmhm// (.) ja und am Anfang äh war Sitz äh der Firma in ( ) berg?), das iss so (.) Innovationsschnittstelle, //ja// //ja// Ost-West-(Expertenzentrum), //mhmhm// und das war auch so ein Sprungbrett für für die Firma muss ich sagen weil wir äh auch vor allem die technologieorientierten Firmen beraten //mhmhmmhm// haben (.) äh und äh dann sind wir hier (.) hierher umgezogen äh in (Ost ) (.) und so das iss die Geschichte @(.)@

Die Unternehmensidee erweist sich zunächst als Fehlschluss. Frau Piwarski beweist indes ihre unternehmerische Flexibilität, indem sie sich „sehr schnell umorientieren“ kann. Nunmehr bietet sie ihr Wissen über das Herkunftsland und dessen Wirtschaft für deutsche Unternehmen an; mithilfe einer Dependance in Bratislava erleichtert sie deutschen Firmen den Markteintritt in die Slowakei. Frau Piwarski orientiert sich insofern auch nach dem Scheitern der ersten Geschäftsidee an der Nische des herkunftslandbezogenen Produkts. Hier zeigt sich nachdrücklich, wie sich ursprüngliche berufsbiographische Orientierungen aufgrund unerwarteter Arbeitsmarktrestrictionen und -gelegenheiten verändern können, sodass diese Verwertung von Wissen und Können letztlich nur in Relation zu dem Arbeitsmarkt – als Modus Operandi – zu begreifen ist.

Das Wissen und Können, aus dem der vierte hier zu besprechende Fall schöpft, weist gewisse Ähnlichkeiten mit dem in Abschnitt 2.2 verhandelten Typus auf, insofern hier eine Kombination aus landesspezifischen Kenntnissen und landesunabhängigen Wissensbeständen zum Tragen kommt. Allerdings ist hier keine staatliche Anerkennung notwendig. Zudem konstituiert sich der Absatzmarkt, auf dem hier die herkunftslandbezogenen Kenntnisse verwertet werden, nicht aus einer größeren Migrationspopulation, sondern aus dem Herkunftsland selbst. Und es ist insbesondere das Wissen um dieses Herkunftsland, das die Expertise von Herrn *Kasongo* wertvoll macht.

Herr Kasongo hat in seinem Heimatland, Gabun, neben Psychologie auch Mathematik und Informatik studiert. Nach seiner Migration nach Deutschland hat er seine Informatikkenntnisse zunächst gut auf dem Arbeitsmarkt verwerten können, bis er schließlich, nach einer Entlassung, eine eigene Firma gründete. Im Nachfrageteil des Interviews fragt ihn die Forscherin nach den „Geschäften“ dieser Firma (Kasongo AD42, Z. 549-557):

- I: @(.)@ Und die Geschäfte? (.) Äh können Sie da noch erzählen wie das- wie die Firma dann äh gelaufen iss, die Arbeit?
- AD42: Äh: das ich- (.) die Firma das ich gegründet habe, //mhm// (.) ja das läuft gut
- I: Mhm (.) schön @(.)@
- AD42: Das läuft gut (.) das läuft gut; ich mache (.) meinse Geschä- äh Geschäfte mit (2) andere Firma und (Regierungen) von Afrika; //mhm// (.) weil (3) ich hab viele überlebt hier und ich hab v-vieles gesehen un (.) ich kann einfach sehr gut vergleichen was die Leute hier machen die (.) die Leute dort brauchen noch; //mhmhm// (.) und das bring ich einfach mit;

Es zeigt sich hier, dass Herr Kasongo jene beruflichen Erfahrungen, die er in Deutschland erworben hat, gerade dadurch auf einem herkunftskontinentbezogenen Absatzmarkt verwerten kann, weil er die Differenzen in der IT-Entwicklung zwischen Deutschland und Afrika gut kennt. Seine Auftraggeber in „Afrika“ schätzen an ihm insbesondere, dass er nicht nur in Europa „viele gesehen“ hat, sondern auch weiß, wie dies in Afrika einzusetzen ist („bring ich einfach mit“). Dies zeigt sich dann noch einmal anhand des Beispiels „(Home)banking“, als die Forscherin unmittelbar im Anschluss nachfragt, wie denn diese Tätigkeit des „Mittlers“ aussehe (Kasongo AD 42, Z. 561-578):

**Herr Kasongo**, Sohn einer Diplomatin und eines Regierungsangestellten, wird in Gabun geboren, verbringt aber die ersten Lebensjahre aufgrund der Berufe seiner Eltern in Belgien. Die Familie kehrt, als er sieben Jahre alt ist (vorerst ohne den Vater), nach Gabun zurück. Auf Wunsch seines Vaters absolviert Herr Kasongo zunächst neben dem Abitur, ein Fernstudium in Belgien in Psychologie. Allerdings ist Informatik von Anfang an sein Ziel. Um das zu erreichen, erscheint es ihm opportun, in Gabun zuerst ein (renommierteres) Mathematikstudium an der Universität abzuschließen, auf dessen Grundlage er dann in Informatik an einer Fachhochschule quer einsteigen kann. Kurze Zeit nach dem letzten seiner nunmehr drei Studienabschlüsse vermittelt ihm der Chef seines Bruders eine Stelle in der IT-Branche in Deutschland. Herr Kasongo reist 2000 mit der ‚IT-Greencard‘ ein und lässt seine Frau und das gemeinsame Baby zunächst in Gabun zurück. Nach seiner Migration nach Deutschland kann er seine Informatikkenntnisse zunächst gut in dieser Firma verwerten, doch führen die fehlenden Deutschkenntnisse dazu, dass er den Job nicht halten kann – da er der Einzige ist, wegen dem die Meetings auf Englisch abgehalten werden müssen. Nach kurzen Aufenthalten zwecks Arbeitssuche in den Niederlanden, Frankreich und Belgien, kehrt er nach Deutschland zurück und findet wieder Arbeit im IT-Bereich. Frau und Kind kommen 2003 nach und sein zweiter Nachwuchs wird in Deutschland geboren. 2005 erhält Herr Kasongo die Niederlassungserlaubnis. Als er erneut arbeitslos wird, beschließt er, sich selbständig zu machen. Er gestaltet den Know-How-Transfer (von Telekommunikation, Online-Banking u.a.) von Europa nach Afrika zum Inhalt seiner Firma und kann nunmehr als erfolgreicher selbständiger IT-Experte gelten.

- I: @(.)@ Mhm (.) äh Sie haben ja gesagt Sie ham sich so’n bisschen präpariert und so //mhm// also (.) ja mhm (.) und äh kö- wenn Sie mögen können Sie das genauer erläutern, (.) äh (.) äh Sie haben gesagt äh dass Sie (.) so quasi als Mittler wenn ich Sie richtig verstanden hab, (.) äh was die Leute hier wollen und brauchen und was sie in Afrika (.) wollen und brauchen hab ich das richtig verstanden?
- AD42: Äh jija aber in ein (2) in die IT-Branche //ja jaja// ( ) in die ganze Banken und (.) (Telekommunikations)geschäft die (2) es gibt (.) ( ) Beispiel (.) Sachen wie (Home)banking //mhm// (.) das iss etwas die- (2) das iss nich mehr berühmt das iss etwas ganz klar und deutlich hier //mhmhm// (.) in Europa; un das iss noch nich der Fall; (.) //mhm// in viele Länder von Afrika; //mhm// (.) und ich geh einfach (.) für dem Fall zum (.) Banken, //mhm// (.) und ich sage okay das (.) kann ich für ihn bauen, //mhmhm// (.) und das ist die (.) was ich beibringen kann; //mhmhm// (.) was gut für ihr Geschäft ist; //mhmhm// (.) weil alle die Leute machen so, weil man braucht keine Zeit und man (.) seine ganze Zeit, //mhm// die ma- die ( ) geht dann völlig (leer), (.) //mhm// und das habe ich gedacht so; //mhmhm// (.) wenn die interessiert sin dann (2) //mhm// machen wir Vertrag und (2) legen wir los;

Herr Kasongo nutzt also das Gefälle im IT-Fortschritt, aber auch seinen tiefgehenden Einblick in die Situation in afrikanischen Ländern, um in diesen spezifische Angebote zur Modernisierung im IT-Bereich zu machen. Hier sind ihm dann auch all jene herkunftsbezogenen Kontakte behilflich, die er über seinen Vater, einen ehemaligen Regierungsangestellten, vermittelt bekommt (Kasongo AD 42, Z. 579-604):

- I: Und äh Ihre Kunden äh wie äh (.) wie rekrutieren Sie die  
AD42: Äh: durch Freunde; //mhmhm// (2) in Gabun das ist durch Freunde dass ich (.) kenne, //mhm// (.) un (.) manchen andere Länder das iss (.) das iss durch (.) Kontakt mit meinem Vater; //mhmhm// (.) weil mein Vater war (.) Angestellter für unsere Ex-Präsident, //mhmhm// und er hat in (2) iss in viele Länder gegangen, //mhm// und ähm (.) Leute kennen gelernt, //mhm// die (.) sehr nett sind und (.) manchmal geh ich einfach durch die (.) Leute; //mhm// „ich bin der Sohn von ihm“ und (.)  
I: Mhmhm @(. )@  
AD42: „erinnern Sie sich noch“ „jaja“ (.) //mhm// okay (.) „wie geht’s Ihnen“ „gut“ und (.) „okay ich möchte gern das das das machen was denken Sie, und wie kann ich das machen und ww- wie iss der Markt, //mhm// und was kann ich beibringen;“ und dann (.) geht einfach durch; @(. )@

Neben den spezifischen Einblicken in die IT-Situation in afrikanischen Ländern sind es also die Geschäftskontakte des Vaters, die Herrn Kasongo einige Türen öffnen.

*Zusammenfassung:* Die privatwirtschaftliche herkunftslandbezogene Anerkennung institutionalisierten kulturellen Kapitals konstituiert einen Typus, in dem sich die Frage, ob das aus dem Herkunftsland mitgebrachte Wissen und Können transnational verwertbar und damit ortsunabhängig ist, nicht stellt bzw. nicht gestellt werden muss. Vielmehr ist es gerade die herkunftslandbezogene Spezifik des Wissens und Könnens, die jenes zu kulturellem Kapital werden lässt. Gerade weil die hier untersuchten Personen über ein Sonderwissen verfügen, können sie sich auf dem Arbeitsmarkt des Aufnahmelandes positionieren.

Mit dieser herkunftslandbezogenen Nische und ihren Opportunitäten sind gleichwohl auch Restriktionen verbunden, die in den jeweiligen Fällen recht deutlich werden. Jenes Wissen und Können, welches sich unter einem starken Bezug auf das Herkunftsland recht gut zu Märkte tragen lässt, würde ohne diesen Bezug entwertet werden.

Die Hochqualifizierten, deren Lebensgeschichten in diesen Typus einbezogen wurden, wissen (mehr oder weniger explizit) um diese Beschränkungen ihres kulturellen Kapitals: Herr Kasongo gebraucht z.B. diese Möglichkeit, sein Wissen und Können zu verwerten, erst als er auf dem IT-Arbeitsmarkt arbeitslos wird. Frau Donato machte sich anfangs wenig Hoffnung, deutsche Mandant(inn)en gewinnen zu können, und setzte daher voll auf ihre Frankreichexpertise. Und bei Frau Guzman Berg lässt sich erkennen, dass sie sukzessive versucht, ihr Wissen und Können so zu erweitern, dass es ganz allgemein auf dem deutschen Arbeitsmarkt als kulturelles Kapital Anerkennung findet. Die Beschränkungen, die die Gelegenheitsstruktur einer herkunftslandbezogenen Nische auf dem Arbeitsmarkt mit sich bringt, machen mithin den problematischen Charakter dieser Form der Verwertung kulturellen Kapitals aus.

## **2.4 Privatwirtschaftliche Anerkennung neuen nichtakademischen kulturellen Kapitals im Berufsfeld**

Waren bis hierhin Formen des kulturellen Kapitals thematisch, die noch als mehr oder weniger gelungene Verwertung von ausländischen Bildungstiteln bezeichnet werden können, so wenden wir uns im Folgenden (in den Abschnitten 2.4-2.6) jenen Formen zu, in denen das Wissen und Können, das im Ausland erworben wurde, nicht mehr so ohne Weiteres auf Wertschätzung im Arbeitsmarkt des Aufnahmelandes trifft. Dabei lassen sich jene Fälle, in denen vollständig neues Wissen und Können erworben werden muss, von jenen Personen unter-

scheiden, die zumindest auf Erfahrungen in ihrem Berufsfeld zurückgreifen können, dann aber eine Weiterbildung bzw. Umschulung zu einem nichtakademischen Beruf machen. Zu letzteren gehören Herr und Frau Shwetz sowie Frau Idris.

Herr *Shwetz* absolviert, nach einer Zeit als Lkw-Fahrer und Elektriker, ein Studium im Bereich des – in der Sowjetunion offenbar vorhandenen – Autoingenieurwesens, einer Branche, in der er dann auch alsbald Arbeit findet (Shwetz AD36, Z. 31-43):

AD36: und mit in vier vier vierund- siebzig ja (.) bin ich zum äh Hochschule gegangen, ja und hab ich angefangen, mit Studium und '79 ja fünf Jahre '79 hab es äh Studium absolviert? //mhmh// und äh da da (.....) haben wir uns äh verteilt °(oder irgendwie wo wir waren haben die so)° äh von verschiedene Firma Einladung gehabt; ja und da hab ich war ich auch noch in eine Firma in (Kresnaje) so große Firma und äh Autos ja ich habe als Autoingenieur, studiert, und da hab ich mit Autos auch ganz normal angefangen ja als Ingenieur, einfacher Ingenieur, und dann später war ich schon (Janu-) äh '81 äh ich war schon äh ja Hauptingenieur (.....) //mhmh// an der Firma Betrieb da wir haben schon mit äh LKWs Reparatur und alles im Betrieb, und die LKW, und gehabt, und mh ja. öh '82 ja hab isch auch ähm noch bei dem anderen Betrieb öh gearbeitet, ja und und dann wurde ich noch äh °(und dann)° eingeladen für andere Firmen (und das) die haben im Norden im Norden so mit Erd- ah ä:h Erdöl ja;

Auffallend ist hier der unmittelbare, völlig problemlos erscheinende Übergang vom Studium in den russischen Arbeitsmarkt, auf dem sich offenbar gleich „verschiedene“ Firmen um die Kandidat(inn)en bemühen. Innerhalb kürzester Zeit steigt Herr Shwetz dann zum „Hauptingenieur“ auf. Diese positive Karriereentwicklung wird indes mit dem Zusammenbruch der kommunistischen Wirtschaftspolitik unsicher.

Im Jahre 1990 besucht Herr Shwetz mit seiner Familie Verwandte, die bereits als Aussiedler nach Deutschland ausgewandert waren. Es gefällt ihm dort gut und die Familie entscheidet sich, ebenfalls als Aussiedler ihr Glück in Deutschland zu versuchen. Gleichwohl machte sich Herr Shwetz offenbar kaum Hoffnung auf die Fortsetzung seiner Karriere (Herr Shwetz AD 36, Z. 51-68):

AD 36: **ich wusste bevor wir ausrei- äh nach Deutschland ausreisen dass ich als Ingenieur hier äh** kann ich nicht arbeiten; dass wir diese Sprachprobleme die wir haben zu Hause Deutsch äh so gesprochen, dass diese Sprache war nicht fremd für mich, äh aber öh (.) so so perfekt konnten wir nicht, das hört man bis jetzt; (.) und äh @ja@ äh und äh hier bei bei der Arbeitsamt, so äh war ich als Ingenieur, auch äh ein Jahr stand ich da bei dem Arbeitsamt und äh da hab ich auch gesagt dann müssen sie mich in andere Stufe so als Mechaniker oder so; //mhmh// und die ham=die haben gemacht ((Räuspern)) und ich habe sonst nur gesucht Stelle zum äh mich um- umbilden; //mhmh// oder umlernen da hab ich auch ich war beim mh (Lang) ein guter Mann bei TÜV-Akademie; ich war isch wollte bei ihm, ich weiß noch einfache Ausbildung machen; und er hat meine Papiere gesehen, und sagt dass was wollen sie denn (müssen) sie in diese Richtung kaum gehen hier und hat nach äh in Köln, der TÜV-Akademie Köln, angerufen und mit dem Chef gesprochen, und äh hat dann gesagt da spricht (ordentlich) und steht vor mir //mhmh// hat mich dahin geschickt und ich hab äh äh neun Monaten da in Köln bei Köln äh so das war so eine Gruppe für Leute die für mehr als fünf Jahre aus dem Beruf //mhmh// sind, und äh da haben wir äh hab ich an neun Monaten so genannt das war einfache äh einfachste so als Kfz-Mechaniker-Ausbildung;

Als Herr Shwetz im Jahre 1993 nach Deutschland einwandert, sind es vor allem die Sprachprobleme, die er für seine beruflichen Schwierigkeiten verantwortlich macht. Trotz seiner weitgehenden und bis in die Kindheit zurückreichenden Kenntnisse der Alltagssprache reicht es nicht, um in seinem Beruf zu arbeiten. Es ist auffällig, dass er die Spezifik seines Studienabschlusses nicht für diese Probleme verantwortlich macht. Ebenso wenig scheint die formale Anerkennung seines Studienabschlusses das Problem zu sein (s.u.).

Doch als seine Bemühungen um einen Arbeitsplatz sich (nach einem Jahr) als vergeblich erweisen, beantragt er – erfolgreich – eine Umschulung zum „Mechaniker“. Dass er auf diese Weise herabgestuft wird (bzw. sich selbst herabstuft), nimmt er in Kauf. Die „Kfz-

Mechaniker-Ausbildung<sup>27</sup>, die er dann auf Umwegen<sup>27</sup> erhält, ist spezifisch für solche Menschen angelegt, die über einen längeren Zeitraum („fünf Jahre“) „aus dem Beruf“ draußen waren. Dass Herr Shwetz überhaupt durch das Arbeitsamt so intensiv betreut wurde und schließlich eine (finanzierte) Umschulung in Frage kam, scheint eine rechtliche Besonderheit für die Gruppe der Aussiedler/innen darzustellen. Auf der anderen Seite wird aber die Berufserfahrung und die bis zur Ausreise fortgesetzte Berufstätigkeit ganz offensichtlich schon dadurch missachtet, dass Herr Shwetz in eine Umschulung gelangt, die ansonsten nur Langzeitarbeitslosen offen steht.

Im Anschluss an den obigen Transkriptabschnitt kommt Herr Shwetz noch einmal auf seinen Studienabschluss zu sprechen und erläutert dann, wie er schon während der Umschulungsmaßnahme eine Position auf dem Arbeitsmarkt finden konnte (Herr Shwetz AD36, Z. 68-85):

AD36: und als ich schon ja mein Diplom war hier in Deutschland auch in '93 hab ich anerkennen lassen, war a- alles anerkannt, und aber als Ingenieur, ja es war war schwer schwer einzusteigen. ja einsteigen. //mhmh// und=in Köln äh nach neun Monaten ja mussten wir auch Praktikum, suchen, und äh ich habe auch äh bei dem Arbeitsamt in äh Krefeld hab ich mich gemeldet, dass ich für Praktikum auch äh °such° und hab ich einen Betrieb gesu- gefunden, //mhmh// es Autoelektrik-Service war das ja und ich hab auch angefangen, ich habe halbes Jahr hab ich so einfach (.) gearbeitet. ich äh ne Sozialamt hat mir diese Unterhaltungsgeld bezahlt, ja und ich habe da äh angefangen und (Firma is) ja und nach meinem Praktikum-Ende, mh hat er mir mich da=in der Firma gelassen. //Ah ok// bei der Autoelektrik-Service ja; //mh// hab ich ich habe nicht in der Werkstatt angefangen, aber im Verkauf. //mhmh// ja. Verkauf Ersatzteile und so °aber ich° mh geschraubt hab ich nicht. //mhmh// und da war war ich bei dieser Autoelektrik-Service äh war ich drei Jahr=und (.) da hab ich ein andern von andere Firma (von) der Autohändler Friedrich. äh der wollte auch mit Ersatzteilen noch zusätzlich handeln hat haben die mich eingeladen; hab ich da bei Friedrich angefangen das war ganz neue Firma denn mit Ersatzteile hab ich (.) gehandelt, auch ich habe Verkauf gemacht °alles°. //mhmh// (.) und ja (.) bei Friedrich war ich auch äh (irgendwie) sieben sieben oder acht Jahre;

Herr Shwetz gelingt es, aus seinem Praktikum beim „Autoelektrik-Service“ heraus in der Firma übernommen zu werden.

Überraschender Weise werden nun aber nicht alleine seine technisch-handwerklichen Fähigkeiten genutzt, sondern eine Kombination aus letzteren mit der Kommunikation mit Kund(inn)en. Dass Herr Shwetz trotz seiner – von ihm selbst bekundeten – Schwierigkeiten mit der deutschen Sprache in einen sprachintensiven Arbeitsbereich hineingelangt, verweist darauf, dass seine eigenen Bedenken bezüglich seiner Sprache offenbar für die Arbeitsmarktintegration so ausschlaggebend nicht sind.<sup>28</sup>

Der in Sibirien geborene Sohn einer Frau deutscher Herkunft und eines Ukrainers, **Herr Shwetz**, beendet 1979 das Studium der Automechanik, welchem zwei Ausbildungen als Lastkraftwagenfahrer und als Elektriker vorausgingen. Im direkten Anschluss an sein Studium bekommt Herr Shwetz mehrere Arbeitsangebote. Er nimmt schließlich eine Stelle in der Nähe des Herkunftsdorfes an und steigt innerhalb von zwei Jahren zum Hauptingenieur auf. 1982 wechselt er den Betrieb und arbeitet dort als Chefingenieur. 1990 gründet Herr Shwetz eine eigene Firma, in der er ca. 25 Angestellte beschäftigt. Im selben Jahr besucht er mit seiner Ehefrau, die er schon während des Studiums heiratete und mit der er ein gemeinsames Kind hat, Deutschland und sie entscheiden sich zur Migration. (s. auch die Darstellung von Frau Shwetz' Biographie – AD30). Nach einiger Zeit in Übergangsheimen kann die Familie eine eigene Wohnung in Krefeld finden und sich eine Arbeit suchen. Trotz anerkanntem Ingenieursabschluss gelingt Herrn Shwetz letzteres nicht, nicht einmal in unterqualifizierten Jobs. So entscheidet er sich für eine vom Arbeitsamt geförderte Umschulungsmaßnahme der TÜV-Akademie Köln, an der er in (praktischer) Automechanik ausgebildet wird. Im Anschluss absolviert er ein Praktikum und wird in diesem Betrieb übernommen. Später arbeitet er viele Jahre bei einem Autohändler im Verkauf von Ersatzteilen. Als dieser Anfang 2006 schließt, wird Herr Shwetz arbeitslos und übernimmt mit einem Partner diese Autowerkstatt. Bis heute führt er dieses Unternehmen.

<sup>27</sup> An anderer Stelle im Interview erfahren wir, dass Herr Shwetz zunächst Busfahrer werden wollte.

<sup>28</sup> Es ist an dieser Stelle leider nicht zu klären, ob auch seine Russischkenntnisse ihm im Verkauf geholfen haben mögen.

Das Wissen und Können, das sich Herr Shwetz in der Umschulung sowie in den drei Jahren beim „Autoelektrik-Service“ angeeignet hat (und sicherlich auch seine Erfahrungen aus der UdSSR), erweist sich als dauerhaftes kulturelles Kapital, als er das Angebot der kleineren Firma „Friedrich“ erhält, bei der er eine längere Zeit arbeitet. Allerdings wird ihm, als sein Arbeitgeber die Firma aus Altersgründen schließen möchte, sein eigenes Alter zum Hindernis, da er keine andere Arbeitsstelle mehr finden kann. Dass er sich dann entschließt, die Firma selbst zu übernehmen, und dass hierbei dann das – anerkannte – Diplom aus der UdSSR eine wichtige Voraussetzung für die Führung einer Automechanikwerkstatt sein wird, soll im Kapitel 2.7 behandelt werden.

Im Falle von Herrn Shwetz dokumentiert sich – so lässt sich zusammenfassen –, dass die staatliche Anerkennung von ausländischen Bildungstiteln und die Absicherung durch den Wohlfahrtsstaat nicht unbedingt zu einer unproblematischen Verwertung kulturellen Kapitals führen muss. Gerade weil es Herrn Shwetz ohne Schwierigkeiten gelingt, einen längeren Zeitraum arbeitslos zu überleben (und von Arbeitslosengeld zu leben), und weil ihm ohne Umstände eine Umschulung angeboten wird (die ihn allerdings herunterqualifiziert), mündet seine Statuspassage (zumindest für mehr als zehn Jahre) in eine Position auf dem Arbeitsmarkt, die unterhalb seiner ursprünglichen Qualifikation liegt. Es zeigt sich hier, dass die – letztlich ja privatwirtschaftlich organisierte – Arbeitsmarktlage durchaus von höherer Bedeutung sein kann als die staatlichen Hilfen, die zur Eingliederung geleistet werden. Zudem wird evident, dass staatliche Hilfen u.U. vor allem die Arbeitsmarktinklusion anstreben, nicht aber notwendiger Weise an einer Verwertung vorhandenen kulturellen Kapitals orientiert sein müssen.

Eine ähnliche wohlfahrtsstaatliche Überformung der Verwertung kulturellen Kapitals, die letztlich zu einer Herabqualifizierung führt, wird bei der Ehefrau von Herrn Shwetz, bei Frau *Shwetz*, sichtbar. Widmen wir uns zunächst kurz ihrem Werdegang vor ihrer Ausreise. Frau Shwetz studiert „Mathe, Physik“ auf Lehramt und arbeitet dann drei Jahre als Lehrerin (Frau Shwetz AD30, Z. 15-34):

AD30: und dann bin ich (.) in die Stadt, in die Hochschule; //mhm// ja, in die Pädagogische Hochschule mit ((holt Luft)) Mathe, Physik; (.) //mhm// Physik, ja. dann hab ich vier Jahre studiert, ((holt Luft)) zwischendurch (.) noch geheiratet, //mhm// nach dem, zweiten Jahr weil (.) der Andrej da @zufällig@ @(1)@ @zufällig@ @(2) //@4@// @angekommen@ ja; und dann, die letzte zwei Jahre mit Hilfe von meine Mama hab ich dann geschafft ohne Unterbrechung, hab ich meine Hochschule geschafft, //wow// ja. //hm-m// ja und dann, mit zwanzig Jahren stand ich schon in der Schule, (3) in einer Klasse, ((seufzt)) mit dreißig Schüler, (2) als kleines Mädchen, //mhm// @(1)@ ja und, ((holt tief Luft)) so ging es weiter; a:lso, die erste Stunde begift=da (.) ja, da war das ganz ga- dramatisch also, als ich angefangen habe, da hatt ich (1) fünf, (.) fünf Klassen; und in jede Klasse (2),: ja also fünf Tagen in der Woche, //mhm// und fünf sechs Stunden jeden Tag; also dreißig Stunden Unterricht; (.) ich war platt. (1) ich war danach platt; ((holt Luft)) das:: kann man gar nicht beschreiben; und dann war noch (.) diese Geschichte immer mitn Heften, (1) mit der,: Korrektur, //mhm// von Hausaufgaben, und so weiter und so fort, da hab ich mich dumm geschleppt mitn Heften nach Hause, ja und das kleine Kind war zu Hause, das war nicht einfach; ((holt tief Luft)) und mein Mann wollte auch (.) seine Karriere irgendwie machen, da hat er nach drei Jahren gesagt; (1) entweder die Familie, (2) oder die Schule, dann bleib ich (.) irgendwie in der Familie;

Frau Shwetz' Einstieg in den Arbeitsmarkt gestaltet sich auf der formalen Ebene zwar – wie dies in staatlich reglementierten Karrieren auch zu erwarten ist – recht unproblematisch, doch zeigen sich einige Probleme bei der Bewältigung der unterschiedlichen Erwartungen, die Frau Shwetz von Seiten der Schule wie von den Schüler(inne)n entgegengetragen werden. In der Erzählung dokumentiert sich, dass das Ehepaar offenbar davon ausgegangen ist, dass bei einer ‚normalen‘ Arbeitsbelastung die Ehefrau sie ohne Weiteres auch das Kind hätte versorgen können. Doch als sich dies nicht so entwickelt, überformt die familienbezogene Lebensführung, wie sie hier wie selbstverständlich der Frau zugesprochen wird (das Angebot des Man-



nes, zu Hause zu bleiben, erscheint in dieser Schilderung als so irrelevant, dass es nicht einmal auf seine Realisierungschancen hin überprüft wird), die Arbeitsmarktintegration.

Erst später, als die Kinder etwas größer geworden sind, gelingt ihr es wieder, eine Position auf dem Arbeitsmarkt zu erhalten. Auch hier wird ihre Karriere wieder durch die Familie bzw. genauer: die Karriereplanung ihres Mannes, der umziehen musste, überformt. Sie findet am neuen Ort keine geeignete Schule und entschließt sich zu einer Umschulung (Frau Shwetz AD30, Z. 54-71):

AD30: dann, (1) hab ich, (.) umgeschult, (1) musst ich, drei (.) Monate weg; nach Weißrussland, (2) da gab's so:: ne hm::: °so eine hm::: ja eine° (.) (Ganz)Schule, aber (.) hm da müsste man schon das war nicht so zu Hause, so eine ((holt tief Luft)) für die Berufstätige, //mhm// aber da musste man schon hinfahren; da hab ich drei (.) Monate in drei Monate was man da dann wirklich umschule kann, das ist (1) eine Witz, aber hab ich so ein bisschen (1) hm:::, so ein Anhang gemacht an diese,: an meine Kenntnisse so was ich in der Hochschule schon erworben habe an an (.) hm Programmierer. //mhm// ja, so so ein (.) in: in Bereich Informatik, und so weiter und so fort. ((holt tief Luft)) aber das war ganz ganz was Spezielles, zu: (.) dem (1) hm:::, zu a::=hm, zu die Maschine, das hieß die Maschine hieß Roboton; und die stammt aus der d- aus der DDR. (1) ja? //ja ja// @ (2) @ // @ (2) @ // die Programmierung hat für mich kompliziert, da musste man nur so mit diesen den (.) Algorithmen da:: irgendwie arbeiten und so weiter und so fort; aber das ging eigentlich. //mhm// hm:::, weil ich, ich hatte die Kenntnisse schon gehabt, und da hab ich nur ein bisschen aufgebaut, (1) ((holt tief Luft)) u::nd ((seufzt)) dann ging es los; mit der Programmierung; (1) aber das das war auch nicht, da war ich in so einem ((holt tief Luft)) so einem großen ähm, (.) hm, Rechenzentrum tätig.

Die Umschulung führt Frau Shwetz zu einem Aufgabengebiet, das nur scheinbar von ihrem alten sehr weit entfernt ist. Für die „Programmierung“ der „Robotron“-Computer muss sie zwar die Hürden der „Algorithmen“ nehmen, zugleich konnte sie aber auf die „Kenntnisse“ aufbauen, die sie „schon gehabt“ hat. Nach ihrer Umschulung gelangt sie an eine Stelle in einem „Rechenzentrum“, in dem sie nach kurzer Zeit zur „Abteilungsleiterin“ (88) avanciert.

Nach ihrer Migration, die offenbar weitgehend auf Betreiben ihres Mannes erfolgte, durchläuft die Familie zunächst eine längere Startphase, in der

sie die entsprechenden Papiere erhält und für sich eine Bleibe sucht. Erst als Frau Shwetz auf „Krefeld“, ihren Wohnort zum Zeitpunkt des Interviews, zu sprechen kommt, findet das Thema Arbeitsmarktintegration wieder Raum im Interview (Frau Shwetz, AD 30, Z. 540-557):

AD30: so und jetzt mit dieser Berufslaufbahn. //mhm// (2) i:ch wa:r bis (3) als wir hier in Krefeld (.) angekommen sind, hab ich auch wieder eine: Umschulung bekommen, bei dem Arbeitsamt Krefeld. //mhm// die wollten mir (.) erstmal (.) Bürokauffrau, (1) äh anbieten, aber ich weiß schon nicht, ob sie das (.) die die Mittel zu knapp wa:ren oder, weiß ich schon nicht genau, warum das (.) warum das nicht so richtig gegangen ist. äh also a-eine ganz normale (.) Ausbildung. //h::m// ich weiß es schon nicht (.) genau. irgendwas war da (.) ein Problem bei dem Ar-

**Frau Nadja Shwetz** wird 1958 in Sibirien als Tochter von deutschstämmigen Eltern geboren. Ihre Kindheit verbringt sie in einem überwiegend von Deutschen bewohnten Dorf. Während des Lehramtsstudiums heiratet sie und bekommt ihr erstes Kind. Im Alter von 21 Jahren beginnt sie, in der Schule zu unterrichten. Als sie mit dem zweiten Kind schwanger ist, geht sie für drei Jahre in Elternzeit. Nach dieser Zeit möchte Frau Shwetz jedoch nicht wieder in ihren alten Beruf einsteigen. Sie nimmt an einer dreimonatigen Umschulung zur Programmiererin teil und arbeitet als solche bis 1992. Im Anschluss an eine Reise in die Bundesrepublik Deutschland entscheidet sich das Ehepaar auszuwandern. Anfang Januar 1993 kommt die Familie in Frankfurt a.M. an und verbringt insgesamt fast ein Jahr in „Übergangslagern“. Trotz guter Deutschkenntnisse müssen beide einen obligatorischen Sprachkurs besuchen. In Krefeld gelingt es ihnen im Anschluss, eine eigene Wohnung anzumieten. Frau Shwetz nimmt an einer einjährigen Umschulungsmaßnahme, die die Nutzung eines Steuerprogramms lehrt, teil. Nach längerer Arbeitssuche wird sie 1995 in einem Steuerbüro angestellt. Diese Anstellung wird nach drei Jahren betriebsbedingt beendet. Sie muss sich also erneut bewerben und bekommt 1998 einen Arbeitsplatz in Krefeld. Diese Kanzlei wird, nachdem sie bereits viele Jahre dort tätig ist, vom Besitzer verkauft. Erneute Bewerbungen werden Frau Shwetz jedoch erspart, da sie vom neuen Besitzer mit den von ihr betreuten Mandanten übernommen wird und bis heute dort tätig ist.

beitsamt; und dann haben sie mir angeboten (.) so ein (2) Lehrgang zu machen bei ((holt tief Luft)) äh in der Deutsche (.) Angestellteakademie, das ist so eine (2) Fortbildungsschule //mhm// in Krefeld. ((holt tief Luft)) ähm also das System (.) das Datensystem in dem hm alle Steuerberater, fast alle Steuerberatern i::n äh::: in der B- ((holt tief Luft)) (.) in der Bundesrepublik arbeiten. fast alle //mhm// zu diesem Zeitpunkt sowieso alle hm hat sich schon viele geändert. machen schon viele eigene (.) eigene Programme und eigene (.) da hab ich zehn Monate dieses Programm gelernt, (1) also das das war richtiges System. //mhm// ein ziemlich mobiles und ziemlich starkes System; ((holt Luft)) womit man die ganze (.) Daten für die Steuererklärung und so weiter und so fort verarbeitet;

Frau Shwetz erhält – zumindest stellt sie es in diesem Interviewabschnitt so dar – offenbar unmittelbar nach dem Umzug nach Krefeld das Angebot, sich zur „Bürokauffrau“ umschulen zu lassen. Dieses Angebot wird dann jedoch nicht realisiert, sondern – wohl aus Kostengründen – die Aussiedlerin zu einer „Fortbildungsschule“ verwiesen, wo sie in „zehn Monaten“ ein „Programm“ erlernt, mit dem man „Daten für die Steuererklärung“ verarbeiten kann.

Es dokumentiert sich in diesem Fall – wie schon bei Herrn Shwetz – eine stark wohlfahrtsstaatliche Überformung der Arbeitsmarktinklusio, die zugleich mit einer Herabqualifizierung verbunden ist. Ohne dass ihre vorangegangenen Ausbildungen als Lehrerin und als Programmiererin sowie die Möglichkeiten, mit diesem kulturellen Kapital auf dem Arbeitsmarkt zu reüssieren, in irgendeiner Weise Beachtung fänden, wird sie sogleich auf eine Spur gebracht, die unterhalb ihres akademischen Ausbildungsniveaus, jedoch in einem ähnlichen Berufsgebiet liegt: Sie wird von der Programmiererin zur Anwenderin von Computerprogrammen herabgestuft.

Auch in der Lebensgeschichte von Frau Shwetz lässt sich nicht eindeutig erkennen, ob das neu erworbene Können und Wissen zu jener Zeit auf dem völlig offenen Arbeitsmarkt hätte hohe Wertschätzung erzielen können. Während Herr Shwetz in seiner Praktikumsfirma eine Anstellung findet, wird Frau Shwetz durch den Chef ihres Ehemannes eine Stelle vermittelt (Frau Shwetz, AD 30, Z. 558-580):

AD30: (1) nach diesem zehn Monaten, ((seufzt)) hab ich gleich nach zwei Monate an=eine Stelle bekommen, aber auch (.) über einen Zufall, (1) ich hab mehrmals (.) hm hm mehrmals ähm mich beworben, hab (1) immer a=wieder eine Absage bekommen, natürlich das ist klar weil ich hab keine normale Ausbildung gemacht, hm gehabt in dem Sinne, hm ((holt Luft)) dass ich bei dem ((seufzt)) Steuerberater nicht so gut (.) //h::m// arbeiten konnte. //hm-m// übe- über einen Zufall, (.) mein Mann hat für mich, (.) er hat schon damals gearbeitet; in einem Kopierer, ((schnalzt)) also mein mein Lebenslauf (.) hinter gelassen; //mhm// bei sich in Büro da (.) bei sich in der Arbeit. und da: hat sein Chef, (.) diese Bewerbung also diesen @Lebenslauf@ entdeckt, hat gefragt was ist das? und da hat mein Mann ihm das erzählt, der sagt meine hm meine (.) hm Schwester, die ist Steuerberaterin ist Moers, //mhm// hat sich vor kurzem äh selbständig gemacht, und sie sucht eine Sachbearbeiterin. da bin ich nach Moers gegangen. das war auch eine Geschichte. ((holt tief Luft)) die Frau (Gehrichhaus) eine (.) einen (.) ((schnalzt)) ziemlich fitte junge Frau, in ma- (.) in meinem Alter junge Frau; @(. )@ @sag ich mal@. //ja// die: (.) äh (.) mehr äh ein Mann in Rock war als eine Frau, des war das Leben war hart mit ihr; aber ich hab viel von ihr gelernt. //mhm// am meisten überhaupt. //mhm// ((holt tief Luft)) und da bin ich so eingestiegen so kleine Schritten als Sachbearbeiterin, erstmal mit (.) mit Erfass::ung, und mit kleinen Postierungen, die Bilanzen hab ich natürlich nicht gemacht; das war nicht; mit kleinen Steuererklärungen erst. ja hab ich mich so eingelebt //mhm// ((holt tief Luft)) für ein ganz geringes Gehalt natürlich, das war (1). das war ganz knapp das Gehalt das; (1)

Frau Shwetz selbst schätzt ihre Arbeitsmarktchancen gerade aufgrund ihrer verkürzten, nicht „normalen Ausbildung“ eher schlecht ein und freut sich über die Chance, die sich ihr im Büro der Schwester des Firmenchefs ihres Mannes bietet. Denn – dies wird im Folgenden deutlich – Frau Shwetz kann in diesem Steuerbüro ihr Wissen und Können, das zunächst ja auf das spezielle Computerprogramm begrenzt ist, in „kleinen Schritten“ über die „Erfassung“, die „kleinen Postierungen“ bis hin zu „kleinen Steuererklärungen“ ausweiten. Sie selbst sieht die-

se Zeit, die sich immerhin über drei Jahre erstreckte, als eine Zeit des Erfahrungserwerbs, für die sie das „ganz geringe Gehalt“ offenbar in Kauf genommen hat.

Als sie von der Steuerberaterin aufgrund mangelnder Umsätze (nicht aber aufgrund von irgendwelchen Dingen, die in ihrer eigenen Person bzw. in einem Mangel an beruflicher Kompetenz lagen) gekündigt wurde, machte Frau Shwetz die Erfahrung, dass sich ihre Fortbildung in Kombination mit der dreijährigen Arbeitserfahrung nunmehr als kulturelles Kapital verwerthen lässt (Frau Shwetz, AD 30, Z. 626-640)

AD30: dann hab ich angerufen, (.) bei einem Steuerberater in (St-Anton-Straße). (1) da hab ich gleich (1) die- (.) die:sen hm den Termin bekommen zur be=zu: (1) (wie heißt das jetzt) zum Gespräch, //mhm// ((holt tief Luft)) (.) bin ich hingegangen, (1) das war ein Steuerberater. also das war eine echte Geschichte. //@(1)@// **da war eine Baustelle**. hat sich gleich entschuldigt, sagt: ich baue jetzt um, ich bin jetzt gerade umgezogen von der St-Anton-Straße:, ich baue jetzt um, das: sie kriegen äh wenn sie anfangen kriegen sie ein (.) ((schnalzt)) äh extra ein Büro, also er war (.) Einzelmann. //mhm// und er (.) konnte seine:: (.) Arbeit schon (.) nicht alleine schaffen natürlich. er hatte eine Aushilfe gehabt, sie hatte aber gekündigt, weil sie:: umgezogen ist, also ((holt tief Luft)). er (.) bräuchte nur eine Teilzeit(.)kraft. //mhm// hab ich gesagt nee: ich geh nicht Teilzeittag. ich: (.) entweder (.)arbeite ich ganz voll oder (.) zumindest (.) fünfunddreißig Stunden, damit ich (.) Freitagnachmittag so frei habe auch (.) eventuell noch ein Donnerstagnachmittag. hat er alles akzeptiert. und sofort gefragt wann kö- wann können sie anfangen? (2)

Frau Shwetz steigt in dieses Büro, das ihr chaotisch erschien, sofort ein. Der neue Chef willigt sogar in ihre – vom Arbeitsumfang her – nicht unumfänglichen Bedingungen ein. Sicherlich hat hier das „ziemlich: gute Zeugnis“ eine Rolle gespielt, das ihr ihre vorherige Chefin „geschrieben“ hatte (617f).

Allerdings wird Frau Shwetz in dem Büro nicht nur mit Aufgaben in der Steuerberatung betraut, sondern entwickelt sich sehr rasch zur allgemeinen Beraterin ihres Chefs, dem sie bis hin zu seiner Hygiene Ratschläge gibt. Er war, so Frau Shwetz, ein „liebvoller Mensch, aber so (.) ungepflegt und unordentlich“, (661), dem sie „jeden zweiten Tag sagen“ musste, „dass (.) e:r soll duschen“ (688f). Auch musste sie die Stellung im Büro halten, wenn ihr Chef in Spanien weilte, um dort sein Haus zu bauen. Diese Tätigkeit – und das in sie eingebrachte Wissen und Können – wurde aber wesentlich besser wertgeschätzt als bei ihrem vorherigen Betrieb: „und ich muss auch sagen, er hat er gut bezahlt.“ (669).

Dass es nicht alleine Frau Shwetz' persönliche Fähigkeiten sind (wie sie wohl besonders in der sozialen Beziehung zwischen einer vielleicht mütterlich anmutenden Frau mittleren Alters und einem jungen Chef zur Geltung kommen mögen), zeigt sich, als das Haus in Spanien fertig gestellt ist und der Chef sein Büro verkauft. Er kündigt zwar zuerst Frau Shwetz, diese kann aber dann im „Gespräch mit dem neuen Chef“ ihre Neueinstellung erreichen (Frau Shwetz, AD 30, Z. 726-735):

AD30: dann hab ich ein Gespräch mit dem neuen Chef gehabt, (.) glücklicher Weise. hat er gesagt, okay, sie (.) können ihre Mandanten (.) bei mir weiter bearbeiten. also ich bin (.) quasi mit dem ganzen Mandantenstamm, (.) ins neue Büro (1) gekommen, und (.) da arbeite ich jetzt auch. //mhm// bin (.) bearbeite bis jetzt meine wei- (.) meine Mandanten die ich bei dem alten Chef bearbeitet habe, hab ich auch (.) a- ein bisschen was neues bekommen, ((holt tief Luft)) aber ich hab auch viel diese (.) was neues in der Arbeit gelernt, dass ich darf jetzt auch schon (.) kleine Bilanzen machen und (.) darf ich auch noch Lohngehaltsabrechnungen machen?

Zu ihrem kulturellen Kapital gehört nun auch der „Mandantenstamm“, der an das Büro gebunden ist und den sie nun weiter betreut. Zugleich erweitert sie ihr Wissen und Können, sodass sie nun „Bilanzen“ und „Lohngehaltsabrechnungen“ machen „darf“.

Insgesamt zeigt sich in dieser Lebensgeschichte ein zwar herabgestufter, aber trotzdem (oder gerade deswegen) erfolgreicher Weg in den Arbeitsmarkt des Aufnahmelandes. Dabei wird

deutlich, dass die wohlfahrtsstaatlich organisierte Umschulungsmaßnahme nur ein Teil des Wissens und Könnens bereitstellt, das im neuen Land benötigt wird. Für Frau Shwetz – wie sicherlich auch für ihren Ehemann – wird die praktische Erfahrung am Arbeitsplatz zu einer nicht zu unterschätzenden Komponente ihres kulturellen Kapitals, das dann bei der Bewerbung in neue Stellen durchaus bedeutsam wird. Hinzu kommen die sozialen Netzwerke, die sich die beiden in ihrem Praktikum erschließen.<sup>29</sup>

Frau *Idris*, der dritten Person in unserem Sample, die sich in Deutschland neues, nichtakademisches Wissen in ihrem ursprünglichen Berufsfeld aneignet, fehlt eben jene praktische Erfahrung, die Herr und Frau Shwetz in ihren ersten Schritten in den deutschen Arbeitsmarkt erwerben. Frau Idris verbindet ihre ursprünglich durch eine Eheschließung mit einem in Deutschland lebenden türkisch(stämmigen) Mann motivierte Migration nach Deutschland mit einer Qualifikationsmotivation (Idris AD37, Z. 13-29):

AD37: (4) also ich: ich hab Chemie studiert, erstmal fang ich vom dort an, //mhm// in der Türkei ich hab Chemie studiert, //mhm// und in eine amerikanische Universität in englische Sprache, //mhm// und dort hab ich in Pharmazie- und Kosmetikbereich gearbeitet, //mhm// (.) und nachher (.) äh- i-ich komme aus Izmir, //mhm// und (.) ich liebe Izmir wirklich ich ich möchte dort leben @bis (.) mein Lebensende,@ es ist eine wunderschöne Stadt denke ich //mhm// (.) aber trotzdem ich hab mein Mann kennen gelernt und (.) nach dem Heiraten, (.) wir sind nur für zwei Jahre; (.) nach Deutschland gekommen damals ich (.) woll- äh ich hab in eine (.) deutsche Fabrik gearbeitet //mhm// in Izmir beim (.) ( ) (.) //mhm// die Tochterfabrik von Bayer diese Kosmetik- (.) fabrik, und sie haben mir gesagt wenn ich nach Deutschland komme und dort (.) Sprache lerne und vielleicht eine (2) Hochstudium oder so was machen, //mhm// oder so weiter (.) studieren Doktor noch machen //mhmhmhmhm// oder so, dann werde ich noch (.) äh: hö- höhere (xx) (2) wieder- ich werde wieder zurückgehen und dort also in bessere Stelle zum //mhmhmhmhm// arbeiten; (2) das ((seufzt)) hab ich gedacht also es iss nicht eine schlechte, Idee ((lacht))

Nach einem Studium der Chemie hat Frau Idris in Izmir in einem deutschen Betrieb gearbeitet, innerhalb dessen ihr für den Fall einer selbst organisierten Weiterqualifizierung in Deutschland eine Verbesserung der beruflichen Position im ursprünglichen Betrieb in Aussicht gestellt wurde. Mit dieser Zukunftsvision willigt Frau Idris ein, für eine Weile – bis ihr Mann sein eigenes Studium beendet hat – nach Deutschland zu gehen.

In Deutschland angekommen, stellt sich ihre private Situation indes anders als erwartet dar. Ihr Mann ist stark in den Dönerbudenbetrieb seiner Eltern eingebunden und hat erhebliche Schwierigkeiten, sein Studium überhaupt fortzuführen. Frau Idris wird mit der schwiegerfamilialen Erwartung konfrontiert, sich vor allem um die beiden Kinder zu kümmern, die sie 1987 und 1991 gebiert. Auch ihre Deutschkenntnisse, die sie zu erwerben im „Goetheinstitut“ (87) in Izmir begonnen hatte, erwiesen sich alsbald als ungenügend, um ihre Weiterqualifizierung voranzutreiben. Gleichwohl schafft sie es zumindest, sich an der „Technischen Universität“ zu immatrikulieren (Idris AD37, Z. 93-108):

AD37: (2) damals ich hab angefangen weiter zu studieren in Technische Universität, //mhm// (.) sie haben mir gesagt ich kann nicht, äh Vordiplom haben; (.) dort es war eine gute (.) Uni; //mhm// eine amerikanische Uni in Amerika kann- konnte ich sofort zu Doktorarbeit (.) //mhm// anfangen, (.) //mhm// ich hab ein Platz gefunden, (.) auch in Amerika also ich //mhm// konnte dahin gehen aber ich hab (.) wegen Heiraten //mhm// bin ich nach Deutschland gekommen, also hier in TU haben sie mir gesagt ich kann nicht weiter; (.) //mhm// lernen ich muss Vordiplom noch mal machen; //mhm// (.) weil die- (.) ich hab in der Türkei, äh Pharmazie-Chemie Biochemie und äh (.) anorgani[sche] Chemie (.) //mhm// zusammen gemacht. //mhmhmhm// (.) Hier die ff also elf (.) Fächer, (.) hab ich mehr gelernt, aber es passt nicht //mhm// zu //mhm// (xx) (.) also ich muss (.) organi[sche] Chemie oder //mhm// Pharma(xx) Biochemie (.) belegen, und dann weiter (.)

---

<sup>29</sup> Es wäre an dieser Stelle zu prüfen, welche Rolle für die Arbeitsmarktinklusio n das soziale Kapital insgesamt spielt.

lernen; //mhmhm// (2) es war ganz schön schwer wegen Sprache, (.) also deutsche Chemiesprache ist schwer passt nicht zu Englisch, //mhm// ich (.) probierte ein bisschen (.) machen aber (.) es war schwer ich hab aufgehört deswegen,

Anstatt ihre „Doktorarbeit“ beginnen zu können, wird Frau Idris vor die Anforderung gestellt, sogar das „Vordiplom“ noch einmal zu machen. Sie vergleicht diese rigide Anerkennungspraxis mit den Möglichkeiten, die sie – mit ihrem Abschluss einer amerikanisch geprägten Universität in Izmir – in den USA gehabt hätte. Gleichzeitig wird aber deutlich, dass die Geringschätzung ihrer vorangegangenen Studien nicht (nur) mit dem Niveau ihres bisherigen Hochschulstudiums, sondern (auch) mit dessen Fächern zu tun hat: „es passt nicht“. Wenn Frau Idris nun bekundet, dass sie schließlich vor allem „wegen Sprache“ ihren ursprünglichen Wunsch, sich zum Doktorat hochzuqualifizieren, aufgegeben habe, muss hier auch berücksichtigt werden, dass zu diesem Zeitpunkt ihr studienbezogenes Engagement schon eingeschränkt war: Sie habe „ein bisschen“ es „probiert“. Ob die Gründe hierfür in der Enttäuschung ob der versagten Anerkennung oder in ihren – im Interview sehr ausführlich geschilderten, hier aber nicht wiedergegebenen – familiären Belastungen (Kindererziehung, Ehe Streit, Schwierigkeiten mit Schwiegereltern, mangelnde Unterstützung durch eigene Eltern) liegen, ist hier nicht zu klären.

**Frau Idris**, eine studierte türkische Chemikerin, ist in Izmir in der „Pharmazie- und Kosmetikartikelproduktion“ tätig, als sie im Urlaub einen in Deutschland lebenden Mann türkischer Herkunft kennen lernt und ihn, gegen den Willen ihrer Eltern, heiratet. Da dieser Mann noch zwei Jahre zu studieren hat, geht Frau Idris zu ihm nach Deutschland und verwirft zu Gunsten des gemeinsamen Zusammenlebens einen Promotionsplatz in den USA. Von ihrem Arbeitgeber in der Türkei wird ihr in Aussicht gestellt, dass beide Ehepartner bei der Rückkehr in zwei Jahren (wieder) einen Job bekämen, Frau Idris sogar in einer beförderten Position, sofern sie sich weiterqualifiziere. In Deutschland angekommen, muss Frau Idris feststellen, dass ihr Mann das Studium schleifen lässt und stattdessen im Familienimbiss arbeitet. Sie selbst, der nur zwei Jahre ihres Studiums anerkannt werden, immatrikuliert sich zwar an einer Hamburger Universität, schreckt dann aber vor der Sprachbarriere zurück und studiert nicht. Die stark traditionell orientierte Schwiegerfamilie dominiert nun ihr Leben, insbesondere nach der Geburt ihres ersten Kindes. Um der Arbeit im Familienimbiss zu entfliehen, beginnt sie eine selbständige Tätigkeit als Tagesmutter und macht abends – ohne Überzeugung – eine Kosmetiklehre. Die Ehe läuft schlecht, darüber hinaus erkrankt Frau Idris auch noch ernsthaft. Zwei Jahre nach der Geburt ihres zweiten Kindes geht sie 1993 mit ihren Kindern zurück nach Izmir, wo sie sich aber auch weder beruflich noch sozial etabliert. Nach drei Jahren kommt sie zurück nach Hamburg. Nach dem Besuch eines IHK-Kurses in Pflanzenheilkunde und kaufmännischen Fächern macht sie 2003 einen auf Heilkräutertees spezialisierten Bioladen auf; das Geschäft trägt sich aber nicht. Mit ihrem (inzwischen anerkannten) Abschluss als Chemikerin bewirbt sie sich noch ab und an, malt sich aber aufgrund des veralteten Wissens keine Chancen in der Branche mehr aus. Frau Idris ist mittlerweile deutsche Staatsbürgerin und von ihrem Exmann geschieden. Ab und zu bekommt sie Honorarjobs als Pflegerin oder Nachhilfelehrerin. Zudem engagiert sie sich ehrenamtlich in ihrem Viertel. Ca. 1998 wandte sie sich verstärkt dem Islam zu (und bedeckt seitdem ihre Haare mit einem Kopftuch). Derzeit erwirbt sie eine Fernausbildung zur Predigerin.

Nach einer längeren, sehr bewegten und schweren Zeit, in der sie an einem Tumor erkrankt und in der sie zudem – vergeblich – versucht hat, nach Izmir zurückzukehren, nimmt Frau Idris ihre Versuche wieder auf, eine Position auf dem Arbeitsmarkt zu erhalten. Im folgenden Interviewabschnitt erwähnt sie ihre Umschulung zur „Kosmetikerin“ – offenbar einem Beruf, den sie als schwere Erniedrigung erlebt – nur sehr kurz (Idris AD37 Z. 169-189):

AD37: und nach drei Jahre, (.) ich wi- also (.) ich hab gesagt für mich also ich muss (.) was Neues lernen meinen Beruf (.) //mhm// ich kann nicht weiter hier machen also als Chemikerin ich kann nicht arbeiten; es war ungültig mein Diplom, ich muss was Neues lernen, (.) inzwischen hab ich Kosmetik gelernt es passt mir nicht; (.) //mhm// ich konnte nicht (.) immer mit Gesicht und Hände Füße arbeiten, aber ich hab Deutsch gelernt dort, (.) //mhm// es hat ein bisschen geholfen, und nachher mm (.) ich (.) interessiere mich immer mit Pflanzen (.) //mhm// ich kann mit Pflanzen also heilen; //mhm// (.) in Chemie hab ich auch äh: (.) Medikamente gelernt und //mhm// so diese Stoffe kenne ich, (.) ich hab gedacht viel-

leicht kann ich über diese Bereich etwas (x) //mhm// machen, (.) von IHK hab ich ein Kurs gefunden, //mhm// und weiter dort (.) Cer- Certificate hab ich bekommen, //mhm// und inzwischen ein Jahre lang beim ZSM vielleicht haben Sie gehört //mhmhmhmhm// für Immigranten (.) eine Schule gibt es dort, //mhm// hab ich weiter äh Buchhaltung Deutsch also (.) Computer und so (.) //mhm// weiter hab ich gelernt und (.) nachher von IBB, mm (.) Geld bekommen diese Kredit; //mhm// (.) 15.000 Euro haben Sie mir gegeben ich habe mein Laden geöffnet; //mhmhmhm// (.) den Kräuterladen, (.) dort es war schön, aber nachher also (.) mit diese Krise @in Deutschland@ //mhm// ich konnte nicht mehr weiterführen also Wohnung (.) Haushalt Kinder (.) Laden alles was zu viel (.) leider hab ich zugemacht; //mhm// also seit einem Jahr ich bin arbeitslos

Deutlich wird hier das Bestreben von Frau Idris, in ihrem „Beruf“ weiter zu arbeiten, auch wenn sie sich dessen bewusst ist, dass dies „als Chemikerin“ nicht möglich sein wird. Offenbar hat sie auch eine Schulung zur „Kosmetikerin“ durchlaufen, ohne dass klar würde, wie sie hierzu gekommen ist.

Mehrere Jahre nach der Kosmetikerinnenschulung folgt eine weitere Fortbildung, diesmal zur Unternehmensgründerin. Diese Fortbildung von „ZSM“ ist eigens für Migrant(inn)en eingerichtet und knüpft an deren spezifischen Probleme (etwa solche mit der deutschen Sprache) an. Dennoch gelingt es Frau Idris nicht, das hier erworbene Wissen und Können später erfolgreich in einer Existenzgründung umzusetzen. Sie kann zwar einen – recht hohen – Kredit erwerben, doch schlägt ihr Versuch, einen „Kräuterladen“ über mehr als zwei Jahre am Markt zu halten, aus verschiedenen Gründen fehl.

Neben den Gründen, die Frau Idris hier selbst angibt (Belastung durch „Haushalt Kinder“ sowie ökonomische „Krise“), muss sicherlich – dies fällt gerade im Vergleich zu Frau und Herrn Shwetz auf – auch Frau Idris’ mangelnde Arbeitserfahrung in Deutschland in Rechnung gestellt werden. Zwar hat sie eine Weile als Tagesmutter gearbeitet (hierauf wird in Kapitel 2.6 einzugehen sein), doch hat sie weder nach ihrer Schulung zur Kosmetikerin noch nach ihrer Fortbildung als Unternehmensgründerin jemals Arbeitserfahrungen in einem abhängigen Beschäftigungsverhältnis erworben. Das Wissen und Können, das sie sich in den institutionellen Rahmen von wohlfahrtsstaatlich überformten Schulungen und Fortbildungen verschafft hat, ist deshalb kaum zur Anwendung gekommen. Ob es sich bei diesem Wissen und Können um marktgängiges kulturelles Kapital handelt und wie dieses am Arbeitsplatz eingesetzt werden muss, um kulturelles Kapital zu werden, konnte Frau Idris so nicht eruieren.

## **2.5 Privatwirtschaftliche Anerkennung neuen nichtakademischen institutionalisierten kulturellen Kapitals außerhalb des Berufsfelds**

Die Erfahrung, dass der im Ausland erworbene akademische Bildungstitel auf dem Arbeitsmarkt bzw. in der Universität des Aufnahmelandes nicht die Anerkennung findet, die man sich wünscht, steht auch bei dem nun zu erörternden Typus an zentraler Stelle. Doch kommt es hier nicht zu einer Herabqualifizierung im eigenen Berufsfeld, womöglich überformt durch wohlfahrtsstaatliche Initiativen („Fortbildungen“) der Arbeitsagentur, sondern zu einer Abkehr vom ursprünglichen Berufsfeld.

Herr *Baako* hat, aus Nigeria stammend, ein Studium der Physik in der Tschechoslowakai absolviert. Am Ende des Studiums, das er mit einer Promotion abschließt, angelangt, versucht er seine Rückkehr nach Nigeria hinauszuzögern und besinnt sich der Möglichkeiten, die sich ihm im westlichen Ausland bieten. Da er bereits des Öfteren in Deutschland gewesen ist (auf der Durchreise zu seinem Bruder nach England), fällt die Wahl auf Deutschland, genauer: auf Berlin. Denn: „Ich war, ich war dann mit der Zeit immer mehr in in Berlin verliebt. Weil Berlin war (.) wir haben gesagt ähm, Nomansland.“ (Z. 121-123). Die Betonung des „Nomansland“ lässt sich durchaus als ein Hinweis darauf deuten, dass die Herr Baako Berlin als einen Ort sah, der niemandem so richtig gehörte, und der zudem recht bunt und vielfältig erschien.

Dass sich nicht alle Erwartungen, die Herr Baako an Berlin hegte, erfüllen ließen, wurde ihm alsbald deutlich (Baako AD18, Z. 170-203):

AD18: D-ds- und wann, war denn, Ende 87, Anfang 88 bin ich dann nach Berlin gekommen. (.) U::nd, ähm, (1) ((schnalzt)) Ja, ich dachte immer, i-in, in Westen wären die Menschen ((holt tief Luft)) ähm, viel öffener //Ja// als im Osten. Und mein erster Schock war, äh, dass ich die Menschen einfach nicht, nicht so (1) ähm:::, (.) direkt ansprechen konnte. //Hm:// Ja, ähm, (.) ja, bei manchen:-n gings ja. //Mhm// Aber die meisten, ((holt tief Luft)) m:::, von wegen, ey, was was was was wollen Sie von mir jetzt so? Nich //Mhm// Und da müsste ich mich erst mal umdenken. Das, ähm:: pf, Freiheit heißt nicht unbedingt, dass ähm, die Menschen immer m, für alle offen sind. Nich //Mhm// ((Holt tief Luft)) Und, ähm (.) je aber trotzdem, für mich als Student, war das wirklich ein Paradies. Das war ein Leben, die ich in mein Leben ((holt tief Luft)) öh::, (.) nie erfahren hatte. Also, dass dass dass man (.) ganz total frei ((holt tief Luft)) ähm::, pf nach nach nach seinen Zielen gehen kann. Ähm, dass dass dass ein Student auch jobben kann (.) //mhm// und w-wirklich viel Geld verdienen kann. //Ja// Das ich ja damals sehr viel Geld äh, äh verdienen könn, (.) konnte. //Ja// Und da hab ich (.) mehr gelebt als studiert. //Mhm// Weil ich auch all, ich wollte einfach alles, was ich verpasst hatte ((holt tief Luft)) ähm:: pf::, auf einmal haben. //Mhm// Ja, das ist äh hier (.) ähm, das Konsum, was was ich im im im Osten äh, nicht nicht nicht nicht nicht hatte. Äh ich hab ähm, alles mögliches gekau::ft. Und (.) hier hab ich mein mein mein::: mein ersten Computer gekauft und so weiter. Und das war f-für mich schon eine völlig andere, andere Welt. //Mhm// ((holt tief Luft)) Ja, und ähm (.) Ja, also ich fing mit dem Stüdium eigentlich sehr eifrig. (.) Aber als ich einfach m::erkte, dass man hier, und das haben damal auch sehr viele Studenten gemacht. (.) Ähm, dass dass man wirklich ähm, leben konnte. Hab ich wirklich das das das das Leben genossen. //Hm// Ne. Und ähm (.) dann hab ich einfach g=aus aus beiden m::: (.) versucht das das Beste zu machen. Das heißt ((holt tief Luft)) zu studieren und zu leben //ja// dass das eigentlich nicht so gut geht. //Hm// Man kann ent-entweder na, richtig studieren oder (.) richtig Geld verdienen. Und dann hab ich eher (.) ja Geld verdient. //Mhm// °Und, und und gelebt halt.° Und, aber irgendwann, irgendwann kommt, ach nee, denn dann kam die Mauer, sehr sehr unerwartet. //Hm// Sehr sehr unerwartet. Und dann auf einmal war::: der hm::, Paradies weg. Das heißt, äh für Studenten, also generell für Studenten, fing es an das Leben hm:::-m::: sehr schwer zu werden.

Die Hoffnung von Herrn Baako, in Berlin Menschen zu finden, die „viel öffener als im Osten“ sind, wird enttäuscht. Nach den langen Jahren in der Enge eines Ausländerlebens in Prag hatte er sich von der „Freiheit“ andere Erwartungen gemacht. Die Distanziertheit der Berliner/innen jedenfalls ließ ihn „umdenken“.

In diesem Interviewabschnitt dokumentiert sich jedoch, dass Herr Baako genau an jener selbstbezüglichen Freiheit, die ihm im Kontakt mit anderen Menschen das Leben schwer machte, selbst ausgiebig partizipierte. Dass jeder „nach seinen Zielen gehen kann“, ermöglichte es ihm auch, ein Studenten- mit einem Erwerbs-

Der in Nigeria geborene **Herr Baako** geht 1997 zum Physikstudium nach Prag, beendet dieses dort auch und erwirbt im Anschluss den Titel eines Doktors der Naturwissenschaften (RNDr). Von Prag aus besucht er seinen Bruder, der in London lebt, und trampt aus diesem Grunde durch Deutschland, wobei er einen ‚Faible‘ für Berlin entwickelt. Er beginnt Deutsch zu lernen und zieht nach einem Sprachkurs-Aufenthalt mit einem Studentervisum 1988 dorthin um. Sein abgeschlossenes Physikstudium und die Promotion finden hier nur eine Minimalanerkennung in Form des Vordiploms. Herr Baako beginnt nun erneut, Physik im Hauptstudium zu studieren, jobbt nebenbei und genießt das freie Lebensgefühl, das ihm die Stadt vermittelt. Er heiratet 1992 und wird Vater. Die Ehe geht allerdings sehr schnell auseinander. Um das Kind aus dieser Ehe kümmert sich Herr Baako aber trotz neuer Partnerschaften sehr intensiv, da die Mutter hierzu nur eingeschränkt in der Lage ist. Er ist weniger an der Verwendung seines Bildungstitels als an einem guten und sozialen Leben interessiert und erwirbt ca. 1994 die Zulassung zum Taxifahrer. Als solcher kommt er zunächst gut über die Runden und bricht das Physikstudium, das er schon lange schleifen ließ, 1996 dann gänzlich ab. 1998 lässt er sich dann zum IT-Systemberater umschulen, eine Tätigkeit, mit der er sich bereits in seiner Freizeit auseinandersetzte, die ihm aber vorerst keinen Arbeitsplatz verschafft. Er arbeitet noch eine Weile als Taxifahrer weiter und findet auf der Grundlage seines durch die Umschulung erworbenen Titels schließlich eine Anstellung in einem Callcenter, in dem er für die technische Unterstützung der Kunden und Kundinnen zuständig ist.

leben recht umstandlos zu verknüpfen. Dass er auf diese Weise (mit dem „Jobben“) unter der Hand auch von der Verwertung seines ausländischen Bildungstitels ablässt und in unterquali-

fizierten Tätigkeiten seine Arbeitskraft verkauft, bleibt dabei außerhalb seines Aufmerksamkeitsfeldes.

Allerdings wird schon in jenen Interviewabschnitten, in denen Herr Baako über sein Physikstudium in Prag erzählt, deutlich, dass er sich nicht allzu sehr mit diesem Fach identifizieren kann. Ohnehin ist seine Migration nach Berlin dann ja auch nicht von der Absicht geprägt gewesen, seinen Abschluss in Physik auf dem Arbeitsmarkt zu verwerten, sondern zunächst einmal davon, seinen Aufenthalt außerhalb Nigerias zu verlängern. Aus der Übergangsphase des Lebens, das er in Berlin „genossen“ hat, wird allerdings alsbald eine dauerhafte Einwanderung (Baako AD18, Z. 210-257):

AD18: Un::d, äh::, dann hab ich geheiratet. //Mhm// Und dann, ähm, (1) f::, fing ich an. Also äh, als Student noch. Hab ich n::: einfach zufällig noch ein (P-)Schein gemacht, ein Taxischein. //Mhm// Weil ich einmal. Also ich wohnte damals in in ähm, Nollendorfstraße. Weiß nicht, ob Sie das kennen? Das Studentenwohnheim. Das ähm in Nähe von U-Bahnhof Nollendorfplatz. //Aha// Genau. Da wohnte ich. Und dann ging ich immer ähm::: im Zentrum durch das Park(.)Zoo. Wie immer man ihn auch. ((Hintergrundgeräusch)) Und einmal, ein:: eines Sommers ((holt tief Luft)) rief mich jemand. //Mhm// Ähm, ausm Taxistand. //Mhm// Ich kuckte, äh, ich kenn kein Taxifahrer. Das war ein von mein mein mein Freunden. (1) Student. Der äh, Taxi führ. Und dann ähm, pf:: hat der mir das irgendwie appetitlich gemacht. Du, ja Taxifahren, süper. So blablabla. Dann hab ich mein (P-)Schein auch gemacht. Und dann m::: als Student bin ich denn nebenbei denn auch äh, Taxi, war ich denn Taxi, Taxifahren. //Mhm// ((holt tief Luft)) Und irgendwann ähm, ist es so, wenn man nicht wirklich, wenn man nicht intensiv studiert irgendwann:: wird es denn ähm:::, schwieriger und sch-äh schwieriger, bis das Studium nachzugehen. //Ja// Und ähm, das Problem ist, das. Also im im im:: im Osten macht man das Studium zu Ende. Wenn man nach Westen komm kann ((holt tief Luft)) ist das nicht so einfach. Ähm, die woll- die wollten nicht, dass die Studenten, (.) dass die Ausländer im sch- im äh im im Osten nach Westen kommen. //Hm// Und deshalb ähm, konnte man (.) nur in dem gleichen Fach, (.) ähm::: äh studieren. //Ja// Sonst hätte man kein k-a-äh also kein kein Erlaubnis bekommen. //Ja// Und ähm::: (.) mein Diplom wurde als als Vordiplom hier anerkannt. //Mhm// So. //Okay// Ja. Da musste ich eigentlich nur nur das Hauptstudium machen. //Okay// (Immer) hab ich, hab ich mir mehrfach die Frage gestellt:: warum soll ich mir das gleiche Diplom zweimal machen? //Mhm// Ja? Und dann hab ich ( ) na ja, jetzt bin ich hier. Und ähm::: ich hab jetzt nicht entschieden, dass ich gleich äh, wieder zurückkehre. Dann kuck ich, was ich aus mein Leben machen kann. //Mhm// Dann fing ich halt an mit dem mitn Taxifahren. ((Holt tief Luft)) Un::d ähm, ja nebenbei privat hab ich mich immer mitm, mitm Computer wieder be- beschäftigt. //Ja Okay// Und dann, ähm::: (3) dann hab ich mich mal ähm, offiziell beim beim ähm Arbeitsamt gemeldet. //Ja// Dann hab ich ähm, (.) eine eine eine ((holt tief Luft)) °was für eine?° **Ja** das war so eine eine Wei-Weiterbildungsmaßnahme gemacht. //Mhm// Zum:: ((schnalzt)) IT-Systemberater hieß, hieß dis. //Hm// ((holt tief Luft)) Ja. Dass ging (2) Gott, fast n:::ein Monat ging, ja ging dis. //Mhm// Und ähm, weil ich danach nicht gleich n äh Job (.) kriegte. //Mhm// Hab ich weiter n n (.) Taxif-, Taxifahren gemacht. //Mhm// Und dann habe ich, habe ich ähm::: (.) mal ein Freund getroffen. Auch Ausländer. ((holt tief Luft)) Ähm, aus Vietnam war er. //Okay// Der war auch Taxifahrer. //Mhm// Und dann ähm habn wa uns un- unter- unter- unterhalten und der der sagte:: Du ((holt tief Luft)) ähm, irgendeine Firma sucht Netzwerktechniker. Sehr viele. Ich hab gesagt:: wirklich? Der hat das ü-über (.). Der wohnte in Schöneberg. Und über sein:: sein:: ähm::: äh über sein A- Arbeitsamt hat er das Schreiben bekommen, dass er sich bei der Firma melden sollte. //Ach so, okay// Ich hatte, äh kein Schreiben bekommen. //Mhm// Also, aber äh:: kann ich mit dir (.) hingehen? So:: Pf, ja, komme mit. Dann warn wa da:: und s gab s gab n ein ein Test. Und n Interview. Und leider ähm wurde er nicht genommen. Ich, ich wurde genommen.

Mit der Eheschließung gewinnt der Aufenthalt in Deutschland eine gewisse Dauerhaftigkeit, die später durch die Geburt eines Sohnes noch verstärkt wird. In gleichem Zuge erzählt Herr Baako, wie er von einem Kommilitonen dazu gebracht wurde, einen „Taxischein“ zu machen. Dies ist jedoch keineswegs so zufällig, wie hier von Herrn Baako geschildert. Dass er Kommilitonen kennt, die ebenfalls nebenbei (oder gar hauptsächlich) jenseits ihres Berufsfeldes Geld verdienen, und dass für diese Tätigkeiten sogar eine recht schwer zu erwerbende (wenn-



gleich alles andere als akademische) Qualifikation vonnöten ist, verweist auf die sozialen Netzwerke, in denen Herr Baako als erwerbstätiger Student lebt.

Während das „Jobben“ und das Taxifahren „als Student noch“ orientierungsmäßig kaum relevante Tätigkeiten gewesen zu sein scheinen, gewinnt letzteres mit der Eheschließung, der Niederlassungsperspektive und der sich hiermit stellenden Frage, „was ich aus mein Leben machen kann“, eine neue Bedeutung. Die orientierungsbezogene Aufwertung insbesondere des Taxifahrens geht mit dem Bedeutungsverlust des Physikstudiums einher. Zugleich zeigt sich hier, dass die spezifische Einspurung in die Universität, wie sie hier Herrn Baako von den universitären und ausländerrechtlichen Regelungen offenbar vorgegeben war (oder zumindest als vorgegeben erfahren wird), seine Möglichkeiten, akademische Bildung zu erwerben, beschränkte. Während ihm andere Studienfächer verschlossen blieben, stand er in Physik vor dem Problem, ein „Hauptstudium“ wiederholen zu müssen, das er in Prag schon einmal abgeschlossen hatte. Gleichwohl bleibt festzuhalten, dass diese Hürden (die wir ja auch bei anderen Fällen, etwa bei Frau Gonzalez Montejo, sehen konnten, die hiermit erfolgreicher umgingen) für ihn auch deshalb kaum zu überwinden waren, weil Herr Baako nach seinen ersten Erfahrungen in den unterqualifizierten Tätigkeitsfeldern und in Verbindung mit seinem Desinteresse an der Physik ohnehin nicht primär an einer Verwertung seines ausländischen Bildungstitels orientiert war.

An dieser Stelle gewinnt eine zunächst auf die Freizeit begrenzte Beschäftigung Relevanz, die schon im weiter oben abgedruckten Transkriptausschnitt kurz Erwähnung gefunden hatte. Dass er mit dem selbst verdienten Geld seinen „ersten Computer“ kaufen konnte, findet offenbar neben all den ungenannten Vergnügungen und Gütern, die er sich mit dem „Jobben“ hat leisten können, deshalb besondere Erwähnung, weil es ihn – wie nun hier erst deutlich wird – zu einem neuen Betätigungsfeld führt: Herr Baako hat sich „nebenbei privat ... immer mitm, mitm Computer wieder be- beschäftigt“. Dies bildet den Hintergrund für die „Weiterbildungsmaßnahme“, die er – nach einigen Mühen – vom Arbeitsamt finanziert bekam. Während wir bei dem Aussiedlerehepaar Shwetz eine völlig umstandlose – und gerade in dieser Hinsicht dann auch für den weiteren Berufsweg nicht unbedingt förderliche – Aufnahme in ‚Qualifizierungsmaßnahmen‘ sehen konnten, muss Herr Baako selbst einiges an Engagement aufbringen, um die Weiterbildungsmöglichkeit zu erhalten (Baako, AD18, Z. 1033-1038):

AD18: ich hab mir das immer, selber gesucht. Ich hab mich gewundert, dass (.) dass ähm::; die anderen immer äh immer irgendwelche Angebote vom vom vom Amt bekommen ähm::, haben. Ich hatte eben auch vom vom ((holt tief Luft)) von unserem:: hier überhaupt nix bekommen. //Ja// Das heißt, das das das mit mit der Maßnahme hab ich mir das selber gesucht.

Angesichts der Initiative, die Herr Baako hier an den Tag legt, zeigen sich deutliche Unterschiede zu jenen Fällen, die wir in Kapitel 2.4 untersucht haben. Herr Baako ist bereits in die Verwertung kulturellen Kapitals außer- und unterhalb seiner Qualifikation eingespurte, als er das erste Mal mit dem Arbeitsamt in Kontakt kommt. Demgegenüber ist das Arbeitsamt insbesondere bei dem Aussiedlerehepaar Shwetz selbst aktiv einspurend – in die unterqualifizierte Beschäftigung. Dies muss allerdings nichts mit dem jeweiligen Personenstatus zu tun haben.

Herr Baako kann demgegenüber nicht nur an seine Orientierung, überhaupt irgendetwas aus seinem Leben in Berlin zu „machen“, anknüpfen, sondern auch an seine Freizeitbeschäftigung mit dem Computer. Gleichwohl gelingt es ihm nicht, gleich nach der neunmonatigen Weiterbildung eine Arbeit zu finden. Doch auch hier ist es sein soziales Netzwerk (und nicht das Arbeitsamt, das ihn wieder ignoriert), das er sich in berufsfeldfernen Tätigkeitsbereichen aufgebaut hat, welches ihm dann doch noch zu einer Stelle verhilft. Er bewirbt sich gemeinsam mit einem – durch das Arbeitsamt informierten – Freund auf eine Stelle, die er schließlich auch

erhält. Seither ist er in dieser Firma, die „technischen ähm Support“ bereitstellt, tätig (Baako AD18, Z. 258-267):

AD18: Und und, so wa=fing fing ((Tassenklappern)) ich ähm bei meiner Firma an. (Stream), (.) Des is n Callcenter. ja, wir machen technischen ähm Support //Mhm// für: Firmen wie, also für große Firmen. Für Dell, für HP //okay// für Microsoft //mhm// und so weiter. (.....)Palm, ja. Das heißt, Kunden, die Probleme mit ihren (.) Drucker oder mit mit äh (.) PC haben //Ja// (rufen) uns an. Und ähm, ((holt tief Luft)) für die Kunden sind die (.) bei Dell oder bei (.) HP oder bei Microsoft, die wissen nicht was dahinter is n Callcenter //Mhm// Und das ist, das ist ähm, das ist mein Job.

Herr Baako hat auf diese Weise eine dauerhafte Beschäftigung gefunden, die – wenngleich unterhalb und außerhalb seines ausländischen Bildungstitels als Physiker – mit einer Qualifikation, derjenigen zum „IT-Systemberater“, verbunden ist.

Die Einspurung von Herrn Baako in eine Tätigkeit, die nicht nur unterhalb, sondern auch außerhalb des Berufsfeldes, in dem er seinen ausländischen akademischen Bildungstitel erworben hat, liegt, hängt – wie geschildert – nicht nur mit der Missachtung des Bildungstitels als solchem, sondern auch mit den Gelegenheitsstrukturen seiner sozialen Netzwerke und seiner geringen Orientierung an der Ausübung seiner Kenntnisse in Physik zusammen. Ein ähnlicher Fall liegt mit Herrn Ziegler vor, bei dem, da er Aussiedler ist, noch bestimmte Aspekte der wohlfahrtsstaatlichen Überformung seiner Statuspassage in den Arbeitsmarkt hinzukommen.

Herr Ziegler erhält sofort nach dem Studium an einer „technischen Hochschule für Bauwesen“ (28-29) in der Sowjetunion eine Führungsposition in der Baubranche. Jedoch handelt es sich hier um eine Stelle in einer Baustoffproduktionsfirma, in der die Herstellung der Materialien wenig mit seinem im Studium erworbenem Wissen zu tun hat (Z. 165-168: „ich ich habe ähm wenigsten aber ich muss sagen wenigstens äh Zeichen<sup>30</sup> lesen musste ich //hmhm hmhm// lesen und das habe ich gekriegt. //hmhm// in meinem Studium. //hmhm// ja.“). Zudem ist die Stelle nicht gut bezahlt.

Aus „viele(n) Gründen“ kündigt er in der Phase, in der bereits die Aussiedlung geplant war (was einen nicht unmaßgeblichen Kündigungsgrund darstellte), die Stelle in dem Baustoffherstellungsbetrieb und tritt in das Handelsunternehmen seines Vaters ein (Ziegler AD23, Z 189-204):

AD23: Hm es war viele Gründen aber hm //hmhm// ich ich wusste dass wir ä:hm ziehen nach äh Deutschland um ich wusste dass mein Vater braucht Hilfe //hmhm// äh auch finanzielle Gründen waren auch //hmhm// äh (2) erste Stelle weil hm als: Helfer von meim Vater äh könnt ich sowieso mehr äh kriegen als //hmhm// Bauleiter //hmhm// äh auf eine Werk oder so was //hm hm// weil es ist so ((Einatmen)) ähm Ingenieuren in Russland wenigstens vor zehn Jahre //hmhm// wir sprechen um diese Zeit könnten auf Baustelle ganz wenig zu verdienen. //hmhm hmhm hmhm// und ähm ab und zu ein äh Betonarbeiter //hmhm// allgemein Arbeiter er könnte mehr kriegen als //hmhm// ein Leiter in Russland //hmhm hmhm// es ist nie so wie in Deutschland //hmhm hmhm hmhm// ja. und äh natürlich waren schon damals äh erste irgendwelche äh eigene ge=ä:hm (.) hm Firmen die können mehr zu bieten //hmhm hmhm hmhm// und (2) alle versuchen solche Arbeitsplätze zu finden. //hmhm hmhm// ich ich war beschäftigt bei Va bei Vater und //hmhm hmhm// ich habe damals sehr gut verdienen //hmhm hmhm// bei ihm. hm=glaupe ich hm viermal mehr als bei diese Werk

Die Verwertung seines institutionalisierten kulturellen Kapitals schien Herrn Ziegler in dieser Phase nicht wichtig gewesen zu sein, da er „viermal mehr“ auf andere Weise verdienen konnte. In seinen Schilderungen geht Herr Ziegler v.a. auf die Verdienstmöglichkeiten ein; ob und in welchem Maße er sich mit der jeweiligen Erwerbstätigkeit identifizieren konnte, geht demgegenüber aus seinen Schilderungen nicht hervor. Da er bereits Richtung Deutschland orien-

---

<sup>30</sup> Herr Ziegler meint offensichtlich „Zeichnungen“ – ein Wort, das auszusprechen ihm anscheinend nicht gelingen mag (siehe z.B. auch Z. 112).

tiert war, ist die ‚Pflege‘ seines kulturellen Kapitals im Herkunftsland bis zur Ausreise vielleicht auch nicht gewinnbringend. Aber strategische Überlegungen dieser Art äußert Herr Ziegler nicht.

Drei Monate nach dem Eintreffen in Deutschland besucht Herr Ziegler dann einen halbjährigen Deutschkurs, um sein Wissen und Können durch sprachliche Verständigungsmöglichkeit zum kulturellen Kapital (buchstäblich) ummünzen zu können (Ziegler AD23, Z. 45-60):

AD23: in Deutschland erste in erste Jahr äh habe ich einen Kursen bes- besuchen //hmhm hmhm// äh Deu- äh Deutsch für Ausländer von Berliner Sprachenschule //hmhm// es dauert ä:h halbes Jahr und war von Arbeitsamt finanziert. //hmhm hmhm// äh damals habe ich bisschenn erste Kenntnisse kann man sagen //hmhm hmhm// äh in deutsche Sprache bekommen. //hmhm// ja. und ä:h habe ich danach nach diese Kursen habe ich schon erste Mal versuchen i:rgendwie und irgendwann in Baubranche zu //hmhm// arbeiten //hmhm// äh es gibt es ein Stiftung in Deutschland Otto Benecke //hmhm// es //hmhm// hilft ä:h Spätaussiedlern wie ich //hmhm// und=ä:h jüdische Flüchtlingen aus Russland //hmhm hmhm// ähm bisschen (.) auf den berufliche Weg äh sich zu finden. //hmhm// ja. aber damals hat es bei mir nicht geklappt äh weil hm für diese Stiftung war ein bisschen zu alt äh eine: neue Studium oder so irgendwas //hm// zu machen aber es war für mich angeboten eine Praktikum. //hmhm// zu machen. äh von diese Stiftung äh finanziert gebracht °(bekomm)°. und äh aber äh äh es war für mich sehr @interessant@ weil ich habe keine Pla- Pl- Pl- hm Praktikumsplätze gefunden.

Herrn Ziegler gelingt es weder, sein institutionalisiertes Wissen durch ein von der Otto-Benecke-Stiftung finanziertes Zusatzstudium für die Anforderungen des deutschen Arbeitsmarktes zu adaptieren, noch mit seinem ausländischen Bildungstitel in der Baubranche ein Praktikum zu finden, obwohl letzteres von der Stiftung finanziert worden wäre.

An anderer Stelle im Interview unterscheidet Herr Ziegler in Bezug auf die oben geschilderte Situation sehr dezidiert zwischen der staatlichen Vollanerkennung seines institutionalisierten Wissens und dessen privatwirtschaftlicher Bewertung (Ziegler AD23, Z. 397-418):

AD23: ... hm i glaube erstmal ähm deutsche Firmen ((Ausatmen)) vertrauen uns nicht. //hm// erstmal. //hm hm// zweite manche glaube ich natürlich hatten Angst äh über meine Deutschkenntnisse. //hmhm hmhm// ja. //hmhm// ich habe gesagt äh ich fü:r erstmal eine Arbeit oder eine Praktikum in diese Richtung bei Anfang in Deutschland erste kann man sagen drei Jahre //hmhm hmhm// zum (.) hm Finden zu (fü-) //hm hm hm// das=ist schon alles @(. )@ und ich @haben sie (verstanden)@ //jajajaja// @ja@ //ja ja// und äh ich könnte damals natürlich nicht so gut äh zu sprechen //hmhm// obwohl ich könnte schon alles verstehen aber //hmhm hmhm// es ist noch jetzt nach neun Jahren in Deutschland habe ich noch //hm// Problemen meine Gedanken zum andere Leute zu bringen. //hmhm hmhm// ja aber (.) //hmhm// ich kann be- ich kann besser schreiben als @sprechen@ //hmhm// es ist auch eine //hm// (die) gesamte Probleme. //hmhm// ja. und äh glaube ich hm dafür auch waren a- a- ein paar äh richtige Gründen. natürlich damals äh konnte ich auch äh könnte ich auch nicht ä:h hm deutsche Tö- Technologie in Bauwesen. //hm hmhm hmhm// von andere Seite kö=äh muss man auch sagen fast in jede Richtung auf jede Stelle wenn man neu ist muss man sowieso irgendwas lernen und wenn wenn man äh hat hatte

Nach Besuchen einer bereits einige Jahre hier lebenden Tante übersiedelt **Herr Ziegler** als Spätaussiedler Ende 1997 gemeinsam mit seinen Eltern, seiner schwangeren Ehefrau und dem gemeinsamen Kleinkind von der Sowjetunion nach Deutschland. Es folgen zwei Deutschkurse, die Vollanerkennung seines Diplom-Ingenieurstitels im Bauwesen (welche er eher als Nachteil begreift, da er bei Nichtanerkennung ein Recht auf BAföG für ein erneutes Studium gehabt hätte), die Geburt des zweiten Kindes und eine Arbeit als Elektromonteure, die er nach kurzer Zeit aber wieder kündigt, weil das berufsbedingte Reisen mit der Familiensituation nicht vereinbar ist. Die Ehe bricht dennoch ca. 1999 auseinander. In seinem studierten Beruf findet Herr Ziegler keine Arbeit. Trotz einer Umschulung zum Fachinformatiker 2001 oder 2002 dominiert im Anschluss jahrelange Arbeitslosigkeit – unterbrochen von Praktika und kleineren, befristeten Jobs. Auch die derzeitige ABM-Stelle als Netzwerkbetreuer in einer Wohlfahrtseinrichtung ist befristet. Trotz der wenig erfolgreichen Verwertung seines Könnens und Wissens in Deutschland, stellt der mittlerweile in einer neuen Partnerschaft lebende Herr Ziegler Berlin als Wohnort nicht in Frage, da seine gesamte Familie hier wohnt und die Stadt – vor allem für Aussiedler – viel zu bieten habe, was er sehr schätzt.

schon irgendwelche Vorkenntnisse //hmhm// man kann natürlich sowieso äh das alles ganz schnell äh zu kriegen und //hmhm// zu //hmhm// ja. //hmhm// aber ich sagte äh richtige Problemen bei deutsche Firmen glauben sie vertrauen nicht. ä:h ausländische Ausbildungen. //hmhm hmhm// wenigstens von Osteuropa. //hm hmhm hmhm// ja.

Bei dem mangelnden ‚Vertrauen‘ deutscher Firmen in die Qualität seines im Herkunftsland erworbenen Wissens könnten vielleicht noch andere Faktoren eine Rolle spielen. Es wird aus dem Gesagten nicht klar, ob neben dem an russischen Hochschulen für das Bauwesen gewiss nicht identisch vermitteltem Fachwissen das Misstrauen seitens der deutschen Arbeitgeber/innen auch darin begründet ist, dass sie bei Herrn Ziegler eine andere Arbeitsethik vermuten.

In dieser Situation hätte es Herr Ziegler für wünschenswerter gehalten, durch ein paar Semester Studium an einer Technischen Universität sein Können und Wissen als Bauingenieur dem deutschen Standard anzugleichen (Ziegler AD23, Z. 615-630):

AD23: Ich habe damals schon ge- gedacht //ja// noch ein paar Jahre zu studieren //ja// aber es war eine Problemen mit dem auch mit Anerkennung. e- erstmal äh war=ch völlig zufrieden mit diese Diplomanerkennung. //hmhm hmhm// weil (.) es ist toll normalerweise wenn dein Diplom ist 100 % anerkannt von Staat aber von andere Seite es war Problemen weil äh wenn man eine Studium schon hinter sich hat //hmhm// in Deutschland kann man kein Bafög kriegen oder andere:: äh hm Stipendien.

Y1: Das heißt sie hätten kein äh kein Bafög bekommen,

AD23: Ja. ich hatte keine Chancen äh=eine Stipendium zu kriegen. //ah ah// äh ich habe mir gedacht ein paar Jahre schon //ja// im Bauwesen zu studieren äh=um //hmhm// damit ich ein deutsche Diplom //hm hm// zu kriegen und normalerweise ich könnte so machen. //ja// äh ich habe da ich war in äh technische Universität //hmhm// habe damals mit viele Leute gesprochen habe //ja// schon äh Papieren dafür gesammelt //hmhm// aber wegen Familie könnte ich das mir nicht selbst leisten //hmhm hmhm hmhm// und ich musste das ab- selbst absagen.

In diesem Interviewausschnitt – und in den nachfolgenden Zeilen, in denen Herr Ziegler seine Lage mit derjenigen von Aussiedlern vergleicht, deren Abschlüsse nicht anerkannt wurden –, zeigt sich: Die volle Anerkennung des Studiums wird ihm gewissermaßen zum Verhängnis. Denn zwar ist auf diese Weise sein Wissen und Können staatlicherseits als institutionalisiertes kulturelles Kapital anerkannt worden. Auf dem privatwirtschaftlich organisierten Arbeitsmarkt gelingt es ihm dann aber nicht einmal, einen von der Otto-Benecke-Stiftung finanzierten Praktikumsplatz als Bauingenieur zu finden. In dieser Situation spielt Herr Ziegler die Möglichkeit, noch einmal ein, zwei Jahre Bauingenieurwesen zu studieren, durch. Da er aber aufgrund seines anerkannten Bildungstitels für dieses Fach kein „Bafög“ erhalten wird, zugleich aber seine „Familie“ unterhalten muss, muss er diese Möglichkeit letztendlich „absagen“. Er absolviert stattdessen einen weiteren (Deutsch-)Kurs, macht sich im Umgang mit Computern vertraut und erwirbt auf diese Weise inkorporiertes kulturelles Kapital im Aufnahmeland (Ziegler AD23, Z. 64-72):

AD23: ich habe noch einmal äh ei- einen Kurs gemacht a- auch einen ein halbjährige Kurs äh auch bisschen Deutsch und mehr im neu Medium beschäftigt. ich habe damals erstmal Computern gelernt und äh es hat äh sehr gefallen mir //hmhm hmhm hmhm// aber trotzdem ich habe noch nicht gedacht dass ich arbeite in Computerbranche oder so was //hmhm hmhm// äh ich=habe eine Arbeitsplatz gefunden als äh Elektromonteur und //hmhm hmhm// mehr als ein halbes Jahr //hmhm// war ich als Elektromonteur beschäftigt

Ob der (Deutsch-)Kurs, den Herr Ziegler vermutlich bei der Otto-Benecke-Stiftung absolviert hat, ausschließlich auf Spracherwerb ausgerichtet war – und seine Beschäftigung mit Computern privat nebenbei stattgefunden hat –, wird nicht ganz deutlich. Jedenfalls entdeckt er Interesse und Freude an dieser Beschäftigung. Doch bevor Herr Ziegler darauf zu sprechen kommen kann, welche Implikationen die Computerbegeisterung haben (diese deuten sich ja schon im „trotzdem ich habe noch nicht gedacht dass ich arbeite in Computerbranche“ an), ist die nächste positive Entwicklung zu vermelden: Herr Ziegler findet eine Arbeit als Elektromon-

teur, die ihm „sehr gefallen“ hat. Dabei verliert er keine Silbe darüber, dass diese Erwerbstätigkeit weit unterhalb seiner Hochschulausbildung liegt, wenn sie auch – zumindest in Ansätzen – in deren Berufsfeld angesiedelt ist. Diese – unbefristete – Stelle wird er aber nach einem halben Jahr kündigen, um sich seinem Sohn besser widmen zu können.

Nachdem er ca. ein Jahr arbeitslos ist, greift Herr Ziegler sein Interesse an Informatik wieder auf. Dabei lässt er sich von seinem sozialen Netzwerk, d.h. den „Bekanntem“, beraten und meint, in der „Computerbranche“ gäbe es „freie Arb- Arbeitsplätze“ (Ziegler AD23, Z. 315-331):

AD23: und (2) und danach äh aber in diese:: Jahr habe ich mir entscheiden eine Schulung zu zu machen und ich habe gesucht. //hm// eine Stelle ich habe mir überlegen erstmal //hmhm// in welche Richtung wollte ich. //hmhm hmhm// und äh damals habe ich von viele Bekannten äh gehört dass in Computerbranche //hmhm// gibt es wenigstens viele: freie Arb- Arbeitsplätze //hmhm hmhm// äh da war ähm damals haben wir glaube ich alle gehört hm diese indische Computerkräfte //hmhm hmhm//diese @(2)@ interessante Geschichte //jaja// obwohl ich habe bis jetzt noch keine @(2)@ Indianern @in diese Richtung gesehen.@ //hm// ich weiß nicht wo @die wo sind diese Leute //hm// und waren sie wie in Wirklichkeit oder nein@ //hmhm// aber wenigstens ähm wegen **auch** wegen diese Diskussionen //hmhm// in Fernseher habe ich mir wirklich gedacht dass es dass ich kriege sehr=äh nach dem Schule könnte ich sehr schn- hm schnell eine Arbeit Arbeitsplatz zu finden. //hmhm hmhm// ja. es stammt äh es stimmt nicht @aber@ //hmhm// ja. und danach habe ich (2) ganz und äh gut äh zwei Jahre diese Umschulung gemacht. //hmhm hmhm// es war mehr theoretische als äh hm hm ganz (umgekehrt). //hmhm// mehr praktische als theoretische Umschulung.

Im Gegensatz zu Herrn Baako, der ja einige bürokratische Schwierigkeiten bei der Beantragung seiner Umschulung überwinden muss, berichtet Herr Ziegler hier von keinerlei derartigen Problemen. Er kann mit der zweijährigen Umschulung zum Fachinformatiker institutionalisiertes kulturelles Kapital im Aufnahmeland aufbauen und mit einer „IHK-Prüfung“ zertifizieren lassen. Er kann danach ein viermonatiges Praktikum als Webprogrammierer absolvieren und das theoretische Wissen nachweislich durch praktische Erfahrungen als kulturelles Kapital zusätzlich aufwerten (Ziegler AD23, Z. 422-437):

AD23: Nach der Umschul- nach der Umschulung ä:h habe ich (.) ungefähr (2) mehr als ein Jahr äh A- A- A- Arbeits- äh Arbeitsähsuchender. //hmhm// war Arbeitssuchender. äh ich=hm aber ich möchte nicht aus Berlin //hm// wegen Familiensituation //hm// mein jüngster Sohn wohnt bei: ehemalige Frau //hmhm// meine Eltern sind äh hier. //hmhm hmhm// und viele Verwandten viele Bekannten Freunde sind in Berlin. //hmhm// und äh ich finde Berlin ganz gut für uns. //hmhm// er bietet uns viele Möglichkeiten. //hmhm hmhm hmhm// äh (.) deswegen will ich nicht aus Berlin und ich habe äh erste Mal im nee ich muss sagen äh in von diese äh von dieses Jahr war ungefähr nicht ungefähr vier Monaten äh beschäftigt //hm// als Praktikanten. //hmhm// ä:h kostenlos. //hmhm hmhm hmhm// als aber als Programmierer. //hmhm// als Webprogrammierer. //hmhm hmhm hmhm// ja ich habe für eine Versicherungsfirma eine Seite (polichron Anfang) und allein hergestellt. //hmhm hmhm// ja. (.) ph (.) sonst habe ich äh=immer Arbeiten in diese Branche //hmhm hmhm// gesucht und **jetzt** suchte ich auch //hmhm// irgendwas. //hmhm//

Herr Ziegler verliert kein Wort darüber, dass das „Versicherungsunternehmen“ ihn nicht übernommen hat. Es könnte sein, dass dies von Anfang an nicht geplant war, aber er spricht auch an dieser Stelle kein Bedauern darüber aus, dass er keine andere, seiner neuen Qualifikation entsprechende, gut bezahlte Arbeit findet. Nebenbei: Wie er wieder humorvoll von den nicht erfüllten Erwartungen berichtet und eigentlich nichts von seiner Enttäuschung in jammerriger Weise erzählt, sondern lustig auf die nicht eingetroffenen oder nicht wahrnehmbaren indischen IT-Spezialisten zu sprechen kommt, zeigt erneut seine Bereitschaft, Enttäuschungen nicht zu schwer zu nehmen. Damit lenkt er gleichzeitig von seiner bisher erfolglosen Suche nach einer lukrativen Stelle in der Computerbranche ab. Aber seine Entscheidung, eine Umschulung in Richtung des vermeintlich zukunftssträchtigen IT-Sektors zu versuchen, mutet strategisch an, auch wenn sie sich letztlich als nicht so erfolgreich erweist. Herr Ziegler ge-

lingt es lediglich, in einer vom Arbeitsamt finanzierten Arbeitsbeschaffungsmaßnahme eine Anstellung zu finden (Ziegler AD23, Z. 81-89):

AD23: und äh ein ich (IHK-) Prüfung bestanden //hmhm// und seitdem habe ich für äh versuche ich eine Arbeit in diese Branche zu finden //hmhm hmhm// jetzt bin ich beschäftigt äh als Netzsystemadministrator bei der Arbeiterwohlfahrt in Berlin //hmhm// ähm in andere Worten mache ich da **alles** mit Computern //hmhm// äh ich helfe ich äh Angestellten oder //hmhm// hm wenn gibt es irgendwelche Probleme mit irgendwelche Computern mache ich alles damit oder auch nicht nur mit Computern auch mit andere Geräten und so was //hmhm hmhm hmhm// ja

In der Lebensgeschichte von Herrn Ziegler dokumentiert sich mithin eine ähnliche Form der Verwertung kulturellen Kapitals wie bei Herrn Baako. Beide machen die Erfahrung, dass ihr ausländischer Bildungstitel in Deutschland entwertet wird (entweder in der Universität oder auf dem Arbeitsmarkt). Beiden gelingt es nicht, sich in ihrem Berufsfeld nachzuqualifizieren; vielmehr finden sie alsbald einen Zugang zu anderen Berufsfeldern, die ihnen – zumindest zu jener Zeit – vielversprechend erscheinen. Erst in diesem Moment, also zu dem Zeitpunkt, zu dem sie das neue Berufsfeld (vor allem im Kontext von sozialen Netzwerken) entdeckt haben, suchen sie Unterstützung durch wohlfahrtsstaatlich organisierte Umschulungsmaßnahmen. In eben diesem Punkt unterscheidet sich dieser Typus vom zuvor dargestellten Typus. Denn beim letzteren werden die Migrant(inn)en sogleich von der Arbeitsagentur in eine bestimmte, unterqualifizierte Karriere eingespurt, die allerdings im selben Berufsfeld angesiedelt ist.<sup>31</sup>

## 2.6 Verwertung von kulturellem Kapital aufgrund der sozialen Identität

Insofern kulturelles Kapital eine Relation zwischen Wissen und Können einer Person einerseits und den Erwartungen des Arbeitsmarktes andererseits bezeichnet, geht es hier nie ausschließlich um vorhandene Bestände an Wissen und Können, sondern immer auch um die Zuschreibungen ebendieser. In dem Modus Operandi der Verwertung kulturellen Kapitals, der in diesem Abschnitt als Typus herausgearbeitet werden soll, verschieben sich allerdings die Gewichtungen: Kulturelles Kapital basiert hier vornehmlich auf der Zuschreibung von Wissen und Können, ohne dass damit gleich impliziert sein muss, dass ebendieses Wissen und Können vollständig fehlen würde. Dass hier die Zuschreibung von Wissen und Können so dominant sein kann, liegt sicherlich daran, dass diese Zuschreibungen an die soziale Identität der Personen im Allgemeinen und an die ethnische und geschlechtsspezifische soziale Identität im Besonderen geknüpft sind. Wir gehen zunächst auf Zuschreibungen ethnischer Identität (2.6.1) und dann auf die Verwertung von Geschlechtszuschreibungen (2.6.2) ein.

### 2.6.1 Verwertung der Herkunftssprache

Um zu ergründen, wie es dazu kommt, dass Migrant(inn)en nur noch das ihnen aufgrund ihrer sozialen Identität zugeschriebene kulturelle Kapital verwerten können, müssen wir ein wenig ausholen und die Lebensgeschichte dieser Personen in die Betrachtung einbeziehen. Frau *Orsolic* etwa ist in Bosnien-Herzegowina geboren und hat dort nach dem Gymnasium ein Studium der Ökonomie absolviert (Orsolic AD32, Z. 3-25):

AD 32: (2) Ick bin am 22sten Januar 1961 geboren, in (xxx), ähm (.) in Bosnien-Herzegowina; (.) ähm (.) dort habe ich die Grundschule besucht in (xx- xxx) habe ich Gymnasium besucht und in (xx) habe ich mm Studium mm be- beendet; /mhm mhm/ Von Beruf mm bin ich Diplomökonomin, (2) äh in Bosnien habe ich neun Jahren gearbeitet, ähm erstmal so in der Abteilung für Buchhaltung und danach war ich, zwei Jahre die Chefin von diese Abteilung, auch für die Finanzen; /mhm/ (2) ja (.) ich hab zwei Kinder, (2) Melissa ist 1988 geboren und Lina 92; /mhm/ sie war ein Monat alt als Krieg in Bosnien ausbrach, /mhm/ ähm, ja,

---

<sup>31</sup> Der Fall von Herrn McDonald ähnelt denjenigen von Herrn Baako und Herrn Ziegler, wird hier aber nicht weiter zur Bildung des Typus herangezogen werden.

dann hatte ich (.) zwei Möglichkeiten oder dort zu bleiben und jeden Tag zu warten was m- mit mir und de- und mit den Kindern passiert, dann habe ich dort entschieden Bosnien zu verlassen; /mhm/ (.) es war nicht so einfach aber ich habe es geschafft und (.) äh war ich ein paar Monaten in (.) Slowenien /mhm/ und (.) in Kroatien, so (.) ohne richtigen Aufenthalt und dann habe ich äh Möglichkeit gehabt nach Deutschland zu kommen dann bin ich (.) am März 94 nach Hamburg gekommen; /mhm/ (2) ähm (.) ich habe nicht Hamburg ausgesucht weil ich Hamburg schön und toll fand sondern (.) äh mein Onkel lebt hier, und ich habe mit ihm gesprochen dann äh war erstmal seine Idee dass ich ähm erstmal bei ihm, (.) einige Zeit bleibe um zu sehen ob wirklich diesem Krieg doch zu Ende geht /mhm/ äh so war ich mehr als ein Monat bei ihm, und dann haben wir (.) wir gesehen dass das (.) wirklich nicht zu Ende gehen wird so einfach und schnell (.) und dann haben wir- und dann danach kam auch mein Mann, ähm (.) dann haben wir entschieden uns als Flüchtlinge in Hamburg zu melden; /mhm/ (3)

Frau Orsolic kommt nach der knappen Auflistung ihres Bildungsweges schnurstracks zum Berufsleben. Nun wird ihre Erzählung etwas ausführlicher. Sie gibt ihre Berufsbezeichnung mit „Diplomökonomin“ – und nicht einfach nur beispielsweise mit ‚Ökonomin‘ – an. Dieser Hinweis auf ihr institutionalisiertes kulturelles Kapital deutet auf die Wichtigkeit des universitären Abschlusses für sie hin. Neben den Arbeitsinhalten unterstreicht Frau Orsolic ihre Position als „Chefin“. Dies ist im Hinblick auf ihre später folgende, über viele Jahre andauernde, zuerst erzwungene und später zumindest unfreiwillige, Erwerbslosigkeit zu sehen: Frau Orsolic gibt damit einen Fingerzeig auf ihre Deklassierung und die deutliche Verschlechterung ihrer Situation, die sie in Deutschland erfahren hat. Dass sie dies gleich nach Beginn des Interviews ins Feld führt, verweist auf die Bedeutsamkeit jener Umstände für ihre Befindlichkeit.

Im Zusammenhang mit der Bekanntgabe der Geburt ihrer Töchter – der Erzeuger bleibt übrigens zunächst unerwähnt – tangiert sie drei Themen gleichzeitig: Kurz nach der Geburt der Jüngeren (1) bricht der Krieg aus (2), was die Entscheidung zur Flucht (3) mit allen desaströsen Folgen heraufbeschwört. Die erste ausführlichere Passage betrifft die Entscheidung für Hamburg als vorläufiges Endziel der Flucht. Frau Orsolic macht gleichzeitig klar, dass Hamburg als vorübergehende Notlösung gedacht war und die Idee, hierhin zu kommen, eher von ihrem Onkel stammte. Durch diese Art der Darstellung weist sie – ähnlich wie bereits oben anhand der Erwähnung ihrer früheren beruflichen Situation – in Anbetracht und Kenntnis der heutigen Situation implizit auf die Tragik der Entwicklung der letzten 13 Jahre hin: Sie hat sich nicht sehenden Auges und absichtlich in diese Situation gebracht, sondern musste den (Flucht-)Gelegenheiten folgen, die ihr gegeben waren. Auf die Meldung als „Flüchtlinge“ folgt die

Als der Krieg Bosnien erreicht, lässt die studierte Ökonomin **Frau Orsolic**, die schon viele Jahre in einer Abteilung für Buchhaltung und zwei Jahre davon als „Chefin“ dort gearbeitet hat, ihr geordnetes Leben samt Eigenheim und Rest der Familie zurück, um zusammen mit den beiden Töchtern dem Kriegsgeschehen zu entkommen. Ihr Weg führt sie über Slowenien und Kroatien nach Hamburg, wo sie zuerst bei einem Onkel wohnen können. Gemeinsam mit ihrem Mann, der kurz darauf nachkommt, beschließen sie, dass ein Warten auf baldige Entspannung der Lage aussichtslos ist, und beantragen Asyl. Ihr Vater stirbt bei einem Granatenangriff auf ihren Heimatort. Frau Orsolic selbst ist von den Ereignissen traumatisiert und möchte auch nach Ende des Krieges nicht nach Bosnien zurückkehren. Ganze sieben Jahre hat sie als geduldete Migrantin legal keine Möglichkeit, in Deutschland zu arbeiten, und muss mit ihrer Familie in einem Wohnheim leben. Dort steht sie anderen Flüchtlingen beratend und mit Übersetzungen zur Seite. Auf die Duldung folgen zwei mal zwei Jahre „Befugnis“ zum Aufenthalt und die Möglichkeit zu arbeiten. Obwohl ihr Diplom mit Einschränkungen anerkannt wurde, sind Frau Orsolics Bewerbungen nach der langen Zeit der Beschäftigungslosigkeit auf dem freien Arbeitsmarkt nicht erfolgreich. Das Arbeitsamt lehnt ihre Bemühungen um eine ihrer Qualifikation entsprechenden Stelle kategorisch ab und macht ihr Jobangebote als Putzfrau. Es gelingt ihr wenigstens, eine Schulung zur Gemeindedolmetscherin zu erhalten. In dieser freiberuflichen Tätigkeit bekommt sie aber nur sehr selten Aufträge. Inzwischen hat Frau Orsolic auch eine Arbeitsmarktintegration in ihrem Beruf aufgegeben und bewirbt sich nicht mehr. Die Familie lebt vom Verdienst des Ehemannes, eines gleichfalls studierten Ökonomen, der auf einer Baustelle arbeitet. 2008 wird die Familie voraussichtlich eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis bekommen.

entsprechende bürokratische Prozessierung, die sie zunächst einmal über Jahre in ein Heim und in die Arbeitslosigkeit führt (Orsolic AD32, Z. 25-60):

AD32: das war (.) so im Mai 94, und dann haben wir ähm (.) jahrelang da acht Jahre in einem Heim in Harburg gelebt, /mhm/ ähm (.) das war einfach so dass wir dort zugewiesen wurden, /mhm/ wir konnten nicht auswählen welcher Teil, und äh ob wir die Wohnung nehmen möchten sondern einfach äh (.) das musste so sein; /mhm/ und dann dauerte wirklich lange bis wir ähm (.) 2001 (xxx) bekommen haben dann konnten wir (.) wählen /mhm/ (.) dann haben wir die die Wohnung ausgesucht und dann sind wir umgezogen /mhm/ (2) ähm (.) die Kinder, gehen hier in die Schule, (.) ähm Melissa musste erstmal 94 in die äh Vorklasse gehen weil sie nicht die deutsche Sprache (.) beherrscht ha- /mhm/ hat; (.) ähm aber sie sollte eigentlich in die erste Klasse gehen /mhm/ (2) und sie hat die Sprache so schnell gelernt @das (.) tut mir noch immer heute Leid dass ich damals nicht nicht wusste dass ich äh einfach die Entscheidung treffen konnte egal was die Ärzte sagen, /mhm/ weil das war die- (.) ja der der Vorschlag von von der (.) Ärztin, dass sie doch- es ist besser dass sie in die Vorklasse geht; aber bis Weihnachten hat sie so gut die Sprache gelernt dass sie- und sie konnte schon Buchstaben und (.) lesen und rechnen /mhm/ (.) ähm jetzt sagt sie mir öfter „weißt du Mutti ich könnte jetzt die 13te Klasse sein aber ich bin jetzt die 12te“ (.) äh das war im- ja nehme ich an mein Fehler weil ich wusste nicht dass ich wirklich das äh /mhm/ entscheiden konnte /mhm/ (.) und sie ist jetzt 12te Klasse, und Lina ist 9te; /mhm/ (.) ähm (.) sie besuchen die Sophie-Barat-Schule, das ist ein (.) katholisches Gymnasium, und eigentlich bin ich mit der Schule ganz zufrieden /mhm/ und mit Kinder auch (.) /mhm/ beide sind ganz lieb nett fleißig sp- (.) (xx) und (4) äh hier in Deutschland, äh habe ich ähm (.) nie rischtisch mm so was gearbeitet so richtig eine Stelle gehabt /mhm/ sondern wie ich im Heim war, habe ich so viel ähm (.) für die Flüchtlinge gemacht ich hab gedolmetscht und mm so viel geholfen und wenn jemand Rat brauchte weil (.) ich hab selber das gebraucht und nachgefragt gesucht dann konnte ich auch ähm andere beraten (.) äh und dann hatten wir im Heim so eine äh (.) liebe und nette Chefin (.) äh Frau Lön- ähm Frau Lindemann; (.) sie war richtig so (.) mm ss- sie hatte eine Seele für die Flüchtlinge /mhm/ ähm (.) dann hat sie auch weil ich so viel äh für sie und für andere gemacht habe sie hat mir zwei Zimmer äh gegeben das war auch äh schon was (.) weil jahrelang waren wir nur in einem Zimmer (.) und das war ((lacht bisschen)) (xx) /mhm/ (2) ähm (.) und danach habe ich auch diesen Kurs beim (Gemeindedolmetschdienst) gemacht, /mhm/ ab und zu Dolmetschen, das tue ich auch gern (.) aber ja s- sind die Aufträge so selten /mhm/ (.)

In dem Augenblick, in dem Frau Orsolic ihrem Aufenthalt in Hamburg eine gewisse, wenn auch ungewollte Dauerhaftigkeit zugesteht, beginnt sie sich als Objekt von Organisationen zu erfahren, deren Entscheidungen sich ihrer Beeinflussung – zumindest für diesen Moment – entziehen. Sie wird gegen ihren Willen in ein „Heim“ einquartiert; diese Bevormundung findet in dem „Vorschlag“ der „Ärztin“, die Tochter solle die „Vorklasse“ besuchen, um Deutsch zu lernen, ihre Fortsetzung. Dass sie damals ihre eigenen Handlungsspielräume nicht kannte, verweist darauf, in welchem starkem Maße sich hier – in dieser transitären Deprivation (siehe Kapitel 5.2.5) – eine Verlaufskurve aufbaute, in der Frau Orsolic das Heft des Handelns immer mehr aus den Händen zu gleiten drohte.

Es kommt nicht von ungefähr, dass Frau Orsolic an dieser Stelle ausführlich über die Schulerfolge ihrer Kinder spricht und hieran unmittelbar anschließend ihre eigene prekäre Situation schildert: „äh hier in Deutschland, äh habe ich ähm (.) nie rischtisch mm so was gearbeitet so richtig eine Stelle gehabt“. Denn, wie an anderer Stelle im Interview zu erfahren ist („versucht man äh in Kindern das zu schaffen was man nicht selber /mhm/ gemacht hat“ – 72f), verlegt Frau Orsolic nach dem Scheitern ihrer eigenen Bemühungen, eine „richtige“ Arbeitsstelle zu erhalten, ihre Ambitionen in die Kinder, die sich nunmehr durch ein Studium eine Position in der deutschen Gesellschaft verschaffen sollen.

In dieser Situation finden die Sprachkenntnisse (die sie z.T. schon in der Schule erworben hatte), aber auch insgesamt die sozialen Kompetenzen von Frau Orsolic Anerkennung durch die anderen Flüchtlinge im Heim und in der Folge auch durch die Heimleiterin, „Frau Lindemann“. Die Entlohnung dieser Dolmetsch- und Beratungsdienste erfolgt durch eine bevorzugte Behandlung bei der Zimmervergabe („zwei Zimmer“).



Später, als sie dann eine Arbeitserlaubnis und eine eigene Wohnung erhalten hat, besucht Frau Orsolic einen „Kurs“ als Gemeindedolmetscherin. Mit diesem Kurs – und der abschließenden Prüfung – wird das ihr aufgrund ihrer sozialen Identität als Migrantin zugeschriebene kulturelle Kapital institutionalisiert. Gleichwohl handelt es sich um ein institutionalisiertes kulturelles Kapital, das von vorneherein auf die Ethnizität seiner Trägerin verweist, können doch nur Migrant(inn)en „Gemeindedolmetscher“ werden. Die geringe Anerkennung, die dieses kulturelle Kapital erfährt, zeigt sich dann auch darin, dass Frau Orsolic kaum „Aufträge“ erhält.

Nun könnte man annehmen, Frau Orsolic habe sich aus freien Stücken für den Gemeindedolmetschdienst entschieden; dem ist jedoch nicht so. Vielmehr hat sie sich sehr darum bemüht, als Ökonomin in Hamburg Fuß zu fassen, ist jedoch bereits an der Arbeitsverwaltung gescheitert (Orsolic AD32, Z. 60-71):

AD 32: und isch möchte ganz gern fü- irgendwas in meinem Beruf auch machen ich bin mehrmals zum Arbeitsamt gegangen und versucht haben irgendeine Umschulung zu bekommen (.) ähm tausende Ausreden habe ich gehört aber ich habe nie so richtig was bekommen; /mhm/ und jetzt als ich 45 mm wurde dann wurde mir gesagt ich bin zu alt (.) ja (2) und das ist richtig schade (7) ich nehme an dass ich äh wirklich viel machen könnte (.) äh okay äh (.) ich hab Studium in ein sozialistisches Land beendet /mhm/ aber (.) so große Unterschied ist es nicht ich hab selber ähm nachgeschaut es geht um ein paar (Konten) äh (.) äh wenn man was buchen soll ob man das Profit nennt oder (.) irgendwas anderes das iss doch egal /mhm/ alle arbeiten um etwas zu (.) zu schaffen /mhm/ ähm (3) das iss richtig schade; /mhm/ (2) und dann muss man damit fertig werden dass man eigentlich damit lebt

Es zeigt sich hier noch einmal, dass sie den Kurs zur Gemeindedolmetscherin nicht als richtige „Umschulung“ bewertet. Denn eine solche Umschulung konnte sie nicht bekommen („nie so richtig was bekommen“). Mit „tausende(n) Ausreden“ fühlte sie sich so lange hingehalten, bis bei Vollendung ihres 45. Lebensjahres das Altersargument ins Feld geführt werden konnte – so jedenfalls ihre Wahrnehmung. Frau Orsolic erwähnt dabei nicht, welche Art von „Umschulung“ sie sich gewünscht hätte.<sup>32</sup> Da sie gleich darauf (Z. 65ff.) argumentiert, ihr Wissen sei sehr wohl für den deutschen Arbeitsmarkt adaptierbar („viel machen könnte“), hätte sich eine Weiterbildung für sie eher angeboten als eine Umschulung.

Frau Orsolic ist jedenfalls vergrämt und findet es inadäquat, dass ihr institutionalisiertes kulturelles Kapital missachtet wird. Sehr zu unrecht, wie sie illustriert – auf Nachfrage nochmals drastischer (Orsolic AD32, Z. 457-480):

AD32: Hm (2) als ich erstmal Befugnis bekommen habe /mhm/ haben mir äh dann ähm (.) Arbeitserlaubnis bekommen; /mhm/ (.) und (.) kurz danach hat (.) erstmal mein- weil (.) für die (xxx) ich habe selber probiert aber äh (.) ich bin zum Arbeitsamt gegangen, habe mich angemeldet, (.) äh ja ich finde das ist auch ein Ding dass sie mich überhaupt nicht anmelden als Diplomökonomin wollten; /mhm/ sondern einfach äh (.) ja was ich so arbeiten könnte (.) /mhm/ (.) ähm (.) und das ist wirklich so interessant dass sie äh so gemacht haben also mein Diplom überhaupt nicht gesehen haben obwohl ich äh sogar die Anerkennung vom Senat habe ich hab das gemacht; /mhm/ (.) ähm (.) es wurde nur äh aufgeschrieben dass die wenn ich doch Arbeit finden würde dass Arbeitgeber weiß dass ich in einem sozialistischen Land äh Studium beendet habe; /mhm/ aber Rang vom Studium ist genauso wie in Deutschland das ist anerkannt worden; /mhm/ und beim Arbeitsamt wollten das überhaupt nicht äh sehen (.) ähm (.) diese Bearbeiterinnen haben so gemacht als ob sie's überhaupt nicht gesehen haben ich habe das später per Post geschick- geschickt äh (.) mit Absicht weil ich sie

---

<sup>32</sup> Auf briefliche Nachfrage antwortet Frau Orsolic am 21.3. gleichfalls per Post: „Ich würde gern als Bürokauffrau arbeiten, deshalb wünsche ich mir die Umschulung, die mir das ermöglichen könnte.“ Bei einer ‚Qualifikation‘ zur Bürokauffrau würde es sich bei einer Ökonomin nicht um eine regelrechte Umschulung handeln. Es wäre eine Zusatzausbildung, die Frau Orsolic in ihrem Fachbereich belässt, sie jedoch ähnlich deklassiert wie Herrn Shwetz, der vom Kfz-Ingenieur zum Kfz-Mechaniker ‚qualifiziert‘ wird.

ähm (.) irgendwie (.) ähm es wurde mir klar ich werde diese Stelle nie über Arbeitsamt bekommen ich wollte sie ehrlich gesagt nur noch ein bisschen ärgern dass sie doch mich anmelden sollen /mhm/ (.) wenn nichts anderes mindestens dass ich als Diplomökonomin angemeldet bin; /mhm/ (.) ähm (.) aber es wurde so deutlich und- gesagt „sind so viele Deutsche die äh arbeitslos sind“, ähm wenn ich was finde das ist okay aber es- äh dass sie mir was anbieten das werde ich nie bekommen; /mhm/ (.) äh oder, au- wurde mir so deutlich gesagt wenn ich saubermachen möchte oder äh in in einem Altersheim als (.) Pflegerin dann könnten wir überlegen (.) das wurde so deutlich gesagt;

Ihr institutionalisiertes kulturelles Kapital sei demnach „sogar ... vom Senat ... anerkannt worden“, gleichrangig mit einem deutschen Studium.<sup>33</sup> Die Zuständigen beim Arbeitsamt hätten noch nicht einmal so getan, als würden sie das Diplom zur Kenntnis nehmen, um es dann vielleicht unbeachtet in Kopie zu den Akten zu legen, sondern mit aller Deutlichkeit ihrer Missachtung Ausdruck verliehen. Frau Orsolic versucht, mit überraschender Hartnäckigkeit durch eine formalisiertere Vorgehensweise in Form einer mit Eingangsstempel zu registrierenden Postsendung eine Zurkenntnisnahme durchzusetzen. Das Ergebnis dieser Vorgehensweise bringt Frau Orsolic nicht mehr zur Sprache. Aber damit zeigt sie, dass sie nicht so schnell aufzugeben bereit ist und wie sehr sie diese Missachtung beschäftigt und kränkt.

Frau Orsolic bringt den Umstand der systemspezifischen Prägungen ihres Studiums durch den Sozialismus selbst aufs Tapet, um dessen Relevanz im gleichen Atemzug zu relativieren. Dass die Mitarbeiter/in des Arbeitsamtes dann Frau Orsolics Insistieren auf ihrem Studienabschluss geflissentlich überhören/übersehen, wird dann noch getoppt durch die Angebote, als Putzfrau oder Altenpflegerin zu arbeiten. Die Herabstufung auf die letzten Sprossen der sozialen Stufenleiter ist für Frau Orsolic schwer zu verkraften, wie weiter oben bereits deutlich wurde: „und dann muss man damit fertig werden dass man eigentlich damit lebt“.

Auch Frau *Pasic* kommt zunächst als bosnischer Flüchtling, allerdings noch in jungen Jahren und ohne Studienabschluss, nach Hamburg. Doch kehrt sie, gemeinsam mit Mutter und Schwester, 1995 wieder nach Sarajewo zurück und setzt dort ihr vor der Flucht begonnenes Studium des Maschinenbaus fort. Aus Liebe zu einem muslimischen Serben, den sie in Hamburg kennen gelernt hatte, reist sie jedoch nach kurzer Zeit wieder nach Hamburg. Gegen den Willen ihrer mittelschichtsgeprägten Herkunftsfamilie heiratet sie diesen Mann, einen Arbeitsmigranten, und bekommt dann ein Kind. Ihr Studium setzt sie aus der Ferne fort und schließt es dann im Jahre 2001 in Bosnien ab. Sogleich versucht Frau Pasic, sich ihr Diplom anerkennen zu lassen (Pasic AD28, Z. 209-236):

AD28: ja; wie gesagt Diplom 2001, //mhm// (.) und dann habe ich äh (.) ja dann habe ich das hier beim Senat abgegeben, //mhm// (.) irgendwann 2002, und dann haben sie mir anerkannt als äh (.) Maschinen- äh äh (.) -Ingenieurassistentin Fachrichtung Maschinenbau; //mhm// (2) ja (.) 2003 habe ich angefangen mich zu bewerben weil wir haben ein kleines Kind gehabt, //mhm// im Dezember 2001 geboren und so, //mhmhm// (.) überall beworben überall hat's nicht geklappt einfach Hamburg ist für Maschinenbau tot; //mhmhm// (.) also wenigstens so kriege ich immer Antwort und (.) //mhmhm// und ich war natürlich sehr frustriert und und und ich meine ich hab so viel gelernt in meinem Leben also //mhm// Studium und davor und das und jenes, (.) und hat nichts geklappt einfach ist man (.) ja gut Kinder iss schön und gut; (.) ich bin auch (.) muss ich sagen ich bin wirklich eine gute Mutter ich versuche meine Kinder alles zu geben //mhm// und (.) mein Sohn ist jetzt dritte Klasse er ist der beste Schüler in seine (.) in seinem (.) na so (.) äh in seine Klasse, //mhm// obwohl wir sind Immigranten, und da gibt's auch deutsche Kinder, //mhm// und er iss besser; //mhmhm// (.) er er iss er iss sehr ähm (.) impulsiv er iss auch äh (.) lebendiges Kind aber was bei ihm gut ist er iss- er hat sehr gute Leistungen so dass die Lehrerin sagt

<sup>33</sup> Wortlaut der Anerkennungsformel: „Das Diplom bestätigt den Abschluss eines vierjährigen kroatischen Universitätsstudiums. Rangmäßig kann der Abschluss auf einen deutschen Universitätsabschluss bezogen werden. Wegen der systemspezifischen Prägungen eines wirtschaftswissenschaftlichen Studiums im ehemaligen Jugoslawien sind bei den Inhalten Differenzen zu einem an der Marktwirtschaft orientierten wirtschaftswissenschaftlichen Studium zu erwarten.“

immer bei ihm ist (.) alles super alles ( ) Mathe und Deutsch hat er Einse also ich meine (.) ich bin sehr zufrieden dass es mit mein Sohn geklappt hat; //mhmhmhm// (.) und 2003 hab ich hier- mein Onkel hatte (.) mm auf Tide Radio multikulturelle Programm oder so hat er gehört dass jetzt ein Projekt gestartet wird von ( ) //mhmhmhmhm// oder wie das heißt, dass die Dolmetscher ausgebildet werden und äh die mit Hochschulabschlüsse sind und also //mhm// gebildete Leute, und so, dass ich mich vielleicht da bewerben sollte; und das habe ich auch getan, (.) habe ein Test gemacht, und (.) natürlich haben sie gesagt ich habe bestanden, //mhm// (.) und dann habe ich die Ausbildung für Gemeindedolmetscherin gemacht, //mhmhm// (.) äh beim (.) da (.) (neun) Monate hat das gedauert, //mhmhm// (.) und dann hab ich (ein Prüfungen) gehabt, natürlich war ich immer zweit- ich zweitbeste also //mhmhm// (.) nur ein Punkt war eine arabische Frau (.) hat sie ein Punkt mehr gehabt;

Wenngleich der „Senat“ ihr Diplom zumindest als Teilqualifikation anerkennt („Ingenieurassistentin“), gelingt es Frau Pasic nicht, eine entsprechende Stelle zu finden, worüber sie enttäuscht ist. Auch hier zeigt sich dann bereits in der Reihenfolge der Erzählung, dass Frau Pasic – ähnlich wie Frau Orsolic – ihre unerfüllten Hoffnungen auf eine gute soziale Position in der Aufnahmegesellschaft auf ihre Kinder verlegt; ihr Sohn ist in der Schule der „beste Schüler“, betont sie an dieser Stelle.

In dieser Situation der berufsbezogenen Hoffnungslosigkeit ist es der Tipp ihres „Onkels“, der sie zum „Gemeindedolmetscherdienst“ führt. An dieser Stelle wird ein weiteres Moment dieser Einrichtung deutlich: Man nehme nur Personen, die „Hochschulabschlüsse“ haben und insofern als „gebildet“ gelten. Im Unterschied zu Frau Orsolic, für die dieser Punkt offenbar keine Rolle gespielt hat, ist dies für Frau Pasic ein deutlicher Moment der zumindest formalen Anerkennung ihres Studienabschlusses. Gleichwohl ist es eben ein kulturelles Kapital, das ihr aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer Ethnie und aufgrund der damit verbundenen Sprachkenntnisse zugemessen wird. Nicht von

**Frau Pasic** kommt zunächst in jungen Jahren und noch ohne Studienabschluss als bosnischer Flüchtling mit ihrer Mutter und ihrer Schwester nach Deutschland. Kurzzeitig ist sie sogar etwas erleichtert darüber, dass ihr durch die Flucht eine Verschnaufpause von ihrem Maschinenbaustudium gewährt wird, welches sie auf den Wunsch ihrer Eltern hin begonnen hatte. Die drei Frauen bleiben ca. drei Jahre, bis 1995, in Hamburg, wo Frau Pasic trotz Duldungsstatus einen Job als Kellnerin annehmen darf. In Deutschland weiter zu studieren ist ihr dagegen nicht möglich. Durch die Kneipenjobs lernt sie auch ihren späteren Ehemann kennen, einen muslimischen Serben, der seit 1968 in Deutschland lebt. Aus Liebe zu diesem, von ihrer mittelschichtgeprägten Herkunftsfamilie nicht geschätzten, 20 Jahre älteren gelernten Dreher, der in der Gastronomie und als Musiker seinen Lebensunterhalt verdient, migriert sie ein halbes Jahr nach der Rückkehr der Familie nach Bosnien erneut nach Hamburg. Es gelingt ihr nochmals, eine Duldung zu bekommen, die sie bis zu ihrer Heirat 1997 beibehält. Kurz nach der Heirat bekommt das Ehepaar ein Kind. Ihr Studium setzt Frau Pasic ab 1999 aus der Ferne fort und schließt es dann im Jahre 2001, kurz vor der Geburt ihres zweiten Kindes, in Bosnien ab. Ihr Diplom findet in Deutschland eine eingeschränkte Anerkennung als „Maschinenbau-Ingenieurs-Assistentin“. Ihre anschließenden Bewerbungen und die Bereitschaft, unbezahlte Praktika zu machen, bleiben erfolglos. Das einzige Jobangebot schlägt sie aufgrund der Entfernung aus. Schließlich findet sie im Gemeindedolmetscherdienst eine Beschäftigung. Derzeit ist sie dort sogar nicht nur als Dolmetscherin auf Honorarbasis, sondern auch als Koordinatorin mit einer 30-Stunden-Anstellung tätig, die allerdings vom Arbeitsamt bezuschusst und befristet ist. Daneben hat sie eine Einzelfall- bzw. Familienbetreuung übernommen. Von ihrem gewalttätigen Ehemann ist sie seit kurzem getrennt.

ungefähr wird die Werbung für eine Tätigkeit beim Gemeindedolmetscherdienst über das „multikulturelle Programm“ im Radio verbreitet.

Frau Pasic misst der „Ausbildung“ als Gemeindedolmetscherin mehr Gewicht bei als Frau Orsolic – dies nicht nur hinsichtlich der Ausführlichkeit, mit der sie diese Phase schildert, sondern auch mit dem Begriff, mit dem sie dies definiert. Statt von einem einfachen „Kurs“, wie Frau Orsolic, spricht sie eben von einer „Ausbildung“. Jene besteht sie – ihrem Sohn ähnlich – als „zweitbeste“.

## Die Arbeit als „Gemeindedolmetscherin auf Honorarbasis“ beginnt unmittelbar danach und beansprucht Frau Pasic psychisch sehr (Pasic, AD28, Z. 241-251):

AD28: ja und dann habe ich angefangen ja als Gemeindedolmetscherin auf Honorarbasis zu arbeiten, (.) äh (.) mm am Anfang ich habe (.) also jetzt viel Erfahrungen gesammelt; also (.) m- mir liegt es auch die soziale- eigentlich äh (.) manche sagen dass ich diese Helfersyndrom habe, //mhm// weil ich viel auch Leute helfe auch (.) was ich eigentlich nicht machen darf hier als Gemeindedolmetscherin, umsonst zu dolmetschen und manchmal mach ich das auch ja, //mhmmhm// ich bin einfach Mensch und und (.) viel Erfahrungen hab ich jetzt in Psychiatrie gesammelt; //mhmmhm// (.) und (.) das war aber nicht einfach; (.) als Ge- als Dolmetscher muss man immer klar sein, diskret (.) man darf sich nicht äh mm (.) (näher), und und //mhm// also man muss einfach äh (.) man muss einfach reden das was gesprochen wird muss man weiter (übertragen) und so;

Wie sehr Frau Pasic sich in dieser Arbeit engagiert und wie stark sie über diese reflektiert, zeigt sich in ihren detaillierten – und im weiteren Verlauf dieser Passage noch ausführlicher geschilderten – Überlegungen zu der Gefahr des „Helfersyndroms“, das sich alsbald einstellt, wenn man als Gemeindedolmetscherin sich nicht auf die – bezahlte – Aufgabe der Dolmetscherin beschränkt. Angesichts ihrer schwierigen „Erfahrungen“ in der „Psychiatrie“ hat sich Frau Pasic später darauf konzentriert, in Ämtern und Behörden zu arbeiten. Ohnehin ist sie mittlerweile mit Aufgaben in der Organisation des Gemeindedolmetschdienstes beauftragt worden (Pasic AD28, Z. 288-294):

AD28: (2) jetzt arbeite ich hier fest erstmal, //mhm// (.) äh erstmal auf elf Monate iss das befristet, //mhm// erste November haben wir angefangen, (.) verdienen tun wir nicht so viel; ähm (.) vielleicht wird das verlängert auf drei Jahre, //mhm// ich habe den Vermittlungsdienst auch wenn die Aufträge kommen dann //mhmmhmmhm// vermittele ich auch die Leute weiter, natürlich ich gehe auch weiterhin äh zu äh dolmetschen,

Die Verlängerung, von der Frau Pasic spricht, bezieht sich auf die Förderung durch das Arbeitsamt bzw. durch Programme, über die der Gemeindedolmetschdienst in seinem administrativen Bereich gefördert wird. Trotz dieser Anbindung an eine wohlfahrtsstaatliche Förderung dokumentiert sich hier, dass es Frau Pasic gelingt, die ganz engen Grenzen des aufgrund ihrer sozialen Identität zugeschriebenen kulturellen Kapitals der Herkunftssprache zu überwinden und jene Bürotätigkeit auszuführen, von der Frau Orsolic träumt.

Entsprechend fällt Frau Pasic's Resümee ihrer Tätigkeit – die noch durch einen Job als „Familienhelferin“ ergänzt wird (siehe Kapitel 2.6.2) – recht positiv aus (Pasic AD 28, Z. 305-316):

AD28: so ich (.) ich habe mich total umorientiert von meine Maschinenbau, //mhm// (.) seit 2003 ruht es, (.) inzwischen habe ich mich immer wieder auch beworben, //mhm// aber hat's nicht geklappt und die Technik ist weiter vor, //mhm// so dass meine Perspektive jetzt bei Maschinenbau sieht schlecht aus, ich habe auch oft geschrieben ich würde gerne sechs Monate oder ein Jahr umsonst kommen, //mhm// eine Praktikum zu machen, //mhmmhm// (.) oder Geld //mhmmhm// (.) einfach hinzugehen und was zu lernen, //mhm// ich bin gerne bereit auch in der Fabrik zu arbeiten wo einfache Leute sind keine ( ) //mhmmhm// nur so (.) aber ich wurde immer abgelehnt; //mhm// (.) und da habe ich dann auch keine Lust mehr gehabt; //mhmmhm// und jetzt wie Dolmetscherin arbeite ich (.) ich bin ich bin hier sehr bekannt //mhm// also ich bin beliebt auch und (.) //mhm// und das was ich mache mache ich auch also richtig- ich bin voll da;

Nachdem sich ihr in Bosnien zertifiziertes Wissen und Können als Maschinenbauingenieurin in Hamburg als nicht marktgerecht erwiesen hat, und nachdem sie viele enttäuschende Erfahrungen mit Bewerbungen (selbst um ein einfaches „Praktikum“) erlitten hat, verliert Frau Pasic die Motivation bzw. „Lust“ auf diesen Arbeitsbereich. Dies ist allerdings nur im Zusammenhang ihrer Einspurung in das Dolmetschen zu verstehen. Denn letzteres bietet ihr – neben der finanziellen Vergütung – auch große soziale Anerkennung („bin beliebt“).

Insgesamt zeigt sich bei Frau Orsolic und Frau Pasic, dass – nach der Nichtanerkennung der ausländischen Bildungstitel als kulturelles Kapital – diese Migrantinnen die Chance ergreifen,

die ihre soziale Identität als Migrant(inn)en und als Angehörige einer Ethnie ihnen bietet. Aus diesem zunächst aufgrund der sozialen Identität zugeschriebenen kulturellen Kapital machen sie dann – im Rahmen des Gemeindedolmetscherkurses – ein zertifiziertes, institutionalisiertes kulturelles Kapital, das allerdings seine beschränkte Geltung dadurch nicht verliert. Es ist qua Institution auf Migrant(inn)en und auf jene Bereiche beschränkt, in denen vereidigte Dolmetscherdienste als unnötig (und unbezahlbar) gelten.

## 2.6.2 Verwertung von Geschlechtszuschreibungen

Während bei dem Untertypus der Verwertung von herkunftslandspezifischen Sprachkenntnissen der Bezug auf die soziale Identität als Migrant(in) bzw. als Angehörige(r) einer ethnischen Gruppe manifest war, lässt sich in den Lebensgeschichten jener Migrantinnen, denen aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit kulturelles Kapital zugeschrieben wird, ebendies nicht in den expliziten Äußerungen festmachen. Gleichwohl erscheint es nicht zufällig, dass gerade den Frauen in unserem Sample es zugebilligt wird, besondere Aufgaben in der Pflege und Erziehung übernehmen zu können, ohne dass sie hierfür irgendeine formale Qualifikation hätten.<sup>34</sup> Frau Pasic betont in ihrer Schilderung diesen Mangel an Qualifikation, der das „Jugendamt“ jedoch nicht daran hindert, ihr eine Beschäftigung als „Familienhelferin“ zu geben (Pasic AD 28, Z. 294-304):

AD28: vor zwei Jahre war ich auch bei Jugendamt Wilhelmsburg, //mhm// und da habe ich für eine Familie gedolmetscht, oft, (.) und da haben sie ein problematisches Kind gehabt, //mhm// und dann haben sie gesagt wir brauchen eine Art so wie (.) Familienhelfer für das Kind, //mhmmhm// aber äh das machen nur Kinderpädagogen //mhm// und ich bin keine Kinderpädagogin, //mhm// aber da die Leute beim Jugendamt mich kennen gelernt haben und diese //mhmmhmmhm// Sozialarbei- arbeiter und so, haben Sie gesagt „Sie schaffen das Sie machen das“ //mhmmhmmhm// und das mache ich auch seit zwei Jahre bin ich als Familienhelferin bei Jugendamt Wilhelmsburg, //mhmmhm// (.) als äh (.) auf Honorarbasis; //mhm// (.) wahrscheinlich bekomme ich jetzt noch ein Kind, durch meine Beziehungen //mhmmhm// und weil ich wirklich gut mit Kinder umgehen kann

Obgleich Frau Pasic gegenüber dem Jugendamt nur als Gemeindedolmetscherin aufgetreten ist, traut man ihr ohne Weiteres – und durchaus im Widerspruch zu den normalen Konditionen („nur Kinderpädagogen“) – zu, sich um eine Familie zu kümmern („Sie schaffen das Sie machen das“). Auch ein zweites Kind wird ihr zugesprochen, ohne dass sie sich auf mehr als auf ihre „Beziehungen“ (zum Jugendamt) und den Umstand, dass sie „wirklich gut mit Kinder umgehen kann“, berufen kann.

Hier wird Frau Pasic ein Wissen und Können zugebilligt – und damit zu kulturellem Kapital gemacht –, das durch keinerlei Ausbildung erworben wurde, sondern auf den ‚in ihr wohnenden‘ Kompetenzen beruhen soll. Nur so wird verständlich, dass sich das Jugendamt um Zertifikate etc. nicht kümmert. Die im Hintergrund bleibende Annahme, die dieses Vorgehen erst möglich macht, ist u.E., dass Frauen sich üblicher Weise kompetent um Kinder und Familien kümmern können. Männern würde dies so ohne Weiteres nicht unterstellt werden.

Auf eine ähnliche Weise, d.h. auf der Basis ähnlicher Unterstellungen, gelangt Frau Idris, die Chemikerin aus der Türkei, an eine Beschäftigung als „Tagesmutter“ (Idris AD37, Z 108-123):

AD37: ich muss irgendetwas machen, ich kann nicht im Imbiss mit mein (.) Schwiegervater arbeiten weil (.) ist sehr böse also har- hartko-köpfige @Mann (.) @ (.) ich kann nicht immer was er sch- gesagt hat machen also ich möchte mein eigene Leben haben (.) //mhm// deswegen ich: war beim Arbeit- ähm (.) Bezirksamt; //mhmmhm// (.) ich hab gefragt was ich weiter machen kann //mhm// (xxx) ob sie mir helfen kann oder so, (.) dann hab ich auch angefangen zu (.) äh Tagesmutter machen, //mhm// mein Kind (.) mein Sohn war (.) klein zwei Jahre alt, (.)

---

<sup>34</sup> Diese Genderspezifika muss allerdings keineswegs mit einer Migrationsspezifika verknüpft sein.

und ich hab (.) verschiedene Kinder zu Hause genommen von (.) also (.) verschiedene Farbe gelb schwarz @(.).@ ein Deutsche zwei Türkische (.) ein Chinesische, fünf Kinder habe ich nach Hause genommen, und mit diese Kinder hab ich Deutsch gelernt //mhm// (.) ich hab ein bisschen erzählt sie haben mir erzählt und wir haben also (.) verschiedene Texte gelesen von Anfang an ich hab angefangen zu Deutsch lernen, //mhm// (.) es hat mir wirklich geholfen und (.) also ich hab (.) Geld bekommen bisschen //mhm// aber (.) es war nicht schlecht;

In der verzweifelten Lage, weder ihr Chemiestudium noch die Gelegenheit, im „Imbiss“ zu arbeiten, nutzen zu können, wird sie im „Bezirksamt“ darauf hingewiesen, dass sie als „Tagemutter“ arbeiten könne. Diese Tätigkeit knüpft – auch in ihrer Schilderung – unmittelbar an ihre eigene Tätigkeit als Mutter eines „zwei Jahre alten“ Jungen an, die sie nun durch die Aufnahme von vier weiteren Kindern zu Hause ergänzt. Dass das Bezirksamt ihr diese Tätigkeit und die mit ihr verbundenen Kenntnisse zuspricht, obwohl sie erklärtermaßen nicht einmal über gute Kenntnisse der deutschen Sprache verfügte, deutet wiederum darauf hin, dass sie dieses kulturelle Kapital nur deshalb verwerten kann, weil ihr dieses als Frau per se zugeschrieben wird.

## 2.7 Formale Anerkennung ausländischer Bildungstitel in Kombination mit der Verwertung neuen kulturellen Kapitals

Zum Abschluss der Typenbildung zur Verwertung des Könnens und Wissens muss noch – in aller Kürze – auf eine etwas kuriose Form der Anerkennung und Verwertung kulturellen Kapitals hingewiesen werden, die mit der spezifischen Reglementierung des Handwerkswesens in Deutschland und der gleichzeitigen Abwertung ausländischer akademischer Bildungstitel verknüpft ist.

Im Fall von Herrn *Shwetz*, den wir in Kapitel 2.4 vorgestellt haben, kommt der ausländische Bildungstitel als Autoingenieur, der auf dem deutschen Arbeitsmarkt zunächst keinerlei Anerkennung gefunden und letztlich ja auch zur Herabqualifizierung von Herrn Shwetz geführt hatte, zu einem sehr späten Zeitpunkt noch einmal ins Spiel. Nachdem Herr Shwetz bereits erfolgreich neues kulturelles Kapital in seinem Berufsfeld aufgebaut hatte (wenngleich unterhalb des ursprünglichen akademischen Niveaus), wird ihm von seinem Arbeitgeber, der aus Altersgründen seinen Betrieb aufgibt, gekündigt. Herr Shwetz entscheidet sich in dieser Situation, gemeinsam mit einem weiteren „Mitarbeiter“ die Autowerkstatt zu übernehmen (Herr Shwetz AD36, Z. 96-117):

AD36: und haben wir mh uns überlegt, mit meinem mit einem mei- jetzigen Partner oder Mitarbeiter, er hat is Geselle=ja, und (.) haben wir uns überlegt, ob wir uns selbständig machen können. das (alle) waren eine Woche arbeitslos,=aber (das lässt) ich bin schon ja von '53 hier ne, öh und (°.....°) ja 53 auch Jahre alt, und mit 53 irgendwo (erst) einsteigen ist auch nicht einfach ich hab auch Bewerbung geschrieben, und äh da=hab ich gemerkt das ist //mh// meine Chance also da kannst du auch hören und siehst du überall da hast du Bekannte da sprichst du auch und äh dass äh mit in unsere Alter in meinem Alter ja äh so einfach ein- irgendwo einsteigen, ja und ich habe schon Bekannte hab ich die auch angesprochen, ob da- und ähm (.) und dann und dann (mit meim) Partner=mit dem jetzigen Partner überlegt, und ja (.) uns fehlen noch die die Papiere °da hab ich gesagt° ja ich habe noch Papier zu Hause hier und //mhmh// bis jetzt hat keiner die ge- nach Papier gefragt, hier //mhmh// ich habe immer so gearbeitet,=kein niemals die (.) mein Diplom und so //mh// hab ich hab ich nie rausgenommen und dass ich da äh Umschulungen in Köln gemacht, hat keinen interessiert °hat immer so funktioniert°. @(.).@ //@(.).@// ja und äh haben wir uns mit mit Partner wieder zusammen gesetzt, und ((Einatmen)) ja haben wir sind ich bin nach äh Handelskammer Düsseldorf, gefährt, und da äh phh hab ich dadurch (mh) getroffen da sind Berater, auch oder hab ich auch angerufen ist ein Berater (aus) von Handelskammer Düsseldorf, //mhmh// gekommen ist äh zu unsere Gebiet zuständig da und betreu- er betreut auch die die äh Autowerkstätten; //mhmh// und da hat er genickt (ham=wir=mit da mit) zusammen gesetzt hat er alles angeguckt, und ne- nachgeprüft ja (.) und sagt eigentlich ich seh kein Problem,

Angesichts der Erfolglosigkeit anderer „Bewerbungen“ kommen Herr Shwetz und der andere Mitarbeiter darauf, den Betrieb zu übernehmen. In dem Moment, als die Frage nach den notwendigen „Papieren“ auftaucht (man muss einen Meisterbrief haben, um eine Autowerkstatt zu führen), erinnert sich Herr Shwetz seines „Diploms“, das ansonsten ihm auf dem deutschen Arbeitsmarkt noch „nie“ behilflich gewesen war und „keinen interessiert“ hatte.

Dies ist der Moment, in dem der ausländische Bildungstitel doch noch eine Anerkennung findet. Diese Anerkennung muss eher als formal bezeichnet werden, da der Ingenieurstitel als Äquivalenz für einen (nichtakademischen) Meister gilt und es nicht darauf ankommt, ob dieser Titel auf dem Arbeitsmarkt unmittelbar verwertbar ist. Vielmehr gelingt es Herrn Shwetz auf diese Weise, die formalen Hürden der Eröffnung einer Autowerkstatt zu überwinden und sein – in Deutschland neu erworbenenes – Wissen und Können als Automechaniker zu Markte zu tragen.

In ähnlich formaler Weise gelingt es Frau *Edes*, für ihren ausländischen Bildungstitel Anerkennung zu erfahren. Als sie nach erfolglosen Versuchen, mit ihrem Ökonomie-Abschluss aus Südosteuropa in Deutschland eine Arbeit zu finden, beschließt, Psychologie zu studieren, findet sie in diesem Fach noch vor ihrem Studienabschluss eine Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin, die sie nur dadurch erhalten kann, dass man ihr Ökonomie-Diplom formal anerkennt.

Im klar abgesteckten Rahmen der Studienvorstellungen ihrer Eltern entscheidet sich die Bulgarin **Frau Edes** für das „kleinste von drei Übeln“, Ökonomie. Zwei Jahre vor Studienabschluss lernt sie den Bruder eines Kommilitonen griechischer Herkunft kennen, der aus seiner Heimatstadt Hamburg zu Besuch kommt. Obwohl sie mit Beendigung ihres Studiums als eine der Ersten in Bulgarien, die in Ökonomie schon in den letzten Semestern nach der Wende Fächer wie Marketing belegt hat, auf dem dortigen Arbeitsmarkt gefragt ist, beschließt sie, um den Zustand der Fernbeziehung zu beenden, zunächst zu ihrem Freund nach Hamburg zu gehen. Da sie – ohnehin nie besonders auf Ökonomie fixiert – nicht wusste, was sie beruflich anfangen soll, fällt ihr die Entscheidung für einen ‚Probearbeitsaufenthalt‘ in Hamburg leicht. Sie reist Anfang Oktober 1993 mit einem Touristen-Visum ein, Ende des Jahres, kurz bevor ihr Touristenvisum abläuft, heiraten die beiden. Frau Edes möchte finanziell unabhängig sein, hat aber keine konkreten Zukunftsvorstellungen. Unzureichend informiert und eingeschüchtert durch die schlechte Behördenbehandlung, bemüht sie sich nicht weiter um die Verwertung ihres Könnens und zertifizierten Wissens und arbeitet stattdessen als Putzfrau. Hierdurch verdient sie sich den Unterhalt für ein Psychologiestudium, das sie ‚bei Null‘ beginnt. Später kann sie als Studentin, aufgrund ihres bereits abgeschlossenen Ökonomie-Diploms, schon als wissenschaftliche Mitarbeiterin arbeiten. Diese Stelle ist mit einer Promotion verbunden, welche Frau Edes noch im Jahr des Interviews (2007) abschließen will.

## 2.8 Zusammenfassung

Die volle Anerkennung kulturellen Kapitals durch die Privatwirtschaft ist sicherlich eine der privilegiertesten Formen der Verwendung von Wissen und Können, das auf ausländischen Bildungstiteln beruht. Gleichwohl ist sie auch voraussetzungsvoll. Die Personen, deren lebensgeschichtliche Erzählungen wir in diesem Kapitel untersucht haben, schildern unterschiedliche Wege zur Vollerkenntnis ihres kulturellen Kapitals:

Bei jenen, deren Wissen und Können sich von vorneherein als transnational, d.h. als weitgehend unabhängig vom Ort ihres Erwerbs, erweist, stoßen wir auf einen Arbeitsmarkt, der selbst bereits stark transnationalisiert ist. Im Bereich der medizinnahen Wissenschaft haben wir es hier mit einem Feld zu tun, das über weite länderübergreifende Netzwerke und Publikationsorgane verfügt, über die nicht nur Personen und Stellen vermittelt werden, sondern schon die Karrieren der einzelnen Personen sich – etwa auf dem Wege von Veröffentlichungen – formen. Ist dieser Arbeitsmarkt in Deutschland durchaus offen für Wissenschaftler/innen ohne deutsche Sprachkenntnisse, da er weitgehend auf Englisch funktioniert, so zeigt sich bei den transnationalen Karrieren in der Wirtschaft, wie nützlich und wichtig Deutschkenntnisse zur Einmündung in Managementpositionen sein können. Man könnte hier sagen, dass zwar das

Fachwissen, das von Managern verlangt wird, bei den untersuchten Personen weitgehend transnational angelegt ist, das aber bestimmte kommunikative Kompetenzen, die ebenfalls zu dem Aufgabenfeld eines Managers gehören, stark an die Beherrschung der Sprache des Aufnahmelandes gebunden sind.

Wo das kulturelle Kapital nicht von vorneherein als transnational anerkannt gilt, zeichnen sich unterschiedliche Wege ab, bestimmte Bestände an Wissen und Können (nachholend) zu erwerben, um schließlich zur Vollerkenntnis des eigenen kulturellen Kapitals zu gelangen. Bei den Bankern, die wir in unsere Untersuchung einbezogen haben, findet sich eine interessante Form des unternehmensinternen Erwerbs von Wissen und Können. Interessant ist diese deshalb, weil die entsprechenden Banken offenbar per se davon ausgehen, dass zukünftige Angestellte noch nicht über das ausreichende Wissen und Können verfügen, um erfolgreich arbeiten zu können, und deshalb eine Novizenphase mehr oder weniger stark institutionalisiert haben. In dieser Novizenphase, die idealiter als Traineeprogramm ausgestaltet ist, gelingt es den von uns befragten Personen, ihr kulturelles Kapital so an die Erwartungen ihres Arbeitgebers anzupassen, dass sie hernach volle Anerkennung finden.

Weitaus schwieriger gestaltet sich die volle privatwirtschaftliche Anerkennung kulturellen Kapitals dort, wo nicht innerhalb des Betriebs, sondern außerhalb, nämlich in der Universität jene Bestände an Wissen und Können nachgeholt werden müssen, die zur Vollerkenntnis kulturellen Kapitals fehlen (bzw. zu fehlen scheinen). Die hier befragten Personen müssen sich durch die Bürokratie der Universität hindurchfragen und dann auch noch in Kauf nehmen, dass nur ein geringer Teil ihres Studiums anerkannt wird. Erst mit dem Erlangen des Status eines Bildungsinländers (wie wir ihn in unserem Projekt definieren), gelingt dann die Integration in den Arbeitsmarkt auf dem Niveau, das ihr ursprünglicher (ausländischer) Bildungstitel anzeigt.

Der Weg zur staatlichen Vollerkenntnis kulturellen Kapitals, der in den in diesem Abschnitt untersuchten Lebensgeschichten meist so mühelos erscheint, ist von restriktiven Eingangsbedingungen in die entsprechenden Berufsfelder und von (zumindest in bestimmten Fällen) voraussetzungsvollen Übergangsbedingungen in die Vollerkenntnis gekennzeichnet. Die professionsrechtliche Ausgestaltung bringt es mit sich, dass nur ein bestimmter Personenkreis überhaupt eine Berufserlaubnis als Arzt/Zahnarzt bzw. die Möglichkeit eines Rechtsreferendariats erhält. Diese selbst ist dann ebenfalls an Bedingungen in Bezug auf den mitgebrachten Bildungstitel gebunden. Sodann ist hier der Novizenstatus und seine Dauer – im Unterschied zu den im Kapitel 2.1.2 untersuchten Fällen – sehr reglementiert. Zugleich führt dieser Weg jedoch in eine durch die wirtschaftliche Selbständigkeit herausgehobene Stellung im Arbeitsmarkt.

Es ist davon auszugehen, dass die starke professionsrechtliche Reglementierung und die hiermit verbundene Diskriminierung von Bildungsausländer(inne)n ihre Fortsetzung in der ethnischen Exklusion auf dem Arbeitsmarkt findet. Alle hier untersuchten Personen können die negativen Folgen der ethnischen Exklusion jedoch umgehen, indem sie sich – z.T. schon als Assistenzärzte bzw. Rechtsreferendare – auf einen herkunftsland- bzw. migrationsbezogenen Absatzmarkt stützen. Dabei zeigt sich, dass im Rechtswesen hier nicht nur (zugeschriebene) inkorporierte Bestände kulturellen Kapitals Wertschätzung finden, sondern durchaus auch institutionalisiertes kulturelles Kapital (etwa im Zivilrecht).

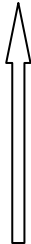

Die privatwirtschaftliche herkunftslandbezogene Anerkennung institutionalisierten kulturellen Kapitals konstituiert einen Typus, in dem sich die Frage, ob das aus dem Herkunftsland mitgebrachte Wissen und Können transnational verwertbar und damit ortsunabhängig ist, nicht stellt bzw. nicht gestellt werden muss. Vielmehr ist es gerade die herkunftslandbezogene Spezifik des Wissens und Könnens, die jenes zu kulturellem Kapital werden lässt. Gerade weil



die hier untersuchten Personen über ein Sonderwissen verfügen, können sie sich auf dem Arbeitsmarkt des Aufnahmelandes positionieren.

Mit dieser herkunftslandbezogenen Nische und ihren Opportunitäten sind gleichwohl auch Restriktionen verbunden, die in den jeweiligen Fällen recht deutlich werden. Jenes Wissen und Können, welches sich unter einem starken Bezug auf das Herkunftsland recht gut zu Märkte tragen lässt, würde ohne diesen Bezug entwertet werden.

Die drei Hochqualifizierten, deren Lebensgeschichten in diesen Typus einbezogen wurden, wissen (mehr oder weniger explizit) um diese Beschränkungen ihres kulturellen Kapitals: Herr Kasongo gebraucht diese Möglichkeit, sein Wissen und Können zu verwerten, erst als er auf dem IT-Arbeitsmarkt arbeitslos wird. Frau Donato machte sich anfangs wenig Hoffnung, deutsche Mandant(inn)en gewinnen zu können, und setzte daher voll auf ihre Frankreichexpertise. Und bei Frau Guzman Berg lässt sich erkennen, dass sie sukzessive versucht, ihr Wissen und Können so zu erweitern, dass es ganz allgemein auf dem deutschen Arbeitsmarkt als kulturelles Kapital Anerkennung findet. Die Beschränkungen, die die Gelegenheitsstruktur einer herkunftslandbezogenen Nische auf dem Arbeitsmarkt mit sich bringt, machen mithin den problematischen Charakter dieser Form der Verwertung kulturellen Kapitals aus.

2.1 Privatwirtschaftliche Vollanerkennung institutionalisierten und inkorporierten kulturellen Kapitals		2.2 Staatliche Vollanerkennung institutionalisierten kulturellen Kapitals bei herkunftsland- und migrationshintergrundbezogener privatwirtschaftlicher Anerkennung des inkorporierten kulturellen Kapitals		2.3 Privatwirtschaftliche herkunftslandbezogene Anerkennung institutionalisierten kulturellen Kapitals und interkultureller Kompetenz		2.4 Privatwirtschaftliche Anerkennung des nichtakademischen kulturellen Kapitals im Berufsfeld		2.5 Privatwirtschaftliche Anerkennung des nichtakademischen institutionalisierten kulturellen Kapitals außerhalb des Berufsfelds		2.6 Verwertung von aufgrund der sozialen Identität zugeschriebenem kulturellem Kapital	
										Sprache des Herkunftslandes	
	Gonzalez Montejo	Bergström, Morales Aznar	Nazar, Uslu, Zadeh, Mendelson, Aumann, Singh	Donato	Guzman Berg, Donato, Piwarski, Kasongo	Hr. Shwetz, Fr. Shwetz, Idris	Baako, Ziegler	Orsolice, Pasic			
	Universitärer Abschluss	Privatwirtschaftliche Anerkennung des inkorporierten kulturellen Kapitals	Staatliche Anerkennung (Approbation), u.U. mit Kenntnisstandprüfung kombiniert (Institutionalisierung inkorporierten kulturellen Kapitals)	Staatliche Anerkennung (Zulassung)	Zertifizierung (Steuerberaterprüfung, Rechtsprüfung)	Zertifizierung des nichtakademischen kulturellen Kapitals im Berufsfeld	Zertifizierung des nichtakademischen kulturellen Kapitals außerhalb des Berufsfelds				

Nohl/Ofner/Thomsen: Statuspassagen von gleichberechtigten hochqualifizierten Bildungsausländer(inne)n

	Gonzalez Montejo	Bergström, Morales Aznar	Nazar, Uslu, Zadeh, Mendelson, Aumann, Singh	Donato	Guzman Berg, Donato, Piwarski	Hr. Shwetz, Fr. Shwetz, Idris	Baako, Ziegler		
	Nachholender, universitärer Aufbau institutionalisierten kulturellen Kapitals bei universitärer/staatlicher Teilanerkennung des institutionalisierten kulturellen Kapitals	Unternehmensinterner Aufbau inkorporierten kulturellen Kapitals bei privatwirtschaftlicher Teilanerkennung des institutionalisierten kulturellen Kapitals	Unternehmensinterner Aufbau inkorporierten kulturellen Kapitals bei staatlicher Teilanerkennung des institutionalisierten kulturellen Kapitals		Teilanerkennung herkunftslandbezogenen institutionalisierten kulturellen Kapitals; unternehmensinterner wie -externer Aufbau institutionalisierten kulturellen Kapitals	Aufbau nichtakademischen kulturellen Kapitals im Berufsfeld	Aufbau nichtakademischen kulturellen Kapitals außerhalb des Berufsfelds	Aufbau neuen aufgrund der sozialen Identität zugeschriebenen inkorporierten kulturellen Kapitals (Sprache d. Herkunftslandes)	
Yan, Blochin, Brahmi, Sonne, Katekar, Kasongo	Gonzalez Montejo	Bergström, Morales Aznar	Nazar, Uslu, Zadeh, Mendelson, Aumann, Singh, Cani	Donato	Guzman Berg, Donato, Piwarski	Hr. Shwetz, Fr. Shwetz, Idris	Ziegler, Baako	Orsolice, Pasic	Idris, Pasic

### 3. Gender und symbolische Exklusion

Bislang wird in unserer Statusgruppe, d.h. bei den hochqualifizierten gleichberechtigten Bildungsausländer(inne)n, der Genderfaktor für die Arbeitsmarktinklusion nicht unmittelbar relevant. Allerdings ist die Elternschaft – prinzipiell gesehen – für Männer wie für Frauen mit beruflichen Beeinträchtigungen verbunden. Dies zeigt sich sowohl in der Immobilität von Eltern (1) als auch in Bezug auf die potentielle Diskriminierung von Müttern durch Arbeitgeber (2), in der Übervorteilung von Müttern innerhalb der Partnerschaft (3) und schließlich in unerfüllten Kinderwünschen (4), der Wiedereinwanderungsbereitschaft (5) und der Unterstellung betreuenderisch-pädagogischer Fähigkeiten (6).

(1) Interessanterweise wird eine *Immobilität durch Elternschaft* – mit ihren Restriktionen bei der Arbeitssuche – gerade auch bei (allein erziehenden) Vätern – deutlich. So ist ein alleinerziehender Vater (AD 18 Baako) in unserem Sample vertreten, der sich durch örtliche Gebundenheit wegen seines Sohnes beruflich immobil(er) sieht (Baako AD 18, Z. 1323-1331):

AD18: von von den:: Jungs zum Beispiel, der ist jetzt. (1) Der der der s kriegt äh::: jetzt den Support, den wir damals gemacht haben. Diesen ähm:::, ähm::: (.) S-Serversupport. //Hm// Der ist n an n andern ähm, Callcenter gegangen. //Aha// Und der is aber au au ausserhalb Berlin. Aber der wollte das unbedingt äh, weiter machen. //Ja// Der is in Dessau. Deshalb, der is jetzt dort.

Y: Der ist in Dessau jetzt?

AD18: De:-der ist n Berliner weil er äh. ( ) der hat jetzt mittlerweile ne Wohnung in Dessau genommen. //Aha// Also ich konnte das nicht machen, wegen meines Sohnes halt.

Er benennt allerdings eine Benachteiligung lediglich in Bezug auf diese örtliche Immobilität – und das eher nebenbei (der Interviewer hatte eine Frage nach Freizeitaktivitäten gestellt und Herr Baako erzählt, was er mit befreundeten „Jungs“ unternimmt). Auch Herr Ziegler gibt an, u.a. wegen seines Sohnes, der bei ihm lebt, nicht von Berlin wegziehen zu wollen. Schon zuvor hatte er eine Beschäftigung als Elektromonteur, die mit umfassender Reisetätigkeit verbunden war, wegen seiner Familie aufgegeben.

(2) Eine *Diskriminierung seitens potentieller Arbeitgeber* findet sich in unserem Sample – und dies ist sicherlich genderspezifisch – nur gegenüber *Müttern*. So entwickelt sich die Karriere von Frau Yan bis zur Geburt ihrer Tochter erfolgreich und gradlinig. Nach der Erfahrung in den USA, dass auch ein Neugeborenes kein Hindernis für die Fortsetzung des beruflichen Wirkens sein muss, ist sie unangenehm überrascht, um nicht zu sagen: geradezu fassungslos darüber, was sie kurz darauf in Deutschland erlebt (Yan AD01, Z. 349-358 u. 367-397):

AD01: Ich habe eigentlich für mich se:lbst, ich hab gedacht, o.k. ich nehme drei Monate Pause, //mhm// u:nd und dann werde ich ( ) wieder mich beworben (.) und als ich mich beworben ( anfangen ) ich habe ganz gewundert, ich habe immer früher wenn ich beworben ich habe immer sofort eine Stelle, einen Einladungsblief bekommen. Und früher, weil man @Erfahrung@ hat //mhm// und denn dieses Mal erst mal ich habe auch Einladung bekommen und denn kommt eine Frage, weswegen nicht, dass ich Ausländer bin. aber wegen ( ) @kleine Baby@. Ich habe in meinem Leben erst Mal gemerkt, eine Baby für eine Forschung (.) für eine Forschung ist eine Problem.

AD01: ich bin von dieser ( ) gekommen. Ich weiss, daß meine (2) ich kann alles organisieren //mhm// aber es scheint alle schon schon ( ) weil ich eine kleine Baby hatte. //mhm mhm//. Das (ist) einmal, es gibt auch die Leute von oben, sie werden deine Vorher-Age- Arbeitgeber frage, wie (.) äh wie ich ääh, wie ich mit meine meine Beruf und meine private Leben das wie ich das machen. Meine Chef von USA hatte mir erzählt ( ) unglaublich was die Deutschen, was die Leute hatte mich Frage gefragt, ob deine Familie, dein Mann (.) Kinde oder (2) mich meine Forschung unterstützt habe, //mhm mhm// für USA das war das ist tabu, das ist total verboten ist. Darf man nicht die Frau die (.) ehe

die (wieviel) Kinder fragen. Das war ( ) die Privatleben. Weil die Arbeit mit wieviel Kinder das nicht zu tun. Man darf nicht fragen. //mhm// Wenn man die Frage stellt, da kann man zu Gericht gehen. Man darf auch nicht zu wie alt bin zu fragen. Ich brauche nicht meine Lebenslauf ah wie alt, weil das mit Arbeit auch nichts zu tun. //mhm/ mhm//. Und denn deswegen mein Chef hatte in USA wie kann die Leute soo eine Detailfrage zu stellen. Ob mein Mann, ob meine Ki- Kinde au- au- Familie zu unterstützt hat. Ja das war schon, für die Leute hat schon sehr wundert. //mhm mhm// Und das war eine und da ich war auch bei Eppendorf auch was eine (2) po- Post-doc-Stelle Ganzstelle, weil ich bewerbe mich natürlich auf Ganzstelle. Und dann die hat auch gefragt, ( ) wie kann ich mit die Forschung (.)früher, ja sie haben gesehen, sie haben viele Paper alles geschafft, jetzt wie kann mit der kleine Kinde oder das schaffen kann. //mhm// Und ich merke das eine Kinde ( ) „das ein Problem (für mich)“. U:nd ja, und dann ich habe ein bißchen Zeit gebraucht. (.) Ich habe unter eine halb Stelle das gesehen. Ich habe mich beworben. Das war Uniklinik Eppendorf. //mhm// Das war die Chef. Das auch von USA kommt. Er iss- er ist von USA Deutsche. //mhm mhm// Er hatte er (iss) eine Junior-Professor-Programm in in in Eppendorf. //mhm mhm// Er hat selbst auch Kinder, //mhm// ich habe @gesagt@, denn ich habe auch gelernt, ich soll (vorbeugend sagen), ich habe eine Kinder. Er sagt kein Problem (für ihn), weil in USA alle Frauen mit Kinder auch kann ganzen Tag arbeiten. //mhm mhm// Ich sage, ich werde schaffen. Ich habe in USA geschafft. Ich hoff, dass in Deutschland schaffe. //mhm// Ja, er sagt o.k.

Frau Yan macht sehr deutlich, dass es erstens erfahrungsgemäß kein organisatorisches Problem für sie darstellt, Mutter eines Babys und gleichzeitig berufstätig zu sein, und zweitens, für wie ungeheuerlich sie die Unterstellung einer Problematik diesbezüglich hält. Dabei kann sie auf gegensätzliche Erfahrungen in den USA verweisen.

Man könnte sich nun die hypothetische Frage stellen, wie häufig wohl Arbeitgeber in Vorstellungsgesprächen bei männlichen und wie häufig bei weiblichen potentiellen Arbeitnehmer(innen) Elternschaft in Bezug auf mögliche erwerbsarbeitsbezogene Einschränkungen thematisieren. In unseren Interviews, um zu empirisch Belegbarem zurückzukehren, wird die Problematik der Vereinbarung von Elternschaft und Berufstätigkeit deutlich häufiger von Frauen als von Männern angesprochen. Eine unmittelbare und offene Diskriminierung durch Arbeitgeber berichten indes nur Frauen wie Dr. Yan.

(3) *Benachteiligung berufstätiger Mütter durch Übervorteilung innerhalb der Partnerschaft:* Ein weiterer genderspezifischer Unterschied lässt sich aus den Daten unseres Projektteils erkennen: Die sich durch die Mutterschaft beruflich diskriminiert fühlenden Frauen (s. z.B. auch Guzman Berg) befinden sich alle in Partnerschaften mit dem zweiten Elternteil. Der einzige männliche Interviewte, der sich ausführlich zur Vereinbarkeit von Vaterschaft und Berufstätigkeit geäußert hat, berichtet (1) nichts über Diskriminierungen seitens des Arbeitgebers und hat (2) offensichtlich mit seiner Frau ein Arrangement getroffen, das sie stärker in die Elternarbeit involviert als ihn (Bergström, AD08, Z. 574-580):

AD08: Ähm er wird wie gesagt ein Jahr er ist seit zwei Monaten in der Krippe. //mhm// Meine Frau hat nach sechs Monaten angefangen Teilzeit zu arbeiten (.) //mhm// und arbeitet seit September Vollzeit. ((atmet ein)) //mhm// Äh wir habn zwar n Heim-Arbeitsplatz diesmal bekommen //mhm// so dass sies (.) flexibler als das letzte Mal gestalten kann, ((atmet ein)) aber dennoch es bleibt dabei jeder Tag jede Woche ist eine organisatorische (.) ähm (.) Herausforderung. //mhm//

Interessant ist die irreführende Verwendung des Plurals an einer Stelle, die ihn gar nicht betrifft („wir habn zwar n Heim-Arbeitsplatz diesmal bekommen“), denn er ist mitnichten ‚Heim‘-Arbeiter, sondern ausschließlich seine Frau verrichtet ihre beruflichen Aufgaben nach der Geburt des zweiten Kindes von zu Hause aus. Es mag ‚unfair‘ erscheinen, ausgerechnet jenen Vater, der im Interview mit Abstand am meisten über die Erfüllung seiner Elternpflichten spricht, solch bezeichnender Ungereimtheiten zu überführen. Aber gerade, weil er so engagiert erscheint, sticht ins Auge, (1) wie entlarvend hervorhebenswert dies anmutet und (2) wie groß der Abstand dennoch zum Engagement des weiblichen Elternteils bleibt. Herrn

Bergströms Anteil an der Familienarbeit erscheint also weder selbstverständlich noch paritätisch.

(4) *Unerfüllter Kinderwunsch*: Noch eine Auffälligkeit ist im Zusammenhang mit Geschlechtsspezifischem zu verzeichnen: Vier der weiblichen Interviewten aus der Gesamtzahl der im Rahmen unseres Teilprojekts Befragten, die sich nicht im Mutterstand befinden (Morales Aznar, Alsalawi, Edes, Gonzalez Montejo), haben ausdrücklich und teilweise sogar dramatisch *unerfüllte Kinderwünsche* angesprochen. Alle vier sind um die 40 Jahre alt und befinden sich entweder im Stand der Ehe oder leben in langjähriger Zweisamkeit mit ihren Partnern in eheähnlicher Gemeinschaft. Frau Gonzalez Montejo begründete die in ihrem Fall besonders schmerzhaft zu Tage getretene Unterdrückung des Kinderwunsches mit ihrem unsicheren Aufenthaltsstatus: Bei einer Schwangerschaft liefe sie Gefahr, nicht mehr in ein Nachfolgeprojekt übernommen zu werden und als Unbeschäftigte verlören sie und ihr aktuell arbeitsloser Ehemann sofort die Möglichkeit der Verlängerung ihrer beider Aufenthaltserlaubnis und die Chance auf Erreichung der angestrebten unbefristeten Aufenthalts- bzw. Niederlassungserlaubnis. Ihre ungewollte Kinderlosigkeit ist also mit einer migrationspezifischen Komponente der rechtlichen Exklusion verknüpft.

Alle männlichen Interviewten über Mitte dreißig sind entweder verheiratete oder geschiedene Väter. Das Kinderwunschthema stellt sich bei ihnen erst gar nicht. Das erweckt den Eindruck oder rührt erneut an der altbekannten Frage, ob Männer wegen Abwälzung des Großteils der Familienarbeit bequemer der Elternschaft nachzukommen vermögen.

(5) *Wiedereinwanderung*: Eine ganz andere mögliche Rand-Auffälligkeit zeigt sich: Ausschließlich Migrantinnen nehmen dem Partner und/oder der gemeinsamen Kinder zuliebe in Kauf, trotz mehr oder weniger erheblicher beruflicher Nachteile nach Deutschland *wiedereinzuwandern*, d.h. zum zweiten Mal nach Deutschland zu migrieren: Frau Yan, Frau Idris, Frau Pasic und Frau Alsalawi.

(6) *Unterstellung betreuerisch-pädagogischer Fähigkeiten (Maternalisierung)*: Frau Idris und Frau Pasic bekommen vom Bezirks- bzw. vom Sozialamt Honorartätigkeiten im Bereich der Kinderbetreuung zugewiesen. Als Mütter wird ihnen positiv unterstellt, für den Umgang mit Kindern prädestiniert zu sein.

Als Frau Idris keine Möglichkeit sieht, im Rahmen eines für sie erträglichen Aufwandes ihren Hochschulabschluss in Deutschland durch entsprechende Zusatzstudien bzw. -prüfungen anerkennen zu lassen, sucht sie nach anderen Betätigungsfeldern (Idris, AD37, Z. 111-123):

AD37: ... also ich möchte mein eigene Leben haben (.) //mhm//  
deswegen ich: war beim Arbeit- ähm (.) Bezirksamt; //mhmmhm// (.) ich hab gefragt was ich weiter machen kann //mhm// (xxx) ob sie mir helfen kann oder so, (.) dann hab ich auch angefangen zu (.) äh Tagesmutter machen, //mhm// mein Kind (.) mein Sohn war (.) klein zwei Jahre alt, (.) und ich hab (.) verschiedene Kinder zu Hause genommen von (.) also (.) verschiedene Farbe gelb schwarz @(..)@ ein Deutsche zwei Türkische (.) ein Chinesische, fünf Kinder habe ich nach Hause ge- genommen, und mit diese Kinder hab ich Deutsch gelernt //mhm// (.) ich hab ein bisschen erzählt sie haben mir erzählt und wir haben also (.) verschiedene Texte gelesen von Anfang an ich hab angefangen zu Deutsch lernen, //mhm// (.) es hat mir wirklich geholfen und (.) also ich hab (.) Geld bekommen bisschen //mhm// aber (.) es war nicht schlecht;

Das Bezirksamt scheint sofort bereit gewesen zu sein, Frau Idris nicht nur zuzutrauen, mit Kindern gut umgehen zu können, sondern gibt eine bunte Mischung („verschiedene Farbe gelb schwarz“ sowie deutsch und türkisch) in ihre Obhut. Als Angehöriger des weiblichen Geschlechts mit Migrationserfahrung wird ihr damit gleichzeitig unterstellt, gut auf Kinder unterschiedlicher Herkunft eingehen zu können. Nach der Darstellung von Frau Idris selbst war sie sowohl mit dieser Konstellation als auch mit der Erwerbstätigkeit an und für sich zu-

frieden und fügt sich widerspruchslös und gut in die ‚geschlechtsethnisierende‘ Rollenzuweisung.

Frau Pasic ist in ihrer mager entlohnten und befristeten Teilzeitstelle als Koordinatorin beim Gemeindedolmetschdienst zunächst gleichfalls froh, zusätzliche Einkommensquellen erschließen zu können (Pasic, AD28, Z. 290-305):

AD28: erste November haben wir angefangen, (.) verdienen tun wir nicht so viel; ähm (.) vielleicht wird das verlängert auf drei Jahre, //mhm// ich habe den Vermittlungsdienst auch wenn die Aufträge kommen dann //mhmhmhmhm// vermittele ich auch die Leute weiter, natürlich ich gehe auch weiterhin äh zu äh dolmetschen, (.) seit zwei Jahre mache- mm vor zwei Jahre war ich auch bei Jugendamt Wilhelmsburg, //mhm// und da habe ich für eine Familie gedolmetscht, oft, (.) und da haben sie ein problematisches Kind gehabt, //mhm// und dann haben sie gesagt wir brauchen eine Art so wie (.) Familienhelfer für das Kind, //mhmhmhm// aber äh das machen nur Kinderpädagogen //mhm// und ich bin keine Kinderpädagogin, //mhm// aber da die Leute beim Jugendamt mich kennen gelernt haben und diese //mhmhmhmhm// Sozialar- arbei- arbeiter und so, haben Sie gesagt „Sie schaffen das Sie machen das“ //mhmhmhmhm// und das mache ich auch seit zwei Jahre bin ich als Familienhelferin bei Jugendamt Wilhelmsburg, //mhmhmhm// (.) als äh (.) auf Honorarbasis; //mhm// (.) wahrscheinlich bekomme ich jetzt noch ein Kind, durch meine Beziehungen //mhmhmhm// und weil ich wirklich gut mit Kinder umgehen kann und so, (.) so ich (.) ich habe mich total umorientiert von meine Maschinenbau,

Bereits als Gemeindedolmetscherin, der nicht nur Übersetzungs-, sondern auch Vermittlungsfähigkeiten abverlangt werden, fasst sie im sozialen Bereich Fuß. Wie ihr selbst beim Erzählen offensichtlich bewusst wird, driftet sie dadurch immer stärker weg von ihrem Fachgebiet Maschinenbau in Richtung Fürsorge. Wie in der unmittelbaren Fortsetzung ihrer Ausführungen deutlich wird, ist sie mit diesem Richtungswechsel nicht vollends zufrieden. Sie sieht sich zu Erklärungen und Rechtfertigungen genötigt (Pasic, AD28, Z. 306-318):

AD28: seit 2003 ruht es, (.) inzwischen habe ich mich immer wieder auch beworben, //mhm// aber hat's nicht geklappt und die Technik ist weiter vor, //mhm// so dass meine Perspektive jetzt bei Maschinenbau sieht schlecht aus, ich habe auch oft geschrieben ich würde gerne sechs Monate oder ein Jahr umsonst kommen, //mhm// eine Praktikum zu machen, //mhmhmhm// (.) oder Geld //mhmhmhm// (.) einfach hinzugehen und was zu lernen, //mhm// ich bin gerne bereit auch in der Fabrik zu arbeiten wo einfache Leute sind keine ( ) //mhmhmhm// nur so (.) aber ich wurde immer abgelehnt; //mhm// (.) und da habe ich dann auch keine Lust mehr gehabt; //mhmhmhm// und jetzt wie Dolmetscherin arbeite ich (.) ich bin ich bin hier sehr bekannt //mhm// also ich bin beliebt auch und (.) //mhm// und das was ich mache mache ich auch also richtig- ich bin voll da; //mhmhmhmhm// (.) und (.) ja

I: Mhm (.) @(. )@ mhm

AD28: Ich weiß nicht –

Die Unzufriedenheit mit dieser Lage versucht Frau Pasic anscheinend nicht nur vor der Interviewerin, sondern auch vor sich selbst zu kaschieren: Nachdem sie ihre vergeblichen Versuche, im Bereich Maschinenbau beruflich unterzukommen, als gescheitert erkennt, schwenkt sie wieder zurück auf ihre derzeitige Tätigkeit. Dabei beeilt sie sich, ihr volles Engagement und die ihr dadurch zuteilwerdende Anerkennung zu betonen. Auffälliger Weise beendet sie an dieser Stelle die Eingangserzählung mit einem rat- und etwas hilflosen „ich weiß nicht“. Dieses Erzählmuster zieht sich übrigens durch das gesamte Interview: Sobald Frau Pasic an einen Punkt gelangt, an dem sie ebenso hätte anfangen können zu jammern, bricht sie das Thema ab und kommt dann meistens schnell auf etwas Erfreuliches zu sprechen. Sie zeigt dadurch teils unbewusst, teils erkennbar intentional, dass sie sich trotz widriger Umstände nicht unterkriegen lassen und aus allem das Beste machen möchte.

## 4. Migrationsbezogene biographische Orientierungen

In dieser Typik sollen – als entscheidender Unterschied zum Kapitel 2 (Verwertung kulturellen Kapitals) und zum nachfolgenden Kapitel – eher die mit der Migration und dem Verbleib in Deutschland ausschlaggebenden *Orientierungen* und die daraus resultierenden Entscheidungen herausgearbeitet werden. Allerdings entstehen diese Orientierungen nicht im luftleeren Raum, sondern auf der Basis von Erfahrungen, u.a. solchen Erfahrungen, die die Migrant(inn)en mit makrostrukturellen Rahmenbedingungen und mesostrukturellen Milieus und Organisationen machen.

Alle Befragten, die zum Interviewzeitpunkt höchstens Mitte vierzig waren, migrierten nicht voraussetzungslos und als Selbstzweck. Dabei spielen schon bei der Entscheidung zu migrieren in den meistens Fällen *mehrere* Gründe eine Rolle und es handelt sich dann auch immer um die Verschränkung verschiedener Aspekte, die zum dauerhaften Verbleib im Aufnahmeland bzw. zu einem Gelingen der Immigration führen. In diesem Kapitel sollen diese Orientierungen innerhalb des Phasenverlaufs mit ihren möglichen Verschränkungen dargestellt werden (von der Migration zur Immigration). Es geht u.a. um sich abzeichnende Veränderungen und um wegfallende, hinzukommende, sekundäre Motivationen<sup>35</sup>, im Aufnahmeland zu bleiben.<sup>36</sup>

In unserem empirischen Material konnten wir Orientierungen in folgende Richtungen bzw. Ausprägungen identifizieren: Partnerschaft (4.1), Qualifikation (4.2), Amelioration (4.3), Fluchtgründe (4.4) sowie Exploration und/oder Fernweh (4.5).

### 4.1 Partnerschaftliche Orientierung

„Partnerschaftliche Orientierung“ versteht sich in Abgrenzung von „Heiratsmigration“, einem Begriff, der v.a. in Verbindung mit aufenthaltsrechtlichen Belangen steht. In unserem bisherigen Sample treten jedoch keine rein strategisch motivierten Paarkonstellationen auf. Die partnerschaftlichen Orientierungen, die bei den von uns Interviewten zur Ausreise oder zum Verbleib in Deutschland geführt haben, sind entweder in unterschiedlich starkem Maße emotional und/oder familial (gemeint sind hiermit arrangierte Heiraten zwecks Familiengründung) geprägt.

Eingangs kann gleich festgehalten werden, dass sich dieser Typus in der überwiegenden Zahl der Fälle manifestiert. Lediglich bei Flüchtlingen, Aussiedlern und einigen wenigen, deren transnational einsetzbares kulturelles Kapital eine besonders hohe Wertschätzung erfährt (Kasongo, Blochin), oder die das zumindest erwarten (Zaitsev), ist die partnerschaftliche Orientierung weder Migrations- noch Bleibemotiv.

Partnerschaftliche Orientierung tritt in unserem empirischen Material als Migrationsmotiv entweder singular (Nazar, Uslu, Morales Aznar, Edes, Idris) oder in Verschränkung mit einem bzw. mehreren Motiven auf (Guzman Berg, Aumann, Cani, Brahmi, McDonald bzw. Berg-

---

<sup>35</sup> Wir verwenden außer ‚Orientierungen‘ (dieses Wort lässt sich ohnehin nicht in Bezug auf alle fünf Typen der in diesem Kapitel vorgestellten Typik verwenden) auch noch vor allem im Fließtext die Begriffe: Gründe, Anlässe (selten) und Motive – mehr oder weniger austauschbar. ‚Weniger austauschbar‘ dahingehend, als wir uns bemühen, eine gewisse Hierarchie einzuhalten: von ‚Gründe‘ für Zwingenderes (Flucht, die große Liebe und ähnliche Unglücksfälle) bis ‚Motive‘ als ‚schwächere‘ Orientierungen.

<sup>36</sup> Wie diese Orientierungen über die Phasen der Statuspassage (Kapitel 5) hinaus auch mit der Verwertung von Wissen und Können (Kapitel 2) zusammenhängt, ist Thema der soziogenetischen Typenbildung in Kapitel 6.



ström, Singh, Baako, Mendez, Donato) (siehe Abschnitt 4.1.1) oder löst in einer späteren Phase ein anderes Motiv ab und wird zum Bleibegrund (Yan, Alsalawi, Sonne, Piwarski, Pasic) (siehe Abschnitt 4.1.2).

#### 4.1.1 Partnerschaftliche Orientierung als Migrationsmotiv

Betrachten wir zunächst ein Fallbeispiel mit singulärem Partnerschaftsmotiv bei der Migration: Dass für Frau *Morales Aznar* die Stadt an der Elbe „Hamburg (das) Schicksal“ (Z. 259) werden sollte, ist dem Umstand geschuldet, dass sie sich in ihrer Herkunftsstadt in einen deutschen Studenten verliebt. Eigentlich hatte sie nie die Absicht gehabt, Portugal zu verlassen und sich weit von ihrer Familie zu entfernen (Morales Aznar, AD 14, Z. 226-232):

AD14: u:nd dann waren wir aber praktisch gleichzeitig fertig, und ähm (.) weil wir mittlerweile sechs Jahre zusammen warn //mhm// Ä::h ja. Kam die Frage am Ende des Studiums //@(..)@// und was machen wir jetzt? //@(..)@ mhm// (1) Ja u:: (.) äh- das war ne gute Frage weil ich eigentlich nich damit gerechnet hatte dass ich eines Tages ins Ausland gehen würde, //mhm// (hätt) ich mich (.) auch nich so:: (.) ja ich hatte mir keine Gedanken darüber gemacht //mhm// oder so u:nd äh schon gar nicht nach Deutschland

Die Entscheidung wird so lange hinausgezögert, bis sie unumgänglich wird (Morales Aznar, AD 14, Z. 237-244):

AD14: und ä::hm ja (dann) hatte mein Freund (.) sich überlegt was er machen wollte und am Ende hatte er sich entschieden doch noch mal nach (.) Deutschland zu kommen, (.) und sei:n ähm Beruf ähm auszuüben, und äh ja na dann lautete natürlich die Frage, die F- die Frage, (.) oder das Fragezeichen war (.) ja ob ich mitkomme, oder nich //mhm// (.) was ich mache oder was ich nich mache. ((atmet ein)) Ja und in dieser Situation ähm habn wir entschieden dass ich mitgeh nach Deutschland. //mhm mhm// **Es war aber** @meine freiwillige Entscheidung@ @(..)@ Es is ja nich so dass er mich da gezwungen hat oder so.

Frau Morales Aznar wechselt von der 1. Person Plural zur 3. Person Singular (vom „wir“ zum „er“): Ihr Freund, ein Medizinstudent aus Deutschland, hat demnach allein die Entscheidung getroffen, „doch noch mal nach Deutschland“ zu gehen. Sie ergänzt etwas stotternd „und sei:n ähm Beruf ähm auszuüben“. Es stellt sich die Frage, ob er nicht auch im EU-Land Portugal als Arzt praktizieren hätte können und was ihn davon abgehalten hat. Vielleicht möchte sie das nicht erzählen und gerät deshalb ein wenig ins Stottern.

Jedenfalls wird die Primordialität der Partnerschaftsorientierung zum Zeitpunkt der Migration deutlich. Das Problem der Verwertung ihres spanischen Jura-Studiums bleibt dabei so lange außen vor, bis das Dasein als erwerbslose Arztgattin unbefriedigend wird (Morales Aznar, AD 14, Z. 275-284):

AD14: und=äh ja, (.) und dann war: mei:n äh mein Mann war ich war in einem Kranken- in einem Krankenhaus tätig (1) ((schnalzt)) de arbeitet- arbeitete auch sehr lange also da ham sie mhm //mhm// (war) Zeit Zeiten die sind unmöglich. //mhm// und natürlich hat man da die Frage, als äh Ehefrau was ma=i=denn jetzt? Wi::=ich möchte ja nicht den ganzen Tag nur rumsitzen und warten bis mein Mann oder so //@(..)@// nach Hause kommt und schon gar nicht wenn ich mein eignes Studium=äh //mhm// schon hinter mir habe, in der Tasche habe mit meinem Abschluss, und da kamen natürlich so: die ersten Gedanken jetzt wo ich mich ein kleines bisschen (mehr) in dieser deutschen Sprache ausdrücken kann //mhm// und verständigen kann möchte ich auch beruflich ähm (.) ähm etwas machen.

In dieser Phase ihres Lebens lässt Frau Morales Aznar noch die Dinge auf sich zukommen, wie wir bereits – im Zusammenhang mit dem Aufschub der Entscheidung, was das Paar nach Beendigung ihres jeweiligen Studiums in welchem ihrer beiden Herkunftsländer anfangen soll – gesehen haben. Die berufliche Auslastung und ungünstige Arbeitszeiten ihres Mediziner-Ehemannes verstärken dann nach der Absolvierung von Deutsch-Intensivkursen im Aufnahmeland das Bedürfnis, ihr Leben als zum Warten verdammte Arztgattin in seiner Ausschließlichkeit zu beenden („Schon gar nicht, wenn ich mein eignes Studium=äh schon hinter mir

habe“). Zumindest retrospektiv wird deutlich, dass die partnerschaftliche Orientierung zwar zunächst eine gewichtigere Bedeutung hatte und allein für die Entscheidung zu migrieren verantwortlich war, jedoch auf Dauer ihr Leben nicht weitestgehend ausfüllen sollte. Karriereorientierter Ehrgeiz packt sie wieder.

Zwei jener anderen Fälle, bei denen partnerschaftliche Orientierung als singuläres Motiv zur Migration nach Deutschland geführt hat, sind die Herren *Nazar* und *Uslu*.

Anders als bei Frau Morales Aznar fällt bei Nazar und Uslu die Entscheidung, gemeinsam mit ihren Ehefrauen in Deutschland zu leben, erst einige Zeit nach der Heirat, nachdem ursprünglich geplant war, nach der Hochzeit gemeinsam *in der Türkei* zu leben.

Bei den künftigen Ehefrauen der beiden aus der Türkei migrierten Ärzte, Nazar und Uslu, handelt es sich um die Töchter von Arbeitsmigrant(inn)en türkischer Herkunft. Deutschland wird also nicht ‚zufällig‘<sup>37</sup> die neue Heimat. Schließlich hat die Bundesrepublik aktiv Arbeitsmigrant(inn)en angeworben, von denen viele dauerhaft ansässig wurden. Die Rekrutierung von Ehepartner(inne)n aus dem Herkunftsland ist eine Folge davon. Hier haben politökonomische Entscheidungen auf höchster Ebene gravierende Auswirkungen auf persönliche Schicksale von Millionen Menschen.

In beiden Fällen ging es zunächst primär um die Heirat und weniger um den künftigen Aufenthaltsort. Das Kennenlernen bzw. die Eheanbahnung erfolgte während eines Heimaturlaubs der jeweiligen Frauen (Nazar AD 05, Z. 344-374):

AD05: inzwische:n warn war mein Onkel auch in Ankara gewesen, der lebt hier in Hamburg eigentlich, //mhm// aber im Sommer kommen sie äh dorthin. (.) Und die haben für mich ein Notiz hinterlassen (1) äh wenn er kommt, dann soll er nach Antalya kommen. Na gut, umso besser ich weiß ja sowieso nich was ich tun soll. ((atmet ein)) Ich war dann unterwegs nach Antalya, dann äh hab ich angerufen (.) ich komme. Na gut. Dann hatten sie irgendetwas vorgeplant (.) ä:h mein Onkel und meine Tante, hatten hier auch schon Freunde natürlich und die hatten doch eine Tochter, (1) oder eine von drei, die älteste, die haben sie für mich äh reserviert sozusagen. //mhm// Wir kannten uns schon äh vor (.) vor zehn Jahrn ungefähr //mhm// als ich Unistudent war, ungefähr warn wir irgendwie befreundet. //mhm// ((räuspert sich)) Und dann (.) haben wir uns schon öfters gesehn eigentlich; in Sommerurlaub und so was. ((atmet ein)) Sie war auch da, und ja; dann irgndwie is sie Sache gekommen (1) ob wir das versuchen würden (.) zusammen zu sein. (2) Ich hatte Zeit (.) dort. also nicht mehr 12 Monaten äh Wochen sondern acht Wochen ungefähr aber die hatten ja auch nur noch fünf oder sechs Wochen //mhm// Sommerurlaub. Aber wir waren doch zusammen, und dann=ne ((atmet aus)) wir kamen näher, und dann sagten O.K. wir versuchen es. ((atmet ein)) Versuch war in dem Sinne ich wollt eigentlich nicht. Ich war zufrieden, also mein Ort wo ich (dieses) Mal gearbeitet hatte, in (Abdnulu) an der Küste, also Südwestecke von der Türkei, wo es Troja gibt //mhm// also zwischen (Itaberg) und Ägäische Küste, als ich saß in mein Zimmer äh dann hab ich (.) See gesehen Wasser gesehen //mhm// und die Olivenbäume und so was also es war es war locker es war sehr schön. ((atmet ein)) Und denn kam sie zu mir einfach zu sehn wie ich lebe, (2) ähm na ja da war eigentlich auch nich so einfach. Weil wir zu zweit arbeiten mussten im Sommer für 220000 Leute. Äh ((atmet aus)) jede Nacht entweder ein äh Verkehrsunfall oder ein Schläger- Schlägerei oder so was also Fälle zum also irgndetwas //mhm// ((atmet ein)) dann ((atmet ein)) sie war ((atmet ein)) ungefähr eine Woche bei mir, also sieben acht Nächte ungefähr und ich war fast nie durchgehend zu Hause //mhm// auch nachts. Und sie sagte nee (.) ich kann das nicht. O.K., dann (.) seh ich (.) dort wie es dort ist. Dann bin ich hierher gekommen als Tourist erstmal ...

Und Herr Uslu erzählt (Uslu AD 15, Z. 80-98):

AD15: ((atmet ein)) J:::a:::, m::=ä:::h also wie gesagt meine Frau ist ( ) Türkn:: und we::=ö:: w-wir wollten eigtlch in der Türkei bleiben aber //mhm// sie hat

<sup>37</sup> Auf die Fragwürdigkeit der Verwendung des Begriffs ‚Zufall‘ bzw. seiner (Un-)Tauglichkeit als ‚soziologische Kategorie‘ soll hier nicht näher eingegangen werden. Für unseren Forschungsgegenstand ist es u.E. jedoch von Interesse, ob die Wahl der BRD als Aufnahmeland mehr oder weniger beliebig oder sehr zielgerichtet war.

- sich nicht ä::::h (.) ( besonders) angepasst, (.) //mhm// und dann mussten wir hier her kommen. //mhm mhm// Das war die Entscheidung. //mhm// @(. )@
- Y1: Äh (.) versteh ich es richtig Ihre Frau hat hier äh (.) in Deutschland gelebt,
- AD15: [genau: ähm  
ja (also) hier gelebt jahrelang. Ä::::h=aö::: seit ihrer (.) Kindheit //mhm// und hier hat sie zwei Ausbildungen gemacht (.) //mhm// (°und so weiter°) ((atmet ein)) ä:h natürlich wa:r für sie: äh in der Türkei das ganz andre Welt //mhm// deswegen konnte sie nicht ä:h richtig anpassen. (1) //mhm mhm// und natürlich hab ich (.) Respekt (ihr) gehabt. (.) Musst ich was machen. @(. )@
- Y1: Und wenn es keine zu persönliche Frage ist äh (.) wo haben Sie sich kennenge-  
lernt? (.) O:::der dass Sie mir erzähl (.) wie Sie sich kennengelernt
- AD15: [in der Türkei äh in der Türkei ja,
- Y1: haben wens nich zu persönlich ist.
- AD15: [im Urlaub (.) im Urlaub ja.
- Y1: [im Urlaub,
- AD15: [im Urlaub.
- Y1: Mhm mhm.

In der Bereitschaft zur Abweichung vom dominanten Muster der Virilokalität, die hier durch politökonomisch gesteuerte Massenmigration überlagert wird, manifestiert sich bei den Herren Nazar und Uslu ein größeres Maß an Flexibilität als bei ihren Partnerinnen. Letztere wollen auf Grund von ‚Anpassungsschwierigkeiten‘ nicht in der Türkei bleiben. Als Konsequenz daraus übersiedeln die jungen Paare zum Wohnort der matrimonialen Herkunftsfamilie nach Deutschland. Es hat also bei diesen migrierenden Männern den Anschein, dass sie – zumindest in dem dokumentierten (Teil-)Bereich – zu größeren Anpassungsleistungen<sup>38</sup> als ihre Partnerinnen bereit sind: Im Unterschied zu Letzteren<sup>39</sup> waren Erstere nicht beider Sprachen mächtig – konnten also kein Deutsch. Die beruflichen Aussichten in der Bundesrepublik waren schwer einzuschätzen, v.a. für Herrn Nazar, da er dieses Land nur vom Hörensagen kannte.<sup>40</sup> Es gelingt den beiden Ärzten gleichwohl, sich ihrer Qualifikation entsprechend beruflich zu etablieren<sup>41</sup> – im Vergleich zu Frau Morales Aznar jedoch bedeutend früher.

Bei Herrn *Bergström* tritt die partnerschaftliche Orientierung in Bezug auf seine erste deutsche Freundin sehr viel schwächer auf als bei den drei zuvor dargestellten Fallbeispielen in diesem Abschnitt. Diese geringere Ausprägung wird durch die Verschränkung mit zwei anderen Motiven (Amelioration und Fernweh) sozusagen wettgemacht, so dass diese Konstellation des Orientierungsbündels zur Migration führt.

<sup>38</sup> Für ‚Anpassungsleistungen‘ kann es wegen der Komplexität der Prozesse und Faktoren selbstverständlich keine Gradmesser geben. Das Isolieren erkennbarer einzelner Faktoren geschieht hier unter dieser Prämisse. Man könnte nämlich auch die Vermutung anstellen, dass diese Flexibilität eine Folge der Massenmigration und ihrer propagandistischen Erfolge, ( ‚das Leben in Deutschland ist besser als in der Türkei‘ ) ist.

<sup>39</sup> Eigentlich wäre es auch noch ganz interessant gewesen zu erfahren, inwiefern diese ‚mittelqualifizierten‘ Bräute in der Türkei Arbeitsmöglichkeiten gehabt hätten und wie wichtig ihnen das war – ‚Genderaspekt‘. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass darüber hinaus ein Bündel von Faktoren für die gemeinsame Migration verantwortlich ist. Der jedenfalls im Text dokumentierte Faktor ‚Anpassungsschwierigkeiten der Frauen‘ ist wiederum in sich multipel und was davon den Ausschlag gegeben hat, nach Deutschland zu gehen, verbleibt im Nebulösen.)

<sup>40</sup> Inwiefern dieses Entscheidungsmuster kollektiv ist, müsste anhand statistischer Daten belegt werden: Wieviele binationale Paare mit einer deutschen Eehälfte in der Türkei und wie viele umgekehrt in Deutschland leben. Siehe hierzu Mehmet Köksal (in Zeitschrift für Türkeistudien).

<sup>41</sup> An dieser Stelle wären noch die Fälle Edes, Idris und Alsalawi zu nennen. Bei Frau Edes kommt es durch die einseitige Orientierung bei der Migration neben der anfänglichen Deklassierung zur Putzfrau auch im weiteren Verlauf zu erheblichen Umwegen und Verzögerungen. Frau Idris gelang es, ihr Können und Wissen in der Vergangenheit in geringem Umfang – sowohl was die Dauer als auch den Einsatz ihrer Qualifikation anbelangt – zu verwerten, was Frau Alsalawi bislang gar nicht glückte.

Herr Bergström lernt ca. zwei Jahre vor der Migration bei einem Studienaufenthalt in Deutschland eine Dresdnerin kennen und bleibt mit ihr in Verbindung (Bergström, AD08, Z. 211-217):

AD08: wir habn dann auch den Kontakt äh aufrecht erhalten so dass (.) ich schon den Wunsch hatte //mhm// möglichst nach Dresden zu gehen nach dem Studium aber zumindestens auch (.) nach Deutschland irgendwo //mhm// damit das Ganze einfacher gestaltet werden kann. ((atmet tief ein und räuspert sich)) Und ähm (1) das spielte sicherlich eine Rolle dass ich meine Augen Richtung Ostdeutschland dann hatte. //mhm// Ich hatte auch (.)äh ich hätte sicher auch in Westdeutschland arbeiten können

Der Wohnort der Freundin ist jedoch einige hundert Kilometer von der Arbeits- und Aufenthaltsstätte Herrn Bergströms im Gebiet der ehemaligen DDR gelegen, so dass zunächst die Bedingungen für die Intensivierung der Beziehung nicht sehr günstig sind (Bergström, AD08, Z. 725-731):

AD08: ich wusste auch nicht ob das meine die Frau meines Lebens ist //ja// oder so also dafür kannten wir uns einfach zu schlecht; wir kannten uns zwar n paar Jahre aber hatten sonst immer nur (.) äh für kürzere Zeiträume //mhm// dann (.) gebunden; auch nicht zusammen und äh wir hatten also keine, (1) keine keine Familienplanung oder so //mhm mhm// ich meine ich war (.) ich war 24 und sie war war 20 oder 21 oder so wir- ä:h und äh (.) das das stand für mich damals nicht im Vordergrund

Er rückt seiner Freundin also zwar erheblich näher und nennt dies auch dezidiert als Motiv, nach Deutschland zu gehen, schmiedet jedoch keine Zukunftspläne mit ihr. Herr Bergström hat mehrere Gründe, in Deutschland zu bleiben: berufliche Chancen und das Lebensgefühl in den neuen Bundesländern während der ersten Jahre der Nachwendezeit (worauf in den Abschnitten 4.1.2 u. 4.1.3 noch eingegangen wird).<sup>42</sup>

#### 4.1.2 Partnerschaftliche Orientierung als Bleibe- oder Wiedereinwanderungsgrund

Eine partnerschaftliche Orientierung kann – so zeigt sich in unserem empirischen Material – in einer späteren Phase das ursprüngliche Migrationsmotiv ablösen. Dies tritt in unserem Sample bei qualifikationsorientierter Migration (Yan und Alsalawi) und bei Wegfallen des Fluchtgrundes auf (Pasic und Cani – wobei bei Letzterer die partnerschaftliche Orientierung bereits Migrationsmotiv in Verschränkung mit dem Fluchtgrund war). Wichtig ist, dass bei den genannten Fällen z.T. aus der Partnerschafts- eine Familienorientierung wird, insofern Kinder aus der Partnerschaft hervorgehen, die eine eigenständige Bedeutung für die von uns untersuchten Migrant(inn)en erhalten.

Frau Yan bewirbt sich nach ihrer Promotion und dem Auslaufen ihrer Doktorandenstelle in Deutschland erfolgreich um eine Post-doc-Stelle in den USA. Während ihres dortigen Aufenthaltes wird sie anlässlich eines Besuches ihres deutschen Freundes schwanger und entschließt sich, um eines gemeinsamen Familienlebens willen, nach Deutschland zurück zu kehren (Yan, AD01, Z. 879-883):

AD01: Ja ich bin nach Deutschland nur wegen meiner Familie. Wegen mein Mann. //mhm// (dort) (4)  
II: Also wenn Ihr Mann mitgehen würde  
AD01: Ja. Ich bleibe in USA. //mhm mhm// Definitiv.

Die Familienorientierung erringt somit Dominanz gegenüber der Karriereorientierung. Frau Yan nimmt zum einen als Arbeitsuchende mit einem Baby Benachteiligungen durch Arbeit-

---

<sup>42</sup> In Bezug auf die partnerschaftliche Orientierung in Verbindung mit den beruflichen Chancen in Deutschland ist in unserem Sample noch ein weiterer ähnlich gelagerter Fall (Guzman Berg) repräsentiert.

geber in Kauf: Nach der Erfahrung in den USA, dass auch ein Neugeborenes kein Hindernis für die Fortsetzung des beruflichen Wirkens sein muss, ist sie unangenehm überrascht, ja geradezu fassungslos, was sie kurz darauf in Deutschland erlebt (Yan, AD01, Z. 349-358 u.367-379):

AD01: Ich habe eigentlich für mich selbst, ich hab gedacht, o.k. ich nehme drei Monate Pause, //mhm// und dann werde ich ( ) wieder mich beworben ( ) und als ich mich beworben ( anfangen ) ich habe ganz gewundert, ich habe immer, früher wenn ich beworben ich habe immer sofort eine Stelle, einen Einladungsbrief bekommen. Und früher, weil man @Erfahrung@ hat //mhm// und denn dieses Mal erst mal ich habe auch Einladung bekommen und denn kommt eine Frage, weswegen nicht, dass ich Ausländer bin. aber wegen ( ) @kleine Baby@. Ich habe in meinem Leben erst Mal gemerkt, eine Baby für eine Forschung ( ) für eine Forschung ist eine Problem.

AD01: ich bin von dieser ( ) gekommen. Ich weiss, daß meine (2) ich kann alles organisieren //mhm// aber es scheint alle schon schon ( ) weil ich eine kleine Baby hatte. //mhm mhm//. Das (ist) einmal, es gibt auch die Leute von oben, sie werden deine Vorher-Age- Arbeitgeber frage, wie (.) äh wie ich ääh, wie ich mit meine meine Beruf und meine private Leben das wie ich das machen. Meine Chef von USA hatte mir erzählt ( ) unglaublich was die Deutschen, was die Leute hatte mich Frage gefragt, ob deine Familie, dein Mann (.) Kinde oder (2) mich meine Forschung unterstützt habe, //mhm mhm// für USA das war das ist tabu, das ist total verboten ist. Darf man nicht die Frau die (.) ehe die (wieviel) Kinder fragen. Das war ( ) die Privatleben. Weil die Arbeit mit wieviel Kinder das nicht zu tun. Man darf nicht fragen. //mhm// Wenn man die Frage stellt, da kann man zu Gericht gehen. Man darf auch nicht zu wie alt bin zu fragen. Ich brauche nicht meine Lebenslauf ah wie alt, weil das mit Arbeit auch nichts zu tun. //mhm/ mhm//. Und denn deswegen mein Chef hatte in USA wie kann die Leute soo eine Detailfrage zu stellen. Ob mein Mann, ob meine Ki- Kinde au- au- Familie zu unterstützt hat. Ja das war schon, für die Leute hat schon sehr wundert. //mhm mhm// Und das war eine und da ich war auch bei Eppendorf auch was eine (2) po- Post-doc-Stelle Ganzstelle, weil ich bewerbe mich natürlich auf Ganzstelle. Und dann die hat auch gefragt, ( ) wie kann ich mit die Forschung (.) früher, ja sie haben gesehen, sie haben viele Paper alles geschafft, jetzt wie kann mit der kleine Kinde oder das schaffen kann. //mhm// Und ich merke das eine Kinde ( ) „das ein Problem (für mich)“. U:nd ja, und dann ich habe ein bißchen Zeit gebraucht. (.) Ich habe unter eine halb Stelle das gesehen. Ich habe mich beworben. Das war Uniklink Eppendorf. //mhm// Das war die Chef. Das auch von USA kommt. Er iss- er ist von USA Deutsche. //mhm mhm// Er hatte er (iss) eine Junior-Professor-Programm in in in Eppendorf. //mhm mhm// Er hat selbst auch Kinder, //mhm// ich habe @gesagt@, denn ich habe auch gelernt, ich soll (vorbeugend sagen), ich habe eine Kinder. Er sagt kein Problem (für ihn), weil in USA alle Frauen mit Kinder auch kann ganzen Tag arbeiten. //mhm mhm// Ich sage, ich werde schaffen. Ich habe in USA geschafft. Ich hoff, dass in Deutschland schaffe. //mhm// Ja, er sagt o.k.

Frau Yan macht sehr deutlich, dass es erstens erfahrungsgemäß kein organisatorisches Problem für sie darstellt, Mutter eines Babys und gleichzeitig berufstätig zu sein und zweitens, für wie ungeheuerlich sie die Unterstellung einer diesbezüglichen Problematik seitens potentieller Arbeitgeber hält. Dabei kann sie auf gegensätzliche Erfahrungen in den USA verweisen.

Zum anderen sieht sie in den USA günstigere Möglichkeiten der Verwertung ihres kulturellen Kapitals (Yan, AD01, Z. 838-863):

AD01: Ja. Ich bin wegen mein- eigentlich nur wegen meinem Mann zurückgekommen. Weil mein Mann, ich würde gerne mal (mein Mann) auch mal in USA kommen. Aber er, er will nicht. //mhm mhm// Ja, ich würde dort bleiben. (2)

Y1: Können Sie noch ein bißchen was erzählen äh wie das war in USA?

AD01: (Weil) USA, ich finde es (2) USA erst mal für Forschung für unsere Bereiche hat mehr Möglichkeit in Deutschland. //mhm// Sie haben mehr Möglichkeiten

Y1: als in Deutschland

AD01: Als in Deutschland. //ja ja ja// Sie hatte mehr mehr Forschungsprojekt (.) //mhm mhm// mehr mehr Geld investiert, (.) //mhm// weniger bürokratisch (.) //mhm// bei Forschungsbereiche //mhm// mehr mehr Pharma@industrie@ //mhm// (2) In Deutschland ist ziemlich wenig. //mhm mhm// Ich finde auch, dass es im Forschung- bei Forschungsbereich es ist besser. //mhm// In Deutschland (2) ande-

rerseits USA hat auch für mich, ich bin hier in Deutschland als Ausländer hatte mehr mehr Möglichkeit. (2)

Y1: Als Ausländer.

AD01: Auslän- als Ausländer es ist äh äh //mhm// Sie fühlen sich äh (2) Sie werden beachtet alle sind der gleiche. //mhm// Du fühlst dich dass (als) ich in USA sofort fühle, weil in Deutschland ich geh auch zu Behörde //mhm//. Nh in Ar- Arbeits-erlaubnis=behörde in US. //mhm mhm// Zum Beispiel in Deutschland ich gehe zu auch Meldestelle. //mhm mhm// Aber (.) na klar, Deutschland m- merkt, dass (es) sie sind Ausländer. Du hast (werde) manchmal ein bißchen anderes behandelt. Man hatte diese Gefühle. //mhm// In USA wenn man, ich gehe auch zu USA-Behörde meine ID-Card. Nh. Das Social Security Number dass alle wichtig ist. Wenn sie geht dahin, sie merkt das, sie sind genau so wie eine Amerikaner. Sie guckt das nicht, dass du glade kurz kommt oder //mhm// lange kommt. Sind alle gleiche ....

Interessant ist am Rande, dass Frau Yan den geringeren Einfluss der Pharmaindustrie auf die Forschung in Deutschland positiv bewertet, aber insgesamt bessere beruflichen Chancen in den USA sieht. Zusätzlich zu den günstigeren Arbeitsmöglichkeiten fühlt sich Frau Yan als Neankömmling ohne dauerhafte Aufenthaltserlaubnis in den USA von den Behörden besser behandelt und akzeptiert als in Deutschland.<sup>43</sup>

Frau *Pasic* war als 21-jährige Studentin gemeinsam mit Mutter und jüngerer Schwester 1992 aus ihrer Geburtsstadt Sarajewo, der bombardierten Metropole Bosnien-Herzegowinas, nach Deutschland geflüchtet. Hier verliebt sie sich in einen seit 1968 ansässigen, damals als sogenannte Gastarbeiter eingereisten, serbischen Moslem. Doch muss sie zunächst mit Mutter und

---

<sup>43</sup> Das wirft die Frage auf, ob es außer der neu gegründeten Familie noch andere, bleibenswerte Elemente in Deutschland für Frau Yan gibt oder anders herum: ob ihr generell als visible Ausländerin am Wohnort ihres Ehemannes unbehaglich zumute ist (nebenbei: er ist griechischer Herkunft)? Sie spricht im Zusammenhang mit ihrem Wunsch, die Hochzeit in Deutschland zu feiern, ihre zwischenmenschlichen Kontakte an (und zwar gleich im Anschluss an den obigen Interviewausschnitt, in dem es um die Behandlung bei Behörden geht (Yan, AD01, Z. 863-871):

AD01: Ich habe sofort die Gefühl, sie nehmen die Papiere genauso fühlen. Sie stellen nicht so viele Frage //mhm// alle sind der gleiche. Auch äh we- sehr sehr wenige Bürokratie. Beispiel auch als wir heiraten. //mhm// (2) Ich hab ich bin schwanger und dann ich werde heiraten. Ei- eigentlich (ist) mein meine viele Freundin Bekannt- mein Kollege. //“mhm“// Ich bin in USA ganz neu. Ich hab dort weniger Leute als meine Kollege. //“mhm“// Ich hab hier mehr Kollege //“mhm“// deutsche als meine (best) Freund alle. Alle sind nachher ich werde gerne hier heiraten, mit die Leute feiern. Aber das (dauert) (2) das nicht (.) //“(2)@// Ist ja unmöglich @“(2)@

Besonders aussagekräftig ist die Bemerkung über ihre Verbundenheit mit deutschen Kollegen und Freunden, weil sie sozusagen aus einem Erzählpfand heraus entstanden ist. Nach Abschalten des Tonbandgerätes plaudert Frau Yan noch ein wenig über Privateres. Dabei werden Unterschiede im zwischenmenschlichen Umgang im Vergleich USA/Deutschland thematisiert und die Interviewerin bittet Frau Yan, das eben Gesagte nochmals bei (wieder) eingeschaltetem Tonband zu wiederholen (Yan, AD01, Z. 903-910):

AD01: sehr nett. //mhm// @“(2) (na sie sagt) wenn wa mal von Kollege ( ), ich find deutsche sehr nett. Eigentlich wenn Deutschland auch äh mit Kollege auch umgehen, sie (.) ich bin auch, äh manchmal vom vom (.) Freundschaft ich merk manchmal in Deutsch- USA sehr oberflächlich. //mhm// In Deutschland, wenn man (.) hat Kollege sehr nett, genauso wie Chinesen. Wir //mhm// wir sehr gute Freundschaft (gebaut). Man kennt nachher und danach kennt wieder sehr freund- m- man diskutiert auch die Privatsachen. Aber ich merke in USA auch, aber manchmal USA sehr oberflächlich. //mhm mhm mhm// Ja. (6)

An dieser Stelle wird bekräftigt, dass sie sich in ihrem sozialen Umfeld in Deutschland wohl fühlt. Es ist ein großes Kompliment, wenn sie behauptet, die deutschen Kollegen seien „sehr nett, genauso wie Chinesen“ (zieht man in Betracht, dass sie ihrem Heimweh und ihren angestregten Bemühungen, zu Beginn ihres Deutschland-Aufenthaltes Landsleute zu finden, relativ großen Raum im Interview widmet). Diese ‚soziale Integration‘ soll hier nicht gänzlich unterschlagen werden. An dieser Stelle ist jedoch gleichzeitig anzumerken, dass soziale Integration in unserem empirischen Material niemals als – Ausschlag gebender – Bleibegrund in Erscheinung tritt und deshalb keinen eigenen migrationsbezogenen Orientierungs-Typus darstellt.

Schwester nach Beruhigung der Lage im Frühjahr 1995 („war wieder so Ruhe“) zum in Bosnien verbliebenen männlichen Teil der Familie zurückkehren (Pasic, AD28, Z. 176-187):

AD28: war wieder so Ruhe, //mhm// (.) (zu sagen,) (.) und dann habe ich wieder paar Prüfungen gemacht aber mein Mann hat auch angerufen „wann kommst du“ und so und war große Liebe dann bin ich doch (.) 95 irgendwann im im Oktober, in April waren wir //mhm// weg von Deutschland, (.) bin ich wieder nach Deutschland gekommen, alleine; //mhm// (.) und zu meinen Eltern habe ich gesagt ich mache nur kurze Urlaub, bis wieder das Studium anfängt im November oder so, (.) dann komme ich wieder; dann kam ich nie wieder; ich bin hier geblieben, //mhm// bei mein Mann, und ähm habe ich nichts gemacht; bis 97 habe ich wirklich nichts gemacht ich war nur irgendwie (.) //mhm// (fixiert), Liebe und so ein Quatsch natürlich, (.) ich bin schwanger geworden, //mhm// (.) und äh meine Eltern habe ich angerufen ich bräuchte diese Geburtsurkunde und das alles, damit ich hier heiraten kann ich bin schwanger und mein Vater war streng, dagegen ...

Allem Anschein nach völlig auf ihre „große Liebe“ fixiert, schlägt die junge Frau Pasic alles andere in den Wind: Sie verzichtet auf das früher so geschätzte Gesellschafts- und Familienleben in ihrer Geburtsstadt, den Gehorsam gegenüber dem Vater, dem sie früher völlig ergeben war, und lässt ihr Studium weiter schleifen. Sie begibt sich direkt von der Abhängigkeit einer immer als gefügig und mustergültig bezeichneten Tochter in die Abhängigkeit von einem 24 Jahre älteren Mann. Das beurteilt sie auch teilweise selbstreflexiv so (Pasic, AD28, Z. 158-161):

AD28: aber ich hab mich verliebt ein- wissen Sie ich glaube mir hatte diese Vaterliebe gefehlt; (2) //mhm// das ist auch ( ), ich habe meinen Vater sehr vermisst und (.) es ist auch möglich wirklich so, (.) wenn ich jetzt das so analysiere dass dass ich wirklich das übertrag- (.) //mhm// -gen habe

Was Frau Pasic selbstanalytisch nicht im Visier hat, ist das Element der Schutzbedürftigkeit in diesen Beziehungen, das sie lediglich in ihrem Vaterverhältnis erkennt: „... ich liebe meine Mutter sehr, aber mein Vater glaube irgendwie habe ich ihn mehr geliebt; (.) weil er so alles für mich gemeistert hat und so ...“ (Z. 405-407). Frau Pasic kellnerte in der Phase, in der ihr Aufenthalt nur geduldet war, und ihr künftiger Mann besaß ein Restaurant. Aus dem Interview geht nicht eindeutig hervor, ob er auch ihr Arbeitgeber war, das spielt jedoch keine so große Rolle. Wichtig erscheint, dass sie im Exil bei jemandem Geborgenheit fand, der aus ihrem Herkunftsland Ex-Jugoslawien eine gewisse Vertrautheit zu bieten vermochte, durch den erheblichen Altersunterschied Anlehnungsbedürftigkeit befriedigen konnte und sich zudem in Arbeitgeberposition befand, was Macht und finanzielle Sicherheit suggeriert. Der ursprüngliche Grund für den Gang ins Exil ist durch die offizielle Beendigung der Kriegshandlungen für sie weggefallen. Sie kehrt dennoch wegen der partnerschaftlichen Orientierung ins Exilland zurück. Gerade ins Alter der Nestbauphase gelangt, flieht sie – einem normalbiographischen Lebenszyklus gemäß – nach vorne und nicht zurück als Nesthockerin.

In dieser Phase tritt ihre Karriereorientierung völlig in den Hintergrund („dann kam ich nie wieder; ich bin hier geblieben, //mhm// bei mein Mann, und ähm habe ich nichts gemacht; bis 97 habe ich wirklich nichts gemacht ich war nur irgendwie (.) //mhm// (fixiert), Liebe und so ...“ (Z. 182-184)). Ihre vom Vater ausgewählte und als zukunftssträftig erachtete Fachrichtung Maschinenbau entspricht trotz naturwissenschaftlicher Begabung nicht völlig ihren Neigungen und Talenten (Pasic, AD28, Z. 330-341):

AD28: äh Maschinenbau war vielleicht nicht meine Richtung; //mhm// ich muss wirklich sagen diese (.) äh (.) Statik, okay das das lag mir Dynamik auch, //mhm// aber alles was jetzt mit der technische Zeichnen gab's und so das war ich nicht richtig begabt; //mhm// aber ich habe immer äh ähm äh ( ) Stunden bekommen mein Vater hat darum gesorgt //mhm// Nachhilfe, //mhm// jemand der mit mir gemacht hat und mich weitergebracht //mhm// hat und so, und äh (.) aber eigentlich war das nicht meine Richtung; //mhm// aber (.) vielleicht hätte ich (.) Finanz- äh mm mm (.) mm äh Wirtschaft oder so was //mhm// studieren sollen; das vielleicht wäre meine Richtung; (.) dass man bei der Bank arbeiten kann und so; (.) ich weiß es nicht; //mhm// aber ähm (.) da (.) also

Maschinenbau war auch nicht schlecht, war Perspektive, also (.) meine Kollegen arbeiten jetzt in Bosnien und die (.) die (.) manche sind auch bei Universität jetzt schon bei (.) Doktor, Magister und so

Wiederum ist es der Vater, der ihr durch die Bezahlung von Nachhilfestunden hilft. Darüber hinaus habe er seine gute gesellschaftliche Position ins Spiel gebracht, wenn sie eine Prüfung nicht so gut zu meistern vermochte (Pasic, AD28, Z. 72-77):

AD28: also mit 18; (2) ja (.) und dann (.) habe ich studiert, (1) insgesamt war ich- da war ich sechste Semester 92 im April, //mhm// weil ich alle Prüfungen bestanden habe ohne Weiteres //mhmhm// also ich meine ich habe überhaupt keine Schwierigkeiten (.) wenn ich kein- wenn ich Schwierigkeiten hatte, (.) mein Vater hat genug Beziehungen gehabt; //mhmhm// (.) das ( ) geklärt also (.) //mhm// ich glaube das ist hier auch nicht anders ah heutzutage, //mhm// also es ist (.) einfach so; (.)

Frau Pasic hatte nicht nur nach der Rückkehr ins Herkunftsland keine Ambitionen, ihr Studium abzuschließen, sie war sogar schon damals zum Zeitpunkt des Kriegsausbruchs ein klein wenig froh, vorübergehend dem Leistungsdruck im ungeliebten Studium zu entfliehen (Pasic, AD28, Z. 360-397):

AD28: haben Angst gehabt und äh ich habe erstmal nicht geglaubt dass es wirklich Krieg ist und ich habe gehofft- (.) nee erstmal ehrlich gesagt ich habe ich (.) äh ich habe schwere Prüfung gehabt ( ) und da habe ich mich erstmal gefreut, (.) Gott sei Dank diese Prüfung wird nicht stattfinden, //mhmhm// denn (2) es ist Krieg da //mhmhm// ich meine ich war vielleicht noch ein Kind im Kopf //mhmhm// ich weiß es nicht das das iss- und dachte ja dann kann es- ne Woche kann das dauern und dann dann bis dahin bin ich so fit und kann ich richtig wieder lernen //mhmhm// und so, (.) ja aber das nahm kein Ende

Es ist schon bemerkenswert, dass sie zuzugeben vermag, trotz der schrecklichen Kriegereignisse den kleinen Vorteil begrüßt zu haben, der ihr durch die vermeintlich kurze Verschnaufpause vergönnt ist, die ihr durch die Flucht verschafft wird. Auch wenn sie dies retrospektiv als Infantilität auf Grund ihrer Jugendlichkeit abmildert, zeigt es schon, wie stark sie unter Druck gestanden haben muss.

In ihrer Erzählung über die Wiedereinwanderung nach Deutschland verliert sie bezeichnender Weise kein Wort des Bedauerns darüber, erneut ihr Studium unterbrochen zu haben. Sie kommt in der sich anschließenden fast zweijährigen Auszeit bis zur Geburt ihres Sohnes im Spätsommer 1997 nicht auf die Idee, das Studium in Deutschland fortzusetzen.<sup>44</sup> Erst kurz vor der Geburt ihrer Tochter im Jahre 2001 erwirbt sie nach ratenweiser Ablegung von Prüfungen an ihrer alten Hochschule in Bosnien ihr Diplom als Maschinenbau-Ingenieurin. Die genannten Gesichtspunkte scheinen das vordergründig massiv verankerte Partnerschaftsmotiv für die Wiedereinwanderungsentscheidung ergänzt zu haben. Manche Gründe lassen sich zweifellos als zwingend identifizieren, wie z.B. Flucht vor Krieg und Verfolgung – was später an Hand der Beispiele von Frau Orsolic und Herrn Zadeh gezeigt werden wird.

Ähnlich familial bzw. partnerschaftlich ist die Orientierungslage bei Frau Idris und Frau Alsawlawi bei der Wiedereinwanderung geprägt. Allerdings hatte bei diesen beiden Migrantinnen beim ersten Aufenthalt in Deutschland keine vergleichbare soziale Integration stattgefunden. Beide sind auch nicht in der Lage, ihr Können und Wissen hier wie Frau Yan zu verwerten, weshalb sie sich in wesentlich ungünstigeren Positionen befinden als Letztere.

---

<sup>44</sup> Vielleicht durfte sie es auch nicht. Offiziell war sie nämlich wieder als Flüchtling eingereist (was sie mit Hilfe eines Anwalts schaffte) und bis zur Eheschließung mit entsprechendem Duldungsstatus in Deutschland. Verwunderlich ist nur, dass sie zugibt, die Zeit nicht genutzt zu haben, und nicht auf die beschränkten Möglichkeiten hinweist.



Partnerschaft ist ebenfalls als Wiedereinreisegrund, allerdings in Verschränkung mit beruflichen Aspirationen, bei den beiden zunächst als Austauschstudentinnen für ein oder zwei Semester eingereisten Frauen Sonne und Piwarski zu sehen.

## 4.2 Ameliorationsorientierung

Unter Amelioration – Verbesserung der Lebensumstände – subsumieren wir sozioökonomische Aspekte unterschiedlicher Art: Erwerbsmöglichkeit, höheres Einkommen, soziale Sicherheit, höherer Lebensstandard, attraktive(re) Berufsfelder.

Diese Orientierung tritt in unserem empirischen Datenmaterial singulär als Migrationsgrund entweder (bei Aussiedler(inne)n) unabhängig von ihrer Fachrichtung oder bei Mathe/IT-Fachkräften (Zaitsev und Kasongo) in Erscheinung. Als Migrationsmotiv (4.2.1) taucht ‚Amelioration‘ auch in Verschränkung mit verschiedenen anderen Orientierungen auf (Aumann, Bergström, Baako). Zum Bleibegrund (4.2.2) kann es auch werden, wenn zunächst Qualifikation das Migrationsmotiv war (Blochin, Gonzalez Montejo). In diesen (beiden) Fällen wird der singuläre Migrationsgrund durch einen singulären Bleibegrund abgelöst.

### 4.2.1 Ameliorationsorientierung als Migrationsgrund

Als erstes Fallbeispiel soll Herr *Ziegler* angeführt werden: ein deutsch-russischer Aussiedler. In seiner biographischen Erzählung tauchen zunächst Indizien für Ameliorations- bzw. Migrationsvorstellungen – wenn überhaupt, dann – sehr mager auf. Herr Ziegler gibt keinerlei direkte Hinweise darauf, dass er bereits vor dem Besuch einer Tante in Westdeutschland die Möglichkeit einer Übersiedlung ins Auge gefasst hat und dieser Besuch u.a. als Stippvisite zur Sondierung des Terrains dienen sollte. Er verweist nur in Verbindung mit anderen Zusammenhängen nebenbei auf die schlechten Zeiten in der Umbruchphase, was auf Unzufriedenheit mit den Verhältnissen im Herkunftsland hindeutet (Ziegler, AD23, Z. 134-138 u. 222-225):

AD23: weil es war wirklich damals ex- äh extrem bei: meiner Studiumende hm irgendwie zu leben //hmhm// in Russland äh es war äh eine große hm Inflation- //hmhm// rate in Russland und hm normalerweise Studenten für (.) Geld äh //hm// ich meine die können sie von Stipendien oder so was kriegen //hmhm// können sie nicht überlegen überleben

AD23: weil es war auch ein Problem in Russland äh normalerwei- äh normale Geld zu kriegen. //hmhm hmhm// Bargeld. oder auch auf dem ah irgendwelche Konta. //hmhm hmhm// weil hatten keine Leute ein äh nicht //hmhm hmhm hmhm// ja.

Diese Hinweise auf krisenhafte Zustände nach der Umbruchphase in Russland bringt er aber wie gesagt nicht per se, sondern jeweils als Erklärung in anderen Zusammenhängen, wie etwa als Begründung, weshalb es eher außergewöhnlich war, dass er unter den damaligen Verhältnissen sein Studium überhaupt zu Ende geführt hat, oder zur Veranschaulichung, wie sein Vater damals auf dem Umweg von mehrwegigem Tauschhandel zu Bargeld kam. Da Herr Ziegler sich nirgendwo im Interview über irgendetwas regelrecht beklagt, kann eben vermutet werden, dass – wegen der benannten prekären polit-ökonomischen Situation in Russland – Richtung Deutschland nach einem besseren Leben v.a. im Sinne eines höheren Lebensstandards geschaut wurde.

Herrn Ziegler und seiner (Herkunfts-)Familie gefällt es bei dem Besuch 1996 in Deutschland sehr gut. Ein – bis auf die Reise- und Ausflugsmöglichkeiten nicht genau spezifiziertes – Ameliorationsmotiv tritt nun eindeutig zu Tage (Ziegler AD23, Z. 756-759):

AD23: aber wichtigste Hobby glaube ich für ganze Familie äh Reise. //ja// @(2) Reise@ //hmhm hmhm hmhm// ja. und ich sagte ist das auch eine: tolle Grund nach Deutschland zu reisen //hm// weil in Russland hatten wir solche Möglichkeiten nicht. //hmhm hmhm hmhm// ja.

Interessant wäre es gewesen zu erfahren, wie Herr Ziegler die anderen Gründe benannt hätte, die es offensichtlich gab, denn die Reisemöglichkeiten seien lediglich „auch eine tolle Grund nach Deutschland“ überzusiedeln (eigene Hervorhebung).

Er weist aber auch auf das reichhaltige kulturelle Angebot hin, das Berlin bietet (Ziegler, AD23, Z. 509-529:):

- Y: Können sie mir noch n bisschen so ihre Zukunftspläne genauer erzählen sie haben gesagt also im Moment ist Berlin wegen ihrer Kinder.
- AD23: Nicht nur wegen Ki- da- hm ((Schniefen)) aber Berlin ist äh (.) kann man sagen günstige Stadt für uns. //ja// ja. weil in Berlin gibt es viele auch kulturelle Angebote //ja// für äh (.) Aussiedlern kann man sagen //jaja// ähm hier in Berlin gibt es zum Beispiel äh jedes Monat jedes Monat gibt //hm// es äh ((Einatmen)) äh kei- nicht gibt es sondern äh kommen äh russische Artisten oder Theatertruppen //hmhm hmhm hmhm hmhm// und äh ich mit meiner neue Frau jedes Monat besuchen Theater //hm// hier russische Theater. //hmhm// mit äh sehr gute richtig sehr gute und äh sehr berühmte in Russland natürlich //hmhm// Artisten //hmhm hmhm// auch ä:h deutsche kul- kulturell //hm// äh Leben interessiert u- uns auch //hmhm// wir besuchen hm gern und auch oft äh Musical. //hmhm// Musical. //hmhm hmhm// Konzerten und äh @wenn es gibt@ j:etzt zum Beispiel äh @bei@ hm bei mir in der Schule äh kriegte ich oft irgendwelche freie Karten für irgendwelche Veranstaltungen oder Konzerten //hmhm// und das besuchen wir auch gern //hmhm hmhm// ja. und deswegen kann man sagen vielleicht im Westen in Westdeutschland kann ich //hm// äh schnell und gut äh und gut bezahlte Arbeit zu kriegen //hmhm hmhm hmhm// aber hm gibt es ein (.) andere Problemen. //hm// wozu brauche ich Geld @(. )@ //hmhm// wenn ich hm (2) finde keinen Grund diese Geld zu abgeben kann man sagen weil sonst Geld allgemein //hm// es ist nicht mein Ziel.

Hier tritt Westdeutschland im kulturellen Bereich als negativer Vergleichshorizont auf. Interessant ist in dieser Passage außerdem Herr Zieglers positive Hervorhebung dessen, dass nach Berlin öfter sehr gute russische Künstler aus verschiedenen Bereichen kommen. Dies zeigt einerseits seine Verbundenheit mit seinem Herkunftsland und andererseits lässt es die Vermutung zu, dass vielleicht in dem kleinen Ort in Sibirien nicht gerade häufig solch erstklassige Darbietungen zu sehen waren und er damit in Berlin diese in Russland berühmten Künstler viel eher zu Gesicht bekommt als vor der Migration. Russland taucht jedenfalls in seiner Rede nicht als Vergleichshorizont bezüglich kulturellen Angebots auf, aber Herr Ziegler beweist Affinität zu seinem Herkunftsland durch die Betonung der Freude an der Darbietung russischer Künstler. In diesem Zusammenhang ist von Bedeutung, dass er in der deutschen Metropole ein Stück Vertrautheit durch das kulturelle Angebot mit Bezügen zum Herkunftsland findet, die die Stadt für Aussiedler attraktiv machen („günstige Stadt ... für äh (.) Aussiedler“).

Herr Ziegler gibt gleichzeitig eine hedonistische Einstellung preis, indem er deutlich ausspricht, dass ihm gutes Leben – worunter er Reisen und Kulturkonsum versteht – nicht gegen finanzielle Besserstellung durch eine üppiger bezahlte Erwerbstätigkeit in Westdeutschland eintauschen würde.

Einmal nach Deutschland übergesiedelt, beklagt sich Herr Ziegler retrospektiv über nichts, auch z.B. nicht, dass ihm keine Möglichkeit gegeben wird, einen deutschen Hochschulabschluss zu erwerben oder ein Praktikum zu absolvieren, das ihm die Chance gegeben hätte, sein importiertes institutionalisiertes und inkorporiertes Wissen und Können zu adaptieren, so dass er leichter auf dem deutschen Arbeitsmarkt als Bauingenieur hätte unterkommen können. Dies sehen wir als Indiz dafür an, dass das Ameliorationsmotiv nicht überlagert wurde und nach wie vor über Misslichkeiten wie Arbeitslosigkeit die Oberhand behält oder behalten haben mag.

Im Falle *Aumann* ist das Ameliorationsmotiv von vornherein mit dem Partnerschaftsmotiv verschränkt. Als Ehemann der Tochter eines während der NS-Zeit verfolgten Deutschen liegt es mehr als nah, Anfang der 1990er-Jahre nach der politischen Wende und angesichts der

wirtschaftlich schwachen und instabilen Lage in seinem baltischen Herkunftsland, nach Deutschland zu migrieren (Aumann AD10, Z.44-51):

AD10: Äh, es war sehr einfach, mein Schwiegervater ist Deutscher, deutscher Bürger. ((mhm)) äh meine ganze Fami- Familie seitens meiner (.) Frau deswegen auch, ((mhm)) und das warn sehr schwierige Zeiten damals, der Fall der Sowjetunion, äh es war unklar was kommt. ((mhm mhm)) äh wirtschaftliche Situation sehr (viel) bedrückend, es gabs irgendwie keine richtigen Perspektiven ((mhm)) und äh::: politisch war unklar was wird ((mhm)) und wirtschaftlich ((mhm)) das äh und wir hatten, ok dann ham wir gesagt, ok dann (.) ziehn wir um. ((mhm)) wo- zu hat man sonst nen deutschen Pass in der Tasche? ((mhm)) @(..)@

Herr Aumann versucht keine umschreibende oder gar geschönte Argumentation, weshalb sich die Familie entschließt, nach Deutschland zu gehen: Prämisse und Konsequenz sind nahe liegend. „Es war sehr einfach“, die polit-ökonomischen Verhältnisse entwickelten sich ungünstig und unsicher bei gleichzeitiger Freiheit, die Ausreise ins Heimatland des Schwiegervaters anzutreten. Herr Aumann stellt emotionslos die Entscheidung zu migrieren als folgerichtige – und auch einzig benannte – Lösung dar.

In dem kleinen Versprecher „meine ganze Fami“, den er in „Familie seitens meiner Frau“ korrigiert, dokumentiert sich trotz der Korrektur eine gewisse Identifikation mit der Schwiegerfamilie. (Somit handelt es sich auch um ‚Partnerschaftsmigration‘). Er lässt nicht den geringsten Zweifel an der Richtigkeit, Art und Ausführung des Migrationsbeschlusses anklingen. Darüber hinaus wird die Entscheidung als gemeinschaftliche präsentiert, der keine kontroversen Diskussionen vorausgingen: „dann ham wir gesagt o.k. dann (.) ziehn wir um“ (Z. 48f.). Diese Darstellung impliziert gleichberechtigte Partizipation der einzelnen Familienmitglieder an Beschlussfassungen.

Wichtig ist in dieser Passage, dass gerade „der Fall der Sowjetunion“ als „schwierige Zeit(en)“ bewertet wird. Über die Zustände davor, also während des Bestandes der UdSSR, klagt Herr Aumann nicht. Es vermag also nicht eingeschätzt werden, ob er im Vergleich zur Situation vor 1990 in Deutschland Aufstieg oder Deklassierung erlebt.

Der Ungewissheit der Situation nach dem Fall des ‚eisernen Vorhangs‘ widmet er die bisher ausführlichste Schilderung und – im Hinblick auf seine bislang geradezu demonstrativ an den Tag gelegte reservierte Einstellung – bemerkenswerter Weise ein paar Superlative: „sehr schwierig(e)“, „sehr viel bedrückend“. Das erzeugt den Eindruck, dass die ‚Push‘-Faktoren die ‚Pull‘-Faktoren bei weitem übertreffen.

Herr Aumann spricht vom „Umziehen“, wenn er die Übersiedlung nach Deutschland meint. Das kann einer sprachlichen Unebenheit geschuldet sein – schließlich hat er Deutsch erst im Erwachsenenalter gelernt. Nahe liegt aber auch, dass es ihm im Kontrast zu den früher gewohnten Reisebeschränkungen tatsächlich „sehr einfach“ erschien, nunmehr in ein anderes Land zu übersiedeln. Noch dazu mit einem Schwiegervater, der „Bürger“ des Aufnahmelandes ist, den „deutschen Pass [quasi] in der Tasche“.<sup>45</sup> Die deutsche Staatsbürgerschaft sieht Herr Aumann über den Schwiegervater ‚vererbt‘ und nicht über dessen Tochter – und damit gleichfalls ‚deutscher Bürgerin‘ – angeheiratet.<sup>46</sup> Durch den „Umzug“ in das Land, in dem die Ehefrau das Anrecht auf Staatsbürgerschaft hat, manifestiert sich jedenfalls partnerschaftliche Orientierung. Damit wählt der ansonsten strategisch und karrierebewusst ausgerichtete Herr

---

<sup>45</sup> Am Rande: Dieser Mann ist 1910 geboren, somit im Migrationsjahr 1993 bereits 83 Jahre alt. Es bleibt offen, wie groß das von seiner Tochter, Frau Mendelson – Ehefrau von Herrn Aumann –, im Interview geäußerte Heimweh tatsächlich war oder die desolate Situation in den baltischen Ländern der Nachwendezeit der maßgebliche Push-Faktor gewesen ist.

<sup>46</sup> Seine ‚patriarchalische Sichtweise‘ ist allerdings nicht ungebrochen, weil es sich ja nicht ausschließlich um patrilineare Deszendenzfolge handelt.

Aumann das Naheliegende. Im weiteren Verlauf des Interviews gibt er unmissverständlich zu Protokoll, dass Deutschland aber nicht der Staat oder zumindest Hamburg nicht die Stadt ist, die Bedingungen bietet, unter denen er sich beruflich optimal entfalten kann und er gewissermaßen nur der Familie zuliebe bleibt (Aumann, AD10, Z. 96-113):

AD10: Pah @(.).@ das heißt nachdem ich da aus dem Krankenhaus raus bin, das heißt ich orientiere mich da maximal nach meiner Familie, ((mhm)) ähm meine Aufgabe das ist einfach dass, dass ich meinen Kindern maximal gute Ausbildung gewährleiste. ((mhm)) das is mein Ziel. ((mhm mhm)) äh::m und der Rest ist für mich eigentlich, de- der Rest ist unwichtig. ((mhm)) das heißt äh es werden sicherlich irgendwelche Reformen hier kommen, aber die Politiker sind natürlich ( ), si- jeder weiß man hier zu tun hat aber sweiss macht aber keiner, ((mhm mhm)) das ist ziemlich zerfahren. ich seh jetzt in in den nächsten fünf bis zehn Jahren ziemlich schwarz ((mhm)) für das Sozialsystem und für das: Ges- Gesundheitssystem in Deutschland ((mhm)) insgesamt, ((mhm)) es wird an die Wand gefahren ((mhm)) bis es gar nicht mehr geht ((mhm)) und dann wird wahrscheinlich was unternommen, ((mhm)) aber (.) ((mhm)) ich seh schwarz. ((mhm)) das heißt äh ich wenn die jüngeren Kollegen mich fragen was würd i=den beraten, weil sie nicht mehr im Krankenhaus arbeiten wollen und können und dann sag ich geh ins Ausland Kind. ((mhm hm hm)) und ich glaube das sind das ist die richtige Entscheidung, jetzt heutzutage. ((mhm hm)) oder Niederlassung irgendwo in Westdeutschland denk ich, keme noch in noch in Frage, ((mhm)) aber das is alles sehr wackelich ((mhm mhm hm)) @(.).@

Der Interviewte rückt als Argument für den Verbleib in Deutschland das Wohl der Kinder im Hinblick auf deren Ausbildung in den Mittelpunkt. Jüngeren – implizit anhanglosen – Kollegen rät er dagegen ins Ausland zu gehen. Man könnte sich, abgesehen davon, dass er „nicht alle 12 Jahre auswandern“ könne, die Frage stellen, ob jene Länder, in denen Ärzte bessere Bedingungen vorfinden, in Bezug auf die Ausbildungssituation *schlechtere* Bedingungen aufweisen (z.B. hohe Studiengebühren in den USA etc.).

Herr Aumann stellt eigene Bedürfnisse völlig in den Hintergrund, richtet seine Existenz ausschließlich zum Besten seiner Kinder aus. An dieser Stelle hätte man – der besseren Nachvollziehbarkeit wegen – gerne Erläuterungen, aber er geizt mit Hintergrundkonstruktionen. Er hält es nicht für nötig, das Gesagte für die Interviewerin nachvollziehbar zu präsentieren. Seine Betonung des Wohles der Kinder und einer guten Ausbildung für sie lässt auf eine hohe Familienorientierung schließen. Andererseits fällt auf, dass er die Familie ansonsten gar nicht erwähnt – auch und vor allem nicht bei der Freizeitgestaltung – im Gegensatz zu anderen interviewten Vätern (z.B. Singh, Bergström, Uslu).

Erneut greift Herr Aumann das Thema Gesundheitspolitik in Deutschland auf (Z. 10ff.) und äußert rabenschwarzen Pessimismus. Wiederum bleibt er schuldig auszuführen, was ihm im Einzelnen nicht gefällt; seine Negativprognosen fallen völlig pauschal und nebulös aus. Allein die gewählten Worte wecken Neugier, inwiefern er das Gesundheitssystem kritisiert, weil er es in einem Atemzug mit dem „Sozialsystem“ nennt. Beides sei in Gefahr.

Der Ausweg aus dem maroden deutschen System für einen Arzt wäre zu migrieren. Wieder hofft man vergebens auf Erläuterungen bezüglich attraktiverer Aufnahmeländer und die Art und Weise der dortigen Vorteile. Festgehalten werden kann und muss seine geäußerte Unzufriedenheit mit der Situation in Hamburg. Wenigstens erscheint „Westdeutschland“ als positiver Vergleichshorizont. Daraus könnte geschlossen werden, dass Herr Aumann vor allem finanzielle Verbesserungsmöglichkeiten im Auge hat, denn *Ärztmangel* herrscht Medienberichten zufolge in den sogenannten neuen Bundesländern.

Die abschließende Bemerkung „das ist alles sehr wackelich“ lässt offen, ob er sie – über die Situation in (West-)Deutschland hinaus – global meint. Auch an dieser Stelle äußert er keine verlockende Alternative zu seinen unbefriedigenden Arbeitsbedingungen.<sup>47</sup>

---

<sup>47</sup> Die Überlegung drängt sich, ähnlich wie bei Herrn Uslu, auf, ob er denn überhaupt anderswo zu größerer Zufriedenheit gelangen würde ... Herr Uslu stellt sich noch dazu in höherem Maße als fremdbestimmt dar: Er sei

Sein Vorgehen von der Planung der Migration bis zum Zeitpunkt des Interviews ist in hohem Maße strategisch (und steht damit in maximalem Kontrast zu Herrn Nazar, der alles auf sich zukommen ließ). Dennoch ist durch die teilweise fatalistische Art und Weise der Darstellung Verlaufskurvenförmigkeit auszumachen: Er ist – durch eigenes Zutun – in eine Situation geraten, die ihm nicht gefällt und aus der er lediglich das Beste herausholen kann. Gut wird es damit noch lange nicht. Partnerschafts- und Ameliorationsmigration geraten bis zu einem gewissen Grad miteinander in Konflikt. Das Ameliorationsmotiv besteht zwar weiterhin, weil er keinen Gedanken daran verschwendet, in sein Herkunftsland zurückzukehren, aber eine Verbesserung seiner Lebensumstände sieht Herr Aumann in Deutschland nur teilweise befriedigt.

#### 4.2.2 Ameliorationsorientierung als Bleibe- oder Wiedereinwanderungsgrund

Aus unserem empirischen Datenmaterial lassen sich lediglich zwei Fälle identifizieren, bei denen das Ameliorationsmotiv eine andere Orientierung ablöste. In den beiden Fällen handelt es sich um einen Migranten und eine Migrantin, die zunächst wegen einer angestrebten Qualifizierung eingereist waren und keine Einwanderungsabsichten erkennen ließen.

Frau *Gonzalez Montejo* hat seit früher Kindheit einen Bezug zu Deutschland. Sie besucht in ihrem lateinamerikanischen Herkunftsland die deutsche Schule (Gonzalez Montejo, AD06, Z. 3-13):

AD06: ähm: ich hab in eine deutsche Schule studiert, also mein m- meine Schule hab ich 13 Jahre lang ähm (.) da in der Schule gemacht, und ähm daher war auch der Wunsch irgendwann nach Deutschland zu kommen weil man seit dem fünften Lebensjahr mit Deutschland irgendwie konfrontiert ist, und dann stellt man sich immer so'n (.) so wie ein zweites Mutterland vor, und (.) irgendwann also alle (.) alle die in der deutsche Schule äh (.) die deutsche Schule besucht haben wollen irgendwann nach Deutschland; ich hab aber erst also nach der Schule habe ich ähm: die Uni gemacht, in Peru, in eine andere Stadt als ich die Schule gemacht habe, (.) ähm: ich muss sagen dass ich ähm eine gute (.) Schülerin war also ich hatte sehr gute Noten in der Schule und ähm an der Uni auch ...

Es ist bemerkenswert, dass sie gleich in Zeile drei auf ihre Affinität zu Deutschland zu sprechen kommt und an so früher Stelle schon betont, welche guten Leistungen sie erbracht hat. Sie gibt damit zu verstehen, dass sie hart gearbeitet hat, um in ein Land zu kommen, dem wegen seiner Leistungen ein hoher Stellenwert eingeräumt werde. Dies wird nochmals durch den folgenden Interviewausschnitt plausibler (Gonzalez Montejo, AD06, Z. 393-398 u. Z. 784f.):

AD06: ... ähm wie gesagt mein Vater sehr pflichtbewusst und ähm vor allem er (.) war sehr stolz auf seine Kinder, //mhmmhm// und er wollte unbedingt dass wir studieren, (.) ähm: das stand nie außer Frage also er hat auch äh die deutsche Schule ausgesucht weil es irgendwie 'n //mhm// guten Ruf hatte, so'ne private Schule, //mhm// und ähm (.) ich weiß noch dass- also wie gesagt ich hab schon erwähnt dass ich sehr gute Noten hatte in der Schule ... also Deutschland hat (.) im Ausland immer noch einen sehr guten Ruf, //mhm//

Es entsteht der Eindruck, dass ihre eigene Tüchtigkeit, die sie – besonders im Zusammenhang mit ihren schulischen und universitären Leistungen sowie ihre berufliche Karriere im Herkunftsland – mehrmals im Interview betont, gut zu dem hohen Standard passe, der in Deutschland in Bezug auf Wirtschaft, Wissenschaft, Technik etc. herrsche. Davon wollte sie durch die Absolvierung eines Aufbaustudiums etwas reimportieren. Frau Gonzalez Montejo beabsichtigte ursprünglich ja nicht, zu emigrieren (Z. 155f: „ähm: ich dachte okay nach mei-

---

beispielsweise aus „Respekt“ vor den Bedürfnissen seiner Frau nach Deutschland migriert. Herr Aumann präsentiert dagegen die Entscheidung für die Migration als gemeinschaftlichen Beschluss der Familienmitglieder. Er sieht sich eher in der Opferrolle in Bezug auf das Wohl der Kinder, deren beiden größere bereits die Adoleszenz erreichen. Dagegen ist Herrn Uslus Sohn erst 10 Jahre alt und die Tochter gerade neu geboren; zur Kontinuität der Ausbildung der beiden äußert er sich nicht. Sie kosten ihn vorläufig nur Freizeit – worüber wiederum Herr Aumann nichts berichtet. Er thematisiert an keiner Stelle Schwierigkeiten der Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbsarbeit (s. Kapitel 3).

nem Studium ich bin dann fertig ähm ich geh zurück“). Sie plante eine Spezialisierung im Bereich „Immunologie“. Zwar erhält sie von Deutschland aus eine Stipendiums-Zusage, aber da angekommen, stellt sich heraus, dass es weder diese Art von Aufbaustudium gibt, noch ihr bisheriges Studium als vollwertiger Hochschulabschluss anerkannt wird. Das Stipendium nutzt sie dann nach Überwindung etlicher formaler Schwierigkeiten zum nachholenden Erwerb eines deutschen Universitätsdiploms. Inzwischen kommt ihr Freund mit einem Doktoranden-Stipendium ausgestattet nach Deutschland, während sie fast zeitgleich nach ihrer Diplomierung wieder ins Herkunftsland zurückgehen müsste. Die beiden heiraten und nun darf sie unter der Voraussetzung bleiben, entweder als Ehefrau eines Stipendiaten erwerbslos zu sein oder selbst zu promovieren. Dies ist der Wendepunkt ihrer Orientierung (Gonzalez Montejo, AD06, Z. 166-172 u. 193-201):

AD06: und dann hat er mich gefragt ob ich (.) bei ihm bleibe weil er würde nich allein bleiben wollen; //mhmmhm// @(.).@ und deswegen haben wir dann (.) also geheiratet ne also das war ungefähr in der- zu gleiche Zeit wo ich auch fertig war; //mhm// (.) und deswegen ähm (.) bin ich auch hier geblieben, (.) oder weiter geblieben //mhm// und nach dem Studium habe ich mich erkundigt okay was (.) was kann ich jetzt machen

AD06: andere Sachen kann ich nicht, oder darf ich nicht, entweder als Hausfrau oder ich bleibe in meinem Bereich mache //mhm// dann (.) nachdem Studium hier wäre dann die Doktorarbeit; //mhm// (.) und ich meine was (.) äh entweder zu Hause bleiben oder oder (.) Doktorarbeit dann hab ich gesagt „gut dann mache ich die Doktorarbeit“ //mhm// also das war eher so (.) //mhm// nach den Umständen; (.) und ähm: ich hatte das Glück dass hier in Hamburg in- am Universitätsklinikum Leute waren die vorher in Mar- in Marburg, gearbeitet haben die ich von dort kannte, und ich bin zu denen gesungen und ähm (.) ja dort konnte ich meine Doktorarbeit anfangen; //mhmmhm// und ähm seitdem bin ich im- am Universitätsklinikum, (.) ähm ...

Zunächst erscheint die Änderung ihrer Pläne, nach einer Qualifikationsmigration wieder in das Herkunftsland zurückzugehen, partnerschaftlich motiviert zu sein – bzw. in dieser Phase ist dem auch so, nur stellt sich die Frage, ob es noch andere Aspekte gibt und welche Rolle sie spielen mögen. Auffällig wird nämlich, dass Frau Gonzalez Montejo an dieser Stelle nichts von längeratmigen Zukunftsvorhaben erzählt, sondern nur kurzfristig orientiert plant. Es darf nicht außer Acht gelassen werden, dass sie ihr Ziel eines Aufbaustudiums mit dem Stipendium nicht erreicht hat. Sie thematisiert nicht ausdrücklich, ob alleinig durch das deutsche Biologiestudium ihre Karrierechancen im Herkunftsland eine Verbesserung erfahren haben. In der Eingangserzählung stellt sie die Ausgangssituation so dar, dass ihr ein Aufbaustudium Spezialisierung ermöglichen sollte (Z. 24f.: „also ich wollte dann spezialisieren, ich wollte ein Aufbaustudium machen“). Auf Nachfrage in einem späteren Zeitpunkt des Interviews gibt sie eine etwas nuanciertere Erklärung für die Motivation zur Absolvierung eines Aufbaustudiums ab (Gonzalez Montejo, AD06, Z.841-865):

AD06: zwar ähm also in Peru iss es ein bisschen diesen amerikanischen System dass man //mhm// nach dem Studium ein Master machen kann und dann ein- eine Doktorarbeit, //mhm// und es war eigentlich gedacht als Weiterbildung also praktisch Studium; //mhmmhm// (.) ähm ich hab gelesen weil ich i- (.) also ich hab vorher bevor ich das Stipendium beantragt habe, hab ich mich erkundigt wie iss es mit mit- also was kann ich in Deutschland machen, //mhm// (.) als Aufbaustudium und da stand, ähm ja das Studium in Deutschland iss sehr frei man kann es frei gestalten man kann sich aussuchen welche (.) Fächer also welche (.) ja //mhmmhm// so Praktika und so weiter (.) man man will, (.) und ähm und das iss dieses Hauptstudium; //mhm// (.) ((schmatzt)) äh vielleicht hab ich das- (.) also ich meine //ja// niemand erklärt das auch, ne, //mhm// äh und als ich mein Stipendium beantragt habe, das wird nich in Peru entschieden das wird hier in //mhmmhmhm// Deutschland entschieden da sagt niemand aber niemand (.) sagt ähm „dein Studium (.) erstens iss hier nich anerkannt und zweitens Hauptstudium iss ein Teil von einem Grundst-“ also für uns iss das Grundstudium ne, //mhmmhmhm// (.) und ähm (.) deswegen dachte ich und dachten einige die auch diesen Stipendium beantragt haben, (.) jaja man kann dort gehen und und sich sein Studium selber basteln weil bei diesen Masterstudien, zumindest in Peru, (.) es iss so dass man mm (.) so (.) man sa- kann sagen okay ich will diesen

Schwerpunkt //mhmhm// und dann mach ich diesen diesen Praktikum, und dann iss es- das mein Masterstudium und ich habe ein' Titel danach; //mhmhm// (.) ja gut man dachte- also ich dachte es iss genauso hier oder ähnlich //mhmhm// zumindest //mhmhm// und das das war nicht so ne, //mhm// deswegen ähm (.) das war ein bisschen (.) schwierig

In diesem Interviewausschnitt nennt Frau Gonzalez Montejó als Zweck des ursprünglich geplanten „Aufbaustudiums“, einen „Titel“ zu erwerben und promovieren zu können. Beides hatte sie nach der Diplomierung in Deutschland erreicht. Trotzdem hat sie natürlich ein Ziel nicht erringen können: die Spezialisierung zur Immunologin. Dies mag ihr den Entschluss erleichtert haben, bei ihrem Freund und späteren Ehemann in Deutschland zu bleiben und gleichzeitig mit ihm zu promovieren. Mit der abgeschlossenen Promotion hätte sie dann eigentlich doch einen der angepeilten Karriereschritte geschafft.

Aufhorchen lässt deshalb die Fortsetzung des vorletzten, oben zitierten Interviewausschnittes zu ihrer derzeitigen Situation und – immer noch – aktuellen Promotion, die das Ende der Eingangserzählung bildet (Gonzalez Montejó, AD06, Z. 202-210):

AD06: ähm: ja; ich muss (.) auch sagen ich hab meine Doktorarbeit- also ich hab äh die praktische Arbeit iss abgeschlossen ich ähm: habe es aber noch nicht abgegeben, //mhm// ist eigentlich seit fast seit fast drei Jahren fertig, ähm ich hab angefangen zu schreiben, aber dann hab ich diesen anderen Job den ich jetzt habe, (.) gefunden (.) //mhm// es iss auch auch an der Uniklinik aber eine andere Arbeitsgruppe, //mhm// aber seitdem komme ich nicht zum Schreiben; //mhm// (.) ja und dann quäle ich mich jedes Wochenende jeden Abend nach Hause komme weil ich denke uäh ich muss das zu Ende machen aber (.) gut (.) ja; //mhm// das iss meine Leiche im Keller @(.)@

Frau Gonzalez Montejó begann ihre Dissertation bzw. die Forschung dafür im Jahre 1998 und ist nach Beendigung der Erhebung des empirischen Materials und mit Auslaufen des Vertrages ihrer Promotionsstelle auch gezwungen, in ein anderes Projekt zu wechseln, das nichts mehr mit ihrem Dissertationsthema zu tun hat (Gonzalez Montejó, AD 06, Z. 912-927):

AD06: das war uff wann war das, 98 //mhm// (.) 98 ähm also ich mit der Doktorarbeit angefangen habe das habe ich bis 2002 Anfang 2003 gemacht; //mhmhm// (.) und ähm: (.) ja also man fühlt sich natürlich super weil man ((heiter)) / Geld hat endlich ne, / //mhmhmhm// also es iss endlich nicht mehr ein Stipendiat oder so was ähm (.) sondern dass man ein eigenes Gehalt hat ne, //mhmhmhm// das iss das iss schon: gut und ähm danach als ich zum Beispiel diesen Job bekommen habe das war wieder das Gleiche also mein (.) Chef aus der Doktorarbeit der hat gemeint er würde mich (.) trotzdem gern behalten, aber er hatte keine Projekte mehr, (.) also kein Geld mehr, //mhm// ((schmatzt)) und es iss wie immer ich muss (.) zur Ausländerbehörde gehen also ich muss nachweisen ich hab ein Vertrag; //mhm// (.) und dann hatte ich das Glück dass im (.) im gleichen Institut, ähm aber eine andere Arbeitsgruppe ähm (.) ähm (.) eine Arbeitsgruppenleiterin hat jemand gesucht, //mhmhmhm// allerdings- beziehungsweise hat (.) eben nicht jemand gesucht sondern also die hatte das Geld genehmigt für (.) wieder eine Doktorandenstelle,

Sie schlittert von einer Doktorandenstelle in die nächste, ohne ihre Dissertation zu beenden (das Interview ist Ende 2005 geführt worden). Dazu drängen sich zwei Überlegungen bzw. Fragen auf: (1) Weshalb investiert Frau Gonzalez Montejó nicht mehr Energien in die Beendigung ihrer Doktorarbeit? (2) Was hält sie und ihren Mann – der inzwischen zwar seine Promotion abgeschlossen hat aber ohne regelmäßige Arbeit und Einkommen sein Dasein fristet – in Deutschland?

Die erste Frage kann nur zu Mutmaßungen führen und es steht nicht an, zu bezweifeln, ob es für sie tatsächlich nicht zu schaffen ist, neben der Erwerbstätigkeit ihre Dissertation zu schreiben. Es drängt sich die Überlegung auf, ob mit einer abgeschlossenen Promotion irgendeine schwierige Entscheidung getroffen werden müsste, welche die beiden hinauszögern können, so lange Frau Gonzalez Montejó ihre Doktorwürde nicht erlangt hat. Sie ist sich nämlich nicht ganz sicher, ob sie in Deutschland bleiben will (Gonzalez Montejó, AD06, Z. 219-235):

AD06: die Leute die nie im Ausland waren können das schwer verstehen, //mhm// (.) aber (.) ja ganz tief iss schon, gewisse Wunsch zurückzukommen zurückzugehen, aber (.) ich glaube die Bedingungen es es wäre sehr schwierig und als Wissenschaftler ähm (.) also (.) zurück zu kommen als Wissenschaftler vielleicht aber die Bedingungen sind natürlich nich nich (.) leicht //mhmhm// und deswegen tja (.) ich muss zum Glück sagen ich hatte schon ein paar Angebote, (.) und im Moment hab ich ein paar Gespräche laufen ob wir vielleicht irgendwie eine Kooperation machen können mit einer Uni in Peru und und vielleicht hier, also (.) ja (.) aber das iss alles noch im Gespräch und (.) ja ich weiß- also ich ich denke vielleicht kann ich dann mehr machen wenn ich hier bleibe und ähm irgendwie den Leuten dort helfe oder irgend so was //mhmhmhmhm// also (.) es ergibt sich bestimmt etwas, //mhm// (.) als wenn ich dort gehe und dann habe ich (.) mm kein kein Lohn oder muss ich umsonst forschen oder irgend so was //mhmhmhmhm// also vielleicht iss es (.) na ja; //mhm// (.) aber ja also das iss ungefähr mein (.) mein berufliche Leben; und sonst, ähm wir sind ähm oder ich bin seit (2) 96 verheiratet, //mhm// (.) glücklich verheiratet,

Es wird deutlich, dass sie zwar mit dem Gedanken einer Rückkehr spielt, aber noch weniger Chancen für eine materiell gesicherte Existenz im Herkunftsland sieht als in Deutschland. Die Arbeitsmöglichkeiten und -bedingungen schätzt sie in der Bundesrepublik zweifelsfrei günstiger ein. Was die Angebote aus Peru betrifft, drückt sie sich – im Vergleich zu ihrer sonstigen Erzählweise – sehr unpräzise aus. Es scheint, als ob das „Glück“, solche erhalten zu haben, sich mehr auf die Ehre bezieht, in der Wissenschaft begehrt zu sein, als auf die Aussicht auf eine gute und ausreichend honorierte Stelle. Bei der Vorstellung, „umsonst forschen“ zu müssen, bricht sie bezeichnender Weise das Thema recht unvermittelt ab und kommt schnell auf einen erfreulicheren Aspekt zu sprechen – ihre glückliche Ehe.

Frau Gonzalez Montejos Fall erschließt sich nicht ganz einfach, wie wir sehen. Was die Betrachtung ihrer Situation so delikater macht, sind zwei, sich u.E. aufdrängende, unterschiedliche Perspektiven, die sich schlecht auf einen gemeinsamen Nenner zum Erhalt eines unverstellten Blicks bringen lassen. Einerseits hat sie das Pech, die ins Auge gefasste Qualifizierung nicht wie geplant realisieren zu können, und durchläuft zu Beginn ihres Aufenthaltes eine Odyssee; sie fühlt sich nach erfolgreicher Berufstätigkeit auf akademischem Niveau im Herkunftsland wieder zur Studentin im Aufnahmeland degradiert: „... ähm (.) mm man war schon Dozent an der Uni und plötzlich iss man wieder ein Vordiplomstudent ((klopft)) //mhmhm// das iss natürlich ähm (.) ja das war schon ein Schock muss ich sagen“ (Z. 71-73). Der andere Negativfaktor, der ihr Dasein in Deutschland aktuell beeinträchtigt, ist die Unterbezahlung für ihre Arbeitsleistung als wissenschaftliche Mitarbeiterin (deutliche, aber sehr verstreute Hinweise finden sich von Z. 926-980).

Andererseits ist ihr Aufenthalt in Deutschland nicht so zwingend, dass sie Formen von Benachteiligung und Herabwürdigung in Kauf nehmen muss (s. entsprechende Äußerungen z.B. Z. 67f., 302f.) – wie vergleichsweise die vor dem Krieg in Bosnien zur Rettung von Leib und Leben geflüchtete Frau Orsolic. Frau Gonzalez Montejo wäre z.B. auch von ihrer alten Schule eine Lehrerstelle angeboten worden – s. Z. 557-559: „die haben mich sofort gefragt ob ich @(.)@ ob ich nich gern dahingehen würde und und und die diese Biologieunterricht übernehmen würde“. Dies nimmt sie mit einem kurzen Auflachen zur Kenntnis – wohl auch unter Berücksichtigung des Umstandes, dass diese Erwerbstätigkeit gleichfalls unter ihrem Ausbildungsniveau stünde – und verliert keine Silbe mehr darüber. Mit anderen Worten: Sie nimmt die Nachteile in Deutschland in Kauf, da sie hier selbst unter den gegebenen Umständen insgesamt günstigere Konditionen als im Herkunftsland genießt. Sie wählt sozusagen das geringere von zwei Übeln.

An ihrem Fall und auch bei Herrn Aumann zeigt sich, dass ‚Amelioration‘ nicht mit ‚Optimierung‘ von Bedingungen gleichgesetzt werden muss. Beide finden zwar unterm Strich eine bessere Situation in Deutschland vor, aber ‚besser‘ ist in ihren Fällen noch lange nicht ‚gut‘.



Weniger vertrackt gestalten sich die Abläufe bei Herrn *Bloch*in (und erlauben daher auch eine kürzere Darstellung). Wie wir im Kapitel zur Verwertung kulturellen Kapitals gesehen haben, verläuft seine Orientierung Richtung Westen schrittweise – durch die zunehmende Internationalisierung seines Spezialgebietes im Herkunftsland (Blochin, AD38, Z. 28-34):

AD38: //mhmhm// und äh dann seit äh- zwischenzeitlich war das Prinzip äh in unsere dortige Klinik, //mhm// dass wir in ähm ähm (.) nach Westen (.) also in westliche Krankenhäuser äh fahren als ( ) //mhm// äh nach Frankreich Schweiz sind Kollegen gegangen nach Deutschland bin //mhm// ich äh paar Mal gewesen (.) in große Zentren Kiel, //mhm// äh in- dann in Erlangen auch äh: äh 94 //mhm// (.) und äh Teilnahme an diese ähm regelmäßige Tagungen und Kongressen also //mhm// was äh (.) die Gehirnchirurgie betrifft

Herr Blochins Qualifikation bzw. Spezialisierung im Herkunftsland ist eng verzahnt mit mehr oder weniger kurzen Aufenthalten im Westen und da ist es vor allem Deutschland, wo es ihn immer wieder hin verschlägt. Dies scheint vor allem daran zu liegen, dass sein früherer Chef zu seiner Zeit in Erlangen hospitierte und noch über entsprechende Kontakte verfügt. Zunächst möchte Herr Blochin – ähnlich wie Frau Gonzalez Montejó – sein Können und Wissen in Deutschland auf einen möglichst hohen Stand bringen, um es dann in seinem Herkunftsland als wertvolles kulturelles Kapital zum Wohle des medizinischen Fortschritts zu importieren (Blochin, AD38, Z. 43-56):

AD38: wollten wir auch äh Gehirn- eine Programm neurochirurgische Operationen starten //mhm// und deswegen äh das sind die größten Zentren sozusagen in Deutschland //mhmhm// die eine breite Programm mit äh Neuro- (.) neurochirurgischen Operationen //mhmhm// (.) haben (.) und äh dann ähm später bin ich auch hier in Erlangen gewesen für drei Monaten //mhm// (.) äh dann aber äh nach diese Zeit das iss natürlich kurze Zeit habe ich gesehen //mhm// dass äh für was also Bestimmtes (.) braucht man mehr Zeit, (.) und ähm aber ich musste äh zurück äh nach Weißrussland //mhm// weil ich äh äh (.) habe mich damals verpflichtet weil (.) äh damit alles gut funktioniert unser Chef wollte dass wir feste Verträge haben //mhm// mit der Klinik (.) ja, und äh dann äh: konnte ich nicht also in jeder Zeit kündigen natürlich aber das war für kein Problem //mhmhm// weil ich hab mich äh sehr wohl gefühlt dort (.) //mhm//

Solange Herr Blochin gemeinsam mit seinem damaligen Chef im Herkunftsland Chancen sieht, sein Können und Wissen nutzbringend einzusetzen, steht für ihn die Rückkehr offenbar außer Zweifel. In seiner Erzählung lässt nur ein klein wenig die Aussage aufmerken: „konnte ich nicht also in jeder Zeit kündigen natürlich“, die die Frage aufwirft, weshalb er denn hätte kündigen sollen. Logischer wäre es gewesen – für den Fall einer für nötig erachteten längeren Hospitanz zum Erwerb umfangreicherer Erfahrungen –, um eine Ausdehnung des Auslandsaufenthaltes zu bitten, als an eine Kündigung zu denken. Möglicher Weise hat Herr Blochin damals schon mehr oder weniger unbewußt mit dem Gedanken einer dauerhafteren Migration gespielt, denn zu den Voraussetzungen für eine Ausübung seines Berufes in Deutschland äußert er sich in den höchsten Tönen. Es gibt jedoch vorerst noch genügend, das ihn nach Weißrussland zurückzieht. Erst als sich dort die Rahmenbedingungen für die ehrgeizigen Vorhaben der Gehirnchirurgen dramatisch verschlechtern, ändert sich seine Orientierung (Blochin AD38, Z.56-83):

AD38: und äh dann wie gesagt 94 war ich für drei Monate hier hat mir gut gefallen ja diese ganze Organisation hier also ist unglaublich weil ich konnte auch vergleichen mit andere Stellen (.) und äh dann später 97 äh mm natürlich (2) ((macht Schmatzgeräusch)) äh war diese äh Planung wir wollten //mhm// (.) ein neues Neurochirurgisches Zentrum äh (.) aufbauen, so eine Tochterklinik in Weißrussland //mhmhm// (.) und äh: das äh: (2) war schon Projekt in Wege geleitet //mhm// äh alles vorbereitet und äh (.) äh: dann äh wollte ich ein bisschen mehr Erfahrung sammeln und //mhm// weil auch zu diese Zeitpunkt äh die Land ging- (.) das Land ging (.) extrem schlecht; //mhm// (.) und äh irgendwie gab es Schwierigkeiten natürlich äh äh wir haben (.) vorübergehend nicht viel operiert und äh, //mhm// äh das war also die Zeit wo ich wollte mich mehr beschäftigen und dort haben wir so entschieden dass ich eben hier (.) herkomme nach Erlangen //mhmhmhmhm// (.) und äh äh (2) das war organisiert äh dann hat er ein Brief geschrieben zu (.) äh (.) äh den Chef hier in //mhm// in Erlangen, und

äh die kannten mich und äh die haben mich also (.) äh (2) gerne (.) äh genommen //mhmmhmm// also für diese Zeit; und dann später äh war natürlich schwierig weiterhin diese Projekt war nicht weiter so unterstützt //mhm// von nächste Regierung in Weißrussland und //mhmmhm// ähm äh dann bin ich hier geblieben (.) //mhmmhm// und äh jetzt die Unterstützung natürlich hab ich hier bekommen und (.) erstmal ( ) Neurochirurgische Zentrum wollte mich behalten, //mhm// //mhm// ich wollte auch äh sehr gerne hier bleiben, //mhm// und äh dann entsprechend äh wurde das äh regelmäßig verlängert, //mhm// (.) bis dann vor kurzem dass ich äh die mm äh (.) Einbürgerung beantragt habe //mhmmhm// (.) und äh entsprechend Zusicherung und jetzt äh mm bekomme ich auch die Urkunde (.) bald //mhmmhm// (2) in diese Zeit äh (2) hm na da kann ich noch erzählen (.) äh (.) natürlich vorübergehend das war eine ähm mehr oder weniger also für die Familie eine Anstrengung //mhm// (.) weil äh ich wollte natürlich hier bleiben, (.) das war al- die Familie so, abgesprochen

Er hat – im Gegensatz zu Frau Gonzalez Montejo – überhaupt keine Darlegungsschwierigkeiten, wie es zur Ablösung der Motive kam. Das liegt offensichtlich daran, dass Herr Blochin im Unterschied zu ihr zum Interviewzeitpunkt bereits durch die Einbürgerung und eine unbefristete Arbeitsstelle erstens sehr gut etabliert ist sowie zweitens mit der Zunichtemachung seiner beruflichen Pläne im Herkunftsland eine leicht nachvollziehbare Begründung für die Entscheidung, in Deutschland zu bleiben, aufweisen kann. Somit steht er in keiner Hinsicht unter Rechtfertigungsdruck.

### 4.3 Qualifikationsorientierung

Unter einem Qualifikationsmotiv verstehen wir die intendierte Erweiterung des institutionalisierten und/oder inkorporierten kulturellen Kapitals zur Verbesserung der Karrierechancen – sei es durch den Ausbau akademischen Potentials in Form einer Promotion oder durch die Absolvierung eines Auslandssemesters während des Studiums. Aber auch eine Ausdehnung des Könnens und Wissens durch berufliche Auslandserfahrungen, wie z.B. bei Herrn Singh ist u.E. dazuzuzählen. Qualifikationsgerichtete Orientierung tritt in unserem empirischen Material ausschließlich als Migrationsgrund auf. D.h., bei niemandem der Interviewten, die ein anderes Migrationsmotiv hatten, wurde *später* eine Qualifizierungsmaßnahme zum Ausschlag gebenden *Bleibgrund*.

Diese Orientierung kann singulär (Yan, Bergström, Singh, Piwarski, Sonne, Donato, Alsala-wi, Gonzalez Montejo<sup>48</sup>) oder in Verschränkung mit anderen Orientierungen (Guzman Berg, Baako) zum Vorschein kommen. Dabei war eine Immigration bei jenen, die Qualifikation als einzigen Einreisegrund angaben, zunächst *nicht* ins Auge gefasst worden. Sie beabsichtigten lediglich, ihr Können und Wissen durch Bildungs- und/oder Berufserfahrungen im Ausland anzureichern bzw. als Glanzlicht in ihren Lebenslauf zu setzen.

Als Beispiel für Qualifikation als singuläres Motiv bei der Einreise soll der Fall *Yan* in diesem Zusammenhang herangezogen werden, da er nebenbei als einer der ‚Kernfälle‘ unser Forschungsinteresse besonders tangiert: Frau Yan hatte bereits ein abgeschlossenes Studium, Arbeitserfahrung und war berufen, in Deutschland nicht nur zu promovieren, sondern in Verbindung damit halbtags als wissenschaftliche Mitarbeiterin berufstätig zu sein (‚Doktorandenstelle‘): Zeitgleich mit ihrer Promotion konnte sie also ihr kulturelles Kapital erwerbsmäßig verwerten.

Der Gedanke, im Ausland den Dokortitel zu erwerben, reifte bei Frau Yan mit Beginn der Öffnung Chinas und dem Beispiel von Kommiliton(inn)en, die die neuen Möglichkeiten nutzten (Yan AD01, Z. 95-113 u. 143-154):

---

<sup>48</sup> Bergström, Donato, Piwarski und Sonne waren im Rahmen ihres außerhalb Deutschlands begonnenen und abgeschlossenen Studiums entweder für ein oder zwei ‚Auslandssemester‘ oder als Werkstudent (Bergström) in Deutschland (siehe hierzu Kapitel 5.1).

AD01: China hat die Tür langsam (auf) und das war 1980 Jahre. //mhm// Und äh es gibt auch chinesische Studenten von Anfang achtziger Jahr schon wenige Leute nach Ausland gegangen. Nach U- USA, Großbritannien, egal was, schon dahin gegangen zu weiter studieren. Zu PHD zu studieren. In meiner Zeit 19 hundert (.) war meine Uni fertig 87. //mhm//. Das war schon viele schon viele vor mir schon viele gegangen. //mhm// China fängt schon alles schon weiter und äh (.) ich habe auch gerne mir gerne nach Ausland zu gehen zu weiter studieren und ( ) zu gucken, wie das alles läuft @(.)@. Und ich habe natürlich am Anfang, eh ich habe nicht gedacht nach Deutschland zu kommen nach (Ka-) würde ich gerne nach eh USA zu gehen. War alles meine Kollege äh Arbeitskollege oder Studienkollege ist nach USA gegangen.

(Z. 143-154:)

AD01: Ja das war für uns das ganz normal. Das war immer diese Forschungszeitschrift war immer diese Stelle. Weil damals war nicht so gut der Internet. Aber jetzt, //ja jetzt// jetzt durch die Internet. Aber damals es gibt immer diese Zeitsch- wo wir beworben (kann). (Denn) ich hab dort bei TU ich hab das gesehen. Beworben und da hab ich ( ) und dann bei .....tologie der Christian ( ) bach). Jetzt ist er private Dozent, er hatte mich sofort beantwortet. Ja, ja in drei Wochen ich habe eine Zusage und so.

Y1: Schön.

AD01: Und ich (gesagt) äh und dann habe ich gedacht, o.k. dann gut. Viele schon nach USA gegangen, nach ( ) Englisch, vielleicht ich kann noch eine zusätzliche @Sprache@ lernen. Ja, darum bin ich nach Deutschland gekommen. Wirklich aus diese Grund. Vielleicht lerne auch eine @andele Sprache@

Der Zufall will es, dass es Frau Yan nach Deutschland verschlägt. Sie habe „natürlich am Anfang .... nicht gedacht, nach Deutschland zu kommen“, lieber wäre sie in die USA gegangen. Andere Gründe als das Vorbild anderer Studienkollegen, die in die Vereinigten Staaten migriert sind, nennt sie nicht. Da zu diesem Zeitpunkt von jungen Chines(inn)en noch nicht viele Erfahrungen mit Auslandsaufenthalten – und damit Vergleichsmöglichkeiten – gesammelt worden sein konnten, entschließt sich Frau Yan, gewissermaßen Neuland zu betreten, als sie auf eine Stellenanzeige eine prompte Zusage erhält. Sie nennt es explizit als Vorteil, eine neue Sprache zu erlernen – implizit auch als Wettbewerbsvorteil jenen ‚Vielen‘ gegenüber, die wie sie schon Englischkenntnisse hatten oder in den USA, Großbritannien, Kanada erwerben und/oder vertiefen konnten. Frau Yan zeigt Ehrgeiz und Experimentierfreudigkeit.

Wie bei Frau Yan ist auch bei Frau *Guzman Berg* zunächst die Berufsqualifikation – zu der auch Spracherwerb gezählt werden kann – das einzige Migrationsmotiv, als sie *in den USA* ein Postgraduierten-Seminar besucht. Bei ihr ergeben sich durch neu hinzukommende Orientierungen während dieses USA-Aufenthaltes Verschiebungen und Verschränkungen (Guzman Berg, AD03, Z. 13-28):

AD03: Dann habe ich die Staatsexam gemacht und hab als Anwältin gearbeitet in Rio. (2) ((atmet ein)) Da- da war auch ich war auch äh Assistentin in der Universität von Rio die (.) k- äh Ju- Jura-Universität (1), und dann gab es die Möglichkeit (.) ein Studium in USA zu machen, (.) in amerikanisches Recht. (.) Dann bin ich also war ich schon fertig (.) in Brasilien bin ich nach USA gegangen, (.) das war ein kurze also kurze war sechs Wochen (1) oder sieben, weiß ich nicht mehr. (1) Und dann haben wir die Kurs da gemacht und da hab ich meine (.) jetzt Ehemann (.) kennengelernt, er ist Deutsche (.) und hat auch diese Kurs in USA gemacht. (1) Nach dem Kurs bin ich zurück nach Brasilien gekommen, (2) hab ich weiter gearbeitet als Anwältin da (.) ne, also ich bin Fachanwalt für Steuerrecht (2) und da:nt (.) dann haben wir immer Korrespondenz (2) getauscht und dann irgendwann ((atmet ein)) sollte ich nach Belgien kommen zu ein (LEM) ne, is ein Masters for Jura. (1) //mhm// Und dann hat er gesagt nee komm nach Deutschland nicht nach (.) Belgien. (.) //mhm// Dann habe ich mich beworben, (1) also in Deutschland, for ein Job. (.) Weil ich konnte noch nichte studiert in Deutschland ich konnte kein deutsche sprechen.

Frau Guzman Berg kommt (nach Nennung von Namen und Geburtsort) ohne Umschweife und so knapp wie möglich auf Studium, Staatsexamen, Uni-Assistents- und Anwaltstätigkeit zu sprechen. Als nächste Etappe wird der knapp zweimonatige Aufbaulehrgang zum Studium amerikanischen Rechts in den USA aufgelistet. Diese stakkatoartige Aufzählung ihrer Bildungs- und Karrierestationen suggeriert Ehrgeiz, Zielstrebigkeit und erfolgsgewöhnt zu sein.

Nun verzögert Frau Guzman Berg plötzlich die Erzählung durch den überflüssigen Einschub „Dann bin ich also war ich also schon fertig (.) in Brasilien...“. Wie Frau Yan betont sie damit das Ende ihres Bildungsweges bis zur Graduierung.

Bezüglich des Aufbaulehrganges macht sie auch zum ersten Mal eine Angabe zur Dauer einer ihrer Lebensetappen. Dies klingt wie zur Vorbereitung der nachfolgenden Aussage („und da hab ich meine (.) jetzt Ehemann kennen gelernt, er ist Deutsche“), die als Wendemarke in ihrem Leben erscheint. Erzählzeit und erzählte Zeit werden an der Stelle säuberlich getrennt: Der „jetzt Ehemann“ begegnet ihr schließlich zum ersten Mal als Kommilitone.

Die Fortsetzung der Erzählung erhält wieder das anfängliche, zügige Tempo und das knappe Auflistungsgepräge: Rückkehr nach Brasilien, Wiederaufnahme der Anwaltstätigkeit (an der Stelle präzisiert: „für Steuerrecht“), permanenter Briefkontakt mit deutschem Freund, Überlegung, für ein weiteres Aufbaustudium nach Belgien zu gehen, Intervention durch Freund („nee komm nach Deutschland nich nach (.)Belgien“), erfolgreiche Bewerbung in Hamburg und letztlich Einreise dank eines Arbeitsvisums.

Die Idee, in Belgien weiterzustudieren, wird anscheinend sofort fallen gelassen, als der Freund vorschlägt, stattdessen nach Deutschland zu kommen. Jedenfalls erweckt diese kommentarlose Bemerkung (Z. 26) den Eindruck, als hätte der deutsche Mann die Macht, ihre Pläne zu durchkreuzen. Diese Wahrnehmung wird verstärkt durch die Begründung der Jobsuche in Deutschland: Ein Studium war mangels Sprachkenntnissen in diesem Land unmöglich. Frau Guzman Berg verabschiedete sich demnach vorläufig von ihrem ursprünglichen Plan, weiterzustudieren. Eine sich anbietende Begründung wie z.B. ‚wir waren ja so verliebt‘ bleibt aus. Dergestalt sieht es aus, als würde sie schlicht eine sich anbietende Gelegenheit nutzen und dann weitersehen wollen. Ihr Bildungshunger ist jedoch nach wie vor nicht gestillt, sie wird lediglich vorübergehend davon abgelenkt. Die partnerschaftliche Orientierung lässt Frau Guzman Berg zwar ihre Pläne wandeln, aber sie gibt sie nicht auf (Guzman Berg, AD03, Z. 360-372):

AD03: Aber da war (.) so immer noch in Kopf dass ich das machen musse (.) also (.) diese Studium. (1) //mhm mhm// Hab ich nicht aufgegeben ne ein Studium in Ausland und dann als ich schwanger war, und ((atmet ein)) die (.) Erziehungsurlaub in Deutschland so lang ist (1) //mhm// dann (ham wir gedacht) dann benutz ich (.) diese Möglichkeit (.) //mhm// um meine Studium zu machen, ne und da hab ich in (.) deutsches und europäisches Recht hier (.) in der Universität Hamburg (.) die Studium (.) gemacht. //mhm// Und das will ich immer noch (.) studiert (.) also (1) wahrscheinlich (.) zu die zweites Kind da mache ich mein (.) Doktorarbeit @(.@) @will ich noch ma- (.) das will ich noch machen@ (1) //mhm mhm// Aber noch nicht jetzt (.) also in zwei drei Jahre (°besser°) //mhm mhm// ( -) (1) Das is glaube das au persönlich (.) also ich ma-ge das einfach (.) also zu lernen und (ich) studiert (°un°) //mhm mhm mhm// (2)

Frau Guzman Berg wird ihrem Karriere- bzw. Qualifikationsstreben mit Verzögerung gerecht und sieht es dann auch noch keineswegs als gesättigt an, sondern plant nach dem ersten erfüllten gleich den nächsten Schritt. Dabei ist bemerkenswert, dass sie ihre Familienorientierung nicht nur nicht hinderlich im Sinne einer Entweder-/Oder-Entscheidung (mit anderen Worten: Karriere oder Nachwuchs) – wie manch andere Interviewte (Cani, Idris) – sieht, sondern die Babypause wenige Monate nach der Geburt – in denen die allerwenigsten Frauen in Deutschland und seinen mittel- und nordeuropäischen Nachbarländern bereits wieder erwerbstätig werden – dazu nutzt, auf universitärer Ebene ihr Bildungskapital aufzustocken, weil Mutterschaft allein sie nicht auszufüllen vermag (Guzman Berg, AD03, Z. 905-917):

AD03: Also das is ein (.) Frautyp ne ich habe ein Freundin hier aus Sudafrika, (1) die war jetzt hier in Deutschland hat jetzt Kinder gehabt und will zu Hause bleiben, bis dass //mhm// bis die Kinder so 16 oder 17 sind. (.) //mhm// ((atmet ein)) Und sie is glücklich damit also dann (.) wenn wenn so ist dann is in Ordnung, //mhm// aber is is nich mein Typ also ich (.) //mhm// brauche (1) was mehr Kopf zu tun also //mhm// d- das ( ) mir einfach nötig (.) //mhm mhm// Also diese diese Monat die ich nich studiert habe und war zu Hause mit Lena, (1) äh allein so-

zusagen war ((atmet ein)) war schon ganz kompliziert nur mit ein Baby (24) Stunde zu sein //mhm// ohne was zu lesen die (.) //mhm// die nicht mit Babynahrung zu tun hat @sozusagen@ (.)

Y1: l@(.)@  
AD03: also ((atmet ein)) das war schon (1) //mhm// Da hab ich mir doch schon also bisschen frustriert (.) //mhm// gefühlt ne (1) ( ) (2)

Frau Guzman Berg äußert sich nicht direkt herablassend über ihre Freundin, aber indirekt gibt sie doch durch die Feststellung zu verstehen, dass jene – im Gegensatz zu ihr – ohne anregende geistige Beschäftigung „glücklich“ sein kann und damit anspruchsloser ist. Die Interviewte toppt ihre Aussage noch mit der Ankündigung: „zu die zweites Kind da mache ich mein (.) Doktorarbeit“ (Z. 368). Obwohl sie im Anschluss lacht, ist im Gesamtzusammenhang des Interviews diese Prophezeiung nicht als Scherz abzutun. Sie setzt damit im Vergleich zu anderen Fällen unseres Samples sehr hohe Maßstäbe (an sich und andere).

Als drittes Beispiel dieses Typus soll der Fall des Herrn *Singh* dargestellt werden, dessen Qualifikationsorientierung mit Fernwehmotiven verknüpft ist (die allesamt später durch partnerschaftliche Orientierung abgelöst werden). Herr Singh streut das Qualifikationsmotiv immer wieder in den Bericht über seine Auslandsaufenthalts- und Reiseaktivitäten während seines ca. zweijährigen Orientierungs- und ‚Horizontenerweiterungs‘-Intermezzos nach Studienabschluss ein (Singh, AD13, Z. 36-41 u. 248-252):

AD13: hm:::m (.) nach dem Studium, (.) äh bin ich äh (.) dann (.) hab ich angefangen erstmal in=in Neudelhi, hab ich sofort eine Stelle bekommen, (.) //mhm// aber ich wollte nicht, (.) ähm gleich (.) mein Facharzt un=un ein geregelten Ablauf //mhm// (.) also als Arzt arbeiten, da::a (.) hab ich (.) gedacht ich würde für ein Jahr nach Europa //mhm// bzw. nach Amerika (.) reisen und, (.) wenn möglich (.) andre Erfahrung sammeln. //mhm// nich nur im medizinischen Bereich. (.)

AD13: Naja das es war ja:::a (.) so, dass mein, ich wollte ja eigentlich Europa, (.) und vielleicht auch Nordamerika reisen. //mhm// und auch (.) äh beides. also Privatreisen also so außerhalb der meine äh Faches äh Freunde gewinnen (.) un=und äh (.) Leute kennen lernen und auch (.) gucken wie Medizin praktiziert wird. also auch in Krankenhäusern reinschauen und arbeiten. (.)

Die Leichtigkeit, mit der er nach ebenso rasant wie erfolgreich durchlaufenem Studium eine Stelle bekommen konnte, lässt ihn sich offensichtlich in Sicherheit wiegen. Bis zur Erlangung seines Diploms hat er zuverlässig und apodiktisch funktioniert wie ein Präzisionsuhrwerk. Die Vorstellung, weiterhin den vorgezeichneten Weg ohne Unterlass und unabsehbar lange zu laufen, gepaart mit der gleichzeitig verlockenden Aussicht, gefahrlos unterbrechen zu können, bewirkt, dass er plötzlich anders zu ticken beginnt. Dies manifestiert sich auch durch den Textsortenwechsel von der Erzählung zur Argumentation. Nach der schlichten und klaren Aneinanderreihung von Lebensstationen wird seine Schilderung unpräzise: Er habe „angefangen ... aber (er) wollte nicht“. Es bleibt nebulös, ob er alsbaldig formal kündigte oder weniger formal gleich dem Dienst einfach fernblieb. Kein Hehl macht Herr Singh aus seiner Unlust, die Karriere nach vorgegebenem, „geregelten Ablauf“ fortzusetzen. Das heißt noch lange nicht, dass er im Begriff ist, völlig auszuscheren; er möchte Angenehmes durchaus mit Nützlichem verbinden. Letzterem räumt er möglicher Weise Priorität ein, dies manifestiert sich durch die Art der Formulierung: „nicht nur im medizinischen Bereich“, sondern „wenn möglich“ eben auch „andre Erfahrungen sammeln“. Er scheint durch mehrmonatiges Ausbrechen nicht das Risiko einzugehen, bei seiner – zum Zeitpunkt des Weggehens jedenfalls noch geplanten – Rückkehr dann vergeblich nach einer Anstellung suchen zu müssen.<sup>49</sup>

---

<sup>49</sup> Intuition, zielgerichtetes Handeln und Sich-Einlassen auf ungeplante Umstände gehen – retrospektiv betrachtet – in seinem Fall eine harmonische Symbiose ein. Nichts scheint ihm langfristig geschadet, aber vieles genutzt zu haben. Z.B. seine Auslandspraktika, besonders natürlich in den USA, werden später gewiss behilflich sein, als er in Deutschland bei den stationierten US-Armee-Kräften Arbeit als Arzt sucht.

Betrachtet man die Fälle Yan und Singh sowie all jene, die während des Studiums für ein oder zwei ‚Auslandssemester‘ o.Ä. migriert sind, erscheint die Qualifikationsorientierung als ein Typus, der – beispielsweise im Unterschied zur Partnerschaftsmigration – eine *bestimmbare* zeitliche Begrenzung impliziert. Bei Frau Guzman Berg bleibt Qualifikation zwar als Orientierung bestehen, hat jedoch nichts mehr mit Kommen oder Gehen zu tun, da inzwischen eine Partnerschaftsorientierung hinzugekommen ist. Anders ausgedrückt: Die Erweiterung ihres kulturellen Kapitals steht nicht mehr unmittelbar im Zusammenhang mit Migrationsentscheidungen. Nach der Nestbauphase ist ihre Tendenz zu lifelong learning von örtlichen Mobilitätsbestrebungen abgekoppelt.<sup>50</sup>

#### 4.4 Flucht

Unter Fluchtmigration verstehen wir das Verlassen des Herkunftslandes wegen Bedrohungen durch Kriegsgeschehnisse, bewaffnete Unruhen oder politische Verfolgung.<sup>51</sup> Es kann sich in unserer Statusgruppe nur um Asylberechtigte oder um Flüchtlinge handeln, die auf anderem Wege eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis erlangt haben.

Fluchtmigration ist (beispielsweise im Gegensatz zur temporären Qualifikationsmigration) ein Typus, dessen zeitliche Begrenzung unermesslich – und daher per se phasenübergreifend – sein kann. ‚Unermesslich‘ soll hier nämlich in doppeltem Sinne verstanden werden: Erstens kann nicht ermessen werden, wie lange der Grund für die Flucht relevant bleiben wird; zweitens könnte er tatsächlich unermesslich lange andauern. So lange der Fluchtgrund fortbesteht, kann es keine Ablösung durch einen anderen Migrationstypus geben. Es können höchstens *Aspekte* hinzukommen, die sich positiv auf die Etablierung im Aufnahmeland auswirken, wie z.B. berufliche Amelioration oder Familiengründung. Entfällt der Fluchtgrund, z.B. wegen Beendigung der Kriegshandlungen, werden solche Aspekte gegebenenfalls zu Bleibegründen.

Wir haben in unserem Sample zudem einen seltenen Fall, bei dem es vor Eintreten des Fluchtgrundes (wegen bewaffneter Unruhen) bereits ein partnerschaftliches Motiv gab – also eine Verschränkung von Migrationsgründen vorliegt. Vor dessen Darlegung soll zunächst ein klassischer Fall mit singulärem Fluchtgrund vorgestellt werden:

Herr *Zadeh* musste in den politischen Wirren nach dem Sturz des ersten iranischen Staatspräsidenten der Post-Schah-Ära sein Heimatland verlassen (Zadeh AD21, Z. 24-38):

AD21: das war so dass ähm 1980 äh wurde: freigewählte Präsident des Irans ( ) erste Präsident //mhm// wurde abgestürzt, und ich war auch damals äh irgendwie in Verbindung mit seine Organisation gewesen. //mhm// (2) also ich war Anhänger und Unterstötzer für ihn. (1) ich äh wurde dann nach seinem Absturz verhaftet, und einige Monate musste ich in Gefängnis (also)//mhm// (3) ((räuspern)) da nich so handfeste Sachen, die die Staatsanwalt hatte, später die Lage hat sich etwas beruhigt, und ich wurde auch freigelassen. //mhm// (2) äh zuerst hatte ich Probleme meine Studium weiter-zumachen,(.) aber allmählich hat sich diese Schwierigkeiten etwas mh verbessert, //mhm// und ich hab meine Studium zu Ende gemacht //mhm// äh aber in ganze Zeit hatte ich Verbindung; trotzdem (.) zu meine Freunde //mhm// politische Freunde gehabt (2) ((räuspern)) so nach äh in äh in Militär und in diese Pflichtjahr; (.) also war ein paar Monate von diese Pflichtjahr hatte ich noch gehabt, //mhm// äh dann habe ich erfahren, dass diese Verbindungen wurden dort entdeckt und deswegen, habe ich so 1987 das Land verlassen.

<sup>50</sup> Tatsächlich haben wir in unserem Sample niemanden, der nach der Familiengründung ein weiteres Mal das Land gewechselt hat: Einmal mit Partner/-in und/oder Nachwuchs gesegnet, scheint die Lust zu migrieren vergangen zu sein. Das leisten sich anscheinend nur Ungebundene.

<sup>51</sup> Einen Fall von ‚Regimeflucht‘ haben wir in der biographischen Erzählung der 1954 geborenen Frau Sedna. Sie war in der 2. Hälfte der 80er-Jahre mit einem Teil ihrer Familie aus Polen geflüchtet, *ohne* regelrecht verfolgt gewesen zu sein. Da wir Frau Sedna aus Altersgründen wahrscheinlich nicht in unser ‚Kernsample‘ aufnehmen, erwähnen wir diese Variante vorerst nur hier als Fußnote.

Herr Zadeh zählt recht nüchtern und zurückhaltend die Abfolge der Ereignisse auf. Auch z.B. auf Nachfrage der Interviewerin nach näheren Umständen des Gefängnisaufenthaltes wird seine Schilderung nicht besonders ausführlich oder gar dramatisch (Zadeh, AD21, Z.423-445):

AD21: ich konnte auch nichts machen, drei vier Mal waren sie bei mir zu Hause gewesen, sie wollten mich verhaften //mhm// und eigentlich ich war immer gegen Gewalt, ich hab nie Gewalt angewendet und nie äh das gut geheißt

I: | ja

AD21: und äh ich hatte keine Straftaten äh also gemacht //mhm// also ich hab keine Angst, aber die Zeiten waren so schlimm äh und sie waren blind, es ging nicht darum, ob jemand was gemacht hat oder nicht //mhm// einfach wollte man durch äh Terrorisierung des Gesellschaft der Macht versichern //mhm// in diese sechs Monate vielleicht hat man mir das Leben gerettet. Danach äh, wie gesagt als ich gemerkt habe, das hat kein Sinn, ich mache gar nichts, ja und äh die Zeit läuft und dann verliere ich auch meine Studium und mein Leben, mein Schicksal wird so äh //mhm// bestimmt

I: | ja

AD21: ich bin nach ( ) zurückgegangen und äh bisschen zu Hause gegangen und nach einige Tage noch noch, weiß ich nicht, 15 Tage, drei Wochen äh war ich so äh in geh- also im (Keller) äh getaucht //mhm// aber danach habe ich mich entschlossen äh zu ( ) zu gehen. Ich bin da hingegangen einfach, ich hab gedacht, dass sie machen drei, vier Mal bei mir zu Hause wollten sie was fragen, ich war nicht hier //mhm// einfach so, okay ja, ja ja ja, ein Moment, sind dahin mit mir also in andere Gebäude gegangen, dann wieder zurück zu eine Akte und dann sagten sie okay Bruder, äh vielleicht 24 Stunden bei uns bleiben und wir werden mal ein paar Fragen stellen. Sie haben meine Augen zu gemacht und in mein ( ) gefunden, und diese 24 Stunden hat so drei Monate gedauert

Dieser Erzählstil zieht sich durch das gesamte Interview. Im Zusammenhang mit dramatischen Ereignissen wie Verhaftung und Flucht ins Exil ist es besonders bemerkenswert, wie reserviert und kontrolliert Herr Zadeh darüber zu berichten vermag. In dazu passend unaufgeregt-pragmatischer und gleichzeitig beharrlicher Manier bewältigt er die Probleme der Anerkennung seines Asylantrages bis zur erwerbsmäßigen Etablierung als Zahnarzt mit eigener Praxis. Er hat sich beruflich erfolgreich eingerichtet und die politische Situation in seinem Herkunftsland gestaltet sich nach wie vor so, dass es nicht opportun ist, sein Exil zu verlassen.

Eine Begründung, weshalb Herr Zadeh Deutschland, insbesondere Hamburg, als Exil gewählt hat, unterbleibt. In anderem Zusammenhang erzählt er, dass sein Bruder zum Studium in Deutschland war, was natürlich einen wichtigen Bezugspunkt dargestellt haben mochte. Darüber hinaus ist generell als wichtige Hintergrundinformation festzuhalten, dass Deutschland bis zur Gesetzesänderung 1993 als Land galt, das überproportional viele Asylbewerber aufgenommen hat (die geringe Zahl der Bewilligung von Asylanträgen steht wiederum auf einem anderen Blatt).

Der Fall von Frau *Orsolic* ist ähnlich gelagert, was die Brisanz des Fluchtgrundes anbelangt. Das Interview ist sehr stark von den Auswirkungen der Kriegserlebnisse ihrer Herkunftsregion Bosnien-Herzegowina und dem Exil geprägt. Sie setzt zwar die biographische Stegreiferzählung mit der eigenen Geburt an, kommt aber bereits in Zeile 10 auf den Krieg zu sprechen (Orsolic, AD32, Z. 9-31):

AD32: (.) ich hab zwei Kinder, (2) Melissa ist 1988 geboren und Lina 92; /mhm/ sie war ein Monat alt als Krieg in Bosnien ausbrach, /mhm/ ähm, ja, dann hatte ich (.) zwei Möglichkeiten oder dort zu bleiben und jeden Tag zu warten was m- mit mir und de- und mit den Kindern passiert, dann habe ich dort entschieden Bosnien zu verlassen; /mhm/ (.) es war nicht so einfach aber ich habe es geschafft und (.) äh war ich ein paar Monaten in (.) Slowenien /mhm/ und (.) in Kroatien, so (.) ohne richtigen Aufenthalt und dann habe ich äh Möglichkeit gehabt nach Deutschland zu kommen dann bin ich (.) am März 94 nach Hamburg gekommen; /mhm/ (2) ähm (.) ich habe nicht Hamburg ausgesucht weil ich Hamburg schön und toll fand sondern (.) äh mein Onkel lebt hier, und ich habe mit ihm gesprochen dann äh war erstmal seine Idee dass ich ähm erstmal bei ihm, (.) einige Zeit bleibe um zu sehen ob wirklich diesem Krieg doch zu Ende geht /mhm/ äh so war ich mehr als ein Monat bei ihm, und dann haben wir (.) wir gesehen

dass das (.) wirklich nicht zu Ende gehen wird so einfach und schnell (.) und dann haben wir- und dann danach kam auch mein Mann, ähm (.) dann haben wir entschieden uns als Flüchtlinge in Hamburg zu melden; /mhm/ (3) das war (.) so im Mai 94, und dann haben wir ähm (.) jahrelang da acht Jahre in einem Heim in Harburg gelebt, /mhm/ ähm (.) das war einfach so dass wir dort zugewiesen wurden, /mhm/ wir konnten nicht auswählen welcher Teil, und äh ob wir die Wohnung nehmen möchten sondern einfach äh (.) das musste so sein; /mhm/ und dann dauerte wirklich lange bis wir ähm (.) 2001 (xxx) bekommen haben dann konnten wir (.) wählen /mhm/ (.) dann haben wir die die Wohnung gesucht und dann sind wir umgezogen

Im Zusammenhang mit der Bekanntgabe der Geburt ihrer Töchter – der Erzeuger bleibt übrigens unerwähnt – tangiert sie drei Themen gleichzeitig: Kurz nach der Geburt der Jüngeren (1) bricht der Krieg aus (2), was die Entscheidung zur Flucht (3) mit allen desaströsen Folgen heraufbeschwört.

Die erste ausführlichere Passage betrifft die Entscheidung für Hamburg als vorläufiges Endziel der Flucht. Frau Orsolic macht gleichzeitig klar, dass Hamburg als vorübergehende Notlösung gedacht war und die Idee, hierhin zu kommen, eher von ihrem Onkel stammte. Durch diese Art der Darstellung weist sie – ähnlich wie bereits oben anhand der Erwähnung ihrer früheren beruflichen Situation – in Anbetracht und Kenntnis der heutigen Situation implizit auf die Tragik der Entwicklung der letzten 13 Jahre hin („Fallkurve“).

Frau Orsolic hält sich an dieser Stelle nicht mit der Erklärung der Umstände in Bezug auf das verzögerte Nachkommen des Ehemannes auf (so, wie sie ihn, nebenbei bemerkt, auch im weiteren Verlauf des Interviews konsequent nur am Rande erwähnen wird).

Eingereist war sie mit ihren Töchtern offensichtlich als Touristin. Wichtiger erscheint in ihrer Schilderung die – gemeinsame – Entscheidung, offiziell den Status von Kriegsflüchtlingen einzunehmen und die entstehenden Konsequenzen zu ertragen. Es klingt ein wenig vorwurfsvoll, dass sie mit sich geschehen lassen mussten, was die Behörden über ihre Köpfe hinweg entschieden haben. Aber es fällt kein direktes Wort der Klage über die acht langen Jahre im Heim. Indirekt, aber unmissverständlich, lässt sich jedoch heraushören, dass Frau Orsolic verbittert über die lange Dauer, bis sich offensichtlich ihr Aufenthaltsstatus 2001 verbessert hat, ist.

Die Familie hatte augenscheinlich beschlossen, nicht in das Herkunftsland zurück zu kehren, Frau Orsolic berichtet dies aber nicht als aktive Entscheidung. Stattdessen schildert sie den Verbleib wie die logische Abfolge von Ereignissen, die ihren Verlauf nehmen. Wie aus Medienberichten bekannt ist, war es beileibe nicht allen geduldeten Kriegsflüchtlingen aus Ex-Jugoslawien vergönnt, nach offizieller Beendigung der Kampfhandlungen und mehr oder weniger spürbarer Beruhigung in den ehemaligen Kriegsgebieten im deutschen Exil zu bleiben.

En passant, als sie von einem Besuch bei alten Freunden in Bosnien erzählt, bringt Frau Orsolic später im Interview die Sprache auf Rückkehrüberlegungen (Orsolic, AD 32, Z. 276-284):

AD32: und ich habe selber überlegt (.) äh ob ich auch zurückgeh (.) aber das (.) würde ich nicht psychisch verkraften; /mhm/ (.) ich habe wirklich überlegt aber dann wurde mir klar nee das ist nicht für disch; /mhm/ (2) weil ich wollte (.) auch 94 als wir damals überlegt haben wohin wir gehen ich wollte äh nach Australien gehen ich wollte weit weg von (.) von Bosnien von diesem Krieg und (.) /mhm/ äh das war mehr dann (.) äh Druck von meinem Mann weil er nicht Europa verlassen wollte dass wir doch in Eu- Europa bleiben; /mhm/ aber ich wollte damals wirklich äh nicht nur weil ich Australien schön fände sondern /mhm/ ich wollte weg ich wollte einfach weg (2)

Sie sei vom Kriegsgeschehen so sehr traumatisiert, dass sie nie mehr dort leben möchte, wo sie alles an das Grauen erinnert. Am liebsten wäre sie ohnehin buchstäblich ans andere Ende der Welt (Australien) gegangen, um zwischen sich und den traumatisierenden Ereignissen so viel Abstand wie möglich zu schaffen.



Auch an anderer Stelle hebt Frau Orsolic hervor, wie schlecht sie mit dem Erlebten fertig wird (Orsolic, AD32, Z. 615-623):

AD32: mm es war lange Zeit dann habe ich mir wahnsinnig (.) ähm (4) das zugeschrieben dass es meine Schuld war ich konnte diesen Krieg irgendwie verhindern (.) äh weil ich so von (.) von Natur war ich wollte wie ich erzählt habe alles immer in meinen Händen haben und (.) ähm (.) /mhm/ ich hab gedacht (.) ich sollte (.) irgend- ich habe immer Politik gehasst; /mhm/ aber trotzdem als das ähm- als ich gemerkt habe es könnte Krieg ausbrechen habe ich mich engagiert (.) aber tss ähm tja ich habe nicht viel geschafft; /mhm/ und dann habe ich lange Zeit mir Schuld gegeben dass ich doch irgendwann: was machen konnte und ich habe es nicht getan;

Sie vermeidet es auch an dieser Stelle, direkt von den Gewalttaten zu erzählen. Sie tut es nur einmal ganz kurz im Zusammenhang mit der Tötung ihres Vaters und dann auch sehr zurück genommen: „...mein Vater 93; /mhm/ er ist durch diesen Krieg er war in Bosnien und (.) unseres Haus (.) Granaten (.) kaputt ist kaputtgegangen und dann (.) ist er gestorben“ (Z. 154-156). Erst beim Ausfüllen des Fragebogens wurde ganz deutlich, dass die Granate den Tod ihres Vaters verursacht hat. Sonst beschränkt sie sich auf die Schilderung der Auswirkungen erlebter Untaten auf ihre Psyche, die sie bis heute schwer beeinträchtigen. Sie beschreibt sich – nicht nur im obigen Ausschnitt – als ehemals besonders tatkräftige und zielstrebige und erfolgreiche Frau, die vom Krieg und den langen Jahren im Status der Duldung gebrochen wurde und resigniert hat. Für sich selbst erwarte sie kaum noch etwas im Leben, sehe keine Chance, die Zukunft aktiv zu gestalten bzw. habe keine Energie mehr, was bewegen zu wollen: „... irgendwie äh bin ich jetzt so eine Person geworden dass ich (.) äh nie so richtig äh plane, (.) äh (2)“ (Z. 608f.). Sie lebe vor allem für ihre beiden Kinder und hoffe auf eine gute Zukunft für sie (Textstellen dazu sind zu verstreut im Interview, um sie mundgerecht zitieren zu können). Die Töchter besuchen erfolgreich das Gymnasium und möchten in Deutschland bleiben. Der ebenfalls als Diplom-Ökonom ausgebildete Ehemann ist als Bauarbeiter („Trockenbauer“) erwerbstätig und ernährt die Familie damit als Alleinverdiener.

In diesem Fall ist schwer zu entscheiden, ob der Fluchtgrund tatsächlich mit offizieller Beendigung der Kriegshandlungen objektiv als obsolet betrachtet werden soll. Der Darstellung von Frau Orsolic nach besteht das Fluchtmotiv aber fort: Auch wenn ihr Leben nicht unmittelbar bedroht wäre, nähme ihre Psyche bei einer Rückkehr ins Herkunftsgebiet noch größeren Schaden.

Als dritter Fall einer Fluchtmigration soll der in diesem Abschnitt eingangs angekündigte Fall von Frau *Cani* vorgestellt werden. Ihr Fluchtmotiv ist nicht ganz so eindeutig bzw. als so zwingend zu identifizieren wie in den beiden vorangegangenen Fällen Zadeh und Orsolic, da es bei Frau Cani mit partnerschaftlicher Orientierung verknüpft erscheint. Sie verlässt ihr Herkunftsgebiet wegen bewaffneter Unruhen 1997 überstürzt. Zunächst ist zu klären, was es mit ihrer hastigen Abreise auf sich hat (Cani AD19, Z. 195-214):

AD19: Äh, (1) dann war so dass::, äh (.)?: war Februar oder März, oder? Irgendwann war so Frühling, sag ich mal. Da war ganz äh (.) Unruhe in Albanien. Dann (.) ((schnalzt)) haben bestimmte Leute (5) //°@.@°// Die, die (.) ((schnalzt)) die, Waffendepots äh, angegriffen. U::nd da waren auf einmal alle Waffen was so:: (1) nichts (.) in dem Hände von Leute sein sollten. Jede Zweite war bewaffnet bei uns. //Mhm// U::nd es war ziemlich Unruhe und so. Und politisch war auch nicht so: (.) //mhm// ganz super. U::nd äh::m, dann Etrit hatte sich ganz viel Sorge. Jede Abend jeden Morgen mit mir telefonierte, und so. (3) Ä::h, der wollte dass ich so schnell wie möglich hier nach Deutschland einreise. //M::hm-hm-hm// und so. Aber, (.) in die Zeit die Botschaften haben geschlossen. Ich konnte noch kein Visum kriegen. Die Flughäfen auch für eine Zeit lang. Abe::r (.) hm:: mit, mit Hilfe von ein Freund, so dann konnte ich so irgendwie so ein Halbvisum bis hierher schaffen. (1) ((schnalzt)) Ähm, (1) Genau. Dann:: ich hab sozusagen Abgebrochen. Ich konnte die letzten Monat nicht mehr besuchen von:: (1) fast den v-, ich glaube das ist (3) Ap-April bin ich hier gegangen, ich //mhm// weiß nicht mehr, hab alles vergessen. //hm::// Das is:: (.) äh:: (2) 98 gewesen //mhm// als ich jetzt nach Deutschland kam. //mhm// (1) Ähm:::, ja! Es war ein bisschen

ein schnelle Entscheidung. Da wusste man (.) nicht m-mehr, ob es in Albanien je besser sein würde, so. (1) Es war, (1) ja: (.) nicht sehr, sehr ruhig.

Ihre Wortwahl passt zur Beschreibung einer Flucht (sie „konnte“ es „so irgendwie ... bis hierher schaffen“) und deutet damit das Entrinnen aus einer Notsituation an. Andererseits mag auch Freude, bei ihrem zukünftigen Ehemann gelandet zu sein, im Spiel gewesen sein. Hätte es sich ausschließlich um Erleichterung darüber gehandelt, einer lebensbedrohlichen Lage entkommen zu sein, so hätte beispielsweise auch Sorge um die zurückgebliebenen Angehörigen mitschwingen können, wie dies beispielsweise bei Frau Pasic zum Ausdruck kam. Frau Cani emigriert schließlich als einzige ihrer Familie.

Das Verhältnis von Push- und Pullfaktoren lässt sich in ihrem Fall nicht einfach bestimmen. Trotzdem würden wir den Aspekt „Flucht“ hier geltend machen, obwohl sie nicht Asyl beantragt. Als Bestätigung für diese Sichtweise ist der Faktor in Betracht zu ziehen, dass Frau Cani ihr ursprüngliches Vorhaben, das Studium *vor* der ohnehin geplanten Ausreise nach Deutschland zu ihrem Freund zu beenden, völlig unvermittelt abbricht. Über Dauer und Art des Aufenthaltsstatus, den sie mit ihrem „Halbvisum“ erlangte, ist auch auf Nachfrage nichts in Erfahrung zu bringen. Jedenfalls erlaubt dieser Aufenthaltsstatus es ihr nicht, sozusagen auf dem ersten Arbeitsmarkt erwerbstätig zu werden und sie jobbt illegal als Putzfrau. Frau Cani ordnet dann noch im gleichen Jahr durch die Verehelichung mit dem Freund die Verhältnisse: Sie bringt mit einem Schlag ihren aufenthalts- und ihren personenstandsrechtlichen Status in eine reputierlichen Zustand.

Mit Beendigung der anarchischen Verhältnisse wenig später in ihrem Herkunftsland fällt auch der Grund für ein Dasein im Exil weg. Das Fluchtmotiv wird durch die partnerschaftliche Orientierung endgültig als Migrations- bzw. Bleibegrund abgelöst.

#### 4.5 Explorations- und/oder fernwehgeprägte Orientierung

Das schlichte Bedürfnis nach Veränderung ‚ohne Not‘ dokumentiert sich bei den Bis-Mitte-40-Jährigen insgesamt in schwacher Ausprägung. Dies ist – um des besseren Verständnisses willen – vor dem Vergleichshorizont des Verhaltens der vorangegangenen Generation zu betrachten. Bei den drei erhobenen Vergleichsfällen von ca. 60-jährigen Migrant(inn)en zeichnet sich nämlich ein ganz anderes Bild ab: Als sich Letztere in den späten Sechziger- oder frühen Siebzigerjahren in der Welt umsahen (von Migrieren würden wir höchstens bei der japanischen Pharmakologin und späteren Ärztin, Frau Kurosawa, sprechen), geschah dies kaum zielgerichtet. In dieser Dekade wirtschaftlicher Stabilität und Vollbeschäftigung war es möglich, Lebenszeit für eine ausgedehntere Orientierungsphase (‚Weltenbummeln‘, ‚Selbstfindungsprozesse‘ etc.) aufzuwenden. Sorgen um berufliche Zukunft und soziale Sicherheit waren weitgehend ausgeblendet. Zu recht, wie sich in den drei Biographien manifestiert (was aber selbstverständlich nicht für alle Angehörigen dieser Generation verallgemeinert werden kann).

Entsprechend den Veränderungen der sozio-ökonomischen Lage in den letzten Jahrzehnten mit unsicheren Erwerbchancen auch für Akademiker treten Explorations- und Fernwehmotive in unserem Sample lediglich in Verbindung mit anderen Orientierungen als (Mit-)Auslöser für Migration auf. Dass Abenteuer- und Reiselust immer ein Grund zum Weggehen aber nicht zum Hierbleiben ist, bedarf dabei keiner weiteren Erläuterung.

Bei Herrn *Bergström* handelt es sich nicht um ‚*unspezifisches* Fernweh‘. Abgesehen davon, dass er sich schon im Gymnasium für Deutsch als Fremdsprache entschieden und mehrere Urlaube mit den Eltern in Deutschland verbracht hatte, weckte in ihm eine Exkursion nach Dresden während seiner universitären Ausbildung zum internationalen Wirtschaftswissenschaftler die Abenteuerlust. Die Exotik der neuen Bundesländer kurz nach der Wende übt auf

den Anfang 20-Jährigen nachhaltige Faszination aus. Nach Abschluss des Studiums möchte er zunächst für ein paar Jahre in „den wilden Osten“ (Bergström, AD08, Z. 716-728 u. 356-359):

AD08: Ja also ich ich also i=la:ngfristige Zukunftspläne hatt ich in dem Augnblick nicht ich hatte ja vorhin auch gesagt ich- ich war eigentlich davon ausgegangen dass es n Abenteuer von zwei drei Jahren wird ...

AD08: bisschen sag=i=mal auch den wilden Osten der damals noch war (.) miterlebt mit Kohleheizung und äh Trabbifahren und (.) ja diese Sachen halt ja es ist, //mhm// was heute bisschen antiquiert d- antiquiert //mhm// is aber (.) mein Gott. E- es war spannend fürn jungen Menschen.

Herr Bergström betrachtete die Arbeitsmigration eher wie ein Intermezzo auf einem Abenteuer-spielplatz, das man sich vor der Etablierungs- und/oder Nestbauphase gönnen darf. Dazu kommt die partnerschaftliche Orientierung, da er während jener Exkursion in Dresden eine Einheimische kennen gelernt hat, mit der er dann bis zum Ende des Studiums eine Fernbeziehung führt (s. Abschnitt 4.1.1). Außerdem sind mit dem Fernweh- und Partnerschafts- auch noch Ameliorationsmotive verbunden. Die enge Verknüpfung v.a. der beiden zuletzt genannten Motive zeigt sich in folgendem Interviewausschnitt (Bergström, AD08, Z. 725-737):

AD08: ich wusste auch nicht ob das meine die Frau meines Lebens ist //ja.// oder so also dafür kannten wir uns einfach zu schlecht; wir kannten uns zwar n paar Jahre aber hatten sonst immer nur (.) äh für kürzere Zeiträume //mhm// dann (.) gebunden; auch nicht zusammen und äh wir hatten also keine, (1) keine keine Familienplanung oder so //mhm mhm// ich meine ich war (.) ich war 24 und sie war war 20 oder 21 oder so wir- ä:h und äh (.) das das stand für mich damals nicht im Vordergrund //mhm// sondern (.) äh das war eher, (1) das war die Situation in Schweden war schlecht, (.) //°mhm°// das war sicherlich auch mit (m)ein Grund, ich wollte gerne am Standort Deutschland sein. //mhm// wegen der Nähe zu ihr aber auch um Auslandserfahru:ng, (.) zu sammeln und um um (.) das was ich bei der (.) an der Uni gelernt hatte auch noch in der Praxis zu verwenden. //mhm// Aber ne langfristige, (.) Strategie steckte nicht dahinter.

Es wird ganz deutlich, wie viele Motive gleichzeitig für Herrn Bergströms Orientierung Richtung (Ost-)Deutschland sprachen, obwohl er in diesem Zitat noch nicht einmal alles thematisiert (z.B. kommt hier *nicht* die Rede auf die für ihn anziehend wirkende fremde Welt der postkommunistisch geprägten, sogenannten neuen Bundesländer, seinen regionalen Schwerpunkt Deutschland in seinem internationalen Wirtschaftsstudium, die guten Deutschkenntnisse etc.).

Beim nächsten Fall, Herrn *Singh*, sind mit dem Explorations- und Fernwehmotiv nicht ganz so viele andere Orientierungen verbunden. Gleichzeitig ist festzuhalten, dass wir bei ihm von erzählten Abläufen sprechen, die ca. zehn Jahre früher (als bei Herrn Bergström) stattgefunden hatten. Anfang der 80er-Jahre war zumindest in Mitteleuropa die Arbeitsmarktsituation insgesamt und besonders für Akademiker noch spürbar besser als in den 90er-Jahren. (Herr Bergström gab beispielsweise die wirtschaftliche Situation in Schweden im Jahr seines Studienabschlusses 1992 als „desolat“ an (Z. 189)). Dazu kommt, dass Herr Singh als beruhigende Gewissheit die als gut eingeschätzten Chancen im Herkunftsland Indien verbucht hatte. Gemein ist ihm mit Bergström die noch sehr frühe Lebensphase. Er hatte „mit zweiunzwanzig Jahren ein Medizinstudium abgeschlossen“ (Z. 142 f.) und möchte nicht ohne Unterbrechung den vorgezeichneten, ausgetretenen Weg beschreiten (Singh, AD13, Z. 36-41 u. Z. 248-252):

AD13: hm::::m (.) nach dem Studium, (.) äh bin ich äh (.) dann (.) hab ich angefangen erstmal in=in Neudelhi, hab ich sofort eine Stelle bekommen, (.) //mhm// aber ich wollte nicht, (.) ähm gleich (.) mein Facharzt un=un ein geregelten Ablauf //mhm// (.) also als Arzt arbeiten, da::a (.) hab ich (.) gedacht ich würde für ein Jahr nach Europa //mhm// bzw. nach Amerika (.) reisen und, (.) wenn möglich (.) andre Erfahrung sammeln. //mhm// nich nur im medizinischen Bereich. (.)

AD13: Naja das es war ja:::a (.) so, dass mein, ich wollte ja eigentlich Europa, (.) und vielleicht auch Nordamerika reisen. //mhm// und auch (.) äh beides. also Privatreisen also so außerhalb der meine äh Faches äh Freunde gewinnen (.) un=und

äh (.) Leute kennen lernen und auch (.) gucken wie Medizin praktiziert wird. also auch in Krankenhäusern reinschauen und arbeiten. (.)

Sein Bestreben ist, neben beruflichen auch „andere Erfahrungen [zu] sammeln“, „Privatreisen“, „Freunde gewinnen“. Ausgesprochen spezifisch klingt dies nicht – insofern würde die Bezeichnung „Fernweh“ zutreffen. Von „Explorationsmigration“ kann hier weniger gesprochen werden, da er nichts davon erwähnt, durch die Reisen z.B. auch seine Allgemeinbildung bzw. seinen Horizont<sup>52</sup> erweitern zu wollen. Zum Vorschein kommt einerseits das Motiv, zum Vergnügen herumzureisen und andererseits, Wissenserweiterung in seinem Fachgebiet anzustreben.

Seine Arzthonorare in deutschen und britischen Krankenhäusern dienen ihm – auch – zur Finanzierung rein touristischer (Entdeckungs-)Reisen (Singh, AD13, Z. 264-269):

AD13: wenn ich wieder Geld spa- äh Geld bräuchte @dann bin ich in Krankenhaus und dann hab ich da gearbeitet@ also in in äh (.) Notaufnahme (.) heißt das ne?, und äh (1) Reiseroute in dem Sinne hat ich nicht, da hab ich natürlich (.) Urlaub in verschiedene andere Ländern auch gemacht, ich war in Skandinavien, Italien und so, aber das war immer paar Tage, bestimmte Städte, (.) so (.) äh mein Geldbeutel und Zeit erlaubt hatte ...

Herr Singh lässt sich ein wenig treiben, genießt nach dem engen und straffen Zeitplan während der Bildungsphase die Freiheit, spontane Auslandsreisen durchzuführen. Jedoch war auch bei ihm zum Ausreisezeitpunkt klar, dass die Dauer dieser Weltenbummel-Phase begrenzt sein würde (s. Z. 39f.). Nach zwei Jahren hat er diese Art des Daseins dann genügend ausgekostet (Singh, AD13, Z. 72-77):

AD13: (.) ich bin in Hamburg, bis Sommer; (.) also bis Mai oder Juni geblieben. //mhm// da wollt ich einfach weiter. (.) //mhm// und da bin ich nach England gegangen, war ich glaube ich drei oder vier Monate in England, //mhm// das reichte mir dann auch, und dann bin ich nach Amerika gegangen, (.) nach einiger Zeit in:n vierundachtzig dann, (.) wollte ich zurück nach Indien ...

Herr Singh kann es sich in einer sich beruflich für ihn günstig darstellenden Situation Anfang der 1980er-Jahre erlauben, ohne strenge Planung Qualifikations- mit Fernwehmigration locker zu verbinden. Herrn Bergström dagegen gelingt es, zu einem Zeitpunkt, in dem er die sozioökonomische Lage im Heimatland als instabil erlebt, in der sozial abgesicherten Position einer festen Anstellung im Ausland gleichzeitig seine Abenteuerlust auszuleben und sein Fernweh zu stillen.

Beide gehen bei der Befriedigung ihrer Abenteuerlust kein erkennbares Risiko ein und beide verbinden in hohem Maße das Angenehme mit dem Nützlichen. Ihrer Karriere hat es – ergebnisorientiert betrachtet – keinesfalls geschadet. Dabei bleibt es selbstverständlich im Bereich des Spekulativen, zu mutmaßen, ob sie anderswo einen noch steileren Aufstieg geschafft hätten.

---

<sup>52</sup> Genau da ziehen wir nämlich die Grenze zwischen dem Qualifikations- und dem Explorationsmotiv. Besonders gut kommt das bei Herrn Baako zum Ausdruck. Er schwärmt davon, gänzlich andere Lebensweisen und ‚Kulturen‘ kennenzulernen (was ihn mit seiner Physik überhaupt nicht weiter bringt) und das nicht zu seinem reinen Vergnügen (in der damaligen CSSR hat er mit erheblichen Einschränkungen leben müssen.)

## 5. Die mehrdimensionale Statuspassage und ihre Phasen

Es geht in der Darstellung der Phasen der Statuspassage darum zu ermitteln, durch welche Faktoren es den Menschen gelingt (oder eben nicht gelingt), die Dimensionen Arbeitsmarktintegration und Migration derart zusammenbringen, dass sie ihr kulturelles Kapital in Deutschland verwerten können. Bei Nicht-Verwertung des Könnens und Wissens auf dem deutschen Arbeitsmarkt kann die Rekonstruktion der Phasen der Statuspassage wiederum Aufschluss über die Entstehung des Bleibemotivs geben, welche sich in diesen Fällen aus Ereignissen in anderen Dimensionen als der des Arbeitsmarktes entwickelt. Hier zeigte sich schon nach Sichtung des ersten empirischen Materials, dass zur Aufklärung dieses Zusammenhangs die Dimension der partnerschaftlichen, familiären und sozialen Beziehungen nicht fehlen darf, da diese von hoher Relevanz für die Erklärung des Verlaufs der Statuspassage vom Herkunftsland nach Deutschland mitsamt der Entstehung zuerst des Migrations- und später des Bleibemotivs ist.<sup>53</sup> Es ist also wichtig, die Statuspassage als mehrdimensional zu begreifen und sich dabei nicht nur auf die naheliegenden Dimensionen ‚Migrationsdimension‘ und ‚Arbeitsmarktinklusivierung bzw. Verwertung/Aufbau kulturellen Kapitals‘ zu beschränken, sondern die Dimension ‚Partnerschaft/soziale Beziehungen‘ mit einzubeziehen. In jeder dieser Dimensionen kommen biographische Orientierungen und gesellschaftliche Lagen bzw. rechtliche Verhältnisse zusammen.

Die Relevanz der Partnerschaftsdimension zeigte sich besonders deutlich in der Typik zu den migrationsbezogenen biographischen Orientierungen (Kapitel 4). An dem Punkt, wo sich die (Migrations)Orientierung in eine Bleibeorientierung wandelt – nicht selten durch das Partnerschaftsmotiv – kann in der Phasentypik ein Übergang von einer Phase zur nächsten konstatiert werden. Hier ist die Schnittstelle zwischen diesen beiden Typiken besonders deutlich sichtbar.

Wie bereits erwähnt zeigte sich in der Analyse der Interviews, dass für die Herausarbeitung der Statuspassage Faktoren von drei Dimensionen in Hinblick auf ihr ‚Zusammenspiel‘ berücksichtigt werden sollten. Unter ‚Migrations- und Staatsdimension‘ (kurz: Migrationsdimension) werden neben individuellen Bezügen, z.B. der Konfrontation mit der Migrationsgeschichte der Eltern, und migrationellen Orientierungen, z.B. das Vorhandensein eines Explorationsmotivs (‚Fernweh‘), ebenso die gesellschaftlichen und (einwanderungs-)rechtlichen Kontextbedingungen gefasst. Unter der Dimension ‚Arbeitsmarktinklusivierung/Verwertung bzw. Aufbau kulturellen Kapitals‘ (kurz: berufliche Dimension) sind jegliche Stationen der Aus-, Weiter- und Fortbildung, der Umschulung, sowie der Verwertung des kulturellen Kapitals auf dem Arbeitsmarkt, einschließlich der Nicht-Verwertung in Form von Arbeitslosigkeit, zu verstehen. Die dritte Säule der Phasentypik stellt die Dimension der ‚Partnerschaft, Familie und sozialen Beziehungen‘ (kurz: Partnerschaftsdimension) dar.

Die unter Berücksichtigung dieser drei Dimensionen entwickelte Phasentypik setzt sich aus den Phasen des Migrationsvorlaufs (5.1), der Transition (5.2), des Starts (5.3), der Etablierung (5.4) und, wenn auch nur in einem Fall relevant, der Neuorientierung (5.5) zusammen.

---

<sup>53</sup> Zu den Migrations- und Bleibemotiven siehe Kapitel 4.

## 5.1 Migrationsvorlauf

Die Phase des Migrationsvorlaufs<sup>54</sup> ist als die Entstehungsphase des Migrationsmotivs zu verstehen. Die Entstehung des Migrationsmotivs findet bei den Interviewpartnern in unterschiedlichen Stadien ihrer biographischen Orientierungen und konkreten Lebensumstände, aus unterschiedlichen Anlässen und in unterschiedlichen Zeitspannen statt. Theoretisch gefasst beginnt die Phase des Migrationsvorlaufs dort, wo erste orientierungsrelevante Erfahrungen mit zwischenstaatlicher oder internationaler Mobilität gemacht werden, bzw. dort, wo die Auseinandersetzung mit eben dieser beginnt.

Vorausgeschickt sei diesem Abschnitt, dass der Begriff ‚Migrationsvorlauf‘ keinesfalls die Annahme beinhaltet, zwischen allen hier genannten Faktoren und der späteren Migration bestünde ein eindeutiger kausaler Zusammenhang. Eine spätere Migration ist im Zusammenhang mit den hier herangezogenen Indizien aber zumindest als kontingent zu betrachten.

Zu Beginn wird der Fall Herrn *Bergströms* vorgestellt, dessen Phase des Migrationsvorlaufs dadurch geprägt ist, dass sie schon – ähnlich wie bei Frau Sonne – in der Kindheit und Jugend beginnt und darüber hinaus eine Vielzahl von Migrationsmotiven vereint. Herr Bergström macht durch Urlaubsreisen mit den Eltern schon früh Erfahrungen mit internationaler Mobilität und entwickelt einen gewissen ‚prämigrationellen Bezug‘ zu Deutschland im Sinne einer Verbindung zum Land und einer Vorliebe für die deutsche Sprache.<sup>55</sup> Dies wird in der Begründung seiner Wahl von Deutsch als Fremdsprache in der Schulzeit deutlich (Bergström, AD08, Z. 641-654):

AD08: da gabs (.) die Möglichkeit entweder Französisch oder (.) Deutsch zu wähl.  
//mhm// ((atmet ein)) Äh (1) und das war ja; ich mein Schwedisch is auch eine germanische Sprache, (.) deutsch natürlich auch und äh Französisch ist eine romanische, (.) äh da fand ich diese=äh ä:h dass die Sprachen verwandt sind das hat //mhm// äh hat irgendwie Touch gehabt dass es (.) einfach ist. @ja@ //@mhm mhm@// Zweitens einfach von der Geografie her (.) liegt Deutschland näher //mhm// also man- wir waren häufiger als Familie in Deutschland als in (.) Frankreich. Wir warn mal mit dem Auto in Frankreich als ( ) aber mehr dann zum Durchfahrn //mhm// oder zum (Barken) oder so ((atmet ein)) äh in Deutschland waren wir öfter. (.) ja weil (.) also einfa, (.) i=komm ja aus dem südli- Südschweden //mhm mhm// einfa mit der Fähre rüber das hat nich so lang gedauert. ((atmet ein)) so dass das einfach (familärer kam) wir konnten auch deutsches Fernsehen (.) empfangen in Schweden //mhm// es war einfach (.) natürlicher Weg da:=äh (.) Deutsch (.) als (.) für mich;

Die explizite Erwähnung dieser Überlegungen und die Betonung, dass er das Erlernen der deutschen Sprache als „natürliche[n] Weg“ begriff, lassen darauf schließen, dass diese ersten Begegnungen mit Deutschland bzw. der deutschen Sprache für seine spätere Migration eine gewisse Relevanz hatten. Im Anschluss an die Schulzeit stellt Herr Bergström weitere Bezüge zu Deutschland aktiv her. So richtet er den Erwerb von Können und Wissen im Rahmen seines Studiums auf eine spätere Verwertung im Zusammenhang mit Deutschland aus. Die Wahl des Studienfaches der Internationalen Wirtschaftswissenschaft mit Schwerpunkt auf der deutschen Sprache qualifiziert ihn für ein Arbeitsfeld mit deutschsprachigen Ländern. Es folgen, ebenfalls im Rahmen des Studiums, ein Auslandsaufenthalt im deutschsprachigen Wien,<sup>56</sup> ein

---

<sup>54</sup> Die Entscheidung fiel für diesen Begriff, weil ‚Migrationsvorlauf‘ weniger zielgerichtet als bspw. ‚Vorbereitung‘ ist und damit den teilweise doch recht vagen und unkalkulierbaren Charakter der Entstehung des Migrationsmotivs noch am besten trifft. Der im Zuge der Erarbeitung der Phasentypik lange benutzte Begriff der ‚Prä-migrationsphase‘ zielt hingegen zu sehr auf eine Zeitlichkeit hin; alles vor der Migration ist letztlich *Prä-Migration*.

<sup>55</sup> Bezüge zu Deutschland haben auch Frau Sonne und Frau Mendelson von Anfang an, bei ihnen gestalten sich diese allerdings aufgrund der deutschen Herkunft ihrer Eltern, bzw. Ihres Vaters (Mendelson).

<sup>56</sup> Zu diesen Auslandsaufenthalten siehe den Exkurs im Anschluss an den Abschnitt über Herrn Bergström.

Aufenthalt als Werkstudent in Deutschland und – nicht zuletzt – bei einer Exkursion nach Dresden die Bekanntschaft mit einer ostdeutschen Frau, die zu seiner Partnerin wird. Wie gefestigt diese Partnerschaft gewesen ist und welchen Anteil sie an der Entstehung der Migrationsentscheidung hat, sei dahingestellt. Neben der Partnerin aus Dresden reizen ihn außerdem das Abenteuer der neuen Bundesländer kurz nach dem Fall der Mauer und die Arbeitsmarktopportunitäten, deren gleichen ihm laut eigener Einschätzung in Schweden versagt geblieben wären. Zwei dieser drei Motive nennt Herr Bergström in der folgenden Passage (Bergström, AD08, Z. 186-215):

AD08: für mich als junger schwedischer Bürger der gern ins Ausland wollte ((atmet ein)) stand das Finanzielle damals nicht so: i- im Mittelpunkt sondern ich wollte gerne, //mhm// ((atmet ein)) was erleben und äh der der Arbeitsmarkt in Schweden 92 war (2) °m-° desolat. war schwierig; Schweden befand sich in eine wirtschaftliche Konsolidierung so wie Deutschland fast heute kann man sagen. //mhm mhm// Wir hatten große wirtschaftliche Probleme in Schweden, (ne) die hat man damals angepackt //mhm mhm// die sozialen Systeme wurden wieder (.) wurden eingeschnitten, Schweden is ja bekannt für großes soziales Netz was auch (.) damals richtig war **aber**, äh das war einfach nicht mehr haltbar und äh das wirkte sich auch so wie heute in Deutschland also große Arbeitslosigkeit für die damalge Verhältni=schwie:rige (.) Bedingungen für neue, Leute aus der Uni //mhm// überhaupt ein ((atmet ein)) ein Arbeitsplatz ein adäquaten was (zum) Studium gehörte zu finden //mhm mhm// und, ((atmet ein)) ä:hm ja. und ich habe, auch noch ins Ausland geschickt ähm=zumal, und da muss ich gleich noch n Schritt äh=n Schritt zurückgehen, ich hatte, während des Studiums 1990 hatten wir ((atmet ein)) eine sehr spannende:, Reise gemacht mit der Uni, und zwar nach Dresden. //mhm// ((atmet ein)) Äh (.) das nannte sich Austausch mit der Uni in Dresden aber das war jedes Jahr (und=dieser) Wirtschaftszweige die ich ge- äh gemacht habe durfte nach Dresden fahrn ((atmet ein)) die Studenten aus Dresden durften ja bis 89 nich nach Schweden kommen (.) //mhm// die durften ja nicht ausreisen aber, äh wir durften als der erste Jahrgang dann 90 dann nach nach Dresden noch mal kommen und wir habn hier in Familien gewohnt und zweieinhalb Wochen hier verschiedene Besuche gemacht und ((atmet ein)) (eine) Leute hier auch kennen gelernt und während dieser Reise, (.) hab ich eine Frau hier kennen gelernt ((atmet ein)) und wir habn dann auch den Kontakt äh aufrecht erhalten so dass (.) ich schon den Wunsch hatte //mhm// möglichst nach Dresden zu gehen nach dem Studium aber zumindestens auch (.) nach Deutschland irgendwo //mhm// damit das Ganze einfacher gestaltet werden kann.

Deutlich wird, dass wir es mit einer Fülle von Motiven zu tun haben, die, jeweils für sich selbst genommen, möglicher Weise nicht stark genug für eine Migrationsentscheidung gewesen wären. Aber das Typische an Bergströms Migrationsvorlauf ist eben, dass hier diverse Motive zusammenkommen: Partnerschaft, Exploration, Amelioration; und dass der Prozess der Auseinandersetzung mit internationaler Mobilität – in seinem besonderen Fall auch noch vornehmlich auf die Mobilität zwischen Schweden und Deutschland (und einmalig Österreich) bezogen – schon in der Kindheit beginnt. Hinzu kommt, dass Herr Bergström die Migrationsentscheidung in einer Phase seines Lebens trifft, in der er beruflich noch ganz am Anfang steht und auch nichts auf eine partnerschaftliche Etablierung hinweist. Es überschneiden sich bei ihm in dieser Phase Ereignisse und Orientierungen aus allen drei Dimensionen und formen langsam das vielschichtige Migrationsmotiv.

### **Exkurs: Explorations- und Qualifikationszeitraum im Ausland**

An dieser Stelle ist auf eine Besonderheit im Migrationsvorlauf von einigen Interviewpartner(inne)n hinzuweisen. Diese machen schon vor der längerfristigen Migration Erfahrungen im Ausland im Rahmen eines mehrmonatigen bis einjährigen Studien- oder Arbeitsaufenthalts im Ausland. Da dieser bei allen vorübergehend ist, wird er hier nicht als vollwertige Migration gewertet. Wenngleich diese Phase natürlich qualifikatorische Effekte hat. Die Qualifikations- und Explorationsphase im Ausland wird hier dennoch eher als eine Zusatzinformation denn als eigenständige Phase in der Phasentypik behandelt. Sie fügt sich in den Migrationsvorlauf ein.

Der Explorations- und Qualifikationsaufenthalt im Ausland kann bei Frau *Guzman Berg* als Beginn des Migrationsvorlaufs gesehen werden, da sie ihren späteren Ehemann bei ihrem USA-Aufenthalt kennenlernt und außerdem ihr Interesse an einer Qualifikation im Ausland geweckt wird (Guzman Berg, AD03, Z.338-346):

AD03: auch. (1) ((atmet ein)) Aber (1) irgendwie hab-i sagt nee ich will doch weiter studieren (.) ne, (.) und dann hab ich diese Kurs in USA gemacht, (.) in di- (.) in die Uni da, (.) //mhm// ne in amerikanisches Recht, (.) //mhm// und dann war ich mich entschieden ich wollt sogar ein volles Jahr (jetzt doch) in Ausland (.) studiert. (.) //mhm// Ne (.) nicht nur wegen mein Ehemann das ich da getroffen aber (.) weil hat mir gefallen also (.) andre Jurasystem zu lernen un- ((atmet ein)) (in sehr) riesig Bibliotheks (.) zu bleiben, und lesen, weil in Brasilien gibt es nicht ne, also sind kleiner. (.) Das muss man sagen die Uni hatten weniger (.) also (als (.) hier in Europa in USA. (.) //mhm mhm// ((atmet ein))

Schließlich werden aber die Orientierungen aus der beruflichen wie der migrationsspezifischen Dimension von der dritten, der partnerschaftlichen Dimension, überlagert, denn der Wunsch nach einem Studium im Ausland wird für die letztendliche Entscheidung zur Migration nach Deutschland keine weitere Rolle spielen, sondern zugunsten des Zusammenlebens mit ihrem deutschen Partner (vorerst) verworfen. Dennoch spielt auf diesem Wege der Auslandsaufenthalt eine wichtige Rolle in der Entwicklung von Frau Guzman Bergs Migrationsmotiv.

Bei Herrn *Bergström*, wie oben bereits erwähnt, und ebenso bei Frau *Sonne*, verhält es sich nicht anders. Der Auslandsaufenthalt hat katalysatorische Wirkung in Richtung einer Entscheidung zur Migration: Neben dem Können und Wissen, welches die beiden durch den Studienaustausch (und Herr Bergström außerdem durch die Arbeitserfahrung) in Deutschland erwerben und später als kulturelles Kapital verwerten können, lernen beide auch ihre damaligen Partner während des Deutschlandsaufenthalts kennen.<sup>57</sup>

//Ende des Exkurses//

Im Vergleich zu Herrn Bergström ist bei Herrn *Katekar* in der Kindheit und Jugend kein besonderer Bezug zu Themen der Migration im Allgemeinen oder Deutschland im Speziellen auszumachen. Zwar hatte er ein paar Jahre Deutschunterricht in der Schule, dies hat für ihn aber während des Migrationsvorlaufs keine Orientierungs- oder Handlungsrelevanz und wird höchstwahrscheinlich nur deshalb berichtet, weil seine Deutschkenntnisse ihn später unverhofft nach Deutschland bringen werden.<sup>58</sup> Dennoch entwickelt sich auch bei ihm das Migrationsmotiv über eine längere Phase von mehreren Jahren hinweg. Der Migrationsvorlauf ist bei Herrn Katekar dadurch geprägt, dass sich ein schon zu Beginn seiner Berufstätigkeit als Bauingenieur vorhandenes Motiv – und zwar das der Qualifikation (und eines dahinterstehenden Ameliorationswunsches) – im Laufe der Zeit zum Migrationsmotiv wandelt. Aus der Unzufriedenheit mit den Verdienst- und Karrieremöglichkeiten in seinem erlernten Beruf des Bauingenieurs entsteht ein auf Amelioration ausgerichtetes Qualifikationsmotiv, welches zunächst aber nicht mit dem Gedanken an internationale Migration korrespondiert, sondern sich auf Indien beschränkt (Katekar, AD25, Z. 100-121):

AD25: (.) das war richtig hart weil wenn man:: als Bauingenieur auch nicht äh (.) all-su=viel verdient wa=hab ich da verdient? das warn damals 3300 Rupien (1) was würden so ungefähr heute 60 Euro im Monat und das war=ein richti guter Job //mhm// sagen wir Inflation::, das ist jetzt zwei:: oder dreimal so ( ) ist nicht (höher) als 200 Euro auf keinen Fall. //mhm// (1) u:nd das war Mo- Monatsgehalt. Un=in dementsprechen musste man in einer sehr teuren Stadt, Mumbai is

<sup>57</sup> Donato und Piwarski haben ebenfalls einen Auslandsaufenthalt im Rahmen des Studiums aufzuweisen.

<sup>58</sup> Die genaueren Umstände hierzu sind in Kapitel 5.2.3 nachzulesen.



auch auf weltweiter Ebene für Grundstückspreise //ja?// teuer. ja. das und dann, äh die Züge von Mumbai die Bilder sieht man hier die mit Leuten die so: @(.).@ da @raus@ @(.).@ //@(.).@//@strahlen@ von den Zügen. //@mhm@// äh ja drei Jahre ja das morgens und abends gemacht und (.) dann festgestellt dass, ok das Unternehmen hat ein großen:: und bedeutungsvoll- vollen Namen, (.) äh is gut für den Lebenslauf, aber irgendwie geht das nich weiter, es gibt (.) zwölf dreizehn Stufen in der Hierarchie, (.) und is=äh (.) oftmals eine Frage der Zeit, (1) wenn du super bist machst du das statt fünfzehn Jahren machst du in zwölf Jahren aber sonst musst du so viele Jahre warten bis du (.) einigermaßen eine Position hast da. (1) also muss man was andres machen. U::nd jede:n Morgen: bis Abend nur äh Statik (.) und solche Programme zu gestalten das war (.) au- das hat irgenvann auch ni so viel Spaß geha- gemacht. (.) so bin ich, auf der Suche nach der nächsten Qualifikation und zu eim MBA. (.) //mhm// gekommen. (.) das war- (.) ä:h nich so: gängich aber trotzdem äh eine ganz (2) gelaufene Sache dort das äh Engineer plus MBA wa:rn (.) äh ja Kombination für Erfolg. Äh=in Indien. //mhm// (.) und ok dann: MBA wo?

Die Frage nach dem ‚Wo‘ des Studiums eines Master of Business Administration („MBA“) beantwortet sich letztlich erst nach einigen Jahren des Bemühens um einen Platz in Indien, wo er nur mittelmäßige MBA-Studienplätze erhält,<sup>59</sup> mit der Entscheidung zur Migration. Der Wunsch nach einer qualitativ hohen Erweiterung seines Könnens und Wissens, die in Indien nicht erreichbar scheint, bewegt ihn schlussendlich zur Migrationsentscheidung (Katekar, AD25, Z. 262-279):

AD25: u::nd äh dabei hat mein älterer Bruder mir, gans doll geholfen, eigentlich hat er (.) mir gesagt, dass (.) ich nich n:nur an Indien sondern irgenwo äh=oder an Auslan denken soll. genau un das @(.).@ bringt mich zu einem einer früheren (.) äh einem früheren Ereignis wo (.) ich doch in nich den besten aber in ein (.) in einer der guten Universitäten für MBA doch einen Platz bekommen hatte. //achso// (.) u::nd ähm (.) es gab wenige Stunden bis ich- ich hatte das Geld abgehoben, äh von der Bank, wollte meine fees bezahlen, und dann wäre mein Platz gesichert. und dann spät in der Nacht davor, ähm (.) haben meine Bruder und ich eine Diskussion gehabt. (.) //mhm// weil er gesagt hat du pass mal auf jetzt (.) äh mit welchem Ziel hattest du überhaupt deinen allerersten Job verlassen? in Mumbai, das war ein guter Job, aber warum hast du das verlassen weil du: MBA machen wolltes=und ((atmet ein)) es muss sich alles lohnen sons bist du nach zwei Jahren jetzt (.) makst du:: (.) äh oder, bist du wahrscheinlich mit dem Gehalt genauso wo du (1) was du verdient hättest wenn du einfak drei Jahre weiter gearbeitet hattest hier- hättest hier. (.) u::nd (.) ob das wirklich dann in Indi:en so ist oder sollen wir an Auslan denken unsoweiter und dann hab=i gesagt ok. (.) //°@(.).@°// dann lehne, lehne ich das morgen ab

Die zitierte Passage zeigt, dass die Feststellung, der „MBA-Traum, (...) das klappt irgntwie nicht in Indien“ (Z. 228f.), nur insofern zutrifft, als es eben ein MBA auf *hohem Niveau* sein sollte. Durch das Gespräch mit seinem Bruder angeregt, trifft Herr Katekar die Entscheidung zur Migration. Dieser Beginn der Beschäftigung mit internationaler Mobilität führt bei Herrn Katekar also auch unmittelbar zu einer *Entscheidung* für eine Migration. Anders als bei Herrn Bergström, bei dem sich die Migrationsentscheidung erst ganz am Ende des Migrationsvorlaufs herauskristallisiert, ist Katekars Migrationsvorlauf also viel zielgerichteter – zumindest, wenn man den Beginn der Phase hier ansetzt und nicht schon die Suche nach einem MBA-Platz in Indien mitzählt.

Im Anschluss an die Migrationsentscheidung vergeht über ein Jahr, in dem er sich tatkräftig auf sein künftiges Studium im Ausland vorbereitet. Zunächst lernt er für die international standardisierte Prüfung „GMAT“ und besteht diese. Er wird schließlich an der London School of Business angenommen und nutzt den einjährigen Zeitraum bis zum Beginn des Studiums, indem er sich quasi ‚vorqualifiziert‘. Diese Vorqualifizierung besteht darin, dass er zusammen mit MBA-Absolventen einen Lehrgang zu „Management Consulting“ (Z. 340) besucht, der den anderen als „Spezialisierung“ (Z. 346) ihres im MBA-Studiums erworbenen Wissens dient, und gleichzeitig bei einem „selbständigen Unternehmensberater“ (Z. 350) jobbt. Durch

---

<sup>59</sup> Vgl. hierzu auch Ausführungen in Kapitel 2.1.1.2.

tatkräftige organisatorische wie vorübergehend finanzielle Unterstützung von Familie und Freunden, kann er schließlich 1999 zum Studium nach London reisen.<sup>60</sup> Der Migrationsvorlauf Katekars steht also, in jeglicher Hinsicht, ganz im Zeichen der Qualifikation.<sup>61</sup>

Bei Frau *Morales Aznar*, die ebenfalls keinerlei ‚prämigrationellen Bezug‘ zu Deutschland (oder irgendeinem anderen Land) hatte, stellt sich der Vorlauf zur Migrationsentscheidung hingegen sehr kurz dar. Obwohl sie schon viele Jahre lang in Portugal eine Partnerschaft mit einem Deutschen führte, schien sie an einen möglichen Umzug nach Deutschland nicht gedacht zu haben (*Morales Aznar*, AD14, Z. 224-243):

AD14: ähm (.) irgendwann waren wir fertig. //mhm// Der war, ein Medizinstudium dauerte in Portugal auch ein etwas (.) ich glaube ein Semester oder zwei Semester länger, u:nd dann waren wir aber praktisch gleichzeitig fertig, und ähm (.) weil wir mittlerweile sechs Jahre zusammen warn //mhm// Ä:h ja. Kam die Frage am Ende des Studiums //@(.).@// und was machen wir jetzt? //@(.).@ mhm// (1) Ja u:: (.) äh- das war ne gute Frage weil ich eigentlich nich damit gerechnet hatte dass ich eines Tages ins Ausland gehen würde, //mhm// (hätt) ich mich (.) auch nich so:: (.) ja ich hatte mir keine Gedanken darüber gemacht //mhm// oder so u:nd äh schon gar nicht nach Deutschla:nd, wir waren auch schon so lange zusammen aber trotzdem ähm hatt ich kein Deutsch oder so gelernt, //mhm// ich hatte ((atmet ein)) nicht angefangen, äh mich mit der deutschen Sprache zu beschäftigen, ich hatte zwar in der Schule auch andere Sprachen aber Deutsch ausgerechnet (Deutsch) nicht. ((atmet ein)) //mhm// und ä:hm ja (dann) hatte mein Freund (.) sich überlegt was er machen wollte und am Ende hatte er sich entschieden doch noch mal nach (.) Deutschland zu kommen, (.) und sei:n ähm Beruf ähm auszuüben, und äh ja na dann lautete natürlich äh das Frage, die F- die Frage, (.) oder das Fragezeichen war (.) ja ob ich mitkomme, oder nich //mhm// (.) was ich mache oder was ich nich mache. ((atmet ein)) Ja und in dieser Situation ähm habn wir entschieden dass ich mitgeh nach Deutschland.

Es ist interessant, wie unvorbereitet Frau *Morales Aznar* die Wiedereinwanderungsentscheidung ihres langjährigen Partners trifft. Die partnerschaftliche Orientierung scheint aber stark genug, um sich für eine Migration mit ihm zu entscheiden. Nach dieser Entscheidung folgt jedoch noch eine längere Phase, in der ihr Partner schon in Deutschland lebt und sie selbst ihr Referendariat in Portugal absolviert. Frau *Morales Aznar* behält ihre Berufsbiographie also gleichfalls im Auge. In diesem – nicht zu vernachlässigenden – Zeitraum von ein bis zwei Jahren hält sie an ihrer Entscheidung fest und unternimmt im Anschluss eine Art Probeaufenthalt in Form eines Sprachkurses in Deutschland, an dessen Ende die kurzzeitige Rückkehr nach Portugal, die Heirat und der endgültige Umzug nach Deutschland stehen.<sup>62</sup>

Ähnlich gelagert ist der Fall von Herrn *Uslu*, dessen Migration aber einen noch viel kürzeren Vorlauf hat. Abgesehen von der Erwähnung, während der Schulzeit in verschiedenen türkischen Städten gewohnt zu haben, ist auch bei ihm kein Migrationsbezug festzustellen. Die zweimalige Betonung der Umzüge in der Kindheit weist zwar darauf hin, dass die Umzüge für ihn prägend waren, von einer Bedeutung für seine spätere Migration zu sprechen, schiene allerdings übertrieben, da aus dem Interview ansonsten keinerlei Beschäftigung mit zwischenstaatlicher Mobilität hervorgeht – bis zu dem Punkt, wo er, in gewohnt knappem Stil, die Migrationsentscheidung schildert (*Uslu*, AD15, Z. 78-90):

---

<sup>60</sup> Das hinter dem Qualifikationsmotiv mitschwingende Ameliorationsmotiv wird ihn schließlich zwei Jahre später nach Deutschland führen. Darauf wird aber erst im nächsten Abschnitt näher einzugehen sein, da diese Entwicklung in die Transitionsphase, zu der der Londonaufenthalt gezählt wird, fällt.

<sup>61</sup> Ähnlich verhält es sich bei Frau *Yan* in Bezug auf ihre ersten beiden Migrationsbewegungen (sie migriert zum Arbeiten und Promovieren nach Deutschland und später für eine Post-Doc-Stelle in die USA). Lediglich ihre Rückkehr nach Deutschland hatte keinen Arbeits-/Qualifikationsbezug, sondern partnerschaftlich-familiäre Gründe. Weitere Fälle: *Gonzales Montejo*, *Bloch*, *Piwarski*, *Idris* und *Pasic*.

<sup>62</sup> Alles ab dem Auslandsaufenthalt zwecks Sprachkurses fällt unter die Transitionsphase, die im nächsten Kapitel diskutiert wird.

- Y1: Mhm. Und äh können Sie etwas erzählen über die äh (.) Entscheidung, hier her zu kommen?
- AD15: ((atmet ein)) J:::a:::, m::=ä:::h also wie gesagt meine Frau ist ( ) Türkn:: und we::=ö:: w-wir wollten eiglich in der Türkei bleiben aber //mhm// sie hat sich nicht ä:::h (.) ( besonders) angepasst, (.) //mhm// und dann mussten wir hier her kommen. //mhm mhm// Das war die Entscheidung. //mhm// @(.)@
- Y1: Äh (.) versteh ich es richtig Ihre Frau hat hier äh (.) in Deutschland gelebt,
- AD15: [genau: ähm ja (also) hier gelebt jahrelang. Ä:::h=aö::: seit ihrer (.) Kindheit //mhm// und hier hat sie zwei Ausbildungen gemacht (.) //mhm// (°und so weiter°) ((atmet ein)) ä:h natürlich wa:r für sie: äh in der Türkei das ganz andre Welt //mhm// deswegen konnte sie nicht ä:h richtig anpassen. (1) //mhm mhm// und natürlich hab ich (.) Respekt (ihr) gehabt. (.) Musst ich was machen. @(.)@

Mit einer gesellschaftlichen Konvention wie „Respekt“, also mit einer (scheinbaren) Allgemeingültigkeit, zu argumentieren, könnte als Indiz dafür gesehen werden, dass er die in dieser Phase getroffene Migrationentscheidung nicht als eigene, aktive Entscheidung wertet. Festzuhalten ist jedenfalls, dass es keine allmähliche Entscheidungsfindung gibt, die bei Frau Morales Aznar insofern noch zu finden war, als dass sie nach dem Umzug des Partners noch einige Zeit in Portugal lebte und ihren ursprünglichen Entschluss hätte überdenken bis verwerfen können. Wie bei Herrn Katekar fallen bei Herrn Uslu die erste Beschäftigung mit und die Entscheidung zu zwischenstaatlicher Mobilität zeitlich zusammen, allerdings mit dem Unterschied, dass die Entscheidung bei Herrn Uslu wenig Vorlauf hat und er auch von keiner größeren Migrations-Vorbereitungsphase im Anschluss an den Entschluss berichtet. Die Migrationentscheidung wird als kurzfristiger Entschluss, dem unmittelbar die Umsetzung folgt und der alleinig durch das – ebenso überraschend „im Urlaub“ (Z. 95) entstandene – Partnerschaftsmotiv geprägt ist, dargestellt.

Ähnlich abrupt wie bei Herrn Uslu stellt sich der Migrationsvorlauf von den Flüchtling(inn)en Frau *Orsolic* und Herrn *Zadeh*<sup>63</sup> dar, nur ist die Kürze des Vorlaufes – anders als bei Herrn Uslu und Frau Morales Aznar – unmittelbar dem Migrationsmotiv ‚Flucht‘ geschuldet. Beide hatten zuvor keinerlei Migrationsbestreben, für beide kam das Verlassen ihres Herkunftslandes sehr plötzlich (wobei bei Herrn Zadeh einschränkend hinzuzufügen ist, dass ihm vermutlich bewusst war, was er riskierte, als er im Iran nach Freilassung aus der politisch begründeten Inhaftierung den Kontakt zu den politischen Freunden wieder aufnahm ...) (Zadeh, AD21, Z. 29-38):

- AD21: da nich so handfeste Sachen, die die Staatsanwalt hatte, später die Lage hat sich etwas beruhigt, und ich wurde auch freigelassen. //mhm// (2) äh zuerst hatte ich Probleme meine Studium weiterzumachen,(.) aber allmählich hat sich diese Schwierigkeiten etwas mh verbessert, //mhm// und ich hab meine Studium zu Ende gemacht //mhm// äh aber in ganze Zeit hatte ich Verbindung; trotzdem (.) zu meine Freunde //mhm// politische Freunde gehabt (2) ((räuspern)) so nach äh in äh in Militär und in diese Pflichtjahr; (.) also war ein paar Monate von diese Pflichtjahr hatte ich noch gehabt, //mhm// äh dann habe ich erfahren, dass diese Verbindungen wurden dort entdeckt und deswegen, habe ich so 1987 das Land verlassen. (.) //mhm// seitdem wohne ich in Hamburg.

Nachdem er erfährt, dass seine Kontakte aufgefliegen sind, flieht er unmittelbar. Ebenso plötzlich trifft Frau Orsolic die Notwendigkeit, ihren Wohnort zu verlassen, als der Krieg Bosnien erreicht. Auf die Frage nach ihrer Zukunft beginnt sie; die Vergangenheit zu schildern – was darauf schließen lässt, dass das Fluchtmotiv nicht nur in dem hier kaum vorhandenen Migrationsvorlauf, sondern in allen Phasen das bestimmende Motiv ist (Orsolic, AD32, Z. 594-606):

- I: Mhm mhm (4) ähm können Sie mir sagen wie Ihr Leben in zehn Jahren aussehen (.) könnte;

<sup>63</sup> ähnlich auch Frau Pasic.

AD32: Mein Leben in zehn Jahren, (.) ähm (.) ich war so eine Person ja das habe ich nicht erwähnt dass ich ähm alles geplant habe, (.) ähm ich weiß wie ich das weit geplant habe dass ich (.) ähm 1900- äh 90 (.) gedacht habe, (.) ähm noch ein Jahr brauche ich habe in diesem Jahr Auto gekauft und brauche noch ein Jahr um (xxx) Haus zu bauen weil ich schon- /mhm/ wir hatten schon (xx) Haus, (.) ähm wir hatten das von siebenund- (.) ähm 87 bis 1990 ein neues schönes Haus /mhm/ gebaut, (.) ähm und dann habe ich gedacht noch ein Jahr (.) brauche ich, um das wirklich mit Weekend-Haus zu regeln wie ich das mir gewünscht habe, /mhm/ dann werde ich Poststudium, mich anmelden und irgendwie Doktorarbeit machen, und danach wollte ich ähm als Professor am Uni arbeiten; /mhm/ ich habe das bis Ende meines Lebens richtig geplant; /mhm/ und dann wurden- (.) ja (.) in zwei Stunden alles ist kaputtgegangen (.) und äh irgendwie äh bin ich jetzt so eine Person geworden dass ich (.) äh nie so richtig äh plane

Ganz wortwörtlich zu nehmen ist die Aussage „in zwei Stunden alles ist kaputtgegangen“ sicherlich nicht. Deutlich wird hierdurch aber, wie unvorbereitet Frau Orsolic von der Notwendigkeit zur Flucht getroffen wird und welch tiefen Einschnitt diese in ihrem Lebensentwurf hinterlässt. Während Herr Zadeh gerade sein Studium beendet hatte und bislang den Einstieg in den Beruf nur über die Tätigkeit als Arzt im Rahmen seines Militärdienstes vollzogen hat, ist Frau Orsolic beruflich voll etabliert<sup>64</sup> und unterstreicht ihre Position als „Chefin“ (Z. 8) gleich zu Anfang des Interviews. Beruflich wie familiär war sie konsolidiert (Ehe, gemeinsames Haus, zwei Kinder).<sup>65</sup> Frau Orsolics Migrationsvorlauf ist deswegen in jeglicher Hinsicht (Zeitraum der Entstehung des Migrationsmotivs, (Menge der) Migrationmotiv(e), Grad der Etablierung im Herkunftsland) als konträr zu dem von Herrn Bergström zu betrachten.

## 5.2 Transition

Die Phase der Transition fasst jegliches Übergangsstadium, in dem die Menschen aus den verschiedensten Gründen ‚zwischen den Stühlen – in diesem Fall Staaten – hängen‘. Dieser Zustand des Übergangs erstreckt sich von der Emigration aus dem Herkunftsland, bis zu dem Zeitpunkt, an dem die Entscheidung für einen vorläufigen bis längerfristigen Verbleib in Deutschland fällt, und bis die basalsten Rechte (Recht auf Geldverdienen, wenn auch z.T. noch mit Beschränkungen; freie Wohnortwahl etc.) garantiert sind. Es zählen also dazu die Ausreise, die Reise selbst und die Einreise, außerdem eine eventuelle Arbeitsbeschränkung im Aufnahmeland und die Abwesenheit der freien Wohnortwahl und/oder der Freizügigkeit – und möglicher Weise weitere einschneidende Beschränkungen, die einen aktiven Start verhindern.

Mit diesem weiten Verständnis wird der Variationsbreite der Übergangsstadien, die sich im Fallvergleich zeigt, Rechnung getragen. Da die Phase, wie beabsichtigt, nun übergreifend alle Fälle umfasst, im Konkreten aber derart verschiedene Ereignisse, Orientierungen und rechtliche Status beinhaltet, werden im Folgenden Untertypen der Transitionsphase rekonstruiert. Diese differenzieren sich nach Art und Zweck der verlängerten Transition vor und nach der Einreise aus. Als gravierendster Unterschied ist hier der Gegensatz zwischen einer freiwilligen und einer unfreiwilligen Transitionsverlängerung zu betonen, welcher besonders im Vergleich des Nomadentums (allerdings nur des freiwilligen von Herrn Singh) unter 5.2.2 und der Situation derjenigen, die einer Zeit der Deprivation nach der Einreise ausgesetzt sind (siehe hierzu 5.2.5), deutlich wird. In letzterem Untertypus geht es ausschließlich um unfreiwilliges Verweilen in der Transition.

---

<sup>64</sup> Wenn im Folgenden von beruflicher Etablierung gesprochen wird, dann ist darunter die relative Verankerung im einem Berufsfeld zu verstehen. Etablierung kann immer nur relativ sein und ist weniger absolut als der Begriff Konsolidierung (der die Arbeitsmarktdimension betreffend sowieso nur auf Beamte zutreffen kann).

<sup>65</sup> Ebenso etabliert sind in der Migrationsvorlaufphase: Ziegler, Idris (beruflich), Guzman Berg (beruflich), Mendelson/Aumann (beruflich und partnerschaftlich), Blochin, McDonald (beruflich und partnerschaftlich), Herr und Frau Shwetz (beruflich und partnerschaftlich).

## 5.2.1 Einfache Einreise

Den ersten Untertypus der Transition kennzeichnen die bloße Ausreise aus dem Herkunftsland und die sofort darauf folgende Einreise nach Deutschland. Mit der Einreise (oder spätestens wenige Tage später) haben diese Interviewpartner das Recht zu Arbeiten und ihren Wohnort frei zu bestimmen, sie können also ihr Leben in Deutschland aktiv beginnen. Die Transition zieht sich bei ihnen weder durch verschlungene Reisewege vor der Immigration, noch durch rechtliche Deprivation nach der Ankunft in Deutschland in die Länge. Auf die unterschiedlichen rechtlichen wie orientierungsbedingten Umstände, die in diesen Fällen einen unmittelbaren Start ermöglichen, wird im Kapitel zur Startphase (5.1.3) näher eingegangen werden. An dieser Stelle beschränken wir uns darauf, diejenigen Fälle, deren Transition denkbar kurz und ohne besondere Ereignisse verläuft, lediglich aufzulisten. Es handelt sich dabei um:

Frau Mendelson, Herrn Ziegler, Herrn Aumann, Herrn Nazar, Herrn Uslu, Frau Guzman Berg, Herrn Bergström, Frau Sonne, Frau Idris, Frau Alsalawi und Frau Yan.

## 5.2.2 Nomadentum

Herr *Singh* reist das erste Mal nach Deutschland ein, um in seinem Beruf als Arzt zu arbeiten. Allerdings geschieht dies nicht mit einem konkreten *Einwanderungsvorhaben*, vielmehr möchte er die Welt bereisen und berufsbezogene wie generelle „Erfahrung sammeln“, wie er in folgender Äußerung deutlich macht (Singh, AD13, Z. 36-41):

AD13: nach dem Studium, (.) äh bin ich äh (.) dann (.) hab ich angefangen erstmal in=in Neudeli, hab ich sofort eine Stelle bekommen, (.) //mhm// aber ich wollte nicht, (.) ähm gleich (.) mein Facharzt un=un ein geregelten Ablauf //mhm// (.) also als Arzt arbeiten, da:a (.) hab ich (.) gedacht ich würde für ein Jahr nach Europa //mhm// bzw. nach Amerika (.) reisen und, (.) wenn möglich (.) andre Erfahrung sammeln. //mhm// nich nur im medizinischen Bereich.

Er formuliert hier seine im Migrationsvorlauf entstandenen Motive, Qualifikation und Exploration, wobei das Explorationsmotiv leicht überwiegt. Es klingt so, als stelle er den Aspekt „andre Erfahrung [zu; d. Verf.] sammeln“, der Möglichkeit, sofort in den medizinischen Bereich einzusteigen, gegenüber. Das Motiv der Exploration ermöglicht ihm in dieser Phase jedenfalls eine Lockerheit, die nur diejenigen an den Tag legen können, die keine längerfristigen Ziele verfolgen. Freimütig wählt er aus, in welchem Land und wie lange er gerade arbeiten möchte (Singh, AD13, Z. 56-79):

AD13: dann bin ich in zweiundachtzig nach (.) Europa gekommen, nach Hamburg //mhm// zum ersten Mal. ((atmet laut)) und äh sechs Wochen danach hab ich (.) in einem Hamburger Hamburgische Krankenhaus angefangen; ((schluckt)) (.) ich hab äh (.) in den sechs Wochen musste ich auch äh deutsche Sprache, (.) lernen, //@(.)@// ich konnte (.) kein Wort Deutsch. //mhm// äh:h da ich sehr schnell diese (.) Visum bekommen habe, //mhm// ich musste in Indien (.)äh ich hab einen Brief bekommen (.) ähm (.) aus Deutschland, (.) da ich kein Deutsch könnte, bin ich zu deutsche Botschaft in Neudelhi gegangen und hab gesagt ja was is das, die ham gesagt ja Sie ham ne ein Aufen- Aufenthaltserlaubnis für ein Jahr bekommen, //mhm// (.) wenn Sie Ihr Pass bringen stempeln wir rein, (.) und dann könn Sie nach Deutschland reisen. //mhm mhm// und da hab ich gesagt ja @wunderbar.@ und so äh wurde meine Einreise (.) äh (.) (wie sag-) Erlaubnis äh sehr einfach im Vergleich zu vielen, (.) //mhm// die arbeiten mussten, die die Freunde von mein Vater hier in Hamburg wahrscheinlich erledigen, (.) //mhm// der war auch bei Lufthansa irgenwo angestellt //mhm// (.) äh also denke ich mir für ihn war es auch kein großes Problem. //mhm// //mhm// (.) ich bin in Hamburg, bis Sommer; (.) also bis Mai oder Juni geblieben. //mhm// da wollt ich einfach weiter. (.) //mhm// und da bin ich nach Inland gegangen, war ich glaube ich drei oder vier Monate in Inland, //mhm// das reichte mir dann auch, und dann bin ich nach Amerika gegangen, (.) nach einiger Zeit in:n vierundachtzig dann, (.) wollte ich zurück nach Indien, hab aber auf dem Weg nach, (.) bin ich in Deutschland, (.) hab ich ein kurzen Aufenthalt gemacht, (.) //mhm// und da bin ich dann einfach hiergeblieben.

Das Typische an Herrn Singhs Nomadendasein ist die Freiwilligkeit. Diese dokumentiert sich in der legeren Art der Erzählung. Die Zeit des Reisens (er bereiste während dieser zwei Jahre auch die skandinavischen Länder und Italien (vgl. Z. 266-269)) und Arbeitens im Ausland ist treffend als Übergang – Transition – zu fassen, da er sich noch nicht entschieden hat, wo es hingehen soll, und es dazu auch keinen Anlass gibt. Er pendelt zwischen den Staaten und hat vorerst keine Niederlassungsorientierung.

Erst am Ende seiner Nomadenphase, als er sich eigentlich schon mit einem Bein wieder in Indien befindet, lernt er bei einem Zwischenstopp in Deutschland seine zukünftige (und mittlerweile Ex-)Frau kennen (Singh, AD13, Z. 275-284):

- Y1: Und äh Sie sind vierundachtzig glaub ich war das, beim Kurzaufenthalt in Deutschland //mhm// hingengeblieben sagten Sie, //ja// können Sie darüber noch ein bisschen was sagen?
- AD13: Da hab ich jemand kennen gelernt @(3)@ //@(.)@// das is, @(. )@ (bietet sich) (.) ja da kann man ja schon (.) zwei Sache zusammen reimen. oder? (.) //mhm mhm// ne dann, (.) war auch nicht so geplant aber (.) man hat di:::e Abreise verschoben, verschoben, (.) man (.) lernt andere Leute kennen und irgendwann (.) sucht man einen Job weil man kein Geld mehr hat (.) //mhm// und äh (.) wenn man Job hat, dann bleibt man da. (.) °ja?° //mhm @(. )@// also, (.) //mhm mhm// so bin ich dann halt hier geblieben. (1)

Nur auf Nachfrage hin kommt hier das entscheidende Ereignis, das zum Ende der Transitionsphase führt, zutage: Das Immigrationsmotiv der Partnerschaftsorientierung löst die bisherigen Migrationsmotive ab. Die Transition ist bei Herrn Singh also einerseits das Resultat des Explorations- und Qualifikationsmotivs und andererseits die Phase, in der das *Immigrationsmotiv*<sup>66</sup> Partnerschaft entsteht.

Eine nomadische Ausprägung der Transition kann neben dem oben beschriebenen, freiwilligen ‚Weltenbummlertum‘ von Herrn Singh auch anders, nämlich aus einer Zwangslage heraus, entstehen: Dies ist bei Frau Orsolic im ersten Teil der Transition der Fall.<sup>67</sup> Als der Krieg Bosnien erreicht, verlässt sie ihren Heimatort und tritt in eine Übergangsphase ein, die sie im Zeitraum von ca. zwei Jahren über Slowenien und Kroatien nach Deutschland führt. Dort wohnt sie zuerst bei einem Onkel und wartet darauf, dass sich die Situation entspannt und sie zurückkehren kann. Orientierungsmäßig könnte das Ende der Transition an dem Punkt gesetzt werden, an dem Frau Orsolics Mann nach Deutschland nachkommt und beide der Situation, dass sie vorerst nicht zurückkehren können, Rechnung tragen, indem sie Asyl beantragen. Hier überlagert aber die rechtliche Seite der Migrationsdimension die Orientierungen. Praktisch-rechtlich stehen sie zu diesem Zeitpunkt nämlich noch eher am Anfang der Transition, da der Übergangstatus noch lange nicht vorbei sein wird, wie an späterer Stelle deutlich werden wird.<sup>68</sup>

### 5.2.3 Zeitlich begrenzte Qualifizierung im Ausland vor der Immigration

Über das Qualifikations- und Ameliorationsmotiv von Herrn Katekar wurde im Kapitel zum Migrationsvorlauf (5.1) schon viel gesagt. Herr Katekar macht also den MBA an der London

---

<sup>66</sup> In seinem Fall macht es Sinn zwischen dem Migrationsmotiv der Phasen des Migrationsvorlaufs und der Transition und dem *Immigrationsmotiv*, welches die Transition beendet, zu unterscheiden. Letzteres ist auch nicht gleichzusetzen mit dem *Bleibemotiv*, gleichwohl es im weiteren Verlauf zum einem Bleibemotiv wird (bis die Ehe auseinandergeht) – aber das fällt wiederum in die Start- und Etablierungsphase.

<sup>67</sup> Frau Orsolics Transition ist zweien der Untertypen zuzuordnen. Der zweite Teil ihrer Transition, welcher sich auf den Zeitraum nach ihrer Einreise nach Deutschland bezieht, wird ausführlich unter 5.2.5 besprochen.

<sup>68</sup> Auch Frau Pasic flieht aus ihrem Heimatort nicht direkt nach Deutschland, sondern über Zagreb. Kroatien war zu diesem Zeitpunkt noch keine Kriegspartei und eine Einreise nach Deutschland von dort ohne Probleme möglich (vgl. Z. 383-387). Da der Umweg über Zagreb aber einzig und allein der Ermöglichung der Ausreise diene und sie von keinem längeren Aufenthalt erzählt, wird ihr Fall nicht zum Untertypus des Normadentums gezählt.

School of Business. Seinen Kampf um einen MBA-Studienplatz muss er hier indirekt weiter führen, da er, so wie es klingt, als einziger Student dieser Schule („School“) in dieser zeitlich begrenzten Qualifikationsetappe der Doppelbelastung von Studium und der Notwendigkeit, seinen Lebensunterhalt zu verdienen, ausgesetzt ist (Katekar, AD25, Z. 402-438):

AD25: insofern hatte ich nur Geld für zwei drei Monate; (3) u:nd (.) ich glaube ich war der einzige, ((atmet ein)) äh und wird (.) auch und werde auch der einzige sein in der Geschichte von //@(.)@// @von el=äh London Business School@ der (.) seinen Raum geteilt hatte mit einem andren Mann (.) den e:r, überhaupt nich kannte. @.(.)@ //@(.)@// sonst (.) verlangen die meistens zumindest einen s- äh eigen äh ein eigenes Zimmer. wenn nicht Weiteres. ((atmet kurz ein)) aber, ich hatte per Email (.) ja irgendwie (.) Leute gefunden die da dafür berei- bereit warn oder die dann einen Mann aus Georgien @.(.)@ @gefunden; der das- dafür bereit war@. so habe ich das erste Jahr mit ihm (1) das Zimmer geteilt , u:nd mit dem andren aus Rumänien der in dem dritten äh in dem zweiten Zimmer war. die Wohnung, ((atmet kurz ein)) haben wir unter uns dann geteilt, u:nd äh ja (.) ha- (.) am zweiten Tag in London ein Fahrrad, ein altes Fahrrad gekauft //@mhm@// u:nd (.) ((atmet kurz ein)) so fing das @Leben dort an@. @.(.)@ habe mich jeden Tag äh an (.) was Neues ge@.(.)@ äh gewöhnt und ((atmet kurz ein)) das Leben Europa (1) hat mir auch dann viel (.) beigebracht. (.) es war sehr schwer, in den ersten Monaten ein (.) summer job zu bekommen, summer job bedeutet, (.) zwischen den zwei Jahren (.) äh (.) im Sommer von sagen wir Ju::::no bis September. //mhm// da hast du (.) keine unterrichten sondern die Möglichkeit ein Job zu machen und da: ((atmet kurz ein)) di- äh- Leute die in Consulting waren würden was andres, oder die was andres (.) ausprobieren wo- äh wollen, gehen irgenwo in Industrie (.) oder die machen Investment Banking und sagen nee is nich für mich und komm zurück oder, wow (.) super das w-will ich machen, //mh=ok// und, (.) so was macht man; und da:: wird man auch richtig bezahlt. Und darauf hatte ich mich auch verlassen dass i überhaupt das Geld bekomme. //ja// (.) und hatte ich kein Geld. ((atmet kurz ein)) und, das war sehr schwierig für mich, ein Job zu bekommen weil das eine komplett andere Art und Weise war, (.) wie man damit umgeht. Äh //mhm// überhaupt in welcher Farbe von äh Anzügen man anzieht; (.) //ah ja// dort fing es an. und (.) wie man dann networkt u:nd (.) wenn man auch die Leute überhaup nich kennt aber trotzdem ja, hi hello und dann:: (.) worüber äh (.) unterhält man sich? //mhm// (.) und klar einerseits gib'ts eine: (.) gewisse Vorbereitung dafür, (.) aber es gib andre Sa wo die:: äh (.) oder es- (.) äh=es gab di- (.) die andren hatten, (.) einen automatischen Vorteil. einen Vorsprung weil die in dem Umfeld warn, //mhm// auch die Inder. (.) weil die (.) die meisten hatten schon in ((atmet kurz ein)) Ausland schon gearbeitet. od- oder studiert insofern wussten sie wie man (.) im Grunde genommen damit umgeht.

Kurz vor knapp bekommt der dann doch einen „summer job“ bei „Orange Telecom“. In den vorangegangenen Monaten hält er sich mit einem Job in der Verwaltung seiner Universität über Wasser. Durch die Bewerbungsprozedur und die Tätigkeit bei Orange Telecom erwirbt er letztendlich das nötige inkorporierte kulturelle Kapital (vgl. hierzu auch Kapitel 2.1.1.2), um in der britischen Geschäftswelt zurechtzukommen (Katekar, AD25, Z. 482-512):

AD25: ich wusste als ich schon da arbeit=hatte dass man (aup=i so) Jahre 99 (.) 2000. oder Jahr 2000; wo (.) Telekoms (.) super Boom war. äh dann habe ich (.) selber die Initiative, ((atmet ein)) äh ergr- ergriffen, wot=äh u::m ((atmet ein)) die Banken und Consulting Unternehmen, (.) anzurufen, (.) //mhm// im Sommer, das war auk äh (.) etwas was sehr üblich war, (.) die äh Leute aus einem Consulting Unternehmen haben Briefe an alle Studenten (.) aus unserer Schule und auk (.) ähnlichen (topnote) schools geschickt, (.) weil sie wussten aha (.) der arbeitet bei so und so Bank wir- wir sollen ihn (.) irgendwie zu uns bringen. //achso// (.) also vermar- Mar- Marketingversuch. //mhm// ((atmet ein)) und ich wusste wenn ich sagen würde=de dass ich bei Orange bin, dass keiner mir nein sagen würde. (.) //mhm// so habe ich Leute angerufen, die haben alle oh ja very good (un=so,) (.) kommen sie zu uns und dann habe ich all diese ((atmet ein)) äh a (.) Veranstaltungen, (.) zwei drei Mal in der Woche am Abend, (.) äh die hab=i besucht; (.) u:nd (.) dann ha- hatt ich auch (.) konnt ich auch mit Networking und mit den Leuten viel besser umgehen. (.) und war ein spürbarer Unterschied zwischen dem ersten Jahr und diesen ((schnalzt)) drei vier Monaten. //°mhm°// und das hatte dann=n=äh automatische eine positive, (.) Auswirkung auf äh die weitere Recruiting. (.) ähm (.) in dem zweiten Jahr, als die Unternehmen kamen nich nur für Summerjob, sondern jetzt für permanent position //achso// (2) ja. viele Studentn hattn nak ihrem Summerjob die Option gehabt zurück zu dem Unternehmen zu gehen, (1) ähm, (1) u:nd (.) ob sie das wollten oder nicht ist eine andere

Frage, //mhm// (.) aber die haben:: (.) ein Angebot bekommen. (1) und ich hatte gesagt ok Orange Telicom gar nicht schlecht an sich, aber (1) der Consulting Traum war (.) nok da. //mhm// (1) also was tun. Dann hab ich n- (.) ja. ich=b- ich bekam (.) überhaupt äh (.) Einladungen zum Interview. nicht wie im ersten Jahr. (1) wo ich ja einfach kämpfen musste um überhaupt @(.).@ @irgendwo::@ @(.).@ eine Besprechung zu bekommen, und dann wenn du keine Besprechung hast hast du auch nicht die Erfahrung un da=Selbsve- äh vertraun um, (.) //ja// besser zu ma- äh dich zu verbessern. (.) aber im zweiten Jahr war das anders, (1) habe ich so kurz gesagt dann bei ErnsnYoung Consulting, ein Platz bekommen,

Es stellt sich heraus, dass “ErnsnYoung Consulting“ ihn aber für eine Arbeitsstelle in Deutschland haben möchte. (Herr Katekars Auftreten bei der Bewerbung scheint also auch den Erfordernissen des deutschen Arbeitsmarktes zu entsprechen, zumindest möchte der beim Bewerbungsgespräch anwesende deutsche Partner ihn für die Stuttgarter Niederlassung haben.) Die Begegnung mit dem deutschen Partner hat für Herrn Katekar – dessen „Wunschort“ (Z. 515) die USA waren – etwas Tragikomisches. Dass der Deutsche gerade beim letzten Bewerbungsgespräch anwesend ist und Herr Katekar diesen, als er auf Deutsch angesprochen wird, auch noch unverhofft durch seine Deutschkenntnisse beeindruckt, verschafft ihm letztlich die Stelle in Stuttgart, obwohl er lieber in die USA gewollt hätte.

Die Rede von einem „Wunschort“ bestätigt die in diesem Text vorgenommene Grundannahme (weshalb Herrn Katekars MBA-Studium überhaupt unter Transition gefasst wird), nämlich, dass der Aufenthalt in Großbritannien nur als vorübergehende Qualifikationsphase gedacht war.

Es folgt nun die Einreise nach Deutschland, mit der die zeitlich befristete Qualifikationsetappe in Großbritannien endet. Herr Katekar bereitet diese Einreise mit Unterstützung seines künftigen Arbeitgebers im Vorhinein recht unkonventionell vor; und zwar derart, dass er sich als ‚falscher IT-Inder‘ verbesserte Einreisebedingungen verschafft (Katekar, AD25, Z. 676-707):

- Y4: Und ähm vielleicht könntest du so nett sein noch mal ein bisschen ausführlicher über die Anfangszeit, in Deutschland, zu erzählen? (.)
- AD25: mh:::m (1) ja. (2) für mich war Deutschland, viel sauberer als London da muss
- Y4: [(also nicht )
- AD25: ich zugeben @(1)@ //@(.).@// aber nee. anfangszeitn in=ne wie isch (.) eingelebt habe un so?
- Y4: Ja:: Wie dis so war in der Anfangszeit vielleicht auch ähm
- AD25: [mhm (1) ja ja ich hab versucht, aus London selbst erst mal, äh (2) eine Wohnung zu finden. aber, no- äh vor der Wohnung sel=ähm (1) mu- musste ich ein Arbeitserlaubnis haben. (.) //mhm// ähm. Also die deutsche Botschaft=in London, (.) dort habe ich äh (.) beantragt (.) nee war auch nicht dort; d- da:: ging es nur um Visum. ((atmet ein) aber, ja. das war so. du musstest, (1) ein Job haben, um überhaupt hier reinkommen, und arbeiten, oder als Arbeiter reinkommen zu dürfen, (.) und das mit dem ((atmet ein)) Aufen- (.) mit der Aufenthaltsgenehmigung und mit der Arbeitserlaubnis war irgendwie (.) alles ineinander. Du musstest ohne das geht das nich u::nd umgekehrt. //mhm// u-und das war irgendwie kompliziert, ((atmet ein)) aber dann habe i=mh=ä::h mit den Erns=nYoung Human ressource Leuten unterhalten, und (1) äh (1) obwohl ich (1) ja (.) nicht (.) hundertprozentig unter dieser Kategorie kam, habe ich gesagt, äh habe ich meinen Antrag als äh (.) IT-Wissenschaftler oder IT-Fakberater (.) ähm gestellt. //mhm// (.) u::nd, da- da- ich wusste auch nicht was das genau bedeutet aber ich (.) hatte gehört, dass wenn man:: dass Deutschland, (.) jetzt für Inder viel offener is oder ä=Indern gegenüber, (.) besonders wenn di:e (.) irgendwie IT-Spezialisten sind. (1) ja. also äh schlecht mit Computern war ich nicht vielleicht //°@(.).@°// kein IT-Spezialist, aber::r gegebenenfalls hätte ich mi- äh ja (.) intelligent unterhalten können (.) wenn (.) er was gefragt hätte. (1) und so habe ich (.) mhm auf diese Art und Weise meinen Antrag gestellt, (.) das hatte den Vorteil dass ich nicht nur für ein:: (.) Jahr, sondern (.) oder ein oder zwei Jahre (.) sondern für fünf Jahre, erst mal die Genehmigung //ah ja// bekommen hatte. (1) das war allerdings mit dem Arbeitgeber verbunden. (1) //mhm// bedeutet (.) wenn ich (.) Job wechse dann äh (.) ja. (.) is das nich mehr gültig.



Zusammenfassend ist zu Herrn Katekars ‚transitorischer Qualifikationsphase‘ festzuhalten, dass diese von Anfang an mit relativer Wahrscheinlichkeit in eine weitere Migration münden sollte. Zwar waren hier als Zielort eigentlich die USA angedacht, die migrationsmotivierende Orientierung an beruflicher Amelioration bleibt aber für Deutschland dieselbe. Die Entwicklung des Immigrationsanlasses<sup>69</sup>, nämlich ein konkretes Jobangebot in einer deutschen Firma, in der er sein neu erworbenes kulturelles Kapital vollständig verwerten kann, entsteht aber ganz plötzlich und ist eher durch einen Zufall (die Anwesenheit des deutschen Partners) und sein vorhandenes Sprachkapital (seine Deutschkenntnisse) geprägt.<sup>70</sup>

#### 5.2.4 Immigrationsvorbereitung

Herr *Baako* entscheidet sich nach seinem insgesamt achtjährigen Studien- und Promotionsaufenthalt in Tschechien für eine weitere Migration. Diesmal geht es nach Berlin, in die Stadt, in die er sich „verliebt“ (Z. 122) hat. Obwohl er schon ein abgeschlossenes Physikstudium hat, möchte er in Berlin abermals Physik studieren – dahingestellt sei hier, ob dies wirklich zu Qualifikationszwecken im Sinne eines höherwertigen Abschlusses geschieht oder ob die Einschreibung eher ein gangbarer Weg ist, um sich in Berlin aufhalten zu können (Baako, AD18, Z. 625-652):

AD18: Und erstmal musste ich äh::, halt, die Sprache lernen. //Mhm// U::nd (.) ähm:: (.) Ich hatte, ich hatte mir in Prag äh äh aus der DDR, dies::, ich weiß nicht, ob ob Sie das kennen?: gabs so n so n so n äh Lehrbuch:, Der Die Das. Sind zwar //mhm// ähm zwar Deutsch-Tschechisch. //Ach so// Das hab ich mir gekauft. //Ja// Dann hab ich mir selber äh die Sprache bei=äh beigebracht. //Mhm. Is ja toll// Und im:: in Schöneberg gibt's, gibt's die Prolog-Sprachschule. //Ach so, ja Okay// Da war ich da. Und, also, ich ich, erstmal musste man n::, n::: Bestätigung (.) n Bestätig(.....) hier vom:: vom Sprachschule mitbringen //Ja// und dann eine eine:: (.) eine Bestätigung, dass man:: sich selber äh, finanzieren kann hier. //Ja// Okay. Äh, dass dass die:: die äh finanziell Bestätigung hatte ich von ((Holt tief Luft)) also die war, quasi mei=also meine zweite Mutter (.) Äh, in Nigeria hatte ich ähm (.) sehr gute:: Freunde. Ich wohnte auch teilweise bei denen. Weil mein Vater, war schon Rentner. Der wohnte, (.) auf dem Dorf. Ich war (aber) in Lagos. So die die meisten::, (.) ähm::: Schulen, Hochsch- (.) äh, nicht nicht Hochschulen, (secondary schools) ist, äh sind Gymnasien. //hm// Sind in in in Lagos. //Mhm// Und da hab ich bei denen gewohnt. Und die warn ((Holt tief Luft)) ähm pf:: Mutter war aus Nigeria aber Vater wa::r Brite. //Ja// Okay. Und irgendwann haben sie sich entschieden, dass sie nach nach (.) ähm::, nach nach äh Großbritannien wieder zurückkommen. //okay// Und und die::, und die::, ähm, ihre Mutter hat mir denn diese Bestätigung auch äh::, besorgt. //mhm// Deshalb, das hatte ich. Und dann, die:: (.) Ich hab die Sprachschule, oder den Sprachkurs so schnell gemacht, //mhm// dass dass dass an der TU dass, die mir das nicht glauben wollten. //Mhm// Die haben gesagt, dass dass das das geht nicht, dass dass Sie das so schnell gemacht haben. Ich hab gesagt: Nee, ich hab schon n bisschen Erfahrung in D- in Deutsch. Deshalb hatte ich meine:: Papiere ähm, ziemlich schnell, ähm (.) fertig gekriegt. //Ja// Deshalb konnte ich auch denn, ganz schnell ähm (.) überkommen.

Er reist also erst nach Deutschland, um den von der Universität vorgeschriebenen Deutschkurs zu belegen und darf erst als er ein gewisses Niveau hat und nachweisen kann, dass er finanziell abgesichert ist, „überkommen“. Dieser Ausdruck lässt vermuten, dass er zwischen dem Deutschkurs und der längerfristigen Einreise nach Deutschland zwischenzeitlich wieder in Tschechien war und auf die Bewilligung seines Studentenvisums wartete. Die einfache Einreise wird ihm also durch rechtliche Regelungen erschwert. Dass der Zeitraum von der Migrationsentscheidung und Vorbereitung (Migrationsvorlauf) über den Sprachkurs in Deutschland bis hin zum schlussendlichen Umzug (beides Transition) doch recht lang war, wird in folgendem Transkriptausschnitt noch einmal deutlicher (Baako, AD18, Z. 527-539):

<sup>69</sup> Hiermit ist nicht der dahinterliegende Zweck, sondern der konkrete Anlass gemeint.

<sup>70</sup> Eine ähnliche transitorische Qualifikationsetappe durchläuft auch Frau Donato.

- Y: Hm (1) Sie Sie sprachen dann auch davon. Sie sind ja dann:, wenn ich das jetzt richtig notiert habe, auch Ende Siebenun- (.) Achtzig, beziehungsweise Anfang Achtundachtzig nach Berlin gekommen. Ähm, Sie sprachen dann
- AD18: Ich hatte, ich hatte ähm, ich nicht: nicht: gleich äh rübergekommen. Ich hatte dann angefangen (.) äh so n Studiumplatz hier. Da, ich weil ich ich fing an mit n, mit n Papier schaffen und so weiter. //Okay// Das ich ähm (1) ähm:, an der TU Fach ausge- ausgesucht haben. //Hm:// Und dann ((Holt tief Luft)) musste ich denn: Deutschkurs machen und so weiter. //Hm// So ich hatte angefangen ähm:::m:: mich:: äh die die die die die:: ähm:: äh:: erforderlichen:: Unterlagen zu besorgen. //Okay// Ich glaube ich kam (.) ähm, Ende (1) Achtundachtzig (.) bin ich dann hier hergekommen. //Mhm// Genau. Oder, (1) ne, achtund- (°dreißig°) o-oder oder neunundachtzig, ungefähr //hm//.

Durch den verpflichtenden Deutschkurs, für den er, wie bereits erwähnt, schon einmal nach Deutschland einreist, befindet sich Baako einige Zeit bildlich gesprochen zwischen Tschechien und Deutschland, also in einem Zustand der Transition, der der Immigrationsvorbereitung dient. Nach dem Erhalt des Studentenvisums und der darauf folgenden Einreise beginnt für ihn dann aber unmittelbar die Startphase.<sup>71</sup>

Ebenfalls vorbereitende Funktion hat Frau *Morales Aznars* Sprachkursaufenthalt in Deutschland (Morales Aznar, AD14, Z. 253-270):

- AD14: War ich Mitte zwanzig.° ((atmet ein)) U:nd äh (1) gut und dann hab ich gesagt gut dann (.) könn wir das versuchen, (.) (mhm=j-) ja und dann nach diese:r, Entscheidung is er dann gleich nach Deutschland gegangen //mhm// und äh (.) ich bin noch in Portugal geblieben habe noch meine:: ähm ° ( ) Referen- Referendarat° gemacht, ((atmet ein)) und er hatte angefangen als Assistenz- äh Assistentzarz //mhm// zu arbeiten hier in Hamburg deshalb auch (.) äh (.) mein Schicksal Hamburg, //mhm// (.) zumindest zu diesem Zeitpunkt, und dann irgendwann sollt ich dann nachkommen. Und das hat sich dann son bisschen äh stuf- äh gestuft oder:r stufig, äh //mhm// ähm (.) ergeben dass ich äh zuerst nach Hamburg gekommen bin für zwei Monate, ((atmet ein)) und da wollte ich äh (.) Deutsch (.) lernen, ((atmet ein)) und genauso hab ich das gemacht, ich habe äh bin na Hamburg, habe dann äh (1) ein Intensivkurs äh Kurs äh in Goethe-Institut gemacht für Deutsch //mhm// (.) und ä:h gut da hatte ich ein kleines bisschen so gelernt äh um mich zu verständigen, weil ich ja von Null angefangen hatte. //mhm// ( ) die deutsche Sprache keine so einfache Sprache is (.) is ja ganz schön (.) @äh schwierig@. Und ähm das war dann der erste Schritt und danach ähm hatten wir geheiratet und dann kam der große Umzug da bin ich dann umgezogen nach Deutschland.

Während des Sprachkurses befindet auch sie sich in einem Zwischenstadium: Die Entscheidung zur Migration hat sie schon vor längerer Zeit getroffen, dennoch zieht sie nicht gleich um, sondern verbringt erst einmal ein paar Monate im neuen Land (und mit ihrem Partner zum ersten Mal den gemeinsamen Alltag). Ihre Entscheidung scheint demnach zuvor zumindest nicht 100%ig sicher gewesen zu sein. Doch der Probeaufenthalt verlief offensichtlich gut, denn direkt danach wurde in Portugal Hochzeit gefeiert und die Partnerschaft wie auch die Migration besiegelt.

### 5.2.5 Deprivation nach der Einreise

Bei einigen Interviewpartner(inne)n ist mit der Einreise der Übergangstatus zwischen den Staaten noch nicht vorbei. Zwar haben sie sich zumindest mittelfristig für einen Verbleib in Deutschland entschieden (oder sehen sich – im Falle der Flüchtlinge – dazu gezwungen), dennoch können sie nicht aktiv starten, ihr Leben in Deutschland selbstbestimmt zu gestalten.

---

<sup>71</sup> Dass aus dieser zunächst vorläufigen Migration eine dauerhafte Immigration wird, ist nicht von Anfang an abzusehen.

Denn sie haben entweder aufgrund ihres Aufenthaltsstatus (Duldung) keine Arbeitserlaubnis und/oder ihnen wurde die Arbeitserlaubnis<sup>72</sup> noch nicht erteilt.

Dieser Zustand könnte alternativ auch als eigene Phase (,Deprivationsphase' zwischen Transition und Start) in der Phasentypik gezählt werden. Da aber gerade die erlebte Deprivation die Menschen weiterhin in einem Zustand des *Übergangs* hält, wird sie zur Transition in der Phasentypik gerechnet. Es sollte bei dieser Einteilung aber der Umstand stets bewusst bleiben, dass im Gegensatz zu anderen Ausprägungen der Transition die Personen schon real vor Ort angekommen sind, erste Erfahrungen in Deutschland machen und dennoch in einem Übergangstatus verweilen müssen.<sup>73</sup>

Frau *Edes* entschließt sich nach einer über zwei Jahre andauernden Fernbeziehung mit einem in Deutschland lebenden Mann „auszuprobieren“, wie ein Zusammenleben in Deutschland funktionieren würde. Sie hat gerade ihr Wirtschaftsstudium in Bulgarien abgeschlossen. Wiewohl sie auf dem heimischen Arbeitsmarkt begehrt ist, identifiziert sie sich doch nicht so sehr mit ihrem Beruf, dass sie nicht das Risiko einer Unterbrechung in ihrer Karriere durch einen 'Probeaufenthalt' bei ihrem Partner eingehen würde (Edes, AD34, Z. 345-360):

AD34: also nach diesen zwei Jahren habe ich mein Studium beendet; //mhm// (.) dann hatte ich das Diplom in (.) Wirtschaftswissenschaften, (.) und dann (.) ja nach dem Sommer also ich hab im (.) Juni glaub ich dann Abschluss gemacht und nach diesem Sommer hat sich schon für mich die Frage gestellt- also ich also erstmal (.) na ja Urlaub gemacht @(.)@ Ferien //mhmhmhmhm// gemacht und dann hat sich die Frage gestellt was jetzt weiter (.) passiert //mhm// wie es weiter geht, (.) und ob ich jetzt- also was mit unserer Beziehung ist, weil ich auch nicht mehr eine Fernbeziehung haben wollte; //mhmhmhmhm// (.) das das war dann auch zu anstrengend //mhmhm// und (.) ja und wir waren aber auch nicht sicher okay eine Fernbeziehung iss was anderes als wenn man zusammen im Alltag dann lebt, (.) und dann haben wir uns entschieden dass wir es ausprobieren wollen und weil er sein Studium noch nicht fertig hatte, (.) dann bin ich hierher gekommen und wir haben gesagt okay wir kucken mal ob es mit uns läuft, und wenn ja gut und ansonsten hätte ich äh eine Stelle in Bulgarien angenommen //mhm// dann wäre ich auch dort geblieben; //mhmhm// (.) also ich hatte (.) gleich nach dem Studium schon die Möglichkeit gehabt dort an der Uni zu arbeiten, //mhmhm// (.) da hatte mich ein Professor gefragt

Nach ihrem Entschluss, probierhalber nach Deutschland umzuziehen, trifft sie auf andere Umstände als Frau Morales Aznar. Letztere hatte ihren deutschen Partner vor dem Umzug nach Deutschland geheiratet und damit rechtlich andere Voraussetzungen geschaffen, als Frau Edes, die zunächst mit einem „Touristenvisum“ einreist (Edes, AD34, Z. 509-542):

AD34: das ganz Wichtige war als ich gekommen bin dann (.) gab's keine Möglichkeit zu kommen um zu bleiben oder irgendwie //mhmhmhmhm// länger zu bleiben, sondern nur mit einem Touristenvisum, Touristenvisum //mhm// (.) und da bin ich dann im Oktober 93 damit gekommen, und das wär im Dezember ausgelaufen; //mhm// (.) Und dann gäbe es keine Möglichkeit der Verlängerung, //mhm// (.) dann hätte ich wieder nach Bulgarien (.) fahren müssen und in einem Jahr kommen sollen; //mhmhm// (.) und weil diese drei Monate sehr schön waren zusammen und ich das Gefühl hatte ja mein Mann ist der Richtige für mich, //mhm// also mein Freund damals, //mhm// (.) haben wir dann gesagt wir möchten doch weiter zusammenbleiben; (.) und da gab's überhaupt @keine andere@ Möglichkeit als zu heiraten (.) @genau (.) dann haben wir 20sten November auch geheiratet@ //mhmhm// so mit zwei (.) Zeugen @(.)@ vor dem (.) griechischen (.) Botschafter //mhmhm// @oder das war nicht mal der Botschafter sondern irgendwie nur ein Angestellter@ //mhm// (.) ja (.) und das tut mir @heute auch nicht Leid@ das muss ich sagen das hat sich schon bewährt dass

<sup>72</sup> Es geht hier um die prinzipielle Möglichkeit *irgendwie* Geld zu verdienen. Eine nicht erteilte *Berufserlaubnis* (für Ärzte) bei prinzipieller *Arbeitserlaubnis* wird aber schon zur Startphase (als erschwerender Faktor auf dem Wege zur Etablierung) und nicht zur Transition gezählt, da in diesen Fällen zumindest ein genereller Zugang zum Arbeitsmarkt möglich ist.

<sup>73</sup> Die Idee, die ‚entrechtete‘ Phase nach der Einreise noch zur Transition zu zählen stammt von Yvonne Henkelmann.

wir geheiratet haben //mhm// aber dafür haben wir keine Hochzeit @gefeiert das tut mir schon Leid@, (.) weil wir gesagt haben okay wenn wir wirklich zusammen bleiben wollen dann äh (.) machen wir auch eine richtige Hochzeit //mhmhm// (.) und das haben wir aber nicht mehr nachgeholt; (2) ja und dadurch dürfte ich bleiben ja? weil er hier geboren war hab ich (.) erstmal eine Aufenthaltslaubnis (.) also nach X Behördengänge, //mhmhm// (.) ein Aufenthaltserlaubnis- (.) äh –erlaubnis für fünf Jahre erstmal bekommen; (.) das war schon ein sehr großer Schritt weil (.) die ganze Zeit wo ich mit meinem Mann zusammen war war geprägt von (.) Behördenschikanen und (.) mm wirklich Quälerei, (.) mit Warten von vier Uhr mor- morgens an //mhmhm// in der Ausländerbehörde oder auf's Visum oder (.) //mhm// immer wieder hin und her zurückgeschickt werden und dann ging's nicht dieses Mal und (.) also das das waren wirklich sehr schwierige Zeiten; //mhmhmhm// (.) und (.) na ja weil wir uns sehr geliebt haben haben wir's auch zusammen (.) durchgehalten wenn ich jetzt heute daran denke da- das das war sehr sehr belastend; (.) und durch diese Aufenthaltserlaubnis iss diese Belastung dann gewichen, //mhm// (.) und ich hatte so die Sicherheit (.) ähm (.) dass ich jetzt so wie ein EU-Bürger behandelt werde und nicht ausgewiesen //mhmhm// werden kann

Dass sie die Hochzeit aufgrund von aufenthaltsrechtlichen Bedingungen überstürzt und unfeierlich abhalten, tut Frau Edes bis heute „Leid“. Jedenfalls befreit es sie aber aus der „sehr belastend[en]“ Anfangszeit, die sie als durch „Behördenschikanen“ geprägt empfindet. Sie erhält durch die Hochzeit einen rechtlich legalen Aufenthaltstatus. Damit wird sie nicht länger im Übergang zwischen Bulgarien und Deutschland gehalten, sondern kann ihr Leben in Deutschland beginnen. Ihre durch Deprivation gekennzeichnete Transitionsphase ist damit beendet.

Ebenfalls nur wenige Monate trifft der Zustand der Deprivation *Herrn und Frau Shwetz*. Es ist aber interessant, dass er sie überhaupt trifft. Das Ehepaar erlebt trotz des Besitzes der deutschen Staatsbürgerschaft einen Zeitraum, in dem der Staat erheblich in ihre Lebensgestaltung eingreift. Frau Shwetz erzählt in den folgenden zwei Passagen, wie es nach den ersten beiden „Übergangslagern“ (Frau Shwetz, Z. u.a.224; Hervorhebung durch d. Verf.), in denen die Familie untergebracht war, weiterging (Frau Shwetz, AD30, Z. 293-296):

AD30: das Land Sachsen hm: war für uns verantwortlich, und dann (.) //mhm// müssten wir in Sachsen so lange bleiben wie (1). bis wir schon äh, die nicht ein Sprachkurs beendet haben und ((holt tief Luft)) schon weitere Aussichten gehabt haben.

Und weiter sagt sie (Frau Shwetz, AD30, Z. 312-321):

AD30: an unserem Wohnheim; wo wir (.) waren. da waren wir (1) ((schnalzt)) mit: so ungefähr mit °zwanzig Familien, oder nee, mehr. mehr als zwanzich° ((schnalzt, holt tief Luft)) (.) hm: zwei Etagen so so (1) ja doch. wahrscheinlich so zwanzig Familien. (1) eine Küche, jeweils eine Küche auf jeder Etage u.:nd (1) eine Dusche, (.) und zwei WC's. //mhm// für diese (1) Familie, für jede zehn Familie. und ((holt tief Luft)) auch hm in einem kleinen Zimmer, Zimmer k- war glaub ich 16 Quadratmeter so ungefähr in dieser Größe. auch mit vier, (.) mit vier Mann. (.) und da warn=wir, (.) bis Oktober, bis Oktober '93. //hm:// ja. ((holt tief Luft)) also: (.) wir haben (.) unser Sch::: sechsmonatige Sprachkurs beendet, da:

Es wird deutlich, dass die Familie mehrere Monate in einem Zustand gehalten wird, in dem sie sich zwar durch den Sprachkurs auf das Leben in Deutschland vorbereiten kann und muss – nur nebenbei sei hier angemerkt, dass Frau Shwetz die ersten sechs Jahre ihres Lebens fast ausschließlich die deutsche Sprache gesprochen hat und auch in Herrn Shwetz' Herkunftsfamilie teilweise Deutsch gesprochen wurde –, gleichzeitig aber keine Möglichkeit zu Selbstbestimmung, geschweige denn Arbeitsmarktinklusion, bekommt (und darüber hinaus noch in „grausam[en]“ (Z. 275) Umständen leben muss.) Das Ehepaar Shwetz kommt mit denselben Voraussetzungen und im selben Jahr nach Deutschland wie das Ehepaar Mendelson/Aumann, muss aber im Gegensatz (auch zu Herrn Ziegler, der 1997 als Aussiedler einreist) mehr als sechs Monate lang in der Transition verweilen. Die anderen wohnen nur wenige Wochen im Heim. Dies wird in den anderen Fällen darüber hinaus nicht als Zwang geschildert und war auch nicht mit einem obligatorischen Deutschkurs verbunden.

Viel drastischer sieht die (Länge der) Transition allerdings bei Frau *Orsolic* aus, die als Asylbewerberin aus Bosnien ganze sechs bis sieben Jahre lang im *Übergang*sstatus der Duldung verweilt, nicht arbeiten darf und acht Jahre lang im Heim wohnen muss – wie sie am Anfang des Interviews noch recht recht neutral erzählt (Orsolic, AD32, Z. 15-31):

AD32: und dann habe ich äh Möglichkeit gehabt nach Deutschland zu kommen dann bin ich (.) am März 94 nach Hamburg gekommen; /mhm/ (2) ähm (.) ich habe nicht Hamburg ausgesucht weil ich Hamburg schön und toll fand sondern (.) äh mein Onkel lebt hier, und ich habe mit ihm gesprochen dann äh war erstmal seine Idee dass ich ähm erstmal bei ihm, (.) einige Zeit bleibe um zu sehen ob wirklich diesem Krieg doch zu Ende geht /mhm/ äh so war ich mehr als ein Monat bei ihm, und dann haben wir (.) wir gesehen dass das (.) wirklich nicht zu Ende gehen wird so einfach und schnell (.) und dann haben wir- und dann danach kam auch mein Mann, ähm (.) dann haben wir entschieden uns als Flüchtlinge in Hamburg zu melden; /mhm/ (3) das war (.) so im Mai 94, und dann haben wir ähm (.) jahrelang da acht Jahre in einem Heim in Harburg gelebt, /mhm/ ähm (.) das war einfach so dass wir dort zugewiesen wurden, /mhm/ wir konnten nicht auswählen welcher Teil, und äh ob wir die Wohnung nehmen möchten sondern einfach äh (.) das musste so sein; /mhm/ und dann dauerte wirklich lange bis wir ähm (.) 2001 (xxx) bekommen haben dann konnten wir (.) wählen /mhm/ (.) dann haben wir die die Wohnung ausgesucht und dann sind wir umgezogen

An anderer Stelle wird Frau Orsolic deutlicher und beschwert sich über ihre Situation und die Benachteiligung, die sie erfährt (Orsolic, AD32, Z. 372-410):

I: Und ähm wie wie waren so Ihre Erfahrungen mit Behörden, können Sie da erzählen, mit deutschen Behörden?

AD32: Ähm (.) @().@ ja (.) ich äh erzähle das nicht gern aber vielleicht muss das erwähnt werden diese äh Zeit bis 95; (.) ähm für mich war das wahnsinnig schwer, ich habe jedesmal als ich zum Sozialamt gehen musste (.) äh geweint; (.) ähm (3) und bis 95 ging irgendwie die Leute waren immer so so nett und äh (.) konnte ich damit irgendwie leben; (.) wir hatten auch kein Arbeitserlaubnis und keine Chance; (.) /mhm/ wenn (.) manche haben versucht was äh schwarz zu arbeiten /mhm/ (.) aber ich bin nicht so eine Person oder offiziell oder (.) ich würde mit dieser Angst nicht umgehen können /mhm/ (.) und besonders habe ich immer Angst gehabt (.) abgeschoben zu werden das wollte ich in keinem Fall; /mhm/ (.) aber danach nach 95 dann ist wirklich (.) irgendwie äh total anders geworden; ich kann mich noch ähm (.) an Frau Neumann erinnern (Zero) hatte-irgendeine Prom- sie haben sich promoviert und dann wurde Frau Neumann eingeladen, äh und da in Harburg damals so viele aus Vietnam waren und aus ehemaligem Jugoslawien, äh hatte ich die Chancen und ein Priester hat mich darum gebetet oder eingeladen dass ich mit ihm geh, (.) ähm dann konnte ich dabei sein; und ich habe ihr die Frage gestellt weil ich nicht verstanden habe (.) ich habe mehrmals nach äh die Wohnung gefragt die Wohnung kostete (.) drei- oder viermal billiger als Heim wo ich gelebt habe, /mhm/ für Heim hat Sozialamt 19 Mark 50 pro Person pro Tag bezahlt; /mhm/ (.) und das war ungefähr 2800 (.) Mark im- monatlich /mhm/ (.) äh und (.) für 800 Mark konnte ich damals in Harburg Dreizimmerwohnung bekommen; (.) und das wurde immer abgelehnt (.) ähm als ich danach beim Sozialamt gefragt habe (.) und damals habe ich auch Frau Neumann diese Frage gestellt; und dann hat sie so- (.) ihr war- wurde auch ein bisschen peinlich aber trotzdem weil so öffentlich war und viele Leute dabei waren (.) äh sie (.) hat selber entschieden nicht so (.) (beruhigend?) sondern richtig mir Antwort zu geben und dann hat sie gesagt, das ist die Entscheidung von Politiker sie sind bereit, (.) äh viel zu bezahlen dass wir freiwillig entscheiden zurück nach Bosnien zu gehen; ähm (.) ja; ähm das war irgendwie viel zu viel für mich; weil ich musste ein Land verlassen nicht weil ich das wollte; /mhm/ (.) äh und dann (.) bin ich jetzt auch in einem Land (.) ähm (.) und dann- ja sie wollen mich zwingen dass ich freiwillig dieses Land verlasse; (.) ähm das war für mich ganz schwer; /mhm/ äh und dann bin ich so kritisch geworden überall wohin ich hingegangen bin (.) äh glaube ich habe ich danach gesucht (.) /mhm/ äh und jede Unfreundlichkeit oder- (.) ich habe das immer so verstanden (.)

Frau Orsolics persönliche Betroffenheit von der Situation ist nicht zu überhören. Als geduldete Migrantin hat sie keine Möglichkeit, legal zu arbeiten, und muss in einem Wohnheim leben, für das der Staat ungleich mehr Geld ausgibt, als er es durch die Finanzierung einer Wohnung für die Familie tun würde. Die Information, dass diese soziale Ausgrenzung politisches Kalkül ist, lässt Frau Orsolic von nun an „kritisch“ durch die Welt gehen. Sie fühlt sich in ihrer Zwangslage als Flüchtling nicht akzeptiert und leidet unter der an sie (direkt und indi-

rekt herangetragenem Forderung), auch Deutschland schnellstmöglich wieder zu verlassen. Der lange Übergangstatus der Duldung, währenddessen auch sie selbst sich nie sicher sein kann, wie lange sie noch in Deutschland bleiben wird, ist nicht als eine Vorbereitung auf ein Leben in Deutschland gedacht – er ist vielmehr dazu geschaffen, um Flüchtlinge in der Transition (in der Schwebelage) zu halten, wie Frau Orsolich von der ‚Integrationsbeauftragten‘, „Frau Neumann“, erfährt. Als Frau Orsolich dann nach vielen Jahren doch eine Arbeitserlaubnis bekommt – so viel Vorgriff auf die nächste Phase bietet sich an dieser Stelle an – gelingt ihr die Arbeitsmarktinklusivierung nur auf höchst unbefriedigende Weise und mit einer Umschulung auf der Ebene der Verwertung des ihr aufgrund von sozialer Identität zugeschriebenen inkorporierten kulturellen Kapitals in Form der Herkunftssprache (siehe hierzu Kapitel 2.6.1).

Interessanter Weise ergeht es Frau *Pasic* anders. Obwohl auch sie über einen längeren Zeitraum den Status der Duldung erdulden muss, erhält sie die Möglichkeit, zu arbeiten (Pasic, AD28, Z. 515-528):

- I: Mhmmhmmhm (.) und ähm (.) Sie hatten D- Duldung sagten Sie  
AD32: Genau  
I: Äh wie hat das funktioniert mit äh mit dem Kellnern?  
AD32: Äh da mm ich habe Arbeitserlaubnis gehabt; //mhmmhm// ich habe Arbeitserlaubnis gehabt weil (im Umfang ja) musste man beantragen, //mhmmhm// äh aber beantragen nur für die die und die Stelle (.) //mhm// wisse Sie, und kommt drauf an, die Arbeitsämter waren auch verschieden manche haben es nisch mitgemacht aber //mhm// ich habe Glück gehabt;

Hier zeigen sich – im Vergleich zu Frau Orsolich – Unterschiede in der rechtlichen Inklusion, über deren Hintergründe wir jedoch nichts Weiteres erfahren.

Der Vollständigkeit halber soll noch kurz Herr *Zadeh* erwähnt werden, der ebenfalls eine einjährige Deprivation erfährt, bis zu dem Zeitpunkt, an dem sein Asylantrag positiv beschieden wird.

### 5.3 Startphase

Die Startphase ist in ihrer Dauer unmittelbar mit den migrationsbezogenen biographischen Orientierungen (s. Kapitel 4) verknüpft. Sie umschreibt den Zeitraum, ab dem die Interviewten in Deutschland aktiv starten können (im Sinne von Arbeitsmarktzugang und genereller Selbstbestimmung) und bis zu dem sich das Bleibemotiv – und in einigen Fällen auch das Rückkehrmotiv – herausbildet. Es ergibt sich aus unserem Sample, dass ja nur in Deutschland Lebende umfasst, dass es nur in Ausnahmefällen zur Ausbildung des Rückkehrmotivs kommt – nämlich bei denjenigen, die zwar ins Herkunftsland remigriert oder in ein anderes Land weiter migriert sind, letztlich aber ein zweites Mal nach Deutschland immigrieren.

Die Startphase endet, wenn eine biographisch relevante Bleibeorientierung auszumachen ist oder, falls diese nicht eindeutig zu rekonstruieren ist, wenn mehrere Faktoren für den dauerhaften Verbleib in Deutschland sprechen.

Die Startphase als Phase der Herausbildung des Bleibemotivs, welches zur Etablierung<sup>74</sup> führt, ist nicht exakt von letzterer zu trennen und umgekehrt. In diesem und dem nächsten Kapitel wird die Trennung der Phasen also nicht immer hundertprozentig eingehalten, es werden einige Vor- und Rückgriffe vorgenommen.

Bevor auf die Entwicklung des Bleibe-/Rückkehrmotivs eingegangen wird, sollen hier zunächst einige Elemente in aller Kürze Erwähnung finden, die u.a. das Typische der Startphase ausmachen:

---

<sup>74</sup> Unter Etablierung ist ein relativer Zustand der Festigung zu verstehen; siehe genauer dazu Kapitel 5.1.4.

So berichten die meisten der Interviewten von Sprachproblemen im Alltag – mit Ausnahme von Frau Mendelson und dem Ehepaar Shwetz<sup>75</sup> (die alle Deutsch auf unterschiedlichem Niveau schon in ihrer Herkunftsfamilie gelernt hatten) und Frau Sonne, Herrn Bergström und Frau Gonzalez Montejo (die alle drei Deutschunterricht in der Schule hatten, und im Falle Bergströms auch in der Universität). In der Regel geht der Start in Deutschland mit einer Spracherwerbs- bzw. -verbesserungsphase einher. Diese findet bei einigen (Mendelson, Aumann, Nazar, Uslu u.a.) während der anfänglichen Arbeitslosigkeit statt, bei dem Ehepaar Shwetz erzwungener Maßen während der Transition und bei anderen, wie Frau Guzman Berg, schon parallel zum Berufseinstieg. Letztere schildert recht plastisch, was es bedeutet, die Sprache des Immigrationslandes nicht zu sprechen und von Helfern abhängig zu sein. Um dies auch in der vorliegenden Arbeit etwas deutlicher werden zu lassen, ohne aber das Thema Sprachkompetenzen und Spracherwerb ausführlich behandeln zu wollen, werden hier zwei Transkriptauszüge aus dem Interview mit Frau Guzman Berg exemplarisch angeführt (Guzman Berg, AD03, Z. 33-45):

AD03: Dann bin ich nach Deutschland gekommen mit mein Arbeitsvisum schon direkt zu Arbeit. ((atmet ein)) Und dann das erste Problem war, ich konnte kein Deutsch sprechen. //mhm// Und wenn man (.) angekommen is dann muss schon (.) in 3 Tage Anmeldung machen und dann zu Ausländerbehörd mit die Anmeldungbestätigung gehen //mhm// und (.) //ahm// ((atmet ein)) und dann ((atmet aus)) (z- in) mein Fall noch zu Arbeitsamt wegen die Arbeitserlaubnis, (1) also das war (.) echt kompliziert, ich konnt kein Deutsch sprechen und die Behörde auch kein Englisch. (.) Und dann setzen 2 Personen die keine (.) gemeinsam Sprache haben ((räuspert sich)) (.) zusammen und ( ) nichts ne, ((atmet ein)) Da hab ich zuerst allein versucht konnte ich nich und da hab ich mei- mein Ehemann (.) damals mein Freund dann (.) gebittet dass er z- mit mit mir (.) geht und (.) alles übersetze wei es gings nix andres

Neben den Behördengängen bereitet ihr auch die Kommunikationslosigkeit ihrer Kollegen, denen sie Hemmungen, auf Englisch mit ihr zu sprechen, attestiert, Probleme. Auch im Alltag steht sie vor einigen Rätseln (Guzman Berg, AD03, Z. 74-83):

AD03: Dann (.) also privat meine (.) meine großer Problem war diese Abhängigkeit (.) vo jemand zu haben, //mhm// ich war scho unabhängig in Brasilien ne //mhm// hab meine- (.) konnt mein Leben (führen) und dann (.) //mhm// geh ich hier zu Supermarkt und konnte ich keine (.) Produkt kaufen also (.) //mhm// zum Putzen weil (also) ich konnte nicht lesen also ob das ein Waschenprodukt war oder @Spulprodukt war @(.)@ ((atmet ein)) Wenn die

Y1: |@(1)|@

AD03: Bilder da waren O.K. konnte ich kaufen sonst nicht@ also (1) doch, Fleisch und

Y1: |@(2)|@

AD03: solche Sachen die man bestellen muss

Die von Frau Guzman Berg erwähnten Behördengänge sind ebenfalls typisch für die Startphase (und unter den Bedingungen der Deprivation auch für die Transitionsphase). Des Weiteren schlagen die Interviewpartner sich mit Heimweh und den Anerkennungsprozeduren ihrer Universitätsabschlüsse und der Arbeitssuche herum, worauf wir an dieser Stelle allerdings nicht näher eingehen können.

### 5.3.1 Entwicklung des Bleibemotivs in der Startphase durch eine Kombination aus Berufs- und Migrationsdimension

Wie bereits in Kapitel 5.2.3 dargestellt, bekommt Herr *Katekar* schon von London aus einen Job bei einer Unternehmensberatung und reist mit einem Visum für IT-Fachkräfte nach Stuttgart. Nach dem Umzug mit seinem gesamten Hab und Gut hat auch Herr Katekar, trotz min-

---

<sup>75</sup> Frau und Herr Shwetz müssen einen Deutschkurs besuchen, obwohl zumindest Frau Shwetz sehr gut Deutsch spricht (ihr Mann kam aber auch schon von klein auf mit Deutsch in Berührung). Frau Shwetz berichtet im Interview zwar auch von Sprachschwierigkeiten, meint damit aber diejenigen ihrer Kinder.

destens grundlegender Deutschkenntnisse, mit Sprachproblemen im Alltag zu kämpfen. Er beschreibt diese als gravierender als die Anfangsprobleme in London (Z. 579f.). Trotz sprachlicher Probleme scheint er aber im Beruf zurechtzukommen. Dennoch wird er nach „zwei drei gute Projekte“ (Z. 590) schon wieder gekündigt. Er begründet dies aber mit der schlechten Auftragslage des Unternehmens und dass er als derjenige, der sich noch in der Probezeit befand, gehen musste. Im folgenden Absatz, in dem er genauer auf die Vor- und Nachteile des IT-Spezialisten-Visums und seine Situation nach der Kündigung eingeht, wird seine Orientierung nach dem Arbeitsplatzverlust deutlich. Das IT-Visum... (Katekar, AD25, Z.703-717):

AD25: hatte den Vorteil dass ich nicht nur für ein:: (.) Jahr, sondern (.) oder ein oder zwei Jahre (.) sondern für fünf Jahre, erst mal die Genehmigung //ah ja// bekommen hatte. (1) das war allerdings mit dem Arbeitgeber verbunden. (1) //mhm// bedeutet (.) wenn ich (.) Job wechsele dann äh (.) ja. (.) is das nich mehr gültig. (.) //mhm// so war das nach ErnsnYoung. Also ich musste wieder von vorne anfangen, ich ((atmet ein)) u.:nd (.) g=äh wenn (.) du dieser=äh oder wenn der Arbeitgeber, (1) wenn du Arbeitgeber wechseln musst, dann v:- has du vier Wochen Zeit erst mal um (.) einen neun zu finden, (.) //( )// wenn du das nich kanst dann musst du beantragen, könnten sie das höchstens auf drei Monate weiter verlängern, aber wenn nich dann musst du (.) einfach weg. (.) und dann hatte=i gesagt oh nee jetzt (.) mhm hab ich alles gemacht um nach Deutschland umzuziehen, und (.) hatte einfa=kein Bock das (al-) Ganze wieder irgendwo in einem, ((atmet ein)) äh (.) ins neue Land zu transportieren und dort wieder von vorne dann anzufangen. //mhm// (1) insofern war ich schon scharf drauf dass ich hier was finde.

Nach der doch sehr kurzen Zeit von fünf Monaten des Lebens und Arbeitens in Deutschland sieht sich Herr Katekar mit Arbeitslosigkeit konfrontiert. Innerhalb weniger Monate muss er einen neuen Job finden, um sich weiterhin im Land aufhalten zu dürfen. Dies gelingt ihm zur eigenen Zufriedenheit sehr schnell. Zwar bedeutet dieser Arbeitgeberwechsel für ihn einen Umzug innerhalb Deutschlands, das scheint aber angesichts der Alternative eines erneuten transnationalen Umzugs unerheblich. Er sagt, er sei „schon scharf drauf“ gewesen, eine Arbeit in Deutschland zu finden, und macht hiermit zumindest eine mittelfristige Bleibeorientierung deutlich. Da Herr Katekars Migrationsgrund die Arbeitsstelle war (Ameliorationsorientierung) und weder auf privater noch rechtlicher Ebene neue Ereignisse hinzugekommen sind, können wir sein Bleibemotiv in Bezug auf seine qualifikationsadäquate neue Anstellung ebenfalls als größtenteils ameliorationsmotiviert bezeichnen. Für die Entwicklung des Bleibemotivs in der Startphase ist hauptsächlich die berufliche Dimension heranzuziehen. Darüber hinaus kann man aber so etwas wie einen Niederlassungswunsch als Bleibemotiv ausmachen. Dieser Wunsch, ‚nicht schon wieder zu migrieren‘, muss der Migrationsdimension zugeordnet werden. (Später wird das Partnerschafts- und Familienmotiv die Bleibeorientierung verfestigen.)<sup>76</sup>

### 5.3.2 Entwicklung des Bleibemotivs in der Startphase durch eine Kombination aus beruflicher und Partnerschaftsdimension/soziale Beziehungen

Bei Frau *Sonne* ist die Startphase sehr klar von der Etablierungsphase zu trennen. Sie reist zu einem Zeitpunkt ein, an dem sie schon einen Arbeitsvertrag – und vermutlich ein Arbeitsvisum – hat und ist quasi sofort beruflich etabliert<sup>77</sup> (die Probezeit außen vor gelassen).<sup>78</sup> Frau Sonne muss keinerlei Einschnitte in der Verwertung ihres kulturellen Kapitals hinnehmen

<sup>76</sup> Auch diese spätere (Verfestigung der) Etablierung ist weiterhin, wie in allen Fällen, nicht absolut zu sehen. Zwar ist Katekar beruflich wie familiär etabliert, dennoch bedenkt die Familie gemeinsam auch, dass sie es eines Tages aufgrund von wirtschaftlichen und/oder politischen Entwicklungen (Erstarken des Rechtsextremismus) für nötig erachten könnten, zusammen auszuwandern.

<sup>77</sup> Etablierung ist, wie bereits gesagt wurde, als relativ zu betrachten. Natürlich bedeutet dies nicht, dass die Stelle nicht wieder gekündigt werden kann ...

<sup>78</sup> Ebenso: Frau Guzman Berg, Herr Bergström, Frau Yan, Herr Brahmi, Herr Blochin



(vgl. auch Kapitel 2.1.1.2), wohingegen z.B. bei Frau Guzman Berg eine Einschränkung auf das Tätigkeitsfeld ‚lateinamerikanisches Recht‘ zu beobachten ist und Herr Bergström zwar unmittelbar entsprechend seiner Qualifikation beschäftigt wird, die Unterbringung in einer ‚Werkswohnung‘ aber dem Lebensstandard eines ‚Studentenlebens‘ entspricht.<sup>79</sup> Der Brückenbauer für Frau Sonnes Job ist sicherlich u.a. der Umstand, dass das Unternehmen den schwedischen Markt erreichen wollte und Frau Sonnes schwedisches kulturelles Kapital gebraucht wurde,<sup>80</sup> eingestellt wurde sie aber dennoch auch für ihre Qualifikation als Betriebswirtschaftlerin. Frau Sonne schildert ihre Bewerbung und die ersten Berufserfahrungen wie folgt (Sonne, AD26, Z. 30-54):

AD26: alle meine Freunde also keiner von den hat irgnwie n vernünftigen Job gekricht das war mehr so an der Kasse zu arbeiten, //mhm// oder, (1) und da war ich:: in Urlaub, in Deutschland, u::nd hab hie:r (.) ach zufälliger Weise jemand getroffen der dann sachte ja komm ich kenn da eine Firma, bewerb dich doch, (.) //aha// und dann hab ich drei Bewerbungn geschriebn und hab drei Stelln bekom, und dacht ich (1) och::: (.) bleib=i mal hier //@(.).@// n Jahr oder zwei sieht ja @gut aus in der CV@, (.) ja und (auf den) dann bin ich auch irgendwann mal, (.) ganz geblieben. (.) //mhm// da hab ich erst (.) in:: ein Computerfirma gearbeitet, (.) hab i da angefangn (3) ich sollte den skandinavischen Markt aufbauen. das hab ich den ersten Tag erzählt gekricht. (.) ich wusste (.) gar nichts über Computer über den Computermarkt, und ga- also überhaupt nichts. (.) hab dann noch n Telefonbuch Gelbe Seiten von meine Eltern mitgekricht, //@(.).@// (oder @geschi-@ runtergeschickt gekricht) wo ich da:nn (.) Computer(1)unternehmen aufgeschlagen hab und hab dann (einf-) einfach jemandn angerufen. (.) es war sehr lustig die haben sehr lange gelacht weil (.) ich wusste nich dass die @viel größer sind als wir@ @(1)@ (.) aber Tatsache war dass ein Jahr später haben w=Geschäft- viele Geschäfte mit denen @gemacht@ @(.).@ //@(.).@// (1) und dann ham wa auch äh:::m (.) äh auch blauen Dunst hier mit Expertgruppe ist ein schwedische Gruppe, //mhm// (.) ham wa Kontakt aufgenomm, ham da angefangn::, Computer zu verkaufen, nach zwei Jahren ham wa mehr Comuter in Schweden verkauft als in Rest der Welt plus Deutschland, (.) und das war (n rest) große Firma °also das war,° (.) //wow @(.).@// Skandi- nich nur Schweden sondern Skandinavien allgemein, (hat nen) Partner in Skandnavie=in Dänemark gefunden, und hatt ich auch n Büro in Dänemark und (.) //mhm// aber war schon witzig.

Wie es sich im Interview als typisch für Frau Sonne erweist, arbeitet sie sich schnell und furchtlos ein und kann bald von ersten Erfolgen berichten. Auf ‚n Jahr oder zwei‘ war ihr Aufenthalt in Deutschland ursprünglich angelegt, um ihren Lebenslauf mit einem Auslandsaufenthalt zu schmücken. Schließlich wurden daraus nunmehr elf Jahre. Frau Sonne kommentiert dies mit der schlichten Feststellung: ‚dann bin ich auch irgendwann mal, (.) ganz geblieben‘. Was sich dahinter verbirgt, nämlich die Partnerschaftsorientierung, wird in der folgenden Passage nur nebenbei erwähnt (außerdem finden wir hier eine Erklärung dafür, was an ihrem ersten Job so ‚witzig‘ war) (Sonne, AD 26, Z. 471-484):

Y4: und dann kamste ja n paar Jahre später, (.) //mhm// wieder //ja// nach Augsburg, (.)  
AD26: ja dann hatt ich in der Zeit auch jemand kennengelernt, nachher also (.) während mein Studium schon bisschen und da hatten wir den Kontakt behalten, und (.) ja da hab ich eben den Job hier gefunden, //mhm// (1) ja und dann hab i angefang zu arbeiten, und (.) das war eine sehr junge Firma, (.) alle per du waren, war sehr offen, sehr locker, sehr viele Partys, war (.) einfach super; man hat total viele Leute kennengelernt, es war richtig Halligalli (.) //@(.).@// immer Party @jedes Wochenende@, (.) und das war eigtlch richtig schön und mein damalige Freund hatte auch eine Kneipe, und ja klar hat man da viel (1) viele Cliques gehabt und viele=äh so Kontakte=na muss ich eigtlch sogn das war eigtlch (.) OK also, (.) war lustich. (.) //mhm// (Ei:) (1) gut dann hab ich::: mein neue Freund, (.) mein Mann jetz jetzige Mann kennengelernt, und (1) ja dann irgendwann, der (.) wohnte denn in Schrobhausen, u:nd ja. °@(.).@°

<sup>79</sup> Vgl. hierzu Kapitel 2.1.2.

<sup>80</sup> Ähnlich wie bei Herrn Bergström, der bei einer schwedischen Firma in Deutschland anfängt.

Sie erzählt von der Anfangszeit (Startphase) in Augsburg und erwähnt am Rande die Bekanntschaft mit ihrem zukünftigen Ehemann (leider erfahren wir an keiner anderen Stelle des Interviews mehr über die Partnerschaftsanbahnung). Die kurze Feststellung „der (.) wohnte denn in Schrobenhausen, und ja. °@(. )@“ genügt Frau Sonne hier, um das Thema zu umreißen. Aus dem restlichen Interview wissen wir, dass sie in dem „streng katholischen Dorf“ (Z. 254f.), wie sie es nennt, als erwerbstätige Mutter und Nicht-Alteingesessene einigen Anfeindungen ausgesetzt war und ist und mit dem Umzug dorthin ihr oben ausführlich beschriebenes soziales Leben zu großen Teilen aufgab. Dennoch ist das Kennenlernen ihres jetzigen Ehemanns von großer Bedeutung für Frau Sonnes Orientierung und somit für die Phasentypik, fällt der Beginn der Partnerschaft doch ungefähr auf den Zeitpunkt, wo sich die anfangs gesetzte zeitliche Beschränkung des Deutschlandaufenthalts dem Ende nähert.

Zeitgleich sucht Frau Sonne sich ihre zweite Stelle in Deutschland. Sie landet in der metallverarbeitenden Industrie. Als ambitionierte Vertriebsleiterin ist sie flexibel, was das Produkt betrifft (vgl. Kapitel 2.1.1.2), arbeitet sich in die neue Materie ein und kann ihre Karriere erfolgreich vorantreiben. Die Abkehr von ihrer ursprünglichen Planung, maximal zwei Jahre in Deutschland zu bleiben, und das Zusammentreffen von erfolgreicher Arbeitsmarktinklusioin und partnerschaftlicher Konsolidierung, werden hier als eindeutige Zeichen einer Etablierung in Deutschland gewertet.

Ein ähnlicher Verlauf ist bei Herrn *Bergström* festzustellen, mit dem Unterschied, dass er nach der ersten qualifikationsentsprechenden Stelle eine Art ‚Novizenphase‘ oder auch ‚Initiationszeit‘ (vgl. Kapitel 2.1.2) durchläuft und insgesamt einige Jahre länger braucht, bis er beruflich etabliert ist. Auch bei ihm liegt eine Verschränkung der Arbeitsmarktinklusioin mit partnerschaftlicher Orientierung vor. Noch während der ‚Novizenphase‘ als Trainee in der Dresdener Bank lernt er eine Kollegin kennen, die er später auch heiratet.

Auch bei Herrn *Uslu* ist in der Entwicklung des Bleibemotivs eine Kombination aus der partnerschaftlich-familiären wie beruflichen Dimension zu beobachten. Durch seine Ehe, die weiterhin besteht und nun auch ein gemeinsames Kind hervorgebracht hat, ist er familienorientiert an Deutschland gebunden (wir erinnern uns, dass Herr Uslu nach Deutschland migrierte, weil seine Frau sich in der Türkei nicht wohl fühlte). Anders als z.B. Herr Nazar, dessen Migrationsmotive sich ähnlich darstellen, geht Herr Uslu in der Startphase dann aber durch eine Periode der Desorientierung, die ihn an der Richtigkeit der Entscheidung zweifeln lässt (Uslu, AD15, Z. 98-114):

Y1: Mhm mhm. Und äh (.) wie war für Sie die erste Zeit hier in Deutschland? noch mal ein bisschen genauer,

AD15: [Sehr schwer. (.) sehr schwer weil ich überhaupt k- v:- vorher ((atmet ein)) äh=n:: überhaupt nicht mit de:m Deutsch::sprachigen ä::h zu tun hatte, //mhm mhm// und ich musste erst mal ä::h Deutsch lernen, //mhm// (.) und das hat ungefähr ein Jahr dauert. //mhm// gedauert. (1) In:: verschiedenen Kursen also äh o=obwohl ich: immer noch nicht so gute (.) Deutschkenntnisse @habe,@ //hm// (.) @ja@ @(. )@ ich versuch n bisschen oder (.) ich geb mir Mühe //mhm// immer noch äh was zu lernen, //mhm// ((atmet ein)) ä:::h das ( ) schwer natürlich. //mhm// und (.) hatte ich überhaupt keine soziale Umgebung hier, //mhm// ä:::h=ö=äh und ((atmet ein)) äh=ä:: das ist genauso wie äh wie nennt man das, diese Entwurzeln. (.) //mhm// ja? Ä:::h=i::ch wollte nach einem Jahr oder anderthalb Jahren ä:::h zurück in die Türkei, //mhm// (.) äh ich war arbeitslos, (.) //mhm// äh und äh (die) keine soziale Umgebung ä:::h aber plötzlich hat das angefangen hier ((atmet ein)) Arbeitsinra- äh Arbeitsmarktchancen zu finden. (1) //mhm mhm// ((atmet ein)) dann bin ich @hier geblieben.@

Neben den Schwierigkeiten auf Grund der Sprache und seiner Arbeitslosigkeit, nennt er hier einen weiteren Aspekt: das fehlende soziale Umfeld. Dieses Problem lässt sich allein durch die „Arbeitsmarktchancen“, die sich dann doch für ihn auf tun, nicht lösen. Die implizit mit-schwingende Entscheidungsfrage zwischen Familie und beruflicher Integration muss er sich schließlich aber durch die Arbeitsmarktinklusioin doch nicht stellen. Er stellt seine Rückkehr-

gedanken trotz Fortbestehen des Mangels an sozialer Verankerung zurück. Beruflich gehen die Dinge von da an bergauf. Dennoch bleibt Herr Uslu, so viel kann hier über die Etablierungsphase verraten werden, seiner melancholisch-zweifelnden Grundhaltung treu. Er wird sich nie völlig für ein Leben in Deutschland entscheiden – ebenso wenig kann aber von konkreten Rückkehrgedanken, geschweige den -plänen die Rede sein.<sup>81</sup>

### 5.3.3 Entwicklung des Bleibemotivs in der Startphase durch eine Kombination aus allen drei Dimensionen

Trotz der deutschen Staatsbürgerschaft, die Frau Mendelson als Tochter eines nach Litauen emigrierten jüdischen Deutschen schon vor der Einreise nach Deutschland besitzt, ist die Familie in der Startphase mit einigen Schwierigkeiten konfrontiert: Sie kommt anfangs in einem Flüchtlingsheim unter und es dauert längere Zeit, bis sie schließlich eine eigene Bleibe finden (zwischenzeitlich wohnen sie zur Untermiete bei Bekannten des Vaters). Die Jobsuche gestaltet sich schwierig und beide Ehepartner müssen eine Zeit des unbezahlten Arbeitens hinnehmen. Obwohl sie seit ihrer Kindheit mit ihrem Vater Deutsch gesprochen hat, besucht Frau Mendelson ebenso wie ihr Ehemann zwei Sprachkurse, sobald sie in Deutschland ankommt. Sie begründet den Besuch eines VHS-Kurses und eines weiteren Sprachkurses damit, dass sie nie „Deutsch gelernt“ hätte, womit sie wohl systematisches Lernen meint, gegebenenfalls aber auch, dass sie Deutsch nur mündlich beherrschte. Während der Spracherwerbs- bzw. Sprachverbesserungsphase befindet sich die Gynäkologin Frau Mendelson auf Arbeitssuche, welche sich folgendermaßen gestaltet (Mendelson, AD09, Z. 113-136):

AD09: und parallel hab ich ähm mich beworben in Krankenhäusern, ((atmet ein)) (.) Zeit war nich so günstig für Ärzte, °war nich so günstig° //m::hm// (.) mhm war damals nich so günstig weil es sehr viele arbeitslose Ärzte gab. ((Unterbrechung, Tür wird geöffnet)) Könn Sie mal kurz (nich) störn? Mhm danke. //@(.).@// mhm ja und dann ham wir uns bew- ich hab mich für die Krankenhäuser und hab dann eine Stelle (.) als Gastarztstelle das heißt eine Stelle //mhm// wo man arbeiten kann ohne Gehalt zu bekommen (.) um sich (.) um sich- einzuarbeiten, um sich- um kennzule:rn, i:n Klinik Nord bekommen, //mhm// nach drei Monaten als Gastarztstätigkeit die Gastarztstätigkeit lief auch weiter ich hatte insgesamt sechs Monate als Gastärztin gearbeitet //mhm// hatt ich aber parallel zu dieser Zei- Tätigkeit (.) Nachtdienste bekommen wo ich dann auch (.) richtig bezahlt wurde für die Nachtdienste. //mhm// und dann hab ich so: vier bis fünf das ging nur an Wochenenden weil (.) in der Woche die (.) Kollegen selbst gearbeitet haben; ging immer an nem Wochenende, war es auch gut so weil dann auch länger mehr (.) Stunden, //mhm// möglich war (.) Dienst zu machen, und für dieses (Ge-) Zeit war wurde ich auch bezahlt. //mhm// weiter habe ich dann mich beworben (.) ja ich hab mich natürlich ständig beworben, um eine äh richtige Stelle zu bekommen, ((atmet ein)) und na vor allem mhm hat ich- jetzt kennen gelernt wo ich gearbeitet hab war=ne gynäkologische Abteilung ich wollte natürlich auch Geburtshilfe kennlernen in Deutschland, ((atmet ein)) hab mich beworben und hab auch eine Stelle bekommen auch erst als Gastärztin //mhm// ((atmet ein)) im Albertinen-Krankenhaus und da wurde ich dann später übernommen. //mhm// und da hatte ich dann zwei Jahre gearbeitet.

Die Passage fällt überraschend neutral bis positiv aus, daran gemessen, dass die Gastarztstätigkeit immerhin bedeutete, dass (beide Ehepartner übrigens) über sechs Monate lang unentgeltlich arbeiteten. In Kapitel 2.2.1 wurde der Weg vom Assistenz- zum approbierten Arzt als typisch für den beruflichen Verlauf der migrierten Ärzte beschrieben. Frau Mendelson und ihr

---

<sup>81</sup> Ebenfalls in einer Kombination von partnerschaftlicher und beruflicher Orientierung entwickelt sich das Bleibemotiv bei Frau Guzman Berg und Herrn Singh. Bei Frau Morales Aznar ist die frühe Bleibemotivation nach der Scheidung von ihrem Partner (einziges Migrationsmotiv!) sehr schwer auszumachen. Sie ist zu dieser Zeit schon bei der Bank beschäftigt und spricht zu keiner Zeit von Rückkehrgedanken, nennt aber auch nicht explizit den Beruf als Bleibegrund. Neben dem Beruf mag hier die Loslösung von ihrer Herkunftsfamilie eine Rolle spielen (das ist aber eher spekulativ). Da sie im späteren Verlauf der Etablierungsphase einen neuen Partner hat, der zumindest die spätere Bleibemotivation mit erklärt, wird Frau Morales Aznar zur hier besprochenen Gruppe der Verschränkung von beruflichen und partnerschaftlichen/sozialen Aspekten gezählt.

Mann setzten noch einen Schritt darunter an: Den Einstieg in den hiesigen Arbeitsmarkt gestalten sie über eine Periode der unbezahlten Gastarztstätigkeit, eine Art informeller ‚Novizenetappe‘, wie sie auch bei der Juristin Frau Donato zu beobachten ist, die sich die berufsspezifische Sprache und Besonderheiten des deutschen Rechts durch anfangs unbezahlte Praktika aneignet (vgl. Kapitel 2.2.2). Die Gastarztstätigkeit, eine im Gesundheitswesen wohl nicht unübliche Praxis, üben die Ehepartner Mendelson/Aumann aber nur wenige Monate aus. Nach einem Jahr folgt bei Frau Mendelson die Approbation (auf die ihr Mann, der zu diesem Zeitpunkt noch nicht die deutsche Staatsbürgerschaft besitzt, noch einige Jahre warten muss).

Am Rande erfahren wir, dass ihre Eltern ebenfalls mit nach Deutschland (im Falle des Vaters re-)migriert sind (Mendelson, AD09, Z. 201-203):

AD09: meine Eltern haben geholfen aufzupassen auf die Kinder, //mhm// war auch ganz wichtig damit man richtig voll gleich eintreten kann in Arbeit

Diese Information ist für die Entwicklung des Bleibemotivs sicherlich nicht unwichtig. Frau Mendelson, die von Beginn an rechtlich – und nach einem Jahr durch Erhalt der Approbation ebenfalls berufsrechtlich – etabliert ist, muss zwar anfangs o.g. Startschwierigkeiten durchstehen, ist aber durch die Anwesenheit ihrer Herkunftsfamilie und ihrer eigenen Familie von Anfang an auch auf der Ebene der Partnerschaft- und Familiendimension relativ stark an Deutschland gebunden. Trotz einiger Widrigkeiten in der Anfangszeit zeigt Frau Mendelson an keiner Stelle Zweifel an der Migrationsentscheidung. Auch ihr Ehemann, der beruflich noch weiter von der Approbation entfernt ist als sie, kann dennoch als relativ etabliert gelten – und sei es nur, weil er sich eine erneute Migration nicht vorstellen kann: „ich kann nicht alle zwölf Jahren auswandern“ (Aumann, AD10, Z. 76f.). Man könnte also so weit gehen, Frau Mendelson durch die Stabilität in der Migrations- und Staatsdimension sowie der Dimension Partnerschaft/soziale Beziehungen von Anfang an als etabliert zu bezeichnen. Mit Sicherheit kann das Ende der Startphase aber ab der Aufnahme der längerfristigen Tätigkeit im Krankenhaus, wo also zusätzlich eine Arbeitsmarktinklusio – bei leicht eingeschränkter Anerkennung ihres kulturellen Kapitals (wie schon unter 2.2.1 erwähnt, wird ihr Facharzttitel nicht anerkannt) – stattfindet, gesetzt werden.<sup>82</sup>

### 5.3.4 Entwicklung des Bleibemotivs in der Startphase durch Familiengründung trotz ausbleibender beruflicher Etablierung

Bei Herrn *Baako* hat die Partnerschafts- und Familiendimension großen Einfluss auf die Entwicklung seines Bleibemotivs in der Startphase. Allerdings spielen auch noch andere Aspekte eine Rolle. Herr Baako erzählt begeistert vom Lebensgefühl der Anfangszeit in Berlin; einziger Wermutstropfen: Die Leute waren nicht so „offen“ (Z. 178), wie er es erwartet und sich gewünscht hätte (Baako, AD18, Z. 179-199):

AD18: aber trotzdem, für mich als Student, war das wirklich ein Paradies. Das war ein Leben, die ich in mein Leben ((holt tief Luft)) öh::, (.) nie erfahren hatte. Also, dass dass dass man (.) ganz total frei ((holt tief Luft)) ähm::, pf nach nach nach seinen Zielen gehen kann. Ähm, dass dass dass ein Student auch jobben kann (.) //mhm// und w-wirklich viel Geld verdienen kann. //Ja// Das ich ja damals sehr viel Geld äh, äh verdienen könn, (.) konnte. //Ja// Und da hab ich (.) mehr gelebt als studiert. //Mhm// Weil ich auch all, ich wollte einfach alles, was ich verpasst hatte ((holt tief Luft)) ähm:: pf::, auf einmal haben. //Mhm// Ja, das ist äh hier (.) ähm, das Konsum, was was ich im im im Osten äh, nicht nicht nicht nicht nicht hatte. Äh ich hab ähm, alles mögliches gekau::ft. Und (.) hier hab ich mein mein mein:: mein ersten Computer gekauft und so weiter. Und das war f-für mich schon eine völlig andere, andere Welt. //Mhm// ((holt tief Luft)) Ja, und ähm (.) Ja, also ich fing mit dem Studium eigentlich sehr eifrig. (.) Aber als ich einfach m::erkte, dass man hier, und das haben damal auch sehr viele Studenten ge-

<sup>82</sup> Auch bei Herrn Nazar zeigt sich das Zusammenspiel der Dimensionen sehr deutlich. Herr und Frau Shwetz sind ebenfalls in diese Gruppe zu zählen.

macht. (.) Ähm, dass dass man wirklich ähm, leben konnte. Hab ich wirklich das das das das Leben genossen. //Hm// Ne. Und ähm (.) dann hab ich einfach g=aus aus beiden m::: (.) versucht das das Beste zu machen. Das heißt ((holt tief Luft)) zu Studieren und zu Leben //ja// dass das eigentlich nicht so gut geht. //Hm// Man kann ent-entweder na, richtig studieren oder (.) richtig Geld verdienen. Und dann hab ich eher (.) ja Geld verdient. //Mhm// °Und, und und gelebt halt.°

Immerzu wiederholt er das Wort „Leben“. Er genießt die Möglichkeit, neben dem Studium als Taxifahrer ‚gutes Geld‘ zu verdienen, und die neue Freiheit, sein Studium weniger geradlinig zu verfolgen. Das schöne Leben hat eine „Kehrseite“ (Z. 682): Herr Baako hat später Schwierigkeiten, sich jenseits des Taxifahrerjobs auf dem Arbeitsmarkt zu etablieren (Baako, AD18, Z. 682-692):

AD18: Aber ich:: ich muss:: sagen, die Kehrseite ist dass, ähm:: (.) weil das Leben so schön war //ja// hat man:: nicht nicht nicht an die Zukunft genau gedacht. //Ja// Das heißt, wenn ich ((holt tief Luft)) wenn ich ähm::: (3) ähm, also ich hab an Karriere überhaupt nicht gedacht. //Hm// Ich glaub, wenn ich, wenn ich Karriere hier machen (.), machen (1) machen wollte, wenn ich ehrgeizig wäre, hätte ich das ziemlich weit gebracht. //Hm// Hab ich aber nicht. Ich hab ich hab, ich hab ich hab gemacht, nicht gemacht. //hm:::// ich hab ich hab das Leben genossen (.) bis es so weit wa::r. Und ähm::, ich eigentlich kein Sinn mehr hatte, warum ich das Studium zu Ende machen sollte. //Ja// Und dann ähm, f::ing ich an halt, ähm:: (.) ((schlägt auf Beine)) zu suchen, was was man als als als Job machen konnte.

Er gibt dem praktischen, finanziellen Nutzen des relativ guten Verdiensts auf niedrigem Qualifikationsniveau vor berufsbiographischer Planung den Vorzug – dies hat auch mit seiner gewachsenen finanziellen Verantwortung als Vater (s.u.) zu tun. Die berufliche Etablierung (auf der Grundlage einer in der Etablierungsphase absolvierten Umschulung zum IT-Systemberater) gelingt ihm erst sehr spät, nach Abbruch seines Studiums und einer Zeit des hauptberuflichen Taxisfahrens.

Dennoch tritt bei Herrn Baako – maßgeblich durch die Geburt seines Sohnes – eine Etablierung in Deutschland ein. Herr Baako, dessen erste Ehe schon schnell nach der Hochzeit bröckelt, bekommt mit seiner Frau trotzdem ein gemeinsames Kind. Er erfährt erst dann, dass seine Ehefrau, die recht instabil zu sein scheint, schon einen Sohn hat, für den ihr aber das Sorgerecht entzogen wurde. Als er sich scheiden lassen will, stellt sich folgendes Problem (Baako, AD18, Z. 791-818):

AD18: Es wurde auch mir mir gesagt vom, vom, vom Jugendamt. Das wenn wi::r, (.) äh:::; wenn wir äh:::ähm:::, wenn ich mich von ihr sch:::eiden lasse //ja// dass das Kind von ihr weggenommen wird. //Mhm// Weil sie:::, ähm:::; sie verhindern wollten, das das selbe äh::: mit dem Sohn passiert, wie mit ihrem ersten Sohn.//Mhm// ((holt tief Luft)) U:::nd. Ja dann war denn die Frage, ob ich bereit wäre, äh:::m, m:::ein, meinen Sohn zu mir zu nehmen oder nicht. //Hm// Und damals w=das war für mich eine:: hm:: eine Sit-Situation ähm::; mit der ich::, ich nicht wusste, wie wie ich ich ich damit umgehen sollte. //Mhm// Nicht? Habe ich dann:: überlegt und ähm (.) habe ich gesagt,: ja gut. Ja, werde ich machen. Inzwischen hatte ich, hatte ich eine, (.) eine neue, eine Freundin. //Mhm// Und sie hat mir gesagt,: ja sie wird mir helfen:::; äh, mit der Erziehung, äh, (.) der, meiner mein:::, mein Sohn und so weiter. Und ähm, irgendwann dann war, meine F-Frau doch äh auch krank. //Ja// Sie landete im im im, sie war im Krankenhaus. Gesagt wurde, (.) äh:: mein Sohn denn zum Kinder=äh::=krankenhaus dann (.) gebracht. //Mhm// Und das war schon, das war denn der entscheidende Grund. Ich hab sie dann immer dort besucht. Und ich sah::, hm::, wie sie da einfach da (.) lag. Mitten von an:: Kindern ((holt tief Luft)) Und dann, war mir klar dass es kein::, äh ich kann diesen Zustand nicht ähm:::, nicht lange irgendwie:: hinnehmen. //hm// Und deshalb äh::m (1) äh, haben wa. Als er dann sechs Monate alt war, hab ich::, (.) bin ich mit ihm zu meiner (.) zu meine Exfreundin äh, (.) ja::: (.) hin=äh hin hingezogen. Sie wohnt ein ein eine Straße weiter. //ach so// Und ähm, weil mein:: Sohn so klein war, ((holt tief Luft)) äh ist für ihn (.) äh::, das ist seine Mama. //hm// Und der ist jetzt, äh sie ist kurz vor zwei zu ihr gegangen. //mhm// Ähm::, das heißt die die leib=hm:::, ja. Also (.) Ich ich hab eine eine Patchworkfamilie. Das heißt, ähm (.) die leib=die die leibliche Mutter ist noch da. //ja// Und, äh, wir fü- äh wir verstehen uns.

Herr Baako entscheidet sich gemeinsam mit seiner neuen Partnerin dafür, den Sohn aufzunehmen. Gleichzeitig sorgt er aber dafür, dass der Kontakt zwischen Sohn und leiblicher Mutter sehr eng bleibt, was auch gelingt. Die Verantwortung, die er für seinen Sohn übernimmt, aber auch für den Erhalt ihrer Beziehung zu seiner Exfrau, binden ihn nachhaltig an Berlin. Die verworrene Familienkonstellation führt bei Herrn Herr Baako also zum Beginn der Etablierung.<sup>83</sup>

### 5.3.5 Entwicklung eines neuen (oder Re-)Migrationsmotivs in der Startphase

Die Startphase von Frau Yan ist beruflich von einer qualifikationsadäquaten Beschäftigung als wissenschaftliche Mitarbeiterin bei gleichzeitiger akademischer Zusatzqualifikation durch eine Promotion geprägt. Im letzten Jahr ihrer Promotion beginnt Fr. Yan eine ebenfalls ihrer Qualifikation entsprechende Tätigkeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin in einem Bundesforschungsinstitut, wo sie zwei Jahre lang arbeitet. Trotz fließenden Übergangs vom heimischen in den deutschen Arbeitsmarkt und relativer beruflicher Etablierung, kann bei Frau Yan in den fünf Jahren ihres ersten Deutschlandaufenthalts keine orientierungsmäßige Etablierung festgestellt werden. Sie hält an dem Qualifikationsmotiv, welches sie auch nach Deutschland brachte, fest und bewirbt sich um eine Post-doc-Stelle in den USA.

Spätestens hier kann nicht mehr von Startphase, sondern von einem (zweiten) Migrationsvorlauf gesprochen werden, da sich Frau Yan von einem weiteren Verbleib in Deutschland abwendet. Man könnte auch von einer Überschneidung der beiden Phasen sprechen, weil diese nicht klar zu trennen sind und sich im Laufe der Startphase in Deutschland das Migrationsmotiv für den Umzug in die USA ausformt. Über ihre Beweggründe, sich um eine solche Stelle zu bewerben, lässt Frau Yan nichts verlautbaren.<sup>84</sup> Dies verweist ggf. auf die hohe Bedeutung, die einem wissenschaftlichen Auslandsaufenthalt an chinesischen Universitäten beigemessen wird (Yan, AD01, Z. 264-271):

AD01: Ich werde gerne auch nach äh post-doc, sch- post-doc nach USA zu gehen, //mhm mhm// und ich habe mich beworben in USA. (.) Ja das war eine (NRC) National Research Concern. Das ist eine Privat-Organization. Sie werde in in dieses Jahr jedes Jahr für ganze Welt werde für die Leute, die gerade Phd fertig werden, die Leute Kandidaten suchen.//mhm// Von tausend sie wählen vielleicht zweihundert, //mhm// das heißt world (competition). Sie suchen Leute und dann ja zusätzlich bin dabei. @(. )@ Und ja, ich bin denn 2000 Februar ich bin nach USA gegangen.

Die „world (competition)“ scheint für diesen Schritt jedenfalls nicht nebensächlich, eindeutig überwiegen also bei der Entscheidung berufsbiographische Überlegungen, d.h. ein Qualifikations- und Ameliorationsmotiv.

Inwiefern neben o.g. Motiven auch die Sprachprobleme im Alltag<sup>85</sup>, die daraus resultierende Abhängigkeit von Deutschsprachigen und die aufenthalts- und arbeitsrechtlichen Probleme, die sie nach einem Jahr Aufenthalt in Deutschland bekommt (die Behörde möchte ihr plötzlich keine Verlängerung der Arbeitserlaubnis ausstellen), mit in die Entscheidung für eine weitere Migration hineingespielt haben, darüber kann nur spekuliert werden. Zumindest ist die sich anbahnende Partnerschaft zu ihrem späteren Ehemann, einem Deutschen, zu diesem Zeitpunkt noch als eher lose Verbindung zu sehen. Oder, was ebenfalls vermutet werden

---

<sup>83</sup> Ähnlich gelagert sind die Fälle Ziegler, Pasic, McDonald. (Sie können alle als etabliert gelten, obwohl sie es beruflich nicht sind, da das Familienmotiv ausschlaggebend ist. Der genaue Zeitpunkt der Etablierung ist in diesen Fällen schlecht zu bestimmen).

<sup>84</sup> Es ziehen sich verschiedene Hinweise und Indizien durch das Interview hindurch, denen zu entnehmen ist, dass die USA in ihrer Branche führend sind und die Bezahlung besser als in Deutschland ist.

<sup>85</sup> Interessant ist, dass sie im Beruf keinerlei Sprachprobleme hat. Siehe dazu Kapitel 2.1.1.1.

kann: Ihre berufsbiographische Orientierung war derart stark ausgeprägt, dass sie die Partnerschaft hinten anstellte. Erwähnt wird der Partner jedenfalls erst später im Kontext der Wiederwanderung nach Deutschland (darauf wird später noch eingegangen, siehe Kapitel 5.4).

Im nachstehenden Zitat wird jedenfalls deutlich, dass Frau Yan ursprünglich gedacht hatte, gleich von China aus in die USA zu gehen (Yan, AD01, Z. 103-106):

AD01: Und ich habe natürlich am Anfang, eh ich habe nicht gedacht nach Deutschland zu kommen nach (Ka-) würde ich gerne nach eh USA zu gehen. War alles meine Kollege äh Arbeitskollege oder Studiekollege ist nach USA gegangen.

Es besteht der Anlass zur Vermutung, dass sie die Zeit in Deutschland von Anfang an als vorübergehenden Qualifizierungszeitraum begriff, und eine Migration in die USA, wie sie „alles meine Kollege“ – also das Gros ihrer in der Wissenschaft arbeitenden Kollegen und Kolleginnen – vollzogen, nie aus den Augen verloren hat (dies würde auch erklären, warum sie Deutschland trotz Partnerschaft und guter Arbeitsmarktinklusion verlässt).

### 5.3.6 Startphase als Dauerzustand

Frau *Orsolic* stellt nach der hier vorgenommenen Einteilung in Phasen die einzige Person dar, bei der nicht ohne Weiteres davon gesprochen werden kann, dass die Startphase durch eine Etablierung abgelöst wird. Neben Frau Orsolics – durchaus vorhandenen – Bleibemotiven gibt es noch andere Orientierungen, die Grund zur Annahme geben, dass sie die Startphase noch nicht verlassen hat. Über die weitere Entwicklung des Falls Orsolics kann nur spekuliert werden: Es zeichnet sich eine Resignation in der Arbeitsmarktdimension ab. Frau Orsolic scheint aufgegeben zu haben und sich nicht mehr um eine Arbeitsstelle bemühen zu wollen (Orsolic, AD32, Z. 491-500):

AD32: Ich habe mich so vielmal beworben; ich habe bestimmt zweihundert Bewerbungen geschrieben und ich habe so einfache (.) Jobs ausgesucht irgendeine Büroarbeit es wurde mir- es ist mir egal wirklich ich würde alles mögliches äh aufnehmen; /mhm/ ähm (.) nur ein paar Mal habe ich so (.) mm irgendwie böse Briefe bekommen aber meistens wurde das einfach- (.) ich äh ich bin nie zu einem Gespräch eingeladen worden einfach „wir haben uns entschieden für jemanden anders“ oder /mhm/ so; ähm (.) und jetzt äh (.) ein Jahr habe ich mich auch nicht mehr beworben weil (.) ich hab so viele Bewerbungen geschrieben und (.) /mhm/ habe gesehen dass das (.) habe ich irgendwie aufgegeben

Neben dieser Resignation, was ihre berufliche Zukunft betrifft, bei deren Andauern nicht mehr eindeutig von Startphase gesprochen werden könnte, wirkt Frau Orsolic insgesamt (dimensionsübergreifend) desillusioniert und weiterhin von der Vergangenheit und der ungewollten Flucht eingenommen. Sie kann die Frage nach Zukunft in zehn Jahren nur mit der Vergangenheit beantworten (Orsolic, AD, Z. 594-606):

I: Mhm mhm (4) ähm können Sie mir sagen wie Ihr Leben in zehn Jahren aussehen (.) könnte;

AD32: Mein Leben in zehn Jahren, (.) ähm (.) ich war so eine Person ja das habe ich nicht erwähnt dass ich ähm alles geplant habe, (.) ähm ich weiß wie ich das weit geplant habe dass ich (.) ähm 1900- äh 90 (.) gedacht habe, (.) ähm noch ein Jahr brauche ich habe in diesem Jahr Auto gekauft und brauche noch ein Jahr um (xxx) Haus zu bauen weil ich schon- /mhm/ wir hatten schon (xx) Haus, (.) ähm wir hatten das von siebenund- (.) ähm 87 bis 1990 ein neues schönes Haus /mhm/ gebaut, (.) ähm und dann habe ich gedacht noch ein Jahr (.) brauche ich, um das wirklich mit Weekend-Haus zu regeln wie ich das mir gewünscht habe, /mhm/ dann werde ich Poststudium, mich anmelden und irgendwie Doktorarbeit machen, und danach wollte ich ähm als Professor am Uni arbeiten; /mhm/ ich habe das bis Ende meines Lebens richtig geplant; /mhm/ und dann wurden- (.) ja (.) in zwei Stunden alles ist kaputtgegangen (.) und äh irgendwie äh bin ich jetzt so eine Person geworden dass ich (.) äh nie so richtig äh plane

Diese Planlosigkeit zeigt sich in der Widersprüchlichkeit ihrer Aussagen. Es ist ihr eben selbst nicht ganz klar, wie ihre Zukunft aussehen und wo diese stattfinden soll. Der oben genannten Planlosigkeit etwas widersprechend ist die geplante Beantragung einer unbefristeten Aufent-

haltserlaubnis.<sup>86</sup> Außerdem wird im nachstehenden Transkriptauszug deutlich, dass zumindest ihre Kinder als Bleibegrund fungieren (Orsolice, AD32, Z. 641-650):

AD32: Ähm für mich ist es kein Problem ich würde mm wirklich aus Hamburg (xx) gehen /mhm/ nur sind jetzt die Kinder noch immer /mhm/ da die- (.) äh wir haben schon überlegt äh warum- wü- wenn wir schon in Deutschland sind wir könnten auch nach München gehen dann würde ich mindestens in der Nähe von meinem Bruder sein oder so weil wir sowieso (.) ganz weit weg sind und (.) ähm tja dann kamen die Kinder mit äh „ach bitte warte Mutti bis wir mit Gymnasium fertig sind“ äh dass wir nicht die Schule wechseln (.) ähm (2) dass ich aufgehört habe überhaupt dran zu denken; /mhm/ aber das äh wäre für mich kein Problem

Es ist also wahrscheinlich, dass auch Frau Orsolice in Zukunft aufgrund von Familienorientierung zugunsten ihrer Kinder (und wegen der beruflichen Etablierung des Ehemanns – wenn auch weit unterhalb seiner ursprünglichen Qualifikation), aufgrund eines nicht genau spezifizierbaren Andauerns des Fluchtmotivs, aufgrund absehbarer aufenthaltsrechtlicher Konsolidierung und trotz arbeitsmarktbedingter Desillusionierung in die Etablierungsphase eintritt.

## 5.4 Etablierungsphase

Die Kriterien für die hier vorgenommene Beurteilung, ob und ab welchem Punkt ein Interviewpartner oder eine Interviewpartnerin als in Deutschland etabliert gelten kann, dürften im vorangegangenen Kapitel schon deutlich geworden sein. Es ist im Einzelnen nicht immer einfach abzuschätzen, welche Faktoren aus welcher Dimension im Endeffekt den Verbleib in Deutschland bestimmen. Es wurde versucht, die Einteilung in die Phasen hauptsächlich an die Orientierungen der Migrant(inn)en anzulehnen, ohne dabei relevante rechtliche Aspekte außer Acht zu lassen. Im folgenden Kapitel wird die Entwicklung der Migrant(inn)en dargestellt, nachdem sie eine erste Bleibeorientierung in der Startphase entwickelt haben.

Ganz grob und übergreifend sollen hier einige typische Faktoren der Etablierung genannt werden. Bestimmend für diese Phase sind in vielen Fällen die berufliche Etablierung – teilweise mit beruflichem Aufstieg verbunden – und die weitere Orientierungsrelevanz der Dimension Partnerschaft und Familie.<sup>87</sup> Außerdem ist in vielen Fällen ein Bleibemotiv auszumachen, obwohl ein nicht zu vernachlässigender Anteil der Interviewten immer noch von einer Rückkehr ins Herkunftsland träumt. Die genannten Gemeinsamkeiten treffen auf Frau Sonne, Herrn Bergström, Herrn Nazar, Herrn Singh, Frau Guzman Berg, Herrn Katekar, Herrn und Frau Shwetz, Frau Mendelson, Herrn Aumann, Frau Donato und Frau Morales Aznar zu (wobei auch innerhalb dieser Fälle, wie schon angemerkt, große Unterschiede zu finden sind).

Als beruflich sehr erfolgreich in der Etablierungsphase kann Frau *Sonne* gelten<sup>88</sup> (erfolgreich meint hier eine Vollverwertung des kulturellen Kapitals). In ihrem neuen Job erzielt sie äußerst respektable Erfolge (Sonne, AD26, Z. 70-82):

AD26: ja war ich:: hab ich hier angefangen und auch ähm (.) Vertrieb gemacht erst, und auch viel in Skandinavien (.) aufgebaut und aber Italien und (1) Niederlande, so=n große größere Kundn betreut, und dann (.) nach ein Jahr ergab sich das dass (.) oder weniger als=n Jahr dass (wir) dieser Schiene (.) Pharmacie aufbaun wollte und (.) bin dann gefragt worden ob ich Interesse hätte das aufzubaun, //mhm// ((atmet ein)) (.) weil das jemand das gemacht hat das so nebenbei nur zu seine andre Geschäfte und das passte irgendwie das Konzept nich wirklich und (.) ja dann hab ich (.) angefangen, (.) und äh (.) zwischendurch n Kind noch

---

<sup>86</sup> Frau Orsolice hat bis 2008 eine befristete Aufenthaltserlaubnis, erfüllt jedoch bald alle Voraussetzungen für eine unbefristete, die sie bzw. ihre Familie im April 2007 erklärter Weise beantragen wird.

<sup>87</sup> Die aufgezählten Fälle sind entweder weiterhin verheiratet oder – bei Wegfall des Partnerschaftsmotivs – wird dieses durch das Familienmotiv ersetzt (alle haben orientierungsrelevanten Kontakt zu den Kindern).

<sup>88</sup> Ebenso einige Ärzte (Singh, Nazar, Mendelson), Frau Donato, Herr Kasongo u.a.



gekricht und dann @hab ich weitergemacht@ @(. )@ //@(.)@// ja und das wir warn zu dritt wo wir angefangn haben, und mittlerweile sind wir hier 120 Personen. (2) //mhm// plus dass wir äh zwei äh ne Firma zugkauft haben mit ungefähr 250 Angestellte; die dasselbe machen. (1)

Zwar liegt die Vermutung nahe, dass sie in dieser Passage die Dinge etwas vereinfacht und zu ‚glatt‘ schildert (in ihrem Lachen dokumentiert sich u.E. ein Bewusstsein darüber) und an späterer Stelle des Interviews wird sich auch herausstellen, dass sich hinter der Formulierung ‚zwischen durch‘ immerhin ein Jahr Babypause versteckt (vgl. Z. 270f.), dennoch erzielt Frau Sonne nicht von der Hand zu weisende berufliche Erfolge bei gleichzeitiger partnerschaftlicher und familiärer Konsolidierung.

Bei ihr, genauso wie bei den anderen o.g. Fällen, fügen sich Partnerschaft, Familienleben und berufliche Entwicklung recht harmonisch ineinander. Dies ist nicht gleichbedeutend mit partnerschaftlicher Harmonie und beinhaltet in Frau Sonnes speziellem Fall große Kraftanstrengung; es bedeutet lediglich, dass das eine Motiv das andere nicht überformt.

Etwas anders ist dies bei Frau Yan zu sehen. Der Versuch, ihre Familien- und Berufsbiographie miteinander zu verbinden, verlangt ihr Abstriche im Beruf ab. Während ihres USA-Aufenthalts, zu dem sie einzig ihrer Qualifikationsorientierung folgend, wie an anderer Stelle schon konstatiert, aufbricht, holt sie die partnerschaftliche Orientierung regelrecht ein. Sie wird schwanger, heiratet ihren deutschen Partner und bringt bald darauf das gemeinsame Kind zur Welt. An mehreren Stellen des Interviews macht Frau Yan deutlich, dass sie in den USA hätte bleiben wollen, wären Mann und Kind nicht gewesen, bzw. wäre der Mann bereit gewesen, ihr hinterher zu ziehen (Yan, AD01, Z. 837-839):

AD01: Ich bin wegen mein- eigentlich nur wegen meinem Mann zurückgekommen. Weil mein Mann, ich würde gerne mal (mein Mann) auch mal in USA kommen. Aber er, er will nicht. //mhm mhm// Ja, ich würde dort bleiben.

Die ersten Monate nach der Geburt ihrer Tochter kann ihr ihre Mutter helfen, danach ist sie auf sich alleine gestellt. Letztlich hält sie die Belastung, „alles alleine mit kleine Baby“ (Z. 316f.) machen zu müssen trotz „Tagesmutter“ (Z. 314) nicht auf Dauer aus. Sie klärt mit ihrem amerikanischen Arbeitgeber, dass sie die letzten drei Monate der Laufzeit des Forschungsprojekts auch von Deutschland aus arbeiten kann, und siedelt zu ihrem Mann über. Frau Yan folgt nun einer klaren Familienorientierung. Sie weiß, dass ihr Mann Deutschland nicht verlassen wird, und entscheidet sich folglich für Mann und Kind *in Deutschland*. Durch diese klare Orientierung kann ab dem Punkt der (zweiten) Immigration nach Deutschland bei Frau Yan vom Eintritt in die Etablierungsphase gesprochen werden – trotz nun folgender beruflicher Einschnitte. Zur beruflichen Situation nach der Rückkehr erzählt sie Folgendes (Yan, AD01, Z.338-397):

Y1: Und in Deutschland äh als Sie zurückgekommen sind äh wie war das dann beruflich?

AD01: Ja und dann in Deutschland habe ich eigentlich nicht so gedacht, weil ich habe immer gedacht, ich bin immer in meine Leben Arbeits- ich habe immer sehr viel gemacht, immer sehr intensiv gearbeitet. (Jetzt mal) würde ich gerne auch ein bißchen Zeit für mein Baby hat u:nd dann, das war zweitausend, ja 2002 und äh erst mal die Tagesmutter hab gefu:nden. Das war Gott sei Dank bei unserem Bezirk (bei der) Tagesbetreuung, weil sie wissen, dass ich habe gesagt, ich muss zu Hause auch Briefe schreiben. Deswegen ich kann nicht in äh ganze Zeit (denn auch) um Baby kümmern. Ich habe eigentlich für mich se:lbst, ich hab gedacht, o.k. ich nehme drei Monate Pause, //mhm// u:nd dann werde ich ( ) wieder mich beworben ( ) und als ich mich beworben ( ) anfangen ( ) ich habe ganz gewundert, ich habe immer, früher wenn ich beworben ich habe immer sofort eine Stelle, einen Einladungsblief bekommen. Und früher, weil man @Erfahrung@ hat //mhm// und denn dieses Mal erst mal ich habe auch Einladung bekommen und denn kommt eine Frage, weswegen nicht, dass ich Ausländer bin. aber wegen ( ) @kleine Baby@. Ich habe in meinem Leben erst Mal gemerkt, eine Baby für eine Forschung ( ) für eine Forschung ist eine Problem. //mhm// Weil früher war bei uns in Labor das ist ( ) klar möglich, wir arbeiten immer Sch- Überstunden //mhm// weil jeder war forschen deswegen

auch eigene Interesse. //mhm// Wir gehen Wochenende da hin, //mhm// gucken die Ergebnis. Wenn ma immer wenn ma in diese Projekt dabei ist, wenn man immer schnell wie möglich eine Ergebnis bekommen. //mhm mhm// Man geht auch selbst da hin Wochenende. //mhm// Aber es gibt (.) die Leute hat mir Frage gestellt. Ja in (um) ah früher habe ich alles geschafft, war ohne Kind nh. //mhm// Laborbesprechung macht man ( ) wie kann man mit äh Kinder umgehen. //mhm// Mit Baby umgehen. Ich hab ( ) ich bin von dieser ( ) gekommen. Ich weiss, daß meine (2) ich kann alles organisieren //mhm// aber es scheint alle schon schon ( ) weil ich eine kleine Baby hatte. //mhm mhm//. Das (ist) einmal, es gibt auch die Leute von oben, sie werden deine Vorher-Age- Arbeitgeber frage, wie (.) äh wie ich ääh, wie ich mit meine meine Beruf und meine private Leben das wie ich das machen. Meine Chef von USA hatte mir erzählt ( ) ungläublich was die Deutschen, was die Leute hatte mich Frage gefragt, ob deine Familie, dein Mann (.) Kinde oder (2) mich meine Forschung unterstützt habe, //mhm mhm// für USA das war das ist tabu, das ist total verboten ist. Darf man nicht die Frau die (.) ehe die (wieviel) Kinder fragen. Das war ( ) die Privatleben. Weil die Arbeit mit wieviel Kinder das nicht zu tun. Man darf nicht fragen. //mhm// Wenn man die Frage stellt, da kann man zu Gericht gehen. Man darf auch nicht zu wie alt bin zu fragen. Ich brauche nicht meine Lebenslauf ah wie alt, weil das mit Arbeit auch nichts zu tun. //mhm/ mhm//. Und denn deswegen mein Chef hatte in USA wie kann die Leute soo eine Detailfrage zu stellen. Ob mein Mann, ob meine Ki- Kinde au- au- Familie zu unterstützt hat. Ja das war schon, für die Leute hat schon sehr wundert. //mhm mhm// Und das war eine und da ich war auch bei Eppendorf auch was eine (2) po- Post-doc-Stelle Ganzstelle, weil ich bewerbe mich natürlich auf Ganzstelle. Und dann die hat auch gefragt, ( ) wie kann ich mit die Forschung (.)früher, ja sie haben gesehen, sie haben viele Paper alles geschafft, jetzt wie kann mit der kleine Kinde oder das schaffen kann. //mhm// Und ich merke das eine Kinde ( ) „das ein Problem (für mich)“. Und ja, und dann ich habe ein bißchen Zeit gebraucht. (.) Ich habe unter eine halb Stelle das gesehen. Ich habe mich beworben. Das war Uniklinik Eppendorf. //mhm// Das war die Chef. Das auch von USA kommt. Er iss- er ist von USA Deutsche. //mhm mhm// Er hatte er (iss) eine Junior-Professor-Programm in in in Eppendorf. //mhm mhm// Er hat selbst auch Kinder, //mhm// ich habe @gesagt@, denn ich habe auch gelernt, ich soll (vorbeugend sagen), ich habe eine Kinder. Er sagt kein Problem (für ihn), weil in USA alle Frauen mit Kinder auch kann ganzen Tag arbeiten. //mhm mhm// Ich sage, ich werde schaffen. Ich habe in USA geschafft. Ich hoff, dass in Deutschland schaffe. //mhm// Ja, er sagt o.k. //@mhm@ mhm mhm//. Deswegen jetzt ich bin bei der ( ologie). //mhm// bei ( ) Professor ( ). (3)

Frau Yan vergleicht hier – so kann zusammengefasst gesagt werden – einerseits die Laborarbeit „ohne Kind“ mit jener als Mutter, bei der sie „alles organisieren“ muss (aber auch kann). Andererseits kontrastiert sie die Haltung deutscher Arbeitgeber mit derjenigen US-amerikanischer Arbeitgeber. In den USA ist, so wird hier deutlich, das Kind Privatsache, die nicht thematisiert werden durfte, während der deutsche „Arbeitgeber“ gerade hierzu Fragen stelle. Was sie hier nicht reflektiert: In den USA ist das Kind Privatsache, aber auch (finanziell und betreuungsmäßig) ein Privatproblem, während in Deutschland das Kind ein öffentliches Sujet ist. Sie arrangiert sich dann mit dieser Situation, indem sie statt einer Ganztagsstelle eine „halbe Stelle“, zudem bei einem hierfür offenen Professor, annimmt. Dieser glaubt ihrem Credo: „ich werde schaffen“.

Das *Ehepaar Shwetz*, dessen partnerschaftliche und migrationsspezifische Orientierung schon in der Startphase außer Frage stand, kann auch in der beruflichen Dimension als etabliert gelten, hier allerdings nicht ohne Abstriche. Beide sind beruflich unter dem Niveau ihres im Herkunftsland absolvierten Studiums etabliert. Es soll hier der Fall von Herrn Shwetz dargestellt werden. Dieser hatte in Russland Automechanik studiert. Trotz intensiver Arbeitssuche findet er in der Startphase keine Anstellung und gibt alsbald das Ziel der Arbeitsmarktintegration auf seinem Qualifikationsniveau auf. Eine vom Arbeitsamt finanzierte Umschulung zum Kfz-Mechaniker (also in seinem gelernten Berufsfeld, aber unterhalb seiner Qualifikation) verschafft ihm – mit dem Umweg über ein Praktikum – schließlich die Arbeitsmarktinklusi-

on.<sup>89</sup> Seine berufliche Etablierung verfestigt sich. Nach einigen Jahren der Arbeit in zwei Betrieben übernimmt er mit einem Partner zusammen den zweiten Betrieb, als dieser geschlossen werden soll. Mit dieser – erfolgreichen – Selbständigkeit verfestigt er sich beruflich. Er kann neben seinem alten und neu erworbenen institutionalisierten kulturellen Kapital auch auf inkorporiertes aus der Zeit der Selbständigkeit in Russland zurückgreifen.

Der Fall *Ziegler* stellt eine andere Ausprägung der Etablierungsphase dar. Um diesen Fall zu verstehen, wird im Folgenden die Entwicklung nach der Einreise nach Deutschland stichpunktartig dargestellt: Herr Ziegler reist als Spätaussiedler Ende 1997 mit Frau und Kind nach Deutschland ein. Es folgen zwei Deutschkurse, die Vollanerkennung seines Diploms (welche er eher als Nachteil begreift, da er bei Nichtanerkennung ein Recht auf BAFöG im Falle eines erneuten Studium gehabt hätte), die Geburt des zweiten Kindes und eine Arbeit als Elektromonteur, die er kündigt, weil das berufsbedingte Reisen mit der Familiensituation nicht vereinbar ist. Die Ehe bricht dennoch ca. 1999 auseinander. Eine Umschulung zum Fachinformatiker 2001 oder 2002 brachte ihm neben jahrelanger Arbeitslosigkeit nur Praktika und kleine befristete Jobs ein. Die derzeitige ABM-Stelle als Netzwerkadministrator bei der Arbeiterwohlfahrt ist befristet. Dennoch kann er als etabliert gelten, da seine Orientierung sich auf ein Leben in Deutschland bezieht (so spricht er z.B. von Plänen, in Deutschland ein Haus zu bauen). Sein älterer Sohn lebt bei ihm, der andere bei der Mutter, ebenfalls in Berlin. Neben der familiären Bindung wird auch eine soziale Integration deutlich (Ziegler, AD23, Z. 422-430):

AD23: nach der Umschulung ä:h habe ich (.) ungefähr (2) mehr als ein Jahr äh A- A- A- Arbeits- äh Arbeitsähsuchender. //hmhm// war Arbeitssuchender. äh ich=hm aber ich möchte nicht aus Berlin //hm// wegen Familiensituation //hm// mein jüngster Sohn wohnt bei: ehemalige Frau //hmhm// meine Eltern sind äh hier. //hmhm hmhm// und viele Verwandten viele Bekannten Freunde sind in Berlin. //hmhm// und äh ich finde Berlin ganz gut für uns. //hmhm// er bietet uns viele Möglichkeiten. //hmhm hmhm hmhm// äh (.) deswegen will ich nicht aus Berlin

Nebenbei erfahren wir, dass seine Eltern ebenfalls in Berlin leben. In der folgenden Passage führt er seine Verwurzelung in der Stadt noch genauer aus (Ziegler, AD23, Z. 509-529):

Y1: Können sie mir noch n bisschen so ihre Zukunftspläne genauer erzählen sie haben gesagt also im Moment ist Berlin wegen ihrer Kinder.  
AD23: Nicht nur wegen Ki- da- hm ((Schniefen)) aber Berlin ist äh (.) kann man sagen günstige Stadt für uns. //ja// ja. weil in Berlin gibt es viele auch kulturelle Angebote //ja// für äh (.) Aussiedlern kann man sagen //jaja// ähm hier in Berlin gibt es zum Beispiel äh jedes Monat jedes Monat gibt //hm// es äh ((Einatmen)) äh kei- nicht gibt es sondern äh kommen äh russische Artisten oder Theatertruppen //hmhm hmhm hmhm hmhm// und äh ich mit meiner neue Frau jedes Monat besuchen Theater //hm// hier russische Theater. //hmhm// mit äh sehr gute richtig sehr gute und äh sehr berühmte in Russland natürlich //hmhm// Artisten //hmhm hmhm// auch ä:h deutsche kul- kulturell //hm// äh Leben interessiert u- uns auch //hmhm// wir besuchen hm gern und auch oft äh Musical. //hmhm// Musical. //hmhm hmhm// Konzerten und äh @wenn es gibt@ j:etzt zum Beispiel äh @bei@ hm bei mir in der Schule äh kriegte ich oft irgendwelche freie Karten für irgendwelche Veranstaltungen oder Konzerten //hmhm// und das besuchen wir auch gern //hmhm hmhm// ja. und deswegen kann man sagen vielleicht im Westen in Westdeutschland kann ich //hm// äh schnell und gut äh und gut bezahlte Arbeit zu kriegen //hmhm hmhm hmhm// aber hm gibt es ein (.) andere Problemen. //hm// wozu brauche ich Geld @(.)@ //hmhm// wenn ich hm (2) finde keinen Grund diese Geld zu abgeben kann man sagen weil sonst Geld allgemein //hm// es ist nicht mein Ziel.

Herr Ziegler hat trotz anhaltender Arbeitslosigkeit in der Etablierungsphase eine klare Bleibeorientierung, die größtenteils aus der Familiendimension resultiert. Aber auch das, von Anfang an recht unspezifische, Ameliorationsmotiv hat einen Einfluss; er genießt den Lebens-

---

<sup>89</sup> In Kapitel 2.4 wurde zu der Praxis der Finanzierung von Umschulungsmaßnahmen im selben Berufsfeld, aber unterhalb der Qualifikation, eine wohlfahrtsstaatliche Überformung der Verwertung kulturellen Kapitals, die letztlich zu einer Herabqualifizierung führt, konstatiert.

standard und die Nähe zu (ethnisch-)kulturellen Angeboten, die ihm die Stadt bietet und an denen er offensichtlich trotz Arbeitslosigkeit partizipieren kann.

## 5.5 Neuorientierung

Diese letzte Phase der Phasentypik zeigt sich bislang nur an einem Fall unseres Samples und zwar bei Herrn *McDonald*, einem Chemiker venezuelanischer Herkunft. Nachdem seine Bemühungen, als Chemiker in der deutschen Bierproduktion unterzukommen, scheitern, lässt er sich auf sub-akademischem Level zunächst kaufmännisch und dann zum Netzwerkadministrator umschulen. Auch die zweite Umschulung bringt zuerst nur ein Praktikum und erneute Arbeitslosigkeit. Später kann er doch drei Jahre lang als Netzwerkadministrator arbeiten. Diese, seinem neuen erworbenen kulturellen Kapital auf sub-akademischer Ebene entsprechende Anstellung hat für ihn offenbar konsolidierende Funktion, da er sie erstens oft erwähnt und sie ihm zweitens als Referenz für Arbeitserfahrung in Deutschland dienen kann und ihm außerdem die Einbürgerung ermöglicht (McDonald AD35, Z. 696-714):

Y3: hmh das heißt ziemlich im Anschluss an die Hochzeit haben sie dann versucht auch den die Staatsangehörigkeit

AD35: Nein nein äh (.) nach der Hochzeit hier meine Staats- äh meine äh Aufenthaltserlaubnis, //hnh// am Anfang an war nur auf sechs Monate beschränkt. dann renovierbar ine, dann wurde es renoviert und bei dieser Renovierung der der Mann des Amtes sagte mir sie können deutsch werden oder etwas aber ich versuchte das nicht. ich dachte ja mit einer s- äh äh Möglichkeit hier zu bleiben ist genug bis ich ein Angebot bekam (.) äh (.) hier in Kiel war weit (.) aber (.) das die Vorstellung das Vorstellungsgespräch sollte sich in London stattfinden. //hnh// weil die die Firma kam aus also Richtung Amerika London Deutschland. Ja fliege ich nach London ja aber ich weiß es nicht warum fragte ich ob ja das erste Mal dass ich in London war brauchte ich ein Visum als Venezuelaner. zweite Mal ja. (.) ja. dann ist es nicht so bequem Venezuelaner hier zu sein (°und°) ich wohne hier ich kann nicht mit einem Fuß hier wohnen und einem Fuß hier und den andere (.) in Venezuela, also soll ich hier bleiben also. ((Schmiefen)) und zwei Tochter (.) damals gab es eine (2) jetzt würd ich versuchen deutsch zu werden aber ich konnte nicht weil ich arbeitslos war ne, //hnh// ich sollte eine Tätigkeit haben, die Probezeit bestehen und ah das hat sich am Ende stattgefunden; ja das war wie ein Wunder. //mh// das war in einundneuz- äh 2001. //hnh// bei dieser Firma in Oldenburg.

Nach anfänglicher Ablehnung der deutschen Staatsbürgerschaft, entscheidet er sich schließlich doch für diese. Er

möchte „nicht mit einem Fuß hier wohnen und einem Fuß hier“ und erwähnt außerdem die Familienorientierung als Motiv für diese Entscheidung. Aufgrund dieser Familien- und Bleibeorientierung kann Herr McDonald eine Weile als etabliert gelten (und würde sich damit in den Typus der Etablierung ohne berufliche Etablierung einordnen, siehe 4.3.4). Allerdings folgt bei ihm auf die Etablierung eine weitere Entwicklung.

Als Chemiker, der in der venezuelanischen Bierproduktion arbeitet, lockt **Herrn McDonald** das Qualifikationsmotiv nach Deutschland. Außerdem ist seine zweite Frau deutscher Herkunft, was die Entscheidung, 1991 nach Deutschland zu migrieren, ebenfalls maßgeblich beeinflusst. Seine beruflichen Ambitionen, eine Arbeit in einer deutschen Brauerei zu finden, kann Herr McDonald nicht realisieren. Über berufliche Wege weit unterhalb seiner Qualifikation (Bierlieferant, Praktikum in einer Brauerei) versucht er vergeblich, an einen seiner Qualifikation bzw. seinen Qualifikationsabsichten entsprechenden Job zu kommen. Er bewirbt sich aber trotz (leicht abqualifizierter) Anerkennung seines Chemiestudiums auf Fachhochschul- statt Universitätsniveau nie offiziell als Chemiker. Stattdessen betrachtet er seine Bemühungen der Arbeitsmarktinklusion auf dem Niveau seines Könnens und Wissens als gescheitert, wendet sich vom ursprünglichen Qualifikationsmotiv ab und lässt sich vom Arbeitsamt auf nicht-akademischem Niveau kaufmännisch umschulen. Nach dem Abbruch dieser Umschulung folgen abwechselnd Vollzeit- und Teilzeitjobs, ebenso wie Arbeitslosigkeit. Da Herr McDonald weder sein im Herkunftsland erworbenes noch sein im Aufnahmeland neu erworbenes Können und Wissen zufrieden stellend als kulturelles Kapital verwenden kann, lässt er sich abermals umschulen, diesmal zum Netzwerkadministrator. Auch diese Umschulung bringt zuerst nur ein Praktikum und erneute Arbeitslosigkeit. Später kann er doch drei Jahre lang als Netzwerkadministrator arbeiten. Diese Anstellung ermöglicht ihm die Einbürgerung. Derzeit ist Herr McDonald wieder arbeitslos und kümmert sich vorrangig um die beiden in Deutschland geborenen Töchter (eine Tochter aus erster Ehe lebt in Venezuela).

Nachdem er von den vielen „Absagen“ (Z. 632) frustriert war, bemühte sich Herr McDonald eine Zeit lang nicht weiter um eine Arbeitsstelle. Heute hält er jedoch wieder Ausschau und bewirbt sich (McDonald, AD35, Z. 632-644):

AD35: ich habe eine riesige Menge von Absagen (.) im Grunde genommen ich bewerbe mich nicht (.) nicht mehr=in also in diesen Zeiten habe ich nicht mich mehr beworben=ich weiß eine Absage kommt äh da- das ist nicht gut für mich. aber trotzdem bekomme ich jeden Tag äh (.) E-Mails von Job es gibt eine Firma in Großbritannien Job-Pilot heißt das //mhmh// Job-Pilot ja Job-Etwas. //mh// wenn ich den Namen: in diesem Moment nicht erinnern=ist nicht so relevant ich öffne meine E-Mail und ich bekomme das, ich in dieser E-Mail ist eine Nachricht. auf Englisch=ne below sind alle Firmen die a- also unten sind alle Firmen die Leute wie sie brauchen einige sind in Spanien, einige in Großbritannien, in Deutschland gibt es niemand, und ich schreibe da hin aber ja äh es gibt also niemand wird eine Person aus Deutschland nach Großbritannien o- da- da- das sind Kosten. //mh// das wird sich nicht äh stattfinden. nur wenn ich etwas entwickle ne, //hmh// oder etwas erfinden. //mh// sonst ja nicht; ((Schniefen)) //hmh// (2)

Zwar erwartet er nicht, jemals wirklich zu einem Vorstellungsgespräch nach Spanien oder Großbritannien eingeladen zu werden, dennoch ist die Erzählung insofern sehr ernst zu nehmen, als er sich hier von der Bleibeorientierung eindeutig entfernt. Die Phase der Neuorientierung hat insofern Ähnlichkeiten mit der in anderen Fällen für die Startphase festgestellten Entwicklung eines neuen (oder Re-)Migrationsmotivs (5.3.5), mit dem Unterschied, dass sich die Orientierungsänderung bei Herrn McDonald an viel späterer Stelle abspielt, an der er zuvor schon länger als etabliert gelten konnte.

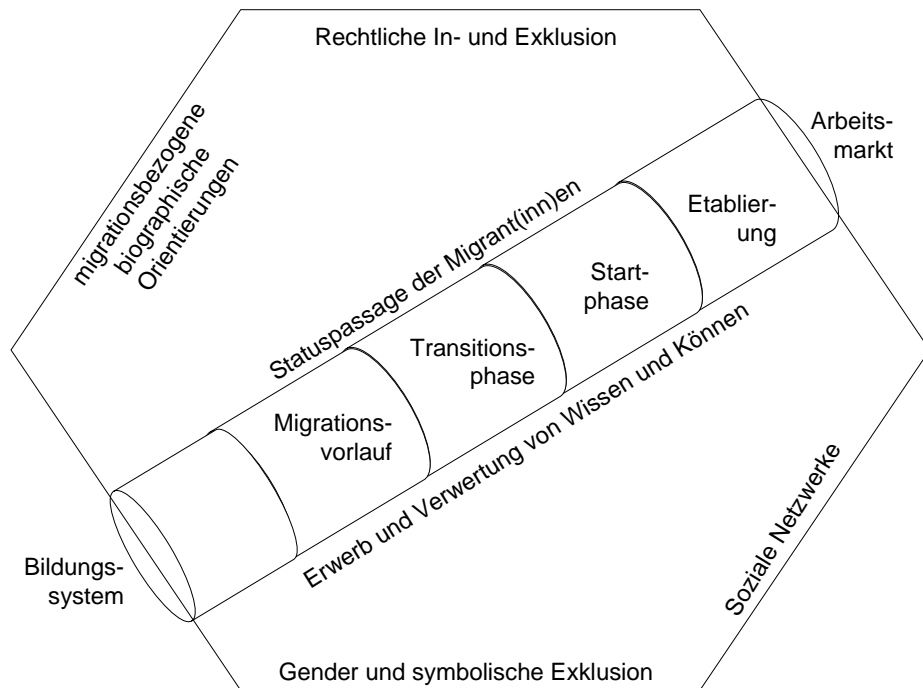
## **6. Zusammenhänge zwischen Verwertung von Wissen und Können, migrationsbezogenen Orientierungen und Phasen der Statuspassage**

Die Arbeitsmarktinklusion der hochqualifizierten Bildungsausländer/innen, die wir in diesem Bericht untersucht haben, vollzieht sich als ein Zusammenspiel jener typisierten Dimensionen, die in den vorangegangenen Kapiteln 2 bis 5 noch analytisch voneinander getrennt worden sind. Hier gilt es nun, diese Typiken wieder aufeinander zu beziehen und regelmäßige Zusammenhänge zwischen ihnen – im Sinne einer soziogenetischen Typenbildung – zu identifizieren.

Dabei sollte nicht in Vergessenheit geraten, dass die Typenbildung in diesem Bericht nur einen Teil der relevanten Erfahrungsdimensionen der Migrant(inn)en abdeckt. Wie verschiedentlich angedeutet, würden sich noch weitere Typiken, die für die Arbeitsmarktinklusion von Bedeutung sind, entwickeln lassen. Zu nennen ist hier zum einen die Typik der sozialen Netzwerke, die für die Statuspassagen der Bildungsausländer/innen relevant werden können – wenngleich dies nicht in jedem Fall so ist. Zum anderen muss im Auge behalten werden, dass die Arbeitsmarktinklusion dieser hochqualifizierten Bildungsausländer/innen – im Unterschied zu den nachrangigen Bildungsausländer(inne)n – sich stets vor dem Hintergrund der (zugleich oftmals im Hintergrund bleibenden) weitgehenden rechtlichen Inklusion vollzieht.

Den Ansatzpunkt unserer soziogenetischen Typenbildung bildet die – für das Forschungsprojekt insgesamt zentrale – Frage, wie es dazu kommt, dass die befragten Migrant(inn)en ihr Wissen und Können so als kulturelles Kapital verwerten (können), wie es in ihren Schilderungen deutlich wird. Zur Beantwortung dieser Frage kann die Relation von Wissen und Können einerseits und der Erwartungen und Gelegenheitsstrukturen des Arbeitsmarktes andererseits, die am (durch das jeweilige Interview markierten) vorläufigen Haltepunkt der biographischen Entwicklung steht, als Ausgangspunkt genommen werden. Diesen Relationen, in denen sich letztlich das kulturelle Kapital als solches ausdrückt, wurde mit der Typenbildung des zweiten Kapitels Rechnung getragen. Doch wird in Kapitel 2 auch deutlich, dass diese typischen Formen der Verwertung von Wissen und Können eine je eigene Vorgeschichte haben, die hier als sogenannte Wege beschrieben wurden.

Wenngleich dies in Kapitel 2 so noch nicht expliziert werden konnte, greifen in diesen Wegen zur Verwertung von Wissen und Können die unterschiedlichen typisierten Erfahrungsdimensionen der Migrant(inn)en ineinander. An dieser Schnittstelle, in der die Mehrdimensionalität der biographischen Erfahrungen zum Tragen kommt, laufen migrationsbezogene biographische Orientierungen, Formen der rechtlichen In- und Exklusion, der Rückgriff auf soziale Netzwerke, Erfahrungen der symbolischen Exklusion, Gender, die Phasen der Statuspassage und die Verwertung kulturellen Kapitals ineinander (siehe Abbildung 1).



**Abbildung 1: Mehrdimensionalität der biographischen Erfahrungen**

Dass wir die Verwertung von Wissen und Können sowie die Wege, die zu ihr führen, als eine Art Basistypik begreifen und hiervon ausgehend erst die Überlagerungen der Basistypik durch andere typische Erfahrungsdimensionen der Migrant(inn)en rekonstruieren, ist dem Erkenntnisinteresse des Forschungsprojekts geschuldet. Die Migrant(inn)en selbst sind nicht in jedem Fall und auch nicht immer zu allererst an einer Verwertung ihres Wissens und Könnens orientiert, wenn sie nach Deutschland kommen.

Im Folgenden untersuchen wir nun regelmäßige Zusammenhänge zwischen den genannten typisierten Dimensionen. Dabei gehen wir von den jeweils erreichten (vorläufigen) Endpunkten der Verwertung von Wissen und Können als kulturelles Kapital aus und rekonstruieren, welche Erfahrungsdimensionen wie und in welcher wechselseitigen Verknüpfung den Weg konstituieren, den die hochqualifizierten Bildungsausländer/innen bis zu diesem Endpunkt verfolgt haben.

Wir rekonstruieren zunächst typische Zusammenhänge von Erfahrungsdimensionen, die zu einer Zuschreibung kulturellen Kapitals qua sozialer Identität führen (6.1). Dann gehen wir der Frage nach, wie es dazu kommt, dass Migrant(inn)en die Mühe auf sich nehmen, nicht-akademisches Wissen und Können im Aufnahmeland neu zu erwerben (6.2). Die prekäre Balance, die drei Migrantinnen zwischen ihren biographischen Orientierungen und ihren zunächst begrenzten Möglichkeiten der Verwertung kulturellen Kapitals haben (6.3.) ist dann ebenso Gegenstand der Diskussion wie die regelmäßigen Zusammenhänge, die zur professionsrechtlichen Prozessierung führen (6.4). Abschließend gehen wir auf die Bedeutung der Karenzzeit (6.5) und einige Besonderheiten in den Statuspassagen und biographischen Orientierungen jener Migrant(inn)en ein, deren kulturelles Kapital sich als transnational erweist (6.6).

## 6.1 Kulturelles Kapital durch soziale Identität: Fluchtmotiv, langfristige transitäre Deprivation und symbolische Exklusion

In jenen Fällen der Flüchtlinge Frau Pasic und Frau Orsolic, die lange Zeit nur über eine Duldung verfügten, wird die Inklusion in den Arbeitsmarkt stark durch die rechtliche Exklusion und die darauf folgende symbolische Exklusion in Bezug auf Gender und Ethnie überformt.

Typischer Weise werden diese Personen, die mit einem Fluchtmotiv nach Deutschland einreisten, dadurch lange in der Transitionsphase gehalten, dass ihnen kein dauerhafter oder zumindest zu verstetigender Aufenthaltstitel gewährt wird. Vielmehr gehört es zu den zentralen Erfahrungen etwa von Frau Orsolic, dass die Langfristigkeit des Schwebeszustandes, die zur Transition dazugehört, politisch gewollt ist (Orsolic, AD32, Z. 372-407):

I: Und ähm wie wie waren so Ihre Erfahrungen mit Behörden, können Sie da erzählen, mit deutschen Behörden?

AD32: Ähm (.) @(.).@ ja (.) ich äh erzähle das nicht gern aber vielleicht muß das erwähnt werden diese äh Zeit bis 95; (.) ähm für mich war das wahnsinnig schwer, ich habe jedesmal als ich zum Sozialamt gehen musste (.) äh geweint; (.) ähm (3) und bis 95 ging irgendwie die Leute waren immer so so nett und äh (.) konnte ich damit irgendwie leben; (.) wir hatten auch kein Arbeitserlaubnis und keine Chance; (.) /mhm/ wenn (.) manche haben versucht was äh schwarz zu arbeiten /mhm/ (.) aber ich bin nicht so eine Person oder offiziell oder (.) ich würde mit dieser Angst nicht umgehen können /mhm/ (.) und besonders habe ich immer Angst gehabt (.) abgeschoben zu werden das wollte ich in keinem Fall; /mhm/ (.) aber danach nach 95 dann ist wirklich (.) irgendwie äh total anders geworden; ich kann mich noch ähm (.) an Frau Neumann erinnern (Zero) hatte irgendeine Prom- sie haben sich promoviert und dann wurde Frau Neumann eingeladen, äh und da in Harburg damals so viele aus Vietnam waren und aus ehemaligem Jugoslawien, äh hatte ich die Chancen und ein Priester hat mich darum gebetet oder eingeladen dass ich mit ihm geh, (.) ähm dann konnte ich dabei sein; und ich habe ihr die Frage gestellt weil ich nicht verstanden habe (.) ich habe mehrmals nach äh die Wohnung gefragt die Wohnung kostete (.) drei- oder viermal billiger als Heim wo ich gelebt habe, /mhm/ für Heim hat Sozialamt 19 Mark 50 pro Person pro Tag bezahlt; /mhm/ (.) und das war ungefähr 2800 (.) Mark im- monatlich /mhm/ (.) äh und (.) für 800 Mark konnte ich damals in Harburg Dreizimmerwohnung bekommen; (.) und das wurde immer abgelehnt (.) ähm als ich danach beim Sozialamt gefragt habe (.) und damals habe ich auch Frau Neumann diese Frage gestellt; und dann hat sie so- (.) ihr war- wurde auch ein bisschen peinlich aber trotzdem weil so öffentlich war und viele Leute dabei waren (.) äh sie (.) hat selber entschieden nicht so (.) (beruhigend?) sondern richtig mir Antwort zu geben und dann hat sie gesagt, das ist die Entscheidung von Politiker sie sind bereit, (.) äh viel zu bezahlen dass wir freiwillig entscheiden zurück nach Bosnien zu gehen; ähm (.) ja; ähm das war irgendwie viel zu viel für mich; weil ich musste ein Land verlassen nicht weil ich das wollte; /mhm/ (.) äh und dann (.) bin ich jetzt auch in einem Land (.) ähm (.) und dann- ja sie wollen mich zwingen dass ich freiwillig dieses Land verlasse; (.) ähm das war für mich ganz schwer;

Dass Frau Orsolic von der Situation persönlich betroffen ist, ist nicht zu überhören. Als geduldete Migrantin hat sie keine Möglichkeit, legal zu arbeiten, und muss in einem Wohnheim leben, für das der Staat ungleich mehr Geld ausgibt, als er es durch die Finanzierung einer Wohnung für die Familie tun würde. Die Information, dass diese soziale Ausgrenzung politisches Kalkül ist, lässt Frau Orsolic von nun an „kritisch“ durch die Welt gehen. Sie fühlt sich in ihrer Zwangslage als Flüchtling nicht akzeptiert und leidet unter der an sie (direkt und indirekt) herangetragenen Forderung, auch Deutschland schnellstmöglich wieder zu verlassen. Der lange Übergangstatus der Duldung, währenddessen auch sie selbst sich nie sicher sein kann, wie lange sie noch in Deutschland bleiben wird, ist nicht als eine Vorbereitung auf ein Leben in Deutschland gedacht – er ist vielmehr dazu geschaffen, Flüchtlinge in der Transition (in der Schweben) zu halten, wie Frau Orsolic von der Integrationsbeauftragten, „Frau Neumann“, erfährt.

Das Fluchtmotiv, das Frau Orsolic wie Frau Pasic nach Deutschland gebracht hat, ließ sich nicht in einen Aufenthaltsstatus überführen, der rechtliche Inklusion ermöglicht hätte. Trotz



dieses mangelnden Passungsverhältnisses von migrationsbezogener Orientierung und politischem Migrationsregime spielt das Fluchtmotiv eine wichtige Rolle. Nur so ist zu erklären, dass die beiden Frauen nicht nur die Probleme der Unterbringung im Heim, sondern auch die – sich an die Legalisierung anschließende – Arbeitsmarktinklusio n weit unterhalb akademischen Niveaus ertragen.

Bezeichnender Weise finden sich schon in diesen langen Jahren der transitären Deprivation erste Erfahrungen der Migrant(inn)en mit einer ‚gegenderten‘ bzw. ethnisierten Arbeitsmarktinklusio n. Sowohl Frau Pasic als auch Frau Orsolic nehmen wahr, dass andere weibliche Flüchtlinge sich trotz Arbeitsverbots als Putzfrauen verdingen. Sie lehnen derartige Beschäftigungen allerdings ob ihrer Illegalität ab. Frau Pasic gelingt es jedoch, eine nachrangige Arbeitserlaubnis als „Kellnerin“ zu erhalten (Pasic, AD28, Z. 515-528):

- I: Mhmmhmmhm (.) und ähm (.) Sie hatten D- Duldung sagten Sie  
AD28: Genau  
I: Äh wie hat das funktioniert mit äh mit dem Kellnern?  
AD28: Äh da mm ich habe Arbeitserlaubnis gehabt; //mhmmhm// ich habe Arbeitserlaubnis gehabt weil (im Umfang ja) musste man beantragen, //mhmmhm// äh aber beantragen nur für die die und die Stelle (.) //mhm// wisse Sie, und kommt drauf an, die Arbeitsämter waren auch verschieden manche haben es nisch mitgemacht aber //mhm// ich habe Glück gehabt;

Mit dieser Position im unteren Dienstleistungsbereich, der zudem weitgehend ‚weiblich‘ konnotiert ist, beginnt bei den Flüchtlingen schon in der Transitionsphase eine Einspurung in eine Verwertung kulturellen Kapitals, das hauptsächlich aufgrund der sozialen Identität zugeschrieben ist. Diese Zuschreibung kulturellen Kapitals basiert allerdings nicht nur auf genderisierten, sondern auch auf ethnisierten Identitätsunterstellungen, wurde Frau Pasic doch u.a. wegen ihrer Kenntnisse im Serbo-Kroatischen als Kellnerin in dem mazedonischen Restaurant eingestellt.<sup>90</sup>

Neben dem Bezug auf Gender ist es also die ethnische Herkunft, die die Flüchtlinge alsbald zu Märkten zu tragen genötigt sind, selbst dann, wenn sie hierfür nur Gratifikationen in Form von Sachleistungen erhalten. Frau Orsolic wird bereits frühzeitig – sicherlich auch aufgrund ihres akademischen Bildungshintergrundes – von der Heimleiterin „Frau Lindemann“ die Gelegenheit gegeben, Dolmetsch- und Beratungsaufgaben innerhalb des Heims zu leisten (Orsolic, AD32, Z. 47-60):

- AD32: (4) äh hier in Deutschland, äh habe ich ähm (.) nie rischtisch mm so was gearbeitet so richtig eine Stelle gehabt /mhm/ sondern wie ich im Heim war, habe ich so viel ähm (.) für die Flüchtlinge gemacht ich hab gedolmetscht und mm so viel geholfen und wenn jemand Rat brauchte weil (.) ich hab selber das gebraucht und nachgefragt gesucht dann konnte ich auch ähm andere beraten (.) äh und dann hatten wir im Heim so eine äh (.) liebe und nette Chefin (.) äh Frau Lön- ähm Frau Lindemann; (.) sie war richtig so (.) mm ss- sie hatte eine Seele für die Flüchtlinge /mhm/ ähm (.) dann hat sie auch weil ich so viel äh für sie und für andere gemacht habe sie hat mir zwei Zimmer äh gegeben das war auch äh schon was (.) weil jahrelang waren wir nur in einem Zimmer (.) und das war ((lacht bisschen)) (xx) /mhm/ (2) ähm (.) und danach habe ich auch diesen Kurs beim (Gemeindedolmetschdienst) gemacht, /mhm/ ab und zu Dolmetschen, das tue ich auch gern (.) aber ja s- sind die Aufträge so selten /mhm/ (.)

Den „Kurs“, von dem Frau Orsolic spricht, hat sie allerdings erst beginnen können, als die rechtliche Exklusion und damit ihre lange deprivative Transitionsphase beendet waren. Doch nach einer solch langen Zeit der rechtlich erzwungenen Arbeitsmarktexklusion ergeben sich für sie nur noch Chancen als Gemeindedolmetscherin, die stärker mit ihrer sozialen Identität als Bosnierin denn mit dem einmal erworbenen Bildungstitel als Betriebswirtschaftlerin zu tun haben.

---

<sup>90</sup> Ähnliche Überlagerungen von rechtlicher Exklusion und symbolischer Exklusion in Bezug auf Gender finden sich im Übrigen auch bei den von Anja Weiß untersuchten Fällen.

Frau Pasic arbeitet ebenfalls als Gemeindedolmetscherin. Doch wird ihr im Zusammenhang dieser Arbeit zudem eine Beschäftigung als „Familienhelferin“ angeboten. Es erscheint nicht zufällig, dass es gerade den Frauen in unserem Sample (u.a. auch Frau Idris) zugebilligt wird, besondere Aufgaben in der Pflege und Erziehung übernehmen zu können, ohne dass sie hierfür irgendeine formale Qualifikation hätten. Frau Pasic betont in ihrer Schilderung diesen Mangel an Qualifikation, der das „Jugendamt“ jedoch nicht daran hindert, ihr eine Beschäftigung als „Familienhelferin“ zu geben (Pasic AD 28, Z. 294-304):

AD28: vor zwei Jahre war ich auch bei Jugendamt Wilhelmsburg, //mhm// und da habe ich für eine Familie gedolmetscht, oft, (.) und da haben sie ein problematisches Kind gehabt, //mhm// und dann haben sie gesagt wir brauchen eine Art so wie (.) Familienhelfer für das Kind, //mhmhm// aber äh das machen nur Kinderpädagogen //mhm// und ich bin keine Kinderpädagogin, //mhm// aber da die Leute beim Jugendamt mich kennen gelernt haben und diese //mhmhmhm// Sozialarbei- arbeiter und so, haben Sie gesagt „Sie schaffen das Sie machen das“ //mhmhmhm// und das mache ich auch seit zwei Jahre bin ich als Familienhelferin bei Jugendamt Wilhelmsburg, //mhmhm// (.) als äh (.) auf Honorarbasis; //mhm// (.) wahrscheinlich bekomme ich jetzt noch ein Kind, durch meine Beziehungen //mhmhm// und weil ich wirklich gut mit Kinder umgehen kann

Obgleich Frau Pasic gegenüber dem Jugendamt nur als Gemeindedolmetscherin aufgetreten ist, traut man ihr ohne Weiteres – und durchaus im Widerspruch zu den von Frau Pasic als normal empfundenen Konditionen („nur Kinderpädagogen“) – zu, sich um eine Familie zu kümmern („Sie schaffen das Sie machen das“). Auch ein zweites Kind wird ihr zugesprochen, ohne dass sie sich auf mehr als auf ihre „Beziehungen“ (zum Jugendamt) und den Umstand, dass sie „wirklich gut mit Kinder umgehen kann“, berufen kann.

Gerade weil diese Flüchtlinge ihr im Herkunftsland ursprünglich erworbenes Wissen und Können aufgrund der langfristigen transitären Deprivation zunächst kaum auf dem deutschen Arbeitsmarkt verwerten dürfen und später auch nicht mehr können, etablieren sie sich letztlich nicht in der deutschen Gesellschaft. Die typischen Probleme der Startphase, vor allem die migrationsbezogene Orientierungsunsicherheit, die die anderen Migrant(inn)en in unserem Sample relativ schnell überwunden haben, bleiben bei Frau Pasic und Frau Orsolic aufgrund ihrer rechtlichen Exklusion letztlich bestehen. Lediglich für die ihnen nachfolgende Generation, d.h. für ihre Kinder, entwickeln die beiden Frauen Orientierungen, die zu einer Etablierung der jeweiligen Familie führen könnten.

Theoretisch interessant ist an dieser Überlappung unterschiedlicher Erfahrungsdimensionen, wie eine spezifische Form der rechtlichen Exklusion, die die Migrant(inn)en zwar im Lande hält, ihnen zugleich aber jede Verstetigung ihres Aufenthaltes verbietet und somit zu einer Deprivation innerhalb einer längerfristigen Transitionsphase führt, schließlich in eine instabile Arbeitsmarktinklusio n führt, die vor allem aus der ethnisierenden und genderisierenden Zuschreibung kulturellen Kapitals schöpft. Jahrelang aus dem Arbeitsmarkt herausgehalten, verliert offenbar das akademische Wissen und Können der Flüchtlinge sowohl an orientierender Relevanz für dieselben als auch an Wert in den Augen potentieller Arbeitgeber (und selbst der Arbeitsagentur). Sozusagen durch rechtliche Exklusion auf den Boden des Arbeitsmarktes gezwungen, bleibt diesen Flüchtlingsfrauen dann nichts mehr anderes übrig, als ihre soziale Identität zu verwerten – und hier treffen sie auf vergleichsweise ‚günstige‘ Erwartungen und Gelegenheitsstrukturen am Arbeitsmarkt.

## **6.2 Wohlfahrtsstaatliche rechtliche Inklusion und arbeitsmarktunabhängige Bleibemotive als Kontextbedingungen für den Neuerwerb nichtakademischen Wissens und Könnens**

Eine schwierige Form der Arbeitsmarktinklusio n, bei der ebenfalls kulturelles Kapital, das Migrant(inn)en aus dem Ausland mitbringen, verloren geht, findet sich bei Personen, die, ganz im Gegensatz zu den unter 6.1 genannten geduldeten Flüchtlingen, rechtlich sehr weit-

gehend inkludiert sind. Diesen Personen gelingt es erst mit Wissen und Können, das sie in Deutschland neu erworben haben, auf dem Arbeitsmarkt zu reüssieren. Unter welchen Kontextbedingungen aber haben sich diese Migrant(inn)en auf den Erwerb neuen, zumal nicht-akademischen Wissens und Könnens eingelassen?

Es fällt zunächst auf, dass alle Bildungsausländer/innen, aus deren lebensgeschichtlichen Erzählungen heraus diese Formen der Verwertung kulturellen Kapitals (siehe dazu Kapitel 2.4 u. 2.5) herausgearbeitet wurden, eine recht kurze Transitionsphase durchlaufen und dann rasch einen Aufenthaltstitel erhalten, der ihnen eine gewisse Dauerhaftigkeit ihres Deutschlandaufenthaltes verleiht. Hier greifen der Beginn der Startphase und die rechtliche Inklusion eng ineinander. Die rechtliche Inklusion geht bei den Aussiedler(inne)n soweit, dass sie bereits in der Startphase mit der deutschen Staatsbürgerschaft ‚ausgerüstet‘ sind. Bei den anderen Fällen (Herrn Baako und Frau Idris) ist es demgegenüber die Heirat mit einem/einer in Deutschland lebenden Partner/in, die nicht nur zur rechtlichen Inklusion führt, sondern (zumindest, sobald man Kinder bekommen hat) auch hinsichtlich der Orientierungen zum Bleiben motiviert.

In allen hier herangezogenen Fällen finden sich indes enorme Schwierigkeiten, den ausländischen Bildungstitel auf dem Arbeitsmarkt zu verwerten. Herrn Baako und Frau Idris werden die Bildungstitel von der Universität nicht anerkannt, Herr und Frau Shwetz finden trotz formaler (staatlicher) Anerkennung ihrer akademischen Bildungstitel keinerlei privatwirtschaftliche Wertschätzung für diese. Dass es in dieser Startphase nicht zu einer Revision der Migrationsentscheidung kommt, hat unterschiedliche, wenngleich funktional äquivalente Gründe:

Bei den Aussiedler(inne)n lassen die in Russland anzutreffenden Bedingungen eine Rückkehr unwahrscheinlich erscheinen. Hier spielt also auch eine starke Ameliorationsorientierung, die sich nicht alleine in der Erwerbssphäre erschöpft, mit hinein. Untermauert wird diese Ameliorationsorientierung durch die Partnerschafts- und Familienorientierung, die eine Revision der Migrationsentscheidung letztlich nur im Familienverband möglich werden lassen würde.

Bei Herrn Baako findet sich indes ein anderer Grund: Er ist zunächst gar nicht so sehr an einer Verwertung seines ausländischen Bildungstitels als Physiker interessiert (u.a. weil ihm dieses Fach sukzessive weniger attraktiv erscheint), sondern ist mit „Jobs“ zufrieden, die ihm ein angenehmes Leben verschaffen. Und Frau Idris wird nach ihrer Heirat alsbald in die engen Kreise der Schwiegerfamilie und die Pflichten als Mutter einbezogen, sodass für sie lange Zeit die Frage nach der Verwertung ihres Bildungstitels zweitrangig ist.

Dass sich hier Orientierungen, die zum Verbleib in Deutschland motivieren, letztlich jenseits des Arbeitsmarktes entwickeln (sei dies aufgrund der polit-ökonomischen Amelioration oder der Familiengründung), und dass die betroffenen Migrant(inn)en bereits in die Etablierungsphase gelangen, ohne überhaupt sicher in den Arbeitsmarkt inkludiert zu sein, konstituiert die Kontextbedingungen, die für die Migrant(inn)en den Neuerwerb von Wissen und Können, zumal auf nichtakademischen Niveau unterhalb ihres ausländischen Bildungstitels, erträglich machen bzw. sogar nahe legen. Dass dann zwei dieser Migrant(inn)en (Baako und Ziegler) nicht einmal innerhalb ihres Berufsfelds eine nichtakademische Bildungsmaßnahme besuchen, hängt sicherlich mit deren geringer Identifikation mit dem ursprünglichen Bildungstitel zusammen.

Der relativ späte Erwerb nichtakademischen Wissens und Könnens zu Beginn der Etablierungsphase beruht allerdings auch auf dem Umstand, dass die betroffenen Migrant(inn)en von wohlfahrtsstaatlichen Maßnahmen profitieren konnten. Sie waren nämlich bereits in der Startphase über längere Zeit hinweg arbeitstätig bzw. als Aussiedler/innen auf besondere Weise rechtlich inkludiert. Diese rechtliche Inklusion zeigt sich hier in einer wohlfahrtsstaatlichen

Überformung der Arbeitsmarktinklusioin, insofern die nichtakademischen Bildungsmaßnahmen aller Befragten wohlfahrtsstaatlich gefördert wurden.<sup>91</sup>

### **6.3 Prekäre Balancen zwischen biographischen Orientierungen und auf das Herkunftsland begrenzter Verwertung kulturellen Kapitals**

Wie kommt es dazu, dass hochqualifizierte Migrantinnen – und interessanter Weise handelt es sich bei den in diesem Abschnitt zu behandelnden Fällen nur um Frauen – in Kauf nehmen, dass sie ihre ausländischen Bildungstitel nach der Immigration (zunächst) nur unter engem Bezug auf ihr Herkunftsland verwerten können, und damit die Verwertung ihres kulturellen Kapitals äußerst eingeschränkt ist? Ein Blick auf die Lebensgeschichten von Frau Donato, Frau Guzman Berg und Frau Piwarski zeigt, dass diese Damen eine prekäre Balance zwischen ihren biographischen Orientierungen und dem Wunsch, den ausländischen Bildungstitel auf dem Arbeitsmarkt zu nutzen, eingehen.

Frau Donato hat einige Mühen auf sich genommen, um in Berlin, der Stadt, in der sie sich nicht nur sehr wohl zu fühlen schien, sondern auch eine Partnerschaft einging, leben zu können. Ihre damaligen biographischen Orientierungen schildert sie sehr eindrücklich in einer Email, mit der sie auf eine Nachfrage von Ulrike Ofner reagierte: „ja, das ist mir auch sehr, sehr wichtig gewesen, die emotionale Seite, auch wenn mir damals schon von Anfang an klar war, dass ich nicht – offen gestanden – für die Person selbst, sondern für die Stadt kam. Berlin gab mir nämlich sofort, ich würde sagen: epidermisch, das Gefühl, dass ich mich hier auch persönlich verwirklichen konnte. Das Verliebtsein half mir natürlich mit der Entscheidung, alles zurück zulassen und ein neues Leben zu wagen“.

Frau Donato übernahm anfangs sogar einfache Jobs („Plakate“ aufhängen), um ein unbezahltes Praktikum in einer Anwaltskanzlei absolvieren zu können, und erhielt erst hernach eine Stelle als Rechtsreferendarin, mit der sie ihr in Frankreich absolviertes Jurastudium um die zweite Ausbildungsphase – nach französischem Recht – komplettieren konnte.

Dass Frau Donato die Risiken, sich in Deutschland nach französischem Recht zur „Avocate“ ausbilden zu lassen, auf sich nahm, hat sicherlich aber nicht nur mit ihren biographischen Orientierungen, insbesondere ihrer Partnerschaftsorientierung, zu tun; es wird flankiert durch die ihr immer offen stehende Option, auf Korsika in der Kanzlei der Mutter zu arbeiten.

Ähnlich verhält es sich mit Frau Guzman Berg, deren Einstieg in den deutschen Arbeitsmarkt sicherlich dadurch erleichtert wurde, dass sie bereits in ihrem Heimatland Brasilien eine Karriere als Steuerrechtsanwältin begonnen hatte. Frau Guzman Berg stellt zu Beginn ihrer Migration nach Hamburg zunächst einmal ihre Qualifikationsinteressen zurück, um mit ihrem Freund zusammen zu leben. Sie nimmt eine Stelle als Steuerrechtsexpertin für Lateinamerika an und verwertet so ihr kulturelles Kapital unter Beschränkung auf ihre Herkunftsregion.

Ebenso wie bei Frau Guzman Berg ist es auch bei Frau Piwarski die Partnerschaftsorientierung, die sie zunächst einmal einige Risiken am Arbeitsmarkt in Kauf nehmen lässt. Um ihrem Freund, der für seine Firma nicht mehr in der Slowakei arbeiten darf, folgen zu können, entschließt sich Frau Piwarski, in Berlin eine Beratungsfirma zu gründen. Als abhängig Beschäftigte sieht sie keinerlei Chancen für sich, und so „habe ich mir gedacht wieso soll ich die Bewerbungen schreiben wenn ich eine Firma gründen kann“. Mit der Firma wollte sie zunächst slowakische Unternehmen, die auf den deutschen Markt wollen, beraten, doch erweist sich diese Strategie als wenig erfolgreich. Später wechselt sie dann ihr Beratungsangebot und hilft – weitaus erfolgreicher – deutschen Firmen auf dem slowakischen Markt.

---

<sup>91</sup> Die Bedeutung der sozialen Netzwerke, insbesondere für Herrn Baako, kann hier leider nicht weiter herausgearbeitet werden.

Dass Frau Piwarski eine eigene Firma gründet, ist jedoch nicht nur der (Antizipation ihrer) geringen Chance als Arbeitssuchende auf dem deutschen Arbeitsmarkt geschuldet, sondern auch dem Umstand, dass sie nur auf diese Weise eine von ihrem Freund unabhängige rechtliche Inklusion in Deutschland erreichen kann (Piwarski, AD 40, Z. 106-112):

AD40: und einen wichtig- eine- ein wichtiger Punkt war auch ähm (.) ich wollte meinen Mann nich heiraten; das heißt @(.).@ eigentlich ich würde schon sehr gerne heiraten also (.) damals, //mhmmhm// wir sind jetzt verheiratet, aber ich wollte nicht dass äh aus dem Grunde dass ich Aufenthaltsgenehmigung hier bekomme dass ich aus diesem Grunde //mhmmhm// heirate; und äh äh deswegen habe ich mir gedacht das war auch die (.) Methode quasi eine //mhm// Möglichkeit dass ich hier äh äh (.) ganz normal funktionieren kann;

Dass die Migrantinnen trotz ihrer Partnerschaftsorientierung darauf insistieren, sich nicht auf ein Visum zur Familienzusammenführung oder Eheanbahnung verlassen zu müssen, sondern einen eigenständigen Zugang zum deutschen Staatsgebiet zu erhalten, ist eine interessante Gemeinsamkeit von drei Fällen dieser typischen Form, sein Wissen und Können zu verwerten, die sich in keinem anderen Typus wiederfindet.<sup>92</sup> Auch Frau Guzman Berg kommt, trotz ihres deutschen Freundes, zunächst mit einem Spezialisten-Sondervisum nach Deutschland. Frau Donato benötigt als korsische Französin ein solches Visum aufgrund des EU-Rechts nicht.

Es ist auch dieser eigenständige Zugang zur rechtlichen Inklusion in Deutschland, in dem sich dokumentiert, dass die hier behandelten Fälle eine prekäre Balance zwischen der restringierten Verwertung ihres kulturellen Kapitals einerseits und ihren biographischen, hauptsächlich, aber nicht nur partnerschaftlich motivierten Orientierungen andererseits eingehen.

Die drei Frauen bemühen sich dann auch alsbald, diese prekäre Balance zu verlassen bzw. ihrem Aufenthalt in Deutschland durch erweiterte Möglichkeiten zur Verwertung kulturellen Kapitals eine dauerhafte Basis zu geben. Frau Guzman Berg, deren Partnerschaftsorientierung in eine Familiengründung mündet, absolviert ein M.A.-Studium im europäischen Recht, mit dem sie zwar nicht als Rechtsanwältin tätig werden kann, wohl aber ihre Möglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt erweitert. Frau Donato kann – aufgrund des für sie günstigen EU-Rechts – ihren französischen „Avocate“-Titel auch in Deutschland führen und benutzen und Frau Piwarski gelingt es, wie bereits erwähnt, sich durch eine veränderte Unternehmensstrategie einen lukrativen neuen Kundenkreis zu erschließen.

Gerade dass sie anfangs eine derartige Instabilität und den Widerspruch zwischen biographischen Orientierungen und Arbeitsmarktchancen auszuhalten vermögen, macht das Charakteristikum dieser Überlagerung unterschiedlicher Erfahrungsdimensionen aus und unterscheidet die drei Damen von jenen Fällen, die im vorangegangenen Abschnitt behandelt wurden. Während dort alsbald eine maximale Stabilität erreicht wurde, die jedoch nicht auf einer gelungenen Arbeitsmarktinklusion (im Sinne einer vollen Verwertung kulturellen Kapitals) beruhte, gehen die drei Damen langsam, aber stetig von einer zunächst sehr begrenzten (wiewohl aber qualifikationsangemessenen) Beschäftigungssituation zu erweiterten Möglichkeiten der Verwertung ihres kulturellen Kapitals über. Diese erweiterten Möglichkeiten der Verwertung kulturellen Kapitals gehen mit einer Verfestigung ihrer Partnerschaftsbeziehungen einher.

---

<sup>92</sup> An dieser Stelle muss allerdings angemerkt werden, dass ein weiterer Fall, jener von Herrn Kasongo, bei dem es allerdings ohnehin erst in der Etablierungsphase zu dieser Form der Verwertung kulturellen Kapitals kommt, sich in dieser Hinsicht unterscheidet.

## **6.4 Professionsrechtliche Prozessierung und in weitgehende rechtliche Inklusion überführbare Migrationsmotive**

Ganz im Gegensatz zum vorangegangenen Abschnitt findet sich in dem nun zu diskutierenden Zusammenhang unterschiedlicher Erfahrungsdimensionen ein enger wie stabiler Zusammenhang zwischen migrationsbezogenen biographischen Orientierungen, der rechtlichen und der Arbeitsmarktinklusion.

In den betroffenen Fällen findet sich schon im Migrationsvorlauf, spätestens aber in der Transitionsphase (bei Herrn Singh) eine biographische Orientierung bzw. (im Falle von Herrn Zadeh) ein Fluchtmotiv, welche den Migrant(inn)en eine sowohl schnelle als auch sehr weitgehende rechtliche Inklusion in Deutschland ermöglichen. Herr Nazar und Herr Uslu heiraten ebenso wie Herr Singh Personen, die entweder Deutsche sind oder alsbald werden. Sie erhalten dadurch nicht nur einen Aufenthaltsstatus, der sie sofort auf dem Arbeitsmarkt gegenüber Deutschen gleichrangig macht. Als deutsch Verheiratete kommen sie (wie auch Herr Aumann) in der Startphase auch in den Genuss einer staatlichen Anerkennungsprozedur für ihre ausländischen Bildungstitel als Mediziner, die es ihnen ermöglicht, mit einer Berufserlaubnis als Arzt tätig zu werden. Herr Zadeh gehört – durch seinen genehmigten Asylantrag – ebenfalls zu dem kleinen Kreis derjenigen, die nicht nur arbeiten, sondern qua Professionsrecht auch ihren medizinischen Beruf ausüben dürfen. Dass diese gelungene Überführung eines Migrationsmotivs in eine so weitgehende rechtliche Inklusion keineswegs selbstverständlich ist, wird am Fall von Frau Cani deutlich, die als Ehefrau eines Flüchtlings nicht einmal eine allgemeine Arbeitserlaubnis, geschweige denn eine Berufserlaubnis erhält.<sup>93</sup>

Hier wird also in der Startphase der Statuspassage die Verwertung von Wissen und Können sehr weitgehend durch eine besondere rechtliche Inklusion, die selbst wiederum eng mit einer migrationsbezogenen biographischen Orientierung verknüpft ist, überformt. Diese Überformung durch die besondere rechtliche Inklusion ist nun die Bedingung der Möglichkeit, durch das Professionsrecht berufsbiographisch prozessiert zu werden.

Zugleich sind diese gewichtigen biographischen Orientierungen, die die betroffenen Personen schon zu einem frühen Zeitpunkt der Startphase recht fest an das Aufnahmeland binden (sei dies das Ameliorationsmotiv von Frau Mendelson, das Fluchtmotiv von Herrn Zadeh oder das Partnerschaftsmotiv von Herrn Nazar), auch eine Kontextbedingung für deren Bereitschaft, zunächst eine Degradierung zum Assistenz(zahn)arzt durchzumachen und damit eine temporäre Abwertung ihres kulturellen Kapitals in Kauf zu nehmen.

Erleichtert wird diese Degradierung zum Assistenz(zahn)arzt durch die professionsrechtliche Prozessierung, mit der sich ein Ende der Assistenzzeit und damit eine Vollverwertung des kulturellen Kapitals antizipieren lässt. Hier wird das Professionsrecht, das zunächst eine Arbeitsmarktinklusion so unwahrscheinlich macht, weil es auf einer sehr weitgehenden rechtlichen Inklusion insistiert, zur Institutionalisierung einer Karenzzeit,<sup>94</sup> innerhalb derer die Mediziner/innen ihr Wissen und Können – wenn überhaupt nötig – den Erwartungen des deutschen Arbeitsmarktes gemäß adaptieren können.<sup>95</sup>

---

<sup>93</sup> Weitere Kontrastfälle finden sich in der Statusgruppe derjenigen, die über lange Zeit nachrangig sind. Auch die in Abschnitt 6.1 erwähnten geduldeten Flüchtlinge sind Fälle eines mangelnden Passungsverhältnisses von migrationsbezogenen biographischen Orientierungen und Migrationsrecht.

<sup>94</sup> In Kapitel 2 wird dies ‚Novizenphase‘ genannt.

<sup>95</sup> Der Umstand, dass dieser medizinische Arbeitsmarkt sehr stark zwischen Migranten und Einheimischen unterscheidet, und dass mit dieser Unterscheidung eine Differenz zwischen Patientestämmen mit und ohne Migrationshintergrund korrespondiert, verweist allerdings darauf, dass das kulturelle Kapital in den von uns untersuchten Fällen zwar staatlicherseits voll anerkannt wird, es zur Arbeitsmarktinklusion indes eines starken Bezugs auf den Migrationshintergrund bedarf. Die überwunden geglaubten formalen Hürden des Professionsrechts werden

## **6.5 Vervollständigung akademischen Wissens und Könnens in einer Karenzzeit im Zusammenhang mit einer Partnerschafts- und/oder Qualifikationsorientierung als Migrationsmotiv**

Nicht nur im Gesundheitswesen mit seinem Professionsrecht, auch im Bereich der medizinischen Forschung und der Wirtschaft, müssen hochqualifizierte Bildungsausländer/innen – so zeigen unsere Untersuchungen – eine Teilentwertung ihres kulturellen Kapitals und den hieran anschließenden Erwerb neuen Wissens und Könnens in Kauf nehmen. Schon bei den (Zahn-)Ärzten hatten wir gesehen (6.4), dass die migrationsbezogenen Orientierungen eine wichtige Kontextbedingung dafür sind, diese Degradierung hinzunehmen.

Während im staatlich stark reglementierten Gesundheitswesen eine Karenzzeit zum Erwerb neuen Wissens und Könnens durch das Professionsrecht organisiert ist, finden wir bei jenen Wegen, die zur *privatwirtschaftlichen* Vollererkennung des kulturellen Kapitals führen werden, keine solche organisatorische Überformung der Karenzzeit. Hier stellt sich also die Frage, wie es kommt, dass die betroffenen Personen nicht nur die Abwertung ihrer Bildungstitel, sondern auch noch die Risiken des Neuerwerbs von Wissen und Können, dessen Wert als kulturelles Kapital nicht von vorneherein klar ist, auf sich nehmen?

In den Lebensgeschichten von Herrn Bergström, Frau Morales Aznar, aber auch von Frau Gonzalez Montejo, wird deutlich, dass sich unterschiedliche biographische Orientierungen, die die Migration begleiten, überlagern. Überdies findet die Migration zu einem frühen Zeitpunkt ihrer Lebensgeschichte statt, an dem sie sich im Herkunftsland noch nicht etabliert haben. Eine im Migrationsvorlauf bedeutsame biographische Orientierung (entweder die Qualifikations- oder die Partnerschaftsorientierung) wird dann in der Startphase nicht durch die jeweils andere Orientierung abgelöst, sondern überlagert und damit verstärkt. Gerade das Vorhandensein der Qualifikationsorientierung, die ja letztlich auf der Annahme basiert, dass man noch etwas zu lernen habe und nicht ‚fertig‘ ausgebildet sei, erleichtert es diesen Migrant(inn)en, noch einmal über eine längere Zeit hinweg innerhalb eines Unternehmens oder auch in der Universität Wissen und Können zu erwerben.<sup>96</sup>

## **6.6 Erweiterung kulturellen Kapitals im Migrationsvorlauf bzw. der Transitionsphase und lokale (Ein-)Bindung transnationaler Karrieren durch Partnerschafts- und Familienorientierungen**

Zum Schluss der soziogenetischen Typenbildung möchten wir uns einem Zusammenhang von Erfahrungsdimensionen widmen, der gerade deswegen eigentümlich ist, weil hier das im Ausland erworbene Wissen und Können recht problemlos verwertet werden kann. Betrachtet man die Lebensgeschichten derjenigen, die eine volle privatwirtschaftliche Anerkennung für ihre ausländischen Bildungstitel erhalten und in keiner Weise nach der Immigration ihr kulturelles Kapital erweitern müssen, so fallen zwei Momente auf: Erstens wird deutlich, dass die im Wirtschaftsbereich tätigen Bildungsausländer/innen ihr kulturelles Kapital bereits vorab der Migration bzw. in der Transitionsphase erweitern; z.T. wird hier schon der Bezug zum Aufnahmeland sehr relevant. Zweitens stellt sich die Frage, wieso ein Bildungsausländer, dessen Bildungstitel sich als transnational anerkannt erweist, dennoch auf dem – letztlich geographisch beschränkten – deutschen Arbeitsmarkt verbleibt?

---

hier durch Formen symbolischer Exklusion in den Organisationsmilieus des Gesundheitswesens (d.h. in der ethnischen Diskriminierung durch einheimische Arztpraxen) wie auch in der dort ebenfalls anzutreffenden symbolischen Inklusion (der ethnischen Diskriminierung unter anderen Vorzeichen in von Migrantinnen hoch frequentierten Arztpraxen) perpetuiert.

<sup>96</sup> Bei Frau Gonzalez Montejo, die als einzige bereits erfolgreich ein universitäres Teilstudium in Deutschland absolviert hat, wird die Qualifikationsorientierung noch durch ein Stipendium des DAAD begleitet.

Zum ersten Punkt:

Dass Frau Sonne sich unmittelbar anschließend an die Migration beruflich auf hohem Niveau etablieren kann, wird u.a. dadurch ermöglicht, dass dieser Migration ein langer Vorlauf vorausgeht, der neben Bezügen der Herkunftsfamilie und partnerschaftlichen Bindungen zu Deutschland Adaptionen ihres kulturellen Kapitals in der Explorations- und Qualifikationsphase (ihr Studienaufenthalt in Deutschland) einschließt. Frau Sonne hat ein Jahr in Deutschland verbracht und während dieser Zeit ihr Können und Wissen in ihrem Studienfach auf der deutschen Sprache erweitert. Diese sprachlichen Adaptionen leisten andere erst in der Startphase.

Auch Herr Katekar erwirbt während der verlängerten Transition in Großbritannien neues kulturelles Kapital in Form eines MBAs an einer renommierten Business School. Dieses neu erworbene kulturelle Kapital kann als transnational gelten, da er von keinerlei Adaptionsschwierigkeiten berichtet und ohne Bedenken von seinem Arbeitgeber nach Deutschland geholt wird. Der Erwerb dieses kulturellen Kapitals während der Transition ermöglicht ihm einen lückenlosen Einstieg in den deutschen Arbeitsmarkt und eine schnelle Etablierung auf hohem Niveau, mit der er sich seinen „Consulting Traum“ (Z. 505) erfüllt. Eine Qualifikation während der Transition kann also, ebenso wie eine Qualifikationsphase während des Migrationsvorlaufs, die Startphase verkürzen.

Eine derartige Erweiterung des kulturellen Kapitals durch einen Deutschlandbezug im Migrationsvorlauf bzw. in der Transitionsphase finden wir interessanter Weise bei den Naturwissenschaftlern (Herrn Blochin, Frau Yan, Herrn Brahmi) nicht. Hier deuten sich Unterschiede hinsichtlich der Erwartungen im jeweiligen Arbeitsmarkt, aber auch Unterschiede hinsichtlich des Bildungssystems, an, in dem die jeweiligen Bildungstitel erworben wurden. So fällt auf, dass etwa Herr Katekar die Kulturspezifik seines Wissens und Könnens gerade zu Anfang seiner Studienzeit in London betont, während Frau Yan hervorhebt, wie transnational ihr Wissen und Können bereits während ihres Studiums in Beijing angelegt war. Der naturwissenschaftliche Arbeitsmarkt ist also selbst weitgehend transnationalisiert, während im Wirtschaftsbereich ein klarer Bezug zum jeweiligen Land bestehen bleibt.

Zum zweiten Punkt:

Das Sample unserer Untersuchung ist von vorneherein auf jene Personen eingeschränkt, die über einen längeren Zeitraum und mindestens bis zum Zeitpunkt des Interviews in Deutschland verblieben sind. Nachdem wir in den vorangegangenen Abschnitten vor allem die Frage untersucht haben, warum hochqualifizierte Bildungsausländer/innen in Deutschland bleiben, obwohl sich ihr ausländischer Bildungstitel nicht so ohne Weiteres oder überhaupt nicht verwerten lässt, ist nun zu untersuchen, wie es dazu kommt, dass Personen, die offenkundig über transnational verwertbare Bildungstitel verfügen, an Deutschland gebunden bleiben.

Bei der Betrachtung der Lebensgeschichten fällt auf, dass der Übergang von der Start- in die Etablierungsphase bei diesen Personen durch eine – erst nach der Migration entstandene – Partnerschaftsorientierung begleitet wird, die alsbald in eine Familiengründung mündet. Insbesondere Herr Katekar, Frau Sonne und Frau Yan bleiben letztlich wegen ihren Familien in Deutschland.

Bei diesen Personen, die über transnationales kulturelles Kapital verfügen, wird mithin ein zentrales Moment ihrer Statuspassagen deutlich, das auch für viele andere Fälle unseres Samples gilt: Die Verwertung kulturellen Kapitals steht für die Migrant(inn)en selbst nicht immer im Zentrum ihrer biographischen Orientierungen, wenngleich das Forschungsprojekt eben diese als zentrales Erkenntnisinteresse fokussiert. Mehr noch: Bisweilen gelingt es den Migrant(inn)en gerade deshalb, weil sie durch andere biographische Orientierungen (Partner-



Nohl/Ofner/Thomsen: Statuspassagen von gleichberechtigten hochqualifizierten Bildungsausländer(inne)n

schaft, Amelioration etc.) zur Migration motiviert werden, ihr kulturelles Kapital auf dem hiesigen Arbeitsmarkt zu verwerten.

## 7. English Abstract

When people, for whatever reason, leave their home country and migrate to a foreign place, they usually do not only take their material belongings with them, but also their knowledge and skills which they had previously acquired in their home country or elsewhere. But similar to the material objects which may change in worth, it becomes uncertain if the educational certificates, which had previously entitled these people to take up a profession back home, will be useful in the labour market of the receiving society. What had prior to migration been acknowledged as cultural capital may after migration become unclear: the recognition of the educational title – now foreign – on the new labour market.

In this report we will be concerned with the life stories of several highly qualified migrants who came from various countries but were all confronted with the task of using the academic degrees which they had obtained in their home country on the German labour market. In these life stories a great variety of experiences is reflected in all aspects. If we had only taken the individual biographies into account and analysed them as singular cases in their totality, the main question of our research would have fallen out of regard: How do the highly qualified migrants use the knowledge and skills which they have brought along with them? Are there differences concerning gender? Can we identify forms of symbolic exclusion? Which biographical orientations have led to migration? Which ones have stabilized the immigration perspective? Which phases does the status passage into the country and into its labour market (cf. Schittenhelm 2005) consist of?

We meet these questions, which partly have been developed as a result of empirical analysis itself, by comparing the biographical narrations of the migrants with each other. This comparative analysis leads us to typologies in which we have tried to capture the experiential dimensions indicated by the questions raised above. A first typology is dedicated to the usage of knowledge and skills (cf. chapter 2, see 7.2). A second dimension of the typologies is concerned with gender and symbolic exclusion (chapter 3, see 7.3). After that we analyse those biographical orientations which either have led to migration or which have consolidated immigration (chapter 4, see 7.4). Neither the usage of knowledge and skills nor the biographical orientations may be fully abstracted from the trajectories of migration and labour market inclusion. For this reason we also tackle the status passage and its phases (chapter 5, see 7.5). Some ideas on regular connections of the typologies mentioned can be found in chapter 6 (see 7.6) which is dedicated to a sociogenetic typology.

### 7.1 Overview on the sample

Our empirical research is based on the comparative analysis of 45 cases in total of which 32 were examined thoroughly. During the search for interview partners and during the selection of narrative interviews for closer examination we have tried to avoid one-sidedness of sampling. We found it important to include men and women, people from different countries of origin (from Sweden to Gabun) and migrants who are more or less successful. Hence our sample includes persons who have been able to fully and immediately use their foreign academic degrees on the labour market as well as those who were only able to cash in their knowledge and skills on labyrinthine tracks, sometimes beyond or below their original qualifications. While avoiding one-sidedness especially in the second phase of data collection we paid also attention to elaborate previously but tentatively developed types as well as to develop contrasting types (following strategies of “theoretical sampling”). The following table

provides an overview of the interviewees, their age, country of origin, gender, original academic degree as well as of their current employment situation.

Code-No.	Surname	Gender	Year of birth	Country of origin	Academic degree in	Occupational situation	Interviewer	First interpreter
AD 01	Dr. Yan	f	1965	PR China	Biochemistry	Researcher (part-time)	Ofner	Ofner
AD 02	Dr. Kemal	m	1947	Turkey	Medicine	Independent physician	Nohl	not interpreted
AD 03	Guzman Berg	f	1977	Brasil	(Tax) Law	Taxlaw consultant, $\frac{3}{4}$	Ofner	Nohl
AD 04	Dr. Kurosawa	f	1942	Japan	Pharmacy and Medicine	Independent physician	Ofner	not interpreted
AD 05	Dr. Nazar	m	1963	Turkey	Medicine	Independent physician	Nohl	Nohl
AD 06	Dr. Gonzalez Montejó	f	1966	Columbia	Molecular biology	Researcher (part-time)	Ofner	Ofner
AD 07	Dr. Leisterner	m	1946	Canada	Biochemistry	Pensioner	Ofner	not interpreted
AD 08	Bergström	m	1968	Sweden	International economics	Bank manager	Ofner	Ofner
AD 09	Dr. Mendelson	f	1961	Lithuania	Medicine	Independent physician	Ofner	Ofner
AD 10	Dr. Aumann	m	1960	Lithuania	Medicine	Independent physician	Ofner	Ofner
AD 11	Bowler	f	1970	UK/Southafrica	Pädagogics	Freelancer	Ofner	not interpreted
AD 13	Dr. Singh	m	1959	India	Medicine	Independent physician	Ofner	Ofner
AD 14	Morales Aznar	f	1963	Portugal	Law	Bank manager	Ofner	Ofner
AD 15	Uslu	m	1968	Turkey	Medicine	Independent physician	Ofner	Ofner
AD 16	Shala	f	1958	Afghanistan	Agrarian Engineering	Social worker	Ofner	not interpreted
AD 17	Schulze	f	1966	Turkey	Pädagogics	Social worker	Frindt	not interpreted
AD 18	Baako	m	1959	Nigeria	Physics	Taxidriver	Neumann	Ofner
AD 19	Cani	f	1974	Albania	Dentistry	Studies again	Ofner	Ofner
AD 20	Bulut	m	1967	Turkey	Geophysics	Unemployed	Ofner	not interpreted
AD 21	Dr. Zadeh	m	1968	Iran	Dentistry	Independent dentist	Henkelmann	Henkelmann

AD 22	Dr. Alsawlawi	f	1966	Somalia	Agrarian economics	Unemployed in Germany, works half a year at a university in Somalia	Ofner	Ofner
AD 23	Ziegler	m	1972	Ukraina (ethnic German)	Engineering	IT-Network specialist in welfare organisation	Ofner	Ofner
AD 24	Dr. Brahmi	m	1974	France (with Moroccan heritage)	Physics	Researcher	Ofner	Nohl
AD 25	Katekar	M		India	Construction Engineering; Business Administration	Investment Banker in consulting company	Thomsen	Thomsen
AD 26	Sonne	F		Sweden	Economics	Manager in production company	Thomsen	Thomsen
AD 27	Eylül	F	1974	Turkey	Journalism	Unemployed	Henkelmann	not interpreted
AD 28	Selma Pasic	F	1971	Bosnia	Construction engineering	'Community translator'	Ofner	Ofner
AD 29	Zaitsev	M	1963	Ukraina	Mathematics/ Informatics	IT-Specialist in private company	Ofner	not interpreted
AD 30	Shwetz	f	1958	Russia (ethnic German)	Mathematics and physics as a teacher/ IT programming	Clerk in tax office	Henkelmann	Henkelmann
AD 31	Kranz	f	1968	Russia (ethnic German)	Chemistry	Clerk	Henkelmann	not interpreted
AD 32	Orsolic	f	1960	Bosnia	Economics	Unemployed, community translator'	Ofner	Ofner
AD 33	Donato	f	1964	France, Corsica	Law	Lawyer for French and German law	Ofner	Nohl
AD 34	Edes	f	1968	Bulgaria	Economics	Psychologist	Ofner	Ofner
AD 35	McDonald	m	1952	Venezuela	Chemistry	Unemployed	Henkelmann	Henkelmann
AD 36	Shwetz	m	1953	Russia (ethnic German)	(Truckdriver, Electrician), Automotive engineering	Car-mechanic, now owner of a auto mechanics company	Henkelmann	Henkelmann
AD 37	Idris	f	1962	Turkey	Chemistry	Unemployed	Ofner	Ofner
AD 38	Dr. Blochin	m	1962	Belarus	Medicine	Researcher and physician	Ofner	Nohl
AD 39	Berndt	f	1969	Columbia	Informatics	Translator in 'minijob'	Henkelmann	not interpreted
AD 40	Piawarski	f	1967	Slovakia	Germanistics, Economics	Company owner, consultant	Ofner	Ofner

AD 41	Mendez	m		Columbia	Medicine	Independent physician	Weiß	Ofner
AD 42	Kasongo	m	1975	Gabon	Psychology, Mathematics, Informatics	Software developer and IT consultant for people in Africa	Ofner	Ofner, Nohl
AD 43	Sedna	f	1954	Slovakia	Psychology	Webdesigner	Ofner	Ofner
AD 44	Petrova	f	1975	Former UdSSR	Medicine	Works in hospital	Henkelmann	not interpreted
AD 45	Jacob	m	1970	Togo	Economics	employed	Team of Anja Weiß	not interpreted

## 7.2 Chapter 2: On the usage of knowledge and skills

Knowledge and skills become cultural capital if they are valued and used on the labour market. Regardless if these stocks of knowledge and skills have been obtained inside or outside of educational organisations their value only turns out when they are given credit to and are subsequently employed on a market – usually the labour market.

If we – following Bourdieu – designate educational titles as institutionalized cultural capital we (implicitly) presume that the value and the utilization of those titles is clearly defined on the labour market. This presupposition may or may not have been true for Bourdieu's studies on the French society (at least if one – as Bourdieu did – takes into account the incorporated forms of cultural capital as well). In our times of mass unemployment and restructuring of labour markets the connection of educational titles and labour market positions is all but clear. This connection becomes even more ambiguous under the conditions of migration, especially if the educational titles were obtained abroad but have to be used in the immigration country (cf. Weiss 2002).

For this reason we propose to define the term cultural capital as a relational category in the strict sense of the meaning (cf. Nohl et al. 2006): Cultural capital is constituted in the relation between migrants with their stocks of knowledge and skills on the one hand and the labour market with its expectations on the other.<sup>97</sup> This relation is structured also by other factors, among them state regulations as well as individual and collective struggles for symbolic inclusion and exclusion (cf. Weiss 2001). The educational organisations which have provided the migrants with knowledge and skills (prior to and after migration) are of considerable importance as well.

The empirical analysis of the utilization of knowledge and skills (in which cultural capital as such is constituted) cannot observe the migrants in isolation from the labour market on which they act. For this reason it is impossible to only take into regard the biographical and professional orientations of migrants. Rather these orientations have to be reconstructed in their close conjunction with the opportunity structures and restrictions of the labour market.

Therefore the typology which we have developed in chapter 2 cannot be reduced to the *orientations* of migrants but pertains to the *modus operandi* of the utilization of knowledge and skills. Ultimately this *modus operandi* designates the emergence of cultural capital and com-

---

<sup>97</sup> Hence it is misleading to speak of „usage of cultural capital“, because cultural capital cannot be used. Cultural capital is rather constituted when knowledge and skills are used or when knowledge and skills are given credit.

prises of the relation of knowledge, skills and biographical orientations on the one hand and opportunities and restrictions of the labour market on the other.<sup>98</sup>

The *modi operandi* of the usage of knowledge and skills are not only diverse concerning the results of the respective efforts but also concerning the tracks which lead to these diverse results. Chapter 2 does not only tackle the different types of constitution of cultural capital through utilization of knowledge and skills. It also covers those learning processes (learning defined as acquisition of knowledge and skills) which the migrants go through in order to increase their cultural capital. Beginning with the respective type of utilization of knowledge and skills we also examine the different paths leading to this cultural capital. We have developed seven types of utilization of knowledge and skills, including several more tracks on which these forms of utilization have been achieved.

*(1) Full acknowledgement of cultural capital on the private sector:* The full acknowledgement of cultural capital on the private sector certainly is one of the most privileged forms of using knowledge and skills based on foreign educational titles. However, it is ridden with prerequisites. Those migrants who are able to fully use their knowledge and skills on the labour market have told us different tracks towards the full acknowledgement of cultural capital:

In the case of those whose knowledge and skills proves to be transnational from the first, that is independent from the place of acquisition, we find a labour market which itself has gone through a transnationalization process. The field of medical and medicine-related science is endowed with broad networks and journals across different countries. It is not only jobs and job applicants who are brokered in these networks and journals but the very careers of these people are formed – e.g. by publications – across borders.

Whereas this labour market in Germany is quite open even to scientists without command of the German language (because it is based on English), the transnational careers in the economy are an evidence for how useful and important a good command of German is for the acquisition of management posts. Apparently the professional knowledge expected from the managers is rather transnational whereas specific communicative competencies which are also within the scope of duties of a manager are strongly bound to a good command of the country's language.

Where the cultural capital is not considered transnational from the first there are different tracks to acquire certain stocks of knowledge and skills in order to catch up and reach full acknowledgement of one's cultural capital. Among the bankers whom we have included in our research we have found an interesting mode of acquiring knowledge and skills in-house. This mode is interesting because apparently the respective banks assume *per se* (i.e. regardless of a migration background) that their prospective employees do not possess the skills and knowledge required for successful work. For this reason they have more or less institutionalized a kind of a novice phase. In this novice phase which ideally is shaped as a trainee-programme our interview partners succeed in adapting their cultural capital to the expectations of their employers and finally receive full recognition.

By far more difficult is the recognition of cultural capital in private enterprises where those stocks of knowledge and skills which are (or seem to be) needed for full recognition have to be made up for outside the enterprise, that is to say in the university. The persons concerned have to make their way through the university bureaucracy and to put up with the recognition of only a small part of their previous academic courses. Only when they have acquired the status of a "Bildungsinländer", that is when they have obtained a local academic degree, they

---

<sup>98</sup> In chapter 3 we analyse the biographical orientations separately, that is, rather detached from the conditions of the organisations and functional system of the labour market in which cultural capital is constituted.

are able to be included in the labour market on the level of their previous (foreign) academic degree.

*(2) Full state recognition of institutionalized cultural capital and private enterprise recognition for incorporated cultural capital related to the home country and migratory background:* Whereas in the previous type of full recognition of cultural capital by private enterprises the peculiarity that the migrant has obtained his/her knowledge and skills outside Germany is only valued negatively if at all, in the following type we find an unusual combination of full state recognition for cultural capital and of appreciation of knowledge and skills related to the home country and the migration background in general:

For this type it is on the one hand characteristic that the recognition of the foreign academic title is subject to a more intense state regulation than in the type previously discussed. That is the state recognition for the foreign academic title is the *conditio sine qua non* for labour market inclusion. On the other hand the respective migrants use a niche in the labour market. This niche has been constituted by the immigration of major population groups (especially those of the home country). Although this type has mainly been reconstructed in cases within the health system (physicians and dentists) it is not restrict to it. We have also found a lawyer from Corsica who succeeded to use her knowledge and skills in Germany.

If one looks at the life stories it seems to be so easy and hassle-free to receive full state recognition for cultural capital, but this recognition is linked to restrictive entry conditions to the respective professional fields and (at least in certain cases) ridden with prerequisites for the passage into full recognition. The professional law implicates that only a certain person subgroup (Germans, EU-citizens, migrants married to Germans) is entitled to a minor professional licence as physician/dentist or to receive practical training in judicial work after having passed the first state examination. The minor professional licence (which in the medical profession allows the person only to work under the supervision of a fully licensed physician) itself is linked to certain conditions concerning the foreign academic title of the migrant. Then the status as a novice (the status in which the migrant has only a minor professional licence) is very much regularized by the state. However, this track finally leads the migrant to a position on the labour market distinguished by its economic independence.

We have to assume that the strong regulations on the basis of professional law and the implicated discrimination of migrants with foreign academic titles are followed by ethnic exclusion on the labour market. But all persons interviewed can (in some cases even as assistant doctors or lawyer trainees) circumvent the negative effects of ethnic exclusion by relying on a market related to their home country or to migration. They cater for people with whom they share the same home country or at least the migratory background. In the judicial system this peculiarity is not only based on the assumption that a migrant – on the basis of his/her incorporated cultural capital – is able to better cater for other migrants but also on institutionalized cultural capital (e.g. private law). E.g. a lawyer can defend a migrant in divorce cases.

*(3) Home country related recognition of cultural capital by private sector:* Whereas the previous type is constituted by a combination of full state recognition of knowledge and skills and of their reference to the home country or migration background, in the third type we have identified a lack of that general recognition which is the prerequisite for enhancing cultural capital with knowledge and skills related to migratory background or the home country. In fact in the third type the knowledge and skills which the migrants bring along with them is exclusively used with reference to the home country.

This is not to say that migrants, after migration, do not acquire new stocks of knowledge and skills which help them to gain other opportunities for inclusion in the labour market. But these new opportunities are not part of the third type of cultural capital under consideration here.

The home country related recognition of institutionalized cultural capital by the private sector constitutes a type in which the question of whether knowledge and skills are transnational and independent of place is not (and has not to be) raised at all. In fact it is the specific reference to the home country which makes knowledge and skills become cultural capital. The persons interviewed are able to position themselves on the labour market of the host country just because they possess such specialized knowledge. Nevertheless this home country related niche with its opportunities is also associated with restrictions which become quite apparent in the cases examined. The very knowledge and skills which are successfully placed on the market as long as there is a strong reference to the home country loose value as soon as this reference disappears.

Three of the highly qualified migrants whose life stories are considered for this type more or less explicitly know the restriction of their cultural capital: Mr Kasongo uses the opportunity of home country related knowledge and skills only when he has been put out of work. Mrs Donato, an French lawyer, hasn't got any hope of finding German clients and for this reason pins her hopes on her French expertise. As to Mrs Guzman Berg, she tries to gradually expand her knowledge and skills towards their general recognition as cultural capital on the German labour market.

(4) *Private sector recognition for newly acquired non-academic cultural capital within the previous profession:* Whereas in the previously described forms of cultural capital the foreign academic degrees were – more or less successfully – used on the labour market, from hereon we discuss types in which foreign knowledge and skills are not valued off hand on the labour market. Mainly among ethnic Germans (Aussiedler) we have found persons who, although their educational titles had been recognized by the state, were not able to find an adequate position on the labour market. After a considerable period of unemployment they started an occupational retraining in their profession, subsidized by the welfare state and its employment office. While this retraining is positioned on a sub-academic level these migrants could not find any assistance for further or repeated academic training in their profession. Hence the retraining in a way downgrades the cultural capital of the migrants.

(5) *Private sector recognition for newly acquired non-academic cultural capital outside the previous profession:* That the foreign academic degree is not accepted in the receiving country (be it on the labour market or in university) is an experience also shared by those migrants whose form of cultural capital constitutes the present type. However, the migrants considered here have dissociated from their original profession before or during migration and have gained experience in non-professional “jobs”, e.g. as taxi-driver. Having worked and been insured for more than one year they then have the (sometimes hard won) opportunity to enter an occupational retraining course in a new professional area, but non-academic. This course, financed by the employment office, gives them new opportunities on the labour market.

(6) *Cultural capital based on social identity:* Insofar as cultural denotes a relation between a person's knowledge and skills on the one hand and the expectations and opportunities of the labour market on the other not only the existing stocks of knowledge and skills as such are concerned but also their ascription. Yet the modus operandi of using cultural capital which constitutes the following type dislocates this balance: Cultural capital here is mainly based on the ascription of knowledge and skills. This does not necessarily implicate that there are not any knowledge and skills, but their existence is not important for labour market inclusion. On the contrary the migrants concerned are included into the labour market on the basis of their social identity. On the one hand we find people who are able to position themselves on the labour market because *as migrants* they are considered translators (who have received only a very short training). On the other hand we have identified female migrants who are consigned to do jobs because they are *women*. They then work in child care or family assistance jobs although they have not received any relevant training at all. We also find combinations of the



ascribed cultural capital, e.g. when a Bosnian female is asked by the city administration to care for a child from Bosnia.

It has to be mentioned that those migrants whose life stories pertain to this type of cultural capital have undergone a long period of transitional deprivation when they were considered illegal refugees and were denied any labour market access at all. After many years out of the labour market they were not able to use their original academic degrees.

### **7.3 Chapter 3: Gender and symbolic exclusion**

It may come as a surprise, but in analysing the biographical narrations we haven't found many points bearing reference to gender. Another surprise was that

(1) *Regional immobility with regard to job-seeking as a result of parenthood* was mentioned by single fathers (Baako, Ziegler), but

(2) *Discrimination against mothers by potential employers* manifested itself in our data in a gender-specific manner among women. It was also emphasised (Yan) that – according to personal experience – this would be impossible in countries like the United States of America.

(3) *Discrimination against mothers in partnership* occurs when both partners are working. If interviewed fathers ever even mention their dedication to the children it clearly turns out that in the case of marriage or close partnership it is nevertheless their female partners who manage the bigger part of the household and the care for the offspring.

(4) *Female interviewees* of around age 40 who are not yet mothers *regret their childlessness* to which they resorted because having children could have had negative consequences for their professional career. In contrast all male interviewees over 35 are either married or divorced fathers (none at that age is childless). That raises the question whether males can fulfil their desire for parenthood more easily because they leave most of the duties to their children's mothers.

(5) *Only female interviewees put up with career disruptions when migrating to Germany again*. They were disposed to risk diminishing their chances for an adequate professional career or even precluding it for the benefit of partnership or family orientations when returning to Germany – although during their first stay in Germany they had already experienced how difficult it is to use their knowledge and skills under the conditions of migration.

(6) *Female migrants are discriminated against by the employment centre by way of 'gender-related ethnification'*. They are in danger of being reduced to their sex and their 'ethnic belonging'. In disregard of their academic degrees they are offered jobs as elderly care nurses (Orsolic), as childminders for infants with migrational background (Idris) or – in one case – as a carer of a 'problematic child' who happens to come from the same region of origin (Pasic).

### **7.4 Chapter 4: Biographical orientations related to migration**

Orientations are not constituted in a vacuum but are closely related to the macro- und meso-structural conditions under which they develop. The present typology deals with the motives and the background which induced the decision to migrate and to stay in Germany.

In our empirical data we could identify five main types of orientations or motives:

- Partnership orientation (1)
- Amelioration orientation (2)
- Qualification orientation (3)
- Refuge seeking (4) and

- Wanderlust (5).

These orientations can occur as single causes or interfering motivations for leaving the country of origin and determine the process that leads from emigration to immigration. That does not mean that there are no other orientations beside these five that have been singled out as particularly striking. For example, social contacts in the immigration country might support the decision to stay without being a very significant single motive for migration. We will also point out overlapping, changing, obsolete and new orientations which motivate migrants to consolidate their presence in the actual country of residence.

*(1) Partnership orientation:* This type of orientation can either occur as a singular reason to migrate or can be connected to co-existent motivations to change the place of living. None of the interviewees had a purely strategic partnership in the form of marriage as one of the very few possibilities to obtain a stable residence permit in Germany.

Partnership orientations are manifest in most cases of our sample with the exception of refugees, ‚ethnic‘ Germans („Aussiedler“) and those rare cases (3 out of 45) in which cultural capital – by being highly valued and transnationally accepted – offered significant opportunities in the German labour market and thus the possibility to immigrate.

*(1.a) Partnership as a motive to migrate:* In those cases in which partnership was the only identifiable motive to migrate the persons in question were notably willing to undergo more or less considerable risks or deprivations in their professional career.

In cases where partnership-based orientation was associated to other, labour market related motives (qualification, amelioration and, to some extent, exploration) the migrants also had to endure forms of (professional) downgrading after coming to Germany but most of them sooner or later managed to put their knowledge and skills to use.

*(1.b) Partnership as a reason to stay in Germany or to migrate to Germany again:* Partnership and/or family orientations can substitute the original motives to migrate. E.g. refugee-seeking (Pasic) or qualification (Cani, Yan, and Alsalawi) is substituted by a partnership orientation which is even stronger when migrants have started a family. In our sample this has negative consequences for the career of the interviewed migrants which they nevertheless hazard.

*(2) Amelioration orientation:* In our analysis of migration orientations we define „amelioration“ as a hope for socio-economic improvement. As it has been in evidence in the interviews aspirations for a higher living standard, social security, attractive professional fields and higher wages are to be considered as an amelioration orientation. Only in very rare cases this went along with the anticipated opportunity to profit from one’s foreign cultural capital in Germany (Kasongo, Zaitsev, and Blochin).

*(2.a) Amelioration as a motive to migrate to Germany:* Apart from the aforementioned „rare cases“ of migrants endowed with a cultural capital both highly valued and transnationally usable who came from low-income countries in order to get a well paid job in Germany, generally the migrants’ amelioration expectations were connected to other motives like partnership orientation. As an exception, for the ethnic Germans a higher living standard was the striking and singular motive to migrate to Germany.

*(2.b) Amelioration as a reason to stay in Germany:* Very rarely it occurred that the amelioration motive emerged only after a stay in Germany for qualification purposes (Blochin, Gonzalez Montejo). In these cases the change of orientation was initiated by further new motives. (In one case, amelioration hopes coincided with a new partnership situation after the qualification had been completed; in the other case knowledge and skills acquired in Germany could – to the surprise of the migrant – not be used in the country of origin.)

With regard to the amelioration orientation it has to be mentioned that the hopes for a better socio-economic level of living have not been fulfilled in every case (e.g. Aumann, Gonzalez Montejo). However, for other reasons, these migrants did not re-migrate back home. Hence having a *better* life here than in the country of origin does not mean they really consider it as *good* as they hoped it to be.

(3) *Qualification orientations*: In our empirical data we found different kinds of qualification the migrants completed in Germany: study terms abroad, postgraduate studies, pre-doctoral positions, gathering professional experience abroad, medical specialists' training. Where qualification was the only motive for migration, the original idea was not to stay in Germany but to return after having gathered the aspired cultural capital. However, other orientations emerged which made the plan of returning home obsolete. In our sample partnership or amelioration orientations or the combination of both were important for staying in Germany.

Qualification orientations suggest ambition and indeed most of the interviewees coming to Germany for that purpose succeeded on the labour market. But when partnership and/or amelioration motives were added to qualification orientations, some migrants nevertheless suffered career slumps (Yan, Baako, and Gonzalez Montejo).

(4) *Refuge seeking*: The biographical narrations revealed that some people had to leave their home country due to the menace of war, armed unrests or political persecution.

Unlike stays abroad for qualification purposes, which imply temporariness, refuge-seeking is a type of migration of unpredictable duration. As long as the cause that drives a person to flee does not vanish, it will overlay all other motivations for staying. These other orientations turn out to be merely additional motives that can exert a positive impetus on the establishment in exile: founding a family, professional success etc.

The refugees in our sample, which only includes people with unlimited access to the labour market at the time of the interview, were of course already entitled to asylum or had got their residence permit (mostly the prerequisite for unlimited access to the labour market) for reasons like marriage or because they had managed to stay in Germany with an exceptional leave to remain ("Duldung") for a long period and finally received a permanent resident status.

In two cases refuge-seeking mingled with partnership motives: In one of them already at the time of fleeing (Cani), in the other (Pasic) in a later phase when the reason for fleeing had become obsolete.

(5) *Wanderlust*: The comparatively luxurious "desire for change" is an orientation of lower significance in our empirical data than the four types elaborated above. This seems to be symptomatic for the socio-economic situation in many parts of the world.<sup>99</sup> The analysis of the interviews shows that factors like curiosity, explorative urges or simply itchy feet can only be found in combination with other orientations leading to migration. In some cases wanderlust was specifically directed towards Germany because of connections to this country for special reasons such as childhood holidays. Obviously this went hand in hand with learning German – and speaking the language furthermore improved the opportunities on the labour market.

The orientations we found to be combined with wanderlust were mostly orientations likely to promote the career such as qualification and amelioration. Therefore it is not surprising that

---

<sup>99</sup>This is to be seen in contrast to the previous generation. We happened to interview three migrants born in the early 1940s and it turned out to be remarkable how literarily lightfooted they afforded to travel around. When they arrived in Germany in the late 60s or early 70s, they had not necessarily concrete ideas about their stay here. In fact they did not worry about their future in this decade of very good access to the labour market especially for academics.

migrants with wanderlust desires are at the same time strategically oriented towards finding adequate jobs.

## 7.5 Chapter 5: Phases of the multidimensional status passage

The analysis of the phases of the status passage aims at identifying how migrants manage (or in some cases do not manage) to bring the dimensions of labour market inclusion and migration together in such a way that they are able to make use of their knowledge and skills and transform them into cultural capital.

Given the fact that some of them do not succeed in utilizing their knowledge and skills on the German labour market, again the reconstruction of the phases of the status passage helps identifying the genesis/formation of the motivation for staying (“Bleibemotiv”). In those cases we can show how the motivation for staying develops out of incidences and orientations other than labour market-related ones.

How to reconstruct the phases of the status passage? During the analysis of the interviews it became clear that there are not two but three dimensions to be considered also with regard to their interaction: the migrational dimension, the dimension of labour market inclusion and the dimension of partnership and social relations. In addition to individual relations to migration in general or to Germany in specific (which e.g. might be the confrontation with the parents’ migration history or an ‘wanderlust’ orientation) the migrational dimension also covers societal terms and conditions (e.g. immigration law). Both the individual relations and the legal context and their interactions determine the course of the status passage. This is not only true for the migrational dimension. All three dimensions involve biographical orientations as well as legal in- or exclusion and the interaction of both. The dimension ‘acquisition of knowledge and skills and labour market inclusion’ stands for any step of (further and continuing) education as well as the utilization of cultural capital on the labour market, including the non-utilization in the form of unemployment. The third dimension ‘partnership and social relations’ proved to be of significant relevance for the genesis of the migration motive in the beginning and later on as a motive for staying.

In consideration of these three dimensions and their interactions we identified the following phases of the status passage into Germany and into the German labour market:

(1) *Pre-Migration*: The pre-migrational phase is understood as the period of time during which the orientation which motivates migration develops. Different aspects and incidents generate the migration motive.<sup>100</sup> In some cases we see the development of a multidimensional migration motive (e.g. the case of Mr Bergström where a combination of a partnership, an amelioration and an exploration orientation can be found); other cases only show one dominating aspect (e.g. a partnership-related migration motive).

There is also a difference as to in which stage of life the decision for migration is made. Concerning partnership as well as working life some of the interviewees have already reached a state of establishment to a large extent before they emigrate while others have no partnership and no working experience in their country of origin.

Furthermore the shape of the pre-migrational phase differs regarding the duration of the development of the migration motive. Contrasting cases concerning this matter are on the one hand those migrants whose affinity to international mobility starts in their childhood and on the other hand the ones who hardly go through any pre-migrational phase at all. The latter are

---

<sup>100</sup> We do not assume that there is a definite causal coherence between the elements considered relevant for the development of the migration motive and the later migration, but the decision for a migration can be seen as contingent.

e.g. refugees who have to leave their country of origin without a noteworthy period of preparation, as well as some partnership motivated migrants whose decision for migration was taken more or less abruptly.

*Temporary stay abroad (excursus)*: There is a peculiarity of the pre-migrational phase which shall be pointed out here: Some of the migrants go abroad temporarily for the purpose of qualification and/or exploration ('wanderlust') prior to their permanent migration. We consider this as a part of the pre-migration phase. By either studying for a term or a year or by working abroad during the term break or after their studies these persons acquire knowledge and skills that can later serve as cultural capital. Because of the language this especially applies to the ones who spend their time abroad in Germany or Austria.

Along with the acquirement of language skills, profession-related expertise in the German language and knowledge about the German business world, the temporary stay abroad shows another important aspect: Most of our interviewees who spent some time abroad got to know their partners during that period. In those cases the stay abroad has a catalytic effect on their decision to migrate for a longer period.

(2) *Transition*: This phase comprises of any possible transitional stage persons might find themselves in during migration. The state of transition as it is understood here extends from emigration to the point where a decision for a middle- or long-term stay in Germany is taken or until the most basic legal rights (right to earn money, free choice of residence) are assured. Using such a wide definition the transitional phase covers many different characteristics of the migrational histories of our interviewees. It is therefore divided into subtypes.

(2.a) In many cases transition only means the *mere journey* which includes the departure from the country of origin and the almost immediately following entry into Germany (5.2.1).

(2.b) Some of the interviewees pass through a kind of '*nomadic phase*' (5.2.2) before they finally settle in Germany. Such a nomadic phase may either be chosen voluntarily as in Mr Singh's case whose non-directional movements between Germany, Great Britain and the USA was driven by 'wanderlust' as well as by a qualification motive. But a nomadic characteristic of the transition phase can also be a result of factors beyond subjective decision as we see it in the case of the refugee Mrs Orsollic. Having to leave her hometown by the time the war reaches Bosnia, Mrs Orsollic enters a transitional stage that leads her from Bosnia to Germany via Slovenia and Croatia within two years.

(2.c) Transition can also denote a *period of qualification in a third country* before coming to Germany (5.2.3) as can be seen in the case of Mr Katekar who migrates from India to Great Britain in order to acquire a higher educational title of a Master of Business Administration. He thus expands his cultural capital before migrating to Germany in form of a diploma that proves to be transnationally accepted.

(2.d) The fourth form of transition has been identified with regard to those migrants who show an *extended transitional stage in order to prepare for immigration*. This includes Mr Baako who attends an obligatory language course in Germany and then goes back to Czechia to await his admission to university as well as Mrs Morales Aznar who also spends a period of time attending a language course in Germany while living with her German partner 'on probation'.

(2.e) The last subtype of the transition phase shows a *deprivation after immigration* into Germany. This type (as well as the long nomadic phase of Mr Orsollic) differs from the other ones mentioned above with regard to the voluntariness of the extended transition. While e.g. Mr Singh chooses to linger in a nomadic, transitional state for some years and while there is no need for him to decide in which country he wants to settle down, the people subsumed under

this last subtype are kept in a transitional stage by legal restrictions and are not free to actively start their life in Germany.

We find a transitional deprivation in different cases. One of those is the couple Mrs and Mr Shwetz from Russia (ethnic Germans) who are obliged to stay in a hostel until they have finished a mandatory language course (even though they already speak German). Another example is Mrs Edes who (after first coming in with a tourist visa and after undergoing a lot of trouble with the authorities) sees herself compelled to marry her partner in order to achieve a legal residence permit. The refugees of our sample who have been granted the residence status "Duldung", an exceptional leave to remain, are the ones who stay in a state of deprivation for a long time. 'Duldung' is, strictly speaking, no residence status at all because deportation is only temporarily deferred. In the case of Mrs Orsolc this transitional deprivation during which she is neither allowed to work nor to choose her place of residence lasts for seven years. Another refugee, Mrs Pasic, manages to leave the deprivation period despite the status of 'Duldung' by obtaining a working permit for a specific job.

(3) *Initial Phase*: The initial phase describes the period of time during which the migrants are allowed to perform an active start in Germany (regarding access to labour market and general self-determination). Some typical elements of the initial phase shall just be mentioned very briefly here: These are e.g. language problems in everyday life, a phase of the acquisition of the foreign language in a language course, initial unemployment and visits to and problems with public authorities. (The listed aspects do not apply to every case.)

The initial phase is directly linked to the migration-related biographical orientations (see chapter 4, or 7.4 respectively) because it is set as the phase in which the motive for staying (or in some cases for leaving again) develops and mostly (except for the remigrants) it ends when a biographically relevant motive for staying can be identified.

The following subtypes are grouped according to the different combination of dimensions involved in generating the reason for staying:

(3.a) *Development of a motive for staying from a combination of the migrational dimension and the dimension of labour market inclusion*: Mr Katekar comes to Germany with a visa for IT specialists (even though he is none) to work for a consulting company. When he loses his job after only a few months he looks for a new one in Germany (and succeeds in finding one very quickly). He here shows at least a medium-term orientation towards staying in Germany that is predominantly defined by his occupational amelioration motive (enhanced by the urge not to migrate again). Since this point in time he can be seen as relatively established. Shortly after he starts the new job he gets to know his future wife, so that during the establishment phase the partnership and family orientations intensify his motives for staying.

(3.b) *Development of a motive for staying from a combination of the dimension of labour market inclusion and the dimension of partnership and social relations*: In a lot of cases the interviewees show a combination of the partnership and the labour market orientation when it comes to their motives for staying. Either they came to Germany mainly due to occupational and qualification-related reasons and reinforce their motivation for staying by a partnership and/or by starting a family or the other way around: They immigrate because of the partnership motive which is sooner or later enhanced by labour market inclusion.

(3.c) *Development of a motive for staying from a combination of all three dimensions*: For example in the case of Mrs Mendelson the migrational dimension is accompanied by the labour market inclusion and the family dimension, so that a combination of all three dimensions must be seen as the cause for her staying. There is no dimension that prevails. Given the fact that she reaches a state of establishment in all three dimensions it could be suggested that her establishment in Germany is even more stable than that of other migrants.

(3.d) *Development of a motive for staying from the starting of a family and despite the absence of occupational establishment:* In contrast to the preceding subtypes there are also migrants who develop a motivation for staying in Germany which is *not* related to labour market inclusion. This can be found in several (at least four) cases. All of them show a partnership and/or a family orientation that tightens them to Germany although they are not able to utilize their knowledge and skills (to their satisfaction).

(3.e) *Development of a new (or re-)migration motive:* For very different reasons three of our interviewees do *not* develop a motivation for staying in Germany but for *leaving* the country again (to either remigrate to their country of origin for a period of time as Mrs Idris and Mrs Alsalawi do – amongst other things because of missing labour market opportunities in Germany – or to go to a third country for an occupational amelioration motive like Mrs Yan does).

(3.f) *Initial phase as an ongoing stage:* Mrs Orsolich still lingers in the initial phase. As a result of the prolonged deprivation she has lost contact to the labour market and as an effect seems to have given up looking for a job. Aside from that, she does not have a precise plan for her future, but there is some evidence for the assumption that she will stay in Germany because of her family.

(4) *Establishment:* The beginning of the establishment phase can be identified at the point in time when the immigration orientation changes into a motivation for staying. As we already saw in the previous section an establishment is often (but not necessarily) reached by the impact of the dimension of labour market inclusion and nearly always by the impact of a partnership and family orientation. As the name of the phase already suggests, in many cases a further establishment can be observed in the combination of both dimensions.

The interviewees can be grouped with respect to the degree of the successful utilization of cultural capital. There are on the one hand those who ‘work their way up’ (e.g. Mrs Sonne) and those who are established on a level that is adequate to their qualification. In Mrs Sonne’s case (as in many others) partnership, family life and the occupational development form a more or less harmonious entity whereas in Mrs Yan’s case her occupational amelioration motive (that caused her to migrate to the USA) is now altered by a partnership orientation (which brought her back to Germany despite occupational disadvantages). She is established but with a part time job on a level beneath her own ambitions.

Some migrants establish themselves on the German labour market below the level of their original qualification, e.g. after a vocational retraining (see Mr and Mrs Shwetz) while there is one migrant who can be seen as established even though he does not even have a permanent job. Because of his strong family orientation as well as the importance of his social relations and an ongoing unspecific amelioration motive (that includes the cultural options Berlin has to offer) we can continue to regard Mr Ziegler as established.

(5) *Reorientation:* There is only one case in our sample that shows a reorientation after a period of time during which an establishment had already been achieved. Mr McDonald passes for being established when having a regular job and receiving the German nationality. But later on unemployment strikes him again. After a period of resignation Mr McDonald starts seeking a job again, this time he also looks for positions in other countries than Germany. Even though he has a family orientation that commits him to a certain extent to stay in Germany there is a reorientation which might lead him to a new, second migration. This reorientation of Mr McDonald bears similarities to the decision in favour of a remigration during the initial phase seen among other migrants.

## **7.6 Chapter 6: Relations between usage of cultural capital, migration related orientations and phases of the status passage**

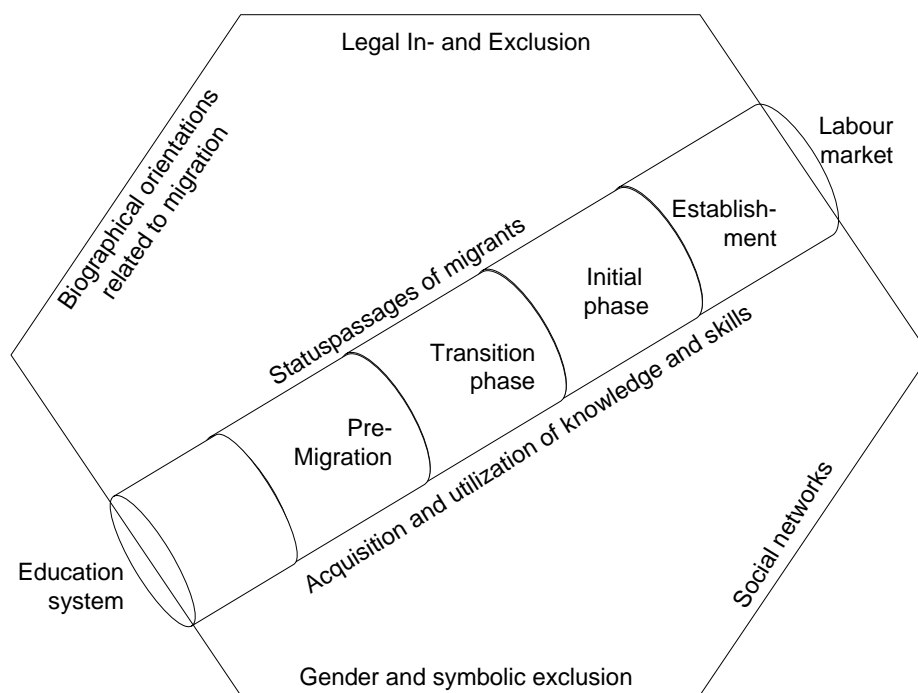
The labour market inclusion of the highly qualified migrants takes place in a combination of those typified dimensions which we have analytically separated in the previous chapters. Now it is essential to relate these typologies to each other and to discover (in terms of sociogenetic type construction) regular connections between them.

In doing so it should not fall into oblivion that the typologies of this report cover only a part of the relevant experiential dimensions of migrants. As mentioned on various occasions further typologies relevant for labour market inclusion could be constructed as well. For one thing the typologies towards social networks which may (but not in every case do) become relevant for the status passages of the educational foreigners could be considered as well. On the other hand we have to keep in view that – in contrast to those migrants with subordinate legal access to the labour market – the labour market inclusion of these highly qualified migrants always takes place on the precondition of almost full legal inclusion, although this often remains in the implicit background of the narratives.

The central question of our sociogenetic typology is how and under which social conditions the migrants (are able to) use their knowledge and skills as cultural capital? In order to answer this question, which is central to the research project in general, we consider the relation of knowledge and skills on the one hand and the expectations and opportunity structures of the labour market on the other hand as it is narrated at the endpoint of the migrants' life stories. As is evident in chapter 2 (or in chapter 7.2 respectively), these typical relations have specific antecedents which we have described as paths or tracks.

Although this could not yet be explicated in chapter 2 (or in chapter 7.2 respectively) within these paths towards the utilization of knowledge and skills, different typical experiential dimensions of the migrants intertwine. At the interface at which the multidimensionality of biographical experiences is manifested, migration related biographical orientations, forms of legal in- and exclusion, social networks, experiences of symbolic exclusion, gender, phases of status passages and the utilization of knowledge and skills merge (see figure 1).





**Figure 1: Multidimensionality of biographical experience**

Owing to the interest of the research project we take the utilization of knowledge and skills as well as the paths which lead to it as a kind of basic typology. Only from here we reconstruct how this basic typology is overlapped by other typical experiential dimensions. However the migrants themselves are not in every case and primarily oriented towards utilizing their knowledge and skills when they come to Germany.

In the following we investigate regular connections between the typified dimensions mentioned above. We start with the respective endpoint of the utilization of knowledge and skills as cultural capital. Then we reconstruct which experiential dimensions how and in which reciprocal entanglement constitute the path the migrants have followed towards this endpoint.

First we reconstruct typical connections of experiential dimensions which lead to the ascription of cultural capital on the basis of one's social identity (1). Then we go further into the question of how it comes about that the migrants bother acquiring new non-academic knowledge and skills in the receiving country (2). The precarious balance which three female migrants keep and consolidate between their biographical orientations and their – in the first instance restricted – opportunities to utilize the cultural capital (3) are discussed as well as regular connections which lead to trajectories subject to professional law (4). Finally we go into the relevance of a period of rest (5) and into some peculiarities in the status passages and biographical orientations of those migrants whose cultural capital turns out to be transnational (6).

*(1) Cultural capital on the basis of social identity: Flight, long-term transitory deprivation and symbolic exclusion:* In those cases of Mrs Pasic and Mrs Orsolice, both refugees who only hold an exceptional leave to remain („Duldung“), legal exclusion as well as symbolic exclusion based on gender and ethnicity turned out to be decisive for the inclusion into the labour market.

It is characteristic that these persons who came to Germany in order to flee from their home country are caught in a long-lasting transitional phase because they are not granted a permanent residence permit. As migrants who only hold an exceptional leave to remain they are

usually not allowed to work and they have to reside in a hostel. The long duration of this transitional status in which the migrants cannot be certain if they will be able to remain in Germany is not meant to prepare the migrants for life in Germany. Rather its purpose is to keep refugees in transition, in abeyance.

Although the motive to flee, which has brought Mrs Orsollic and Mrs Pasic to Germany, could not be turned into a permanent residence status it plays a big role in the labour market inclusion of these women. This motive explains why these migrants put up with the accommodation in a hostel and finally – after their legalization – with a labour market inclusion far below their academic education.

It is significant that even during the many years of transitory deprivation these migrants made their first experiences with gendered and ethnicized labour market inclusion. Both observe that other female refugees illegally work as cleaning women. They themselves dismiss such opportunities due to their illegality.

However, even when they still only hold the exceptional leave to remain, both women find opportunities to work. Mrs Pasic receives a special work permit for a job as a waitress in a Macedonian restaurant. The director of the refugee hostel asks Mrs Orsollic to translate for other residents and to give advice to them in social matters. With these ‘jobs’ which are situated on the lower levels of the service sector and which have a ‘female’ or ethnic connotation the trajectory into a form of utilizing cultural capital which is ascribed on the basis of social identity starts even within the transitional phase.

These refugees continue to be ascribed cultural capital on the basis of their ethnic and gender identity when they get legalized and search for jobs on the legal labour market. They are invited to a course in which academically educated migrants are trained as ‘community translators’. On completion of the course both refugees discover that the opportunities to work as independent community translators are restricted. During one of her jobs at the youth welfare office Mrs Pasic is asked to take over a job as a family assistant for a Bosnian family although she hasn’t got any qualification for this. Here again cultural capital is assumed to exist on the basis of one’s gendered and ethnicized social identity.

It is a theoretically intriguing question how this specific type of legal exclusion, which keeps migrants in the country while banning them from permanent residency and hence leads to deprivation in a long-term transitional phase, leads to an unstable labour market inclusion primarily based on ethnicized and gendered ascriptions of cultural capital. After being kept out of the labour market for many years, the academic knowledge and skills of the refugees apparently lose orientating relevance for the latter as well as in value in the eyes of potential employers (and even the employment centre). Forced down to the bottom of the labour market by legal exclusion these refugees have no chance but to exploit their social identity. Doing so, they encounter the ‘opportune’ expectations and opportunity structures of the labour market.

*(2) Legal inclusion into the welfare state and labour market-independent motives to stay as the context of new acquisition of non-academic knowledge and skills:* An intricate form of labour market inclusion in which the cultural capital that migrants bring along with them from abroad gets lost (like in the previous type) is to be found among persons who are – in contrast to the refugees mentioned above – largely included in legal terms. It is only with knowledge and skills which they have acquired in Germany that these persons manage to succeed on the labour market. Under which conditions did these migrants engage with acquiring new knowledge and skills, the more so as they are non-academic?

In the life stories of the respective migrants it is documented that they go through a relatively short phase of transition after which they receive a legal status which allows them a long-lasting stay in the country. Here the initial phase and legal inclusion merge. Legal inclusion

goes as far as to grant citizenship to those among the migrants who are ethnic Germans. Others (Mr Baako and Mrs Idris) get married to persons residing in Germany. Hence they are not only legally included but are also motivated to settle down due to partnership and family orientation (at least as soon as they have children).

However, in all cases investigated we have identified enormous difficulties in using the foreign academic title on the German labour market. The academic diplomas of Mr Baako and Mrs Idris are not acknowledged by the university. Mr and Mrs Shwetz cannot find any valuation for their educational titles by private sector employers although the former have been accounted for by the state.

There are various though functionally equivalent reasons for the migrants not to revise their decision to migrate during this initial phase: In light of the difficult living conditions back in Russia, for the ethnic Germans, motivated by strong orientations towards amelioration not only as regards breadwinning, remigration does not suggest itself. This is even more evident as these migrants are also partnership and family oriented so that a revision of the decision to migrate would have to be a family decision. Mr Baako is not very much interested in using his title as a physicist but is happy with 'jobs' with which he can finance an acceptable standard of living. Mrs Idris is, after her wedding, very much engaged in the affairs of her in-laws and in her duties as a mother. Hence the question of how to use one's educational title remains secondary for a longer period.

Hence there are two contextual conditions under which these migrants engage with acquiring new, non-academic knowledge and skills below their former educational titles: Firstly, the orientations which lead to settlement in Germany develop beyond the labour market (be it due to politico-economic amelioration or to starting a family). Secondly, the respective migrants get into the phase of establishment before they are soundly included in the labour market. The low identification with their original professions presumably is the reason why two of these migrants take part in non-academic training beyond their original field of expertise.

Indeed the relatively late acquisition of non-academic knowledge and skills is also based on the welfare state-provisions these persons have access to. This is because they have been working (though in unskilled jobs) during the initial phase (and thus got insured against unemployment) or were legally included as ethnic Germans. Hence in this type labour market inclusion is clearly interfered by the welfare state.

*(3) Precarious balances between biographical orientations and utilization of cultural capital restricted to the home country:* How come that highly qualified migrants – and it's worthwhile to note that the respective persons are all female – hazard the consequences of the fact that their foreign academic titles can only be used with strong reference to their home country? The analysis of the life stories of Mrs Donato, Mrs Guzman Berg und Mrs Piwarski show that these ladies for a considerable time risk a precarious balance between their biographical orientations and their wish to use the foreign educational title on the labour market.

On their arrival the three ladies do not receive full recognition for the educational titles they have received back home. Rather they find employment (or get self-employed) because their educational title is specific for a certain country. Mrs Donato works as a specialist for French law, Mrs Piwarski initially uses her expertise to help Slovak companies on the German market (later she facilitates German companies' access to the Slovak market), and, finally, Mrs Guzman Berg becomes a judicial expert for Latin-American tax law.

All these migrants come to Germany with a partnership orientation, i.e. in order to continue their partnership with a German. However, none of them takes the 'easy' way to marry and to subsequently receive a family visa. In contrast they try to obtain access to the German territory independently from their spouses. Those who do not profit from EU-legislation receive a

visa as a specialist (e.g. for Latin-American tax law) or as an undertaker. Hence in this independent access to legal inclusion in Germany the precarious balance between the restricted utilization of cultural capital and the biographical orientations is documented, too.

The migrants then try to leave this precarious balance behind and to give their stay in Germany permanence by expanding their opportunities to use cultural capital. Mrs Guzman Berg, whose partnership orientation is consolidated by starting a family, attends a study programme on European law with which she enlarges her opportunities albeit without an accreditation as a lawyer. Due to European law Mrs Donato is able to use her title as a French “Avocate” even in Germany. Mrs Piwarski succeeds in opening up new customer groups with a different business strategy.

It is characteristic for this overlap of different experiential dimensions that these ladies endure such instabilities and the antagonism between biographical orientations and labour market opportunities. This distinguishes them from those cases which were discussed in the previous type. Where in the previous type there has been quickly achieved a maximum stability which however was not based on successful labour market inclusion (in the sense of full recognition of cultural capital), the three ladies of this type slowly but surely pass from a restricted employment situation (on their previous level of qualification) to enhanced opportunities of using cultural capital. These enlarged opportunities on the labour market go along with a consolidation of partnership orientations.

*(4) Trajectories based on professional law and migration motives convertible to extensive legal inclusion:* In contrast to the previously discussed connection of different experiential dimensions we now investigate a tight and stable connection of migration related biographical orientations and legal as well as labour market inclusion.

In the respective cases we find a biographical orientation or a flight motive which allows swift and extensive legal inclusion already in the premigration phase or not later than in transition phase. All these migrants are either married to Germans, become Germans or receive full rights as refugees under asylum law. With this extensive legal inclusion they enjoy the benefits of a state procedure of recognition for their educational titles as medics which allows them to receive a minor medical licence. This conversion of a migration motive to an extensive legal inclusion is all but self-evident as becomes clear in the case of Mrs Cani who, as the wife of a refugee, is not even granted a work permit albeit a medical licence.

In this regular connection the utilization of knowledge and skills in the initial phase of the status passage is overlapped by a specific legal inclusion which itself is connected to migration related biographical orientations. This overlap is the prerequisite for the opportunity to get processed by professional law.

At the same time these decisive biographical orientations, which bind the respective persons to the receiving country at an early stage of the initial phase (be it the amelioration motive of Mrs Mendelson, the flight reasons of Mr Zadeh or e.g. the partnership orientation of Mr Nazar), are also a contextual condition for their readiness to go through the degradation to an assistant doctor or dentist and thus to put up a temporary devaluation of their cultural capital.

This degradation to an assistant doctor/dentist is smoothed by a trajectory based on professional law with which these migrants can anticipate the end of their assistantship and hence the full utilization of their cultural capital. In this case the trajectory based on professional law, which makes labour market inclusion so unlikely because this law insists on an extended legal inclusion, institutionalizes a period of rest in which physicians – if necessary – are able to adapt their knowledge and skills to the expectations of the German labour market.

*(5) Completion of academic knowledge and skills during a period of rest in the context of partnership or qualification orientations as migration motives:* Highly qualified foreigners

have to put up with a partial devaluation of their cultural capital and with a subsequent acquisition of new knowledge and skills not only in the health system with its professional law but also in medical/biological research and the economy.

In the regular connection reconstructed above (4) we have already seen that the biographical orientations related to migration are an important contextual condition for putting up with degradation. Whereas in the health system, which is heavily regulated by the state, the period of rest in which new stocks of knowledge and skills can be acquired is organized by professional law, we do not find such organizational structures on those tracks which lead to full recognition of cultural capital by the private sector. Here we shall ask why the respective migrants do not only put up with the temporary degradation of their academic titles but also with the risks of acquiring new knowledge and skills although their value as cultural capital cannot be anticipated?

In the life stories of Mr Bergström, Mrs Morales Aznar, but also of Mrs Gonzalez Montejo it becomes apparent that various biographical orientations overlap in the migration process. Moreover their migration takes place in an early stage of their lifetime at which they have not yet established themselves in the home country. The biographical orientation(s) which is (are) important in the premigration phase (qualification and/or partnership motives) then is (are) not replaced by another orientation but overlapped and hence enforced. The qualification orientation in particular makes it easier for the migrants to acquire knowledge and skills within a company or an university for a longer period of time, because this orientation is based on the assumption that one's education is not yet completed and that there is still something to be learned.

*(6) The enlargement of cultural capital during the premigration or transition phase and the local attachment of transnational careers through partnership and family orientations:* Finally we would like to consider a connection of experiential dimensions which is peculiar just because migrants are able to use their foreign knowledge and skills so easily. If one turns to the life stories of those who, in the private sector, receive full recognition for their foreign educational titles and who do not have to expand their cultural capital after migration, two characteristics become evident: Firstly, those highly qualified migrants who work in the private economy as managers or consultants have already enhanced their cultural capital before migration or in the transition phase. In some cases the migrants even establish a close connection to Germany at that time. Secondly, we have to ask why these highly qualified people whose academic degrees turn out to be transnationally acknowledged remain in the geographically restricted German labour market at all?

Toward the first point:

Mrs Sonne's swift and qualified post-migration career is facilitated by the fact that she looks back on a long forerun in which she, along with developing personal ties to Germany, could adapt her cultural capital within a phase of exploration and qualification. During a one year study programme in Germany she also learns German. Mr Katekar, too, has had the opportunity to acquire new cultural capital during a prolonged transition in the United Kingdom where he received a Master of Business Administration from a renowned business school. This newly acquired cultural capital may be considered transnational because Mr Katekar does not report any adaptation problems and is called to Germany by his future employer without any hesitation. In addition, Mr Katekar had already studied some German in school back in India.

Such an extension of cultural capital through a tie to Germany established before migration or in the transition phase does not exist in the cases of the natural scientists in our sample (Mr Blochin, Mrs Yan, and Mr Brahmi). This peculiarity points to some differences concerning the expectations in the respective labour markets but also to differences in the education sys-

tems in which the academic titles have been obtained. E.g. Mr Katekar emphasizes the cultural specifics of his knowledge and skills when he narrates his first year in London. In contrast Mrs Yan underpins the transnationality of her knowledge and skills even during her study years in Beijing. These are reasons to assume that the natural science labour market is rather transnational itself whereas in the private sector economy there is a clear reference to the respective country.

Toward the second point:

The sample of our research project from the beginning is restricted to persons who have stayed in Germany for a longer period, until the time of the interview. After having considered the question why migrants stay in Germany although their foreign educational titles cannot be used without prerequisites or at all we now have to ask why persons who command transnationally acknowledged educational titles remain bound to Germany?

Reconstructing the life stories of these migrants we come across a partnership orientation that only develops after migration. This partnership orientation goes along with the transition from the initial phase to that of establishment and finally leads to starting a family, i.e. having children. Mr Katekar, Mrs Sonne and Mrs Yan in particular stay in Germany because of their families.

In the cases of these persons, who command transnational cultural capital, an important characteristic of the status passage also relevant to many other cases becomes apparent: Utilizing cultural capital may not always be in the focus of the biographical orientations of the migrants themselves, although it is in the research project's centre of interest. Moreover: Sometimes the migrants succeed in using their knowledge and skills on the German labour market just because they were motivated to migration by other biographical orientations.